# Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition

Hermann Hüffer

# Der Krieg des Jahres 1799
# und die zweite Koalition

von

**Hermann Hüffer.**

Zweiter Band.

Mit einem Plane des Schlachtfeldes von Zürich.

**Gotha.**
Friedrich Andreas Perthes
**Aktiengesellschaft.**
1905.

# Inhalt.

Seite

## Erstes Kapitel.

Seite

Seite

II.



III.



IV.



## Sechstes Kapitel.



I.

## Siebentes Kapitel.



## Achtes Kapitel.

## Erstes Kapitel.

## Der Zug Suworows aus Italien in die Schweiz.

### I.

Die Nachricht, welche Thugut am 2. Oktober den beiden englischen Gesandten mitteilen mufste, bezeichnet den Wendepunkt des Krieges in der Schweiz.

Was war inzwischen in Italien geschehen? Was war aus Suworow geworden?

Wir haben den Feldherrn verlassen, als er nach dem Siege bei Novi sich bereitete, gegen Genua zu ziehen und durch die Eroberung der Riviera die Besitznahme Italiens zu vollenden. Aber plötzlich gibt er den beinahe sicheren Erfolg wieder aus der Hand.

Den neuen Kriegsplan darf man nicht dafür verantwortlich machen; denn es verging noch eine Woche, bis er Suworow bekannt wurde. Aber die Zwietracht der Höfe und daraus folgend die Uneinigkeit der Feldherren äufserte auch jetzt und zwar mit doppelter Stärke ihren verderblichen Einflufs. Erzherzog Karl hat in seiner Geschichte des Krieges die Vermutung geäufsert, England habe Suworow aus Italien entfernen wollen, damit die Russen sich nicht in einem Hafen des Mittelmeeres festsetzten. Besorgnisse dieser Art hätten wohl auf Malta, aber schwerlich auf Genua sich beziehen können. Im österreichischen Hauptquartier wollte man dagegen gerade Genua ebensowenig den Russen als den Franzosen überlassen und beobachtete mit Unruhe, was Suworow vornahm. Der General Zach, der an Stelle Chastelers in das Hauptquartier berufen war, hatte Suworows Vertrauen ge-

wonnen und in seinem Auftrage am 30. Juli einen Feldzugsplan gegen die Riviera ausgearbeitet. Danach sollte die Hauptarmee über den Col di Tenda gegen Nizza vordringen, die Franzosen dadurch zur Räumung der Riviera nötigen oder ihnen den Rückzug abschneiden. Wenn die rückgängige Bewegung begonnen habe, sollten Klenau und Rosenberg von Chiavari, Kray mit den von Mantua herbeigeführten Truppen über die Bocchetta gegen Genua sich wenden. Zach versprach sich von dem Plane, zu dessen Ausführung 68000 Mann verwendet werden sollten, einen sicheren Erfolg. Aber wenige Tage später liefs Suworow durch Weyrother einen anderen Plan ausarbeiten, demgemäfs die Einnahme Genuas beinahe ausschliefslich russischen Truppen übertragen wurde. Zach schreibt seinem alten Freunde, dem Feldzeugmeister Allvintzi, alles geschehe nur aus Habsucht. Ernster dachte Melas über die Veränderung. Am 8. August, nachdem sich die kleine Festung Serravalle an russische Truppen ergeben hatte, meldet er in grofser Besorgnis nach Wien, Suworow scheine sich die Gewalt anzumafsen, eine eigene politische Einrichtung in dem genuesischen Gebiet vorzunehmen, und behalte sich aus eben dieser Ursache die Besitznahme der Stadt ausschliefslich durch russische Truppen vor. Alle Mafsnahmen seien schon getroffen, um dem genuesischen Staat selbst für eine längere Zukunft eine Einrichtung zu geben, die der Leitung des russischen Kabinetts untergeordnet sei. Er mag dabei auch an eine schon als Flugblatt gedruckte Proklamation Suworows gedacht haben, die den Genuesern bei dem Einmarsch der verbündeten Truppen, gerade wie vordem den Piemontesen die Herstellung ihrer früheren legitimen Regierung versprach. Zu seiner Entschuldigung hatte Weyrother angeführt, die neue Disposition sei durch einen Befehl Suworows von ihm erprefst worden. Gleichwohl klagt Melas am 10. August, dafs auf blofses Anraten des Oberstleutnants, der das unumschränkte Vertrauen des Feldmarschalls besitze, zwecklose und nachteilige Bewegungen angeordnet, dagegen die überführend klugen Dispositionen Zachs rückgängig gemacht würden. Er bittet, Weyrother eine von der Armee entfernte Anstellung zu geben [1]). Wie weit

---

1) Zach an Allvintzi, 5. August; Melas an Thugut, 8. August, an

diese Mifsstimmung auf die folgenden Ereignisse eingewirkt habe, läfst sich nicht genau feststellen. Sicher machten sie Melas nicht bereitwilliger, für die Verpflegung die nötigen Vorkehrungen zu treffen, insbesondere die für einen Gebirgszug als unentbehrlich geltenden Maultiere zu beschaffen. Und so erfährt man, dafs Suworow schon am 16. August wegen solcher Mängel den Zug und sogar die Verfolgung des Feindes verschoben und beschränkt habe [1]). Zu dem Verdacht der Österreicher kam aber gewifs noch wirksamer eine Gereiztheit Suworows. Nach seiner Disposition sollte, wie erwähnt, Klenau von Chiavari aus gegen Genua vorgehen und in dieser Absicht nach dem Falle Mantuas durch 5000 Mann von dem Belagerungsheere verstärkt werden. In Wien aber, wo man von dem Vorgehen der Neapolitaner, Russen und Engländer im Kirchenstaat, in den Legationen und sogar in Toskana hörte, wollte man vor allem dort Truppen zur Verfügung haben. Die Lage schien so dringend, dafs man direkt an Klenau die Weisung ergehen liefs, mit seinen Truppen die Grenze Toskanas nicht zu überschreiten. Zugleich wurde Melas beauftragt, in Toskana ein Korps von 9000 Mann zu bilden, das den Befehlen des Generals Frölich zu unterstellen sei. Der Landsturm von Toskana, den Suworow angelegentlich empfohlen und durch den russischen Obersten Zukato gefördert hatte, sollte aufgelöst werden. Alles das wurde Suworow durch Melas und ein Schreiben des Kaisers nur zur Kenntnis mitgeteilt. Melas hatte dem General Frölich schon die entsprechende Anweisung gegeben.

Auch nach früheren Anweisungen Suworows sollte Klenau auf 9000 Mann verstärkt werden, und Suworow blieb bei der Ansicht, dieser General könne vorerst gegen Genua sich wenden

---

Tige, 10. August; Quellen I, 237, 254, 263; Weyrother an Zach bei Thielen, Manuskript Italien, Bogen 78a; Proklamation Suworows, Quellen I, 237.

1) Melas an Suworow, 16. August. Es mufs jedoch bemerkt werden, dafs Melas schreibt, Suworow habe die Maultiere erst bis zum 20. August zusammenzubringen befohlen, und dafs Zach in einem Gutachten ungesäumt einen Vorstofs gegen die Bocchetta und gegen Genua versuchen will. „Il faut ouvrir la porte à la fortune“, schreibt er, — während gerade Weyrother den Zug wegen Mangel an Proviant für zu bedenklich hält. Miliutin III, 63, 298, 301.

und, wenn die Einnahme gelungen sei, schleunigst nach Toskana zurückkehren. In diesem Sinne antwortet er dem Kaiser am 16., aber er war mehr als jemals erbittert, dafs man in solcher Weise seine Pläne durchkreuzte und, ohne ihn zu fragen, Befehle an seine Untergebenen richtete. Wenn er dem Zaren den Sieg bei Novi meldet, ergeht er sich zugleich in Briefen an Rostoptschin in den bittersten Klagen über den Hofkriegsrat, über Thugut und Dietrichstein, die aus einer Entfernung von tausend Werst in seine Bewegungen eingreifen, seine Gesundheit zugrunde richten und es ihm unmöglich machen, auf seiner Stelle zu bleiben. Immer liegt doch noch der Zug in die Riviera in seiner Absicht, wenn auch am 17. der Befehl ergeht, die Verfolgung solle aufhören, die Armee die frühere Stellung wieder einnehmen [1]). Aber an demselbigen Tage kam die Nachricht von den Unglücksfällen in der Schweiz. Man konnte feindliche Bewegungen vom Gotthard, vom Simplon und vom St. Bernhard besorgen. Schon am 19. August erhielt deshalb Kray den Befehl, mit 10000 Mann den geschlagenen Obersten Strauch und Rohan Hilfe zu bringen [2]). Um den bedrohten Punkten möglichst nahe zu sein, liefs Suworow das Heer bei Asti Stellung nehmen, wo man am 20. eintraf. Die Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet; die Nachricht von der Schlacht bei Novi mufste die Franzosen von weiterem Vordringen abhalten. Bereits am 22., 23. und 24. und den folgenden Tagen ergingen an Kray Weisungen, so rasch als irgend möglich mit dem gröfsten Teile seiner Truppen wieder nach Asti zu kommen [3]). Der Grund lag in den Scheinbewegungen Championnets. Zu schwach, um etwas Ernstliches zu unternehmen, suchte dieser General wenigstens die Aufmerksamkeit Suworows von Genua abzulenken; seine geräuschvollen Demonstrationen schienen

---

1) Melas an Suworow, 16. August; der Kaiser an Suworow, 9. August; Suworow an den Kaiser, 16. August, an Melas, 17. August, Miliutin III, 65 ff., 298, 63.

2) Suworow an Kray, 19. August, Quellen I, 290; es ist das Schreiben, welches Miliutin III, 90, 316 nicht vorfand, aber auf den 18. August verlegt; vgl. Suworow an Kaiser Franz, 19. August, Fuchs II, 49; an Hadik, 19. August, Quellen I, 291.

3) Miliutin III, 92, 318; Fuchs II, 61, 69, 72.

den Col di Tenda und die Pässe von Savoyen zu bedrohen. Gerade dahin waren aber die Absichten Suworows gerichtet; auf den Vorstofs nach Genua legte er weniger Wert; man war der Ansicht, die Stadt würde von den Franzosen aus Mangel an Lebensmitteln freiwillig geräumt werden [1]).

Aber ehe es zu irgendeinem Entschlusse kam, langten aus Wien die entscheidenden Nachrichten an.

Der englische Hof, schreibt der Kaiser am 17. August, habe in Petersburg den Wunsch geäufsert, das russische vertragsmäfsige Hilfskorps möge nach der Schweiz gezogen und, mit dem im Marsch begriffenen Korps Korsakows vereinigt, unter Suworows Anführung zu einer Operation in der Schweiz und dann gegen das Innere von Frankreich verwendet werden. Da Rufsland zustimme, habe auch der Kaiser seine Einwilligung erklärt; bei der Kostbarkeit der Zeit, sowie auf Andringen des englischen Gesandten in Wien habe er in Petersburg angezeigt, er werde Suworow vorläufig benachrichtigen und ihm dabei an Hand geben, das an der Schweizer Grenze und im Wallis unter Hadik aufgestellte Korps durch das russische Hilfskorps abzulösen. Nach den dem Grafen Cobenzl gemachten Eröffnungen dürfe der Kaiser vermuten, das unter Rehbinder nach Italien gekommene, nunmehr dem General Rosenberg unterstellte Korps sei gleichfalls für die Schweiz bestimmt. Dadurch könne allerdings das Eindringen der Armee in die Riviera einigen Aufschub erleiden; allein dieser Umstand dürfe gegen die Wichtigkeit der schleunigsten Beförderung der Expedition in die Schweiz nicht in Betracht kommen [2]).

Es mufs auffallen, dafs erst am 17. August an Suworow geschrieben wurde, während Dietrichstein schon zu Anfang des Monats dem Erzherzog die Anweisung überbrachte. Nur an Zach war am 13. August im tiefsten Geheimnis, „so dafs es dem ersten bis zum letzten der Armee verborgen bleibe“, von dem bevorstehenden Abzuge der Russen Kenntnis gegeben, damit die nötigen

1) Melas an den Hofkriegsrat, 26. August, an Klenau, 26. August, Quellen I, 307f. Suworow an Klenau, 27. August, Miliutin III, 98, 322; Fuchs II, 86.

2) Kaiser Franz an Suworow, 17. August; das deutsche Original bei Miliutin III, 380ff.

Vorkehrungen getroffen werden könnten [1]). Vielleicht glaubte man Suworow gegenüber nicht ohne russische Ermächtigung vorgehen zu dürfen. Das Schreiben hält sich genau in den Grenzen der österreichischen Befugnisse, bestimmt nur den Abmarsch des vertragsmäfsigen Hilfskorps und begnügt sich bezüglich Rosenbergs mit einer Andeutung. Unbegreiflich, dafs der Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz gar nicht erwähnt, sondern nur insofern vorausgesetzt wird, als im Eingange des Schreibens von „der den russischen Truppen in der Schweiz anvertrauten Unternehmung“ die Rede ist.

Man könnte, auch wenn es nicht weiter bestätigt würde, annehmen, dafs Suworow durch die kaiserliche Botschaft nicht allein überrascht, sondern zugleich in der empfindlichsten Weise berührt wurde. Wenige Tage nach einem blutigen Siege sollte er das Land, in dem ihm so Grofses gelungen war und noch so manches zu tun blieb, mit einem neuen, voraussichtlich wenig günstigen Kriegsschauplatze vertauschen und zugleich auf seinen Lieblingsplan verzichten. Denn dieser bestand darin, nicht durch die Schweiz und die Franche-Comté, sondern durch das Dauphiné in Frankreich einzufallen; gerade zu diesem Zweck hatte er noch am 11. August den Fürsten Gortschakow mit 10000 Mann von Korsakows Heere nach Italien berufen [2]). In seinem Hauptquartier befanden sich nicht wenige Emigranten, darunter der bekannte General Willot. Der Major De L'Espine, in der österreichischen Marine angestellt, war aus dem Dauphiné gebürtig; mit Hinweis auf diese Eigenschaft und die genaue Kenntnis aller Verhältnisse verfafste er eine Denkschrift für Suworow, welche in dringenden Worten den Einfall in Frankreich durch das Dauphiné zur Herstellung der Monarchie empfiehlt. Selbst im Rate der Fünfhundert zu Paris erhob man in jener Zeit die Klage, dafs die Royalisten im Süden Suworow schon die Hand reichten [3]).

1) Der Hofkriegsrat an Zach, 13. August, an Melas, 17. August, Quellen I, 264, 286.

2) Suworow an Rostoptschin, 31. August: er setzt hinzu: bis in die Gegend von Lyon sei man den Verbündeten ergeben; Miliutin III, 386.

3) L'Espine, Mémoire etc., Venedig, 29. Mai, Quellen I, 206. Jung, Dubois Crancé, Paris 1884, II, 278; Derselbe, Lucien Bonaparte, Paris 1882, I, 227.

So unangenehm auch Suworow sich berührt fühlen mochte, er konnte doch als österreichischer Feldmarschall dem Befehl des Kaisers nicht widersprechen; aber man begreift, dafs er nicht sogleich in die neue Lage sich zu finden wufste. Nicht durch Kurier, sondern verhältnismäfsig langsam war das kaiserliche Schreiben am 25. August ihm zugekommen [1]). Am 26. schickte er Zach an Melas, um mitzuteilen, dafs er den Abzug bis zur Einnahme der Festungen Tortona und Coni verschieben müsse und vorerst durch Eilboten die kaiserliche Entscheidung einholen werde; zugleich setzte er auseinander, dafs er bei einem Zuge in die Schweiz durch österreichische Generalstabsoffiziere, Gebirgskanonen und Maultiere unterstützt werden müsse.

Auch Melas ist der Meinung, der Abmarsch könne ohne grofse Gefahr zur Zeit nicht geschehen; nach Suworows Abzuge würde man nur 19971 Mann verfügbar behalten. Sobald aber Tortona falle, mindere sich die Gefahr, und wenn der Feind, wie man hoffe, Genua und die Riviera freiwillig räume, so werde Melas Suworow drängen, noch vor der Rückkehr des Kuriers nach der Schweiz abzuziehen [2]).

Aber am folgenden Morgen hatten sich die Ansichten des Marschalls geändert. Er hatte tags vorher ein Schreiben des Zaren vom 1. August erhalten, in welchem nun auch Paul von dem neuen Kriegsplan Kenntnis gab. Aufser dem Hilfskorps werden Suworow die Truppen Korsakows und des Prinzen Condé unterstellt. Aus ihnen soll er, sobald es die Umstände gestatten, eine Armee formieren, auch die von England besoldeten Schweizer an sich ziehen und, nachdem er das Korps Rehbinders für den Dienst des Königs von Neapel zurückgelassen hat, durch die Schweiz und die Franche-Comté in Frankreich eindringen. Seine Beziehungen zum römischen Kaiser soll er nicht abbrechen, aber vor allem dasjenige in Vollzug setzen, was er selbst für geeignet hält [3]). Infolge dieses Schreibens hatte Suworow einen Bericht

1) Suworow an Kaiser Franz, 27. August. Irrig nennt Miliutin III, 163 als Empfangstag den 27. August.

2) Melas an Tige, 26. August, Quellen I, 308.

3) Paul an Suworow, 1. August, Miliutin III, 120, 341. Vgl. Bd. I, Kap. XII, 477.

an Kaiser Franz nicht abgeschickt, die Berufung des Fürsten Gortschakow nach Italien zurückgenommen [1]) und den Beschlufs gefafst, sich sogleich in Marsch zu setzen. Nur das kluge Benehmen Zachs, schreibt Melas, habe Suworow bewogen, die russischen Truppen bis zum Falle Tortonas bei der kaiserlichen Armee zu belassen; er würde dann mit dem Hilfskorps unter Derfelden in die Schweiz rücken, Rosenberg sei dagegen nach Neapel bestimmt [2]). Noch im Laufe des Tages änderte sich jedoch die Lage von neuem. Ein Schreiben des Erzherzogs brachte die Nachricht, er werde nach Ankunft der Russen die Schweiz verlassen [3]). Für Suworow wuchsen infolgedessen die Schwierigkeiten. Er wufste nur zu wohl, dafs russische Truppen ohne wirksamen Beistand österreichischer Stabsoffiziere, österreichischer Artillerie und Verpflegungsbeamten das Feld zu halten gar nicht imstande seien. Auch sein Mifsvergnügen wuchs, und am 28. ist von plötzlichem Abzuge keine Rede mehr. Suworow erklärt im Gegenteile, nach reiflicher Überlegung habe er sich überzeugt, dafs selbst die Unterwerfung Tortonas die Eroberungen in Italien keineswegs sichere; man müsse auch Coni und Nizza nehmen und die westlichen Grenzen Piemonts besetzen. Dazu würden ungefähr zwei Monate erforderlich sein, während welcher der Erzherzog im Verein mit Korsakow dem Kriege in der Schweiz eine entscheidende Wendung geben könne; erst dann lasse die beabsichtigte Truppenveränderung sich ohne Gefahr vollziehen.

Für den Fortgang des Krieges wäre Suworows Vorschlag gewifs das Vorteilhafteste gewesen. Erwägt man aber, dafs zwei Monate später d. h. mit dem Anfang November kriegerische Operationen in der Schweiz unmöglich wurden, so war sein Plan nicht viel anderes, als die Ablehnung dessen, was von dem Wiener Hofe vorgeschrieben und von dem Erzherzoge verlangt wurde. Begreiflicherweise erhob Melas dagegen Vorstellungen und machte zugleich dem russischen Feldherrn Vorschläge, wie man den Anforderungen des Kaisers Genüge leisten könne. Wir müssen noch darauf zurückkommen. Die nächste Folge war nur, dafs Suworow

1) Vgl. Miliutin III, 142, 361 und Fuchs II, 98f., 101.
2) Melas an Tige, 27. August, Quellen I, 317.
3) Offenbar das Schreiben des Erzherzogs vom 20., Quellen I, 292.

durch Zach bezüglich der Truppenveränderungen ein schriftliches Gutachten forderte. Melas schickte denn auch noch am selbigen Tage ein wahrscheinlich im Einvernehmen mit Zach entworfenes Schriftstück. Vor der Einnahme Tortonas, erklärt er, sei die Truppenverwechselung schädlich, nach derselben aber nützlich, weil die Armee alsdann sowohl Hadik als Alcaini [vor Tortona] an sich ziehen, mithin alle in Antrag gestandenen Operationen und die Belagerung von Coni unternehmen könne [1]).

Allein Suworow liefs sich von seinem Plane so bald nicht abwendig machen; er setzte ihn noch am 28. dem Kaiser und dem Erzherzog ausführlich auseinander und wendet sich am folgenden Tage in einem besonderen Schreiben gegen die „befremdende“ Absicht des Erzherzogs, den Abmarsch nach Deutschland sogleich anzutreten. Überzeugt von dem durchdringenden Geiste und der Herzensgüte des Erzherzogs ist er „gegen jeden voreiligen Schritt beruhigt“ und erwartet bald die angenehme Nachricht von der Rettung der Schweiz durch neue, herrliche Siege [2]). Auch Wickham ersuchte er am 30. August, in diesem Sinne zu wirken; selbst die Briefe an den Zaren vom 31. August und 2. September verharren noch bei demselben Vorhaben [3]). Aber bald langten aus Wien dringendere Aufforderungen an. Hier war man, wie wir uns erinnern, mit den eigenmächtigen Mafsnahmen des Feldmarschalls äufserst unzufrieden. Die schon erwähnte Depesche Thuguts an Cobenzl vom 6. August enthält die bezeichnende Nachschrift: Cobenzl solle den Abmarsch Suworows mit allem Eifer betreiben; die Unzuträglichkeiten, welche das Benehmen des Marschalls nach sich ziehe, seien von so ernster Art, dafs der Kaiser ihm in jedem Falle den Oberbefehl nehmen müsse, sofern

1) Melas an Suworow, 28. August, und an Tige, 28. August, Quellen I, 321 f.

2) Suworow an Kaiser Franz, 28. August, Miliutin III, 382; zwei Schreiben Suworows an den Erzherzog in der Reinschrift vom 30. August, Quellen I, 326 f. Beide Schreiben sind in der schlechten Übersetzung bei Fuchs II, 98 ff., vom 28. und 29. August datiert, wahrscheinlich nach den im Archiv zu Moskau befindlichen Entwürfen.

3) Wickham, Correspondence II, 187. Das Konzept in deutscher Sprache zu Moskau im Archiv des Minist. des Ausw., Miliutin III, 390. Suworow an Paul, 31. August, 2. September, Miliutin III, 383, 387.

sich nicht dieser Ausweg finde [1]). Wenn das Schreiben des Kaisers vom 17. August „diesen Ausweg“ nicht dringlicher forderte, so lag ein Hauptgrund darin, dafs die Unfälle in der Schweiz vom 13. bis 16. August und die Ankunft Korsakows damals in Wien noch nicht bekannt waren. Wenig später traf jedoch von beiden die Nachricht ein. Um so stärker wird denn auch in zwei kaiserlichen Schreiben vom 27. August die Notwendigkeit des unverzüglichen Abmarsches in die Schweiz hervorgehoben [2]), „damit unverweilt und auf eine dezisive Art neuen unglücklichen Ereignissen vorgebeugt werde, welche den Verlust aller Vorteile in der Schweiz, die Bedrohung Deutschlands und der kaiserlichen Erblande, ja die Räumung Italiens zur Folge haben könnten“.

Einer so bestimmten Anweisung, mit welcher doch im Grunde das Schreiben Pauls vom 1. August übereinstimmte, konnte Suworow sich nicht widersetzen. Was ihn zudem zur Beschleunigung antreiben mufste, waren die Nachrichten aus der Schweiz. Am 3. September erhielt er ein Schreiben des Erzherzogs vom 29. August [3]). Nach bitteren Klagen über Korsakow gab es Kenntnis von den Mafsregeln, welche der Erzherzog für seinen Abzug nach Deutschland und zur Sicherung der Schweiz angeordnet habe, und eine Nachschrift: die Franzosen hätten am 26. August bei Mannheim den Rhein überschritten, liefs darauf schliefsen, dafs der Abmarsch sich nicht verzögern würde [4]). Sehr ärgerlich schreibt Suworow gleich am 3. September an Rostoptschin, Thugut wolle ihn durch die Franzosen zugrunde richten und bediene sich des Erzherzogs als Mittel. „Wie kann dieser Kanzleischreiber, diese Nachteule“, heifst es ferner, „auch wenn er mit

1) Thugut an Cobenzl, 6. August, Apostille 3, Wiener St.-A. Miliutin konnte diese Apostille, da sie Cobenzl begreiflicherweise nicht vorlegte, aus russischen Archiven nicht mitteilen.

2) Miliutin III, 387 ff.

3) Miliutin III, 390. Das Datum des 3. September wird dadurch wahrscheinlich, dafs Suworow an diesem Tage an Paul schreibt, von seiten der Österreicher sei ihm die „höchst beunruhigende“ Nachricht zugegangen, dafs der Erzherzog die Schweiz verlasse. Der Brief des Erzherzogs müfste freilich rasch befördert sein.

4) Quellen I, 324.

dem Schwerte Scanderbegs umgürtet wäre, aus seinem dunklen Neste eine Armee befehligen und über die im Felde jeden Augenblick sich ändernden Umstände gebieten?" [1]). Ein Schreiben an Paul von demselben Tage schliefst aber doch mit dem Zusatze, er werde, nachdem er in Italien alles geordnet, in die Schweiz eilen [2]). Auch an Kaiser Franz schreibt er am 3. September, Tortona müsse sich am 11. ergeben. Sobald die Unmöglichkeit eines Entsatzes feststehe, also in sechs Tagen, am 8. September oder noch eher, werde er die Befehle vom 27. August vollziehen, mit dem Hilfskorps abrücken und ferner nur die durchaus notwendigen Anordnungen des Generals Melas hinsichtlich der Verpflegung der Truppen auf dem Marsche und bei dem ersten Einrücken in die Schweiz über den St. Gotthard abwarten [3]). Erwägt man die Verhältnisse, so mufs es beinahe Erstaunen erregen, dafs er einen so raschen Entschlufs fassen konnte. Denn noch immer hatte er von Paul keine andere Anweisung, als dafs er allein mit dem Hilfskorps in die Schweiz ziehen, dagegen das Rosenbergsche Korps in Italien lassen sollte. „Ich werde alles tun", heifst es weiter in dem Briefe an Kaiser Franz, „was man von einem 11000 Mann starken Korps gegen einen an Zahl überlegenen und überdies durch seine Siege in jener Gegend ermutigten Feind nur erwarten kann." Aber es ist schwer einzusehen, wie er mit so schwachen Kräften den Weg über den Gotthard hätte erzwingen können. Diesen Bedenken machte am folgenden Tage ein Schreiben des Zaren vom 15. August ein Ende. Paul war um diese Zeit voll Begeisterung für den neuen Kriegsplan, wie Rasumowski ihn mitgeteilt hatte. „Ich finde ihn", antwortet er dem Gesandten am 15. August, „mit Meinen Vorschlägen und Ansichten so ganz übereinstimmend, dafs ich nicht anstehe, Ihnen denselben zuzusenden, indem ich Sie beauftrage, darüber zu wachen, dafs er in Wien keine Abänderungen erleide" [4]). Ähnlichen In-

1) **Miliutin** III, 401. Bei **Fuchs**, auch in der russischen Ausgabe III, 178, ist der Brief an Rasumowski gerichtet. In der Übersetzung II, 113 fehlt der angeführte Satz, weil er zu anstöfsig erschien.

2) **Fuchs** II, 116.

3) **Fuchs** II, 111.

4) **Miliutin** III, 348.

halts war das Schreiben von demselben Tage, das ein kaiserlicher Adjutant am 4. September nach Asti überbrachte [1]). Es erteilte zugleich, im Gegensatz zu der Anweisung vom 1. August, Suworow die gewünschte Ermächtigung, das ursprünglich für Neapel bestimmte, nunmehr dem General Rosenberg unterstellte Korps mit in die Schweiz zu nehmen. So war dem Feldherrn wenigstens in das, was ihm oblag, und die Mittel, über die er verfügen konnte, ein deutlicher Einblick eröffnet.

Nicht selten hat man gegen Suworow den Vorwurf erhoben, er habe absichtlich aus Mifswollen gegen die Österreicher gezögert und kostbare, für das Unternehmen unersetzliche Tage in Italien verloren. So wurde zu wiederholten Malen von Thugut nach Petersburg berichtet [2]). Gewifs ist, dafs er nur mit dem äufsersten Mifsvergnügen seiner neuen Bestimmung entgegenging; aber jenen Vorwurf kann ich nicht begründet finden. Mit weit gröfserem Rechte liefse sich fragen, warum man von einem Plane, der dem Erzherzog schon am 7. August von Dietrichstein mitgeteilt war, dem Feldherrn, der am meisten dadurch getroffen wurde, erst achtzehn Tage später eine Nachricht zukommen liefs. Wie tief war Suworow in die italienischen Angelegenheiten verflochten! Wie war es möglich, ganz ohne Aufenthalt so vieles zu ordnen, die Beziehungen zu den Österreichern zu lösen, sich selbst und seine Truppen für den unerwarteten Feldzug in ein ganz andersartiges, noch wenig bekanntes Gebiet vorzubereiten, mit neuen Waffengefährten, mit Untergeneralen, deren Stellung ihm nicht einmal genau bekannt war, einen gemeinsamen Plan zu verabreden? Blieb er doch sogar über seine eigene Stärke, über die Truppen, die er mit sich führen dürfe, bis zum 4. September ungewifs. Kaum war aber dieser Zweifel gehoben, so folgten auch die entscheidenden Mafsregeln eine der anderen.

Noch am selbigen Tage zeigt er dem Kaiser Franz und Melas die neue Wendung an. Am 5. September ergeht an den

---

1) Fuchs II, 120; Miliutin III, 349. Vgl. auch Suworow an Kaiser Franz, 4. September, Fuchs II, 130 und Miliutin III, 166, 387.

2) Thugut an Cobenzl, 12. September, Nr. 1, 9. Oktober, Nr. 1; am 2. November heifst es, Suworow hätte 15 bis 20 Tage früher in der Schweiz sein können.

König von Sardinien, den Herzog von Aosta und den Grafen St. André die Ankündigung des baldigen Abzugs [1]). Ja, was in Erstaunen setzen könnte, an diesem selben 5. September wird auch schon den in der Schweiz befehligenden Generalen Korsakow, Hotze und Linken der Plan für Suworows Bewegungen und für einen gemeinschaftlichen Angriff gegen den Feind zur Kenntnis gebracht [2]).

Dieser Kriegsplan hat von jeher die Geschichtschreiber beschäftigt und zahlreiche, oft entgegenstehende Ansichten und Darstellungen hervorgerufen. Warum wurde die Gotthardstrafse gewählt? und von wem? von Suworow freiwillig oder auf Rat oder Andringen der Österreicher? Das zu beantworten soll hier versucht werden.

Nur zwei Wege konnten unter den vorliegenden Verhältnissen ernstlich in Betracht kommen: die Gotthard- und die Splügenstrafse.

Die Splügenstrafse war Suworow nicht unbekannt. General Bellegarde war Ende Mai aus Graubünden über den Splügen nach Italien gezogen, und Suworow hatte dem Fürsten Gortschakow, als er ihn einige Wochen früher nach Italien berief, den Weg über Chur und Chiavenna vorgeschrieben. Suworow konnte vom Comersee den Weg über Chiavenna und das Joch nach Thusis und Chur nehmen, oder noch von Bellinzona aus über den Bernhardin schon jenseits des Joches auf die Splügenstrafse gelangen, sich dann im Rheintal mit Linken und weiter auf dem Wege über Sargans und Wallenstädt mit Hotze im Linthtal vereinigen. Die Strafse war gut genug, um Kanonen und den gröfsten Teil des Gepäcks gleich mitzunehmen, die Verbindung mit den sämtlichen Truppenteilen in der Schweiz blieb ungestört und die oberste Leitung stets in Suworows Händen. Diese Vorteile sind so augenscheinlich, dafs beinahe alle späteren Schriftsteller, vor allem die militärischen, sich für diesen Weg entschieden haben [3]).

1) Fuchs II, 130ff.

2) Quellen I, 338. Die Rückübersetzungen bei Fuchs II, 132, Miliutin IV, 200, sind vielfach abweichend und, wie es scheint, ein Entwurf vom 3. September.

3) Vgl. Clausewitz, Die Feldzüge von 1799 in Italien und der

Besonders, wenn dagegen die Hindernisse des St. Gotthard in Erwägung kamen. Über diesen gewaltigen Berg, wo dem Reisenden jetzt zwischen einer bequemen Strafse und einem kunstvollen Schienenweg die Wahl bleibt, führte damals nur ein Saumpfad, nicht einmal für leichtes Fuhrwerk geeignet. Dem Lauf des Ticino entgegen zog er sich von Bellinzona durch enge Täler an tiefen Abgründen vorbei nach Airolo, um plötzlich die steile Bergwand bis zum Hospiz auf der Höhe des Joches zu ersteigen. Abwärts gelangte man dann über Hospental nach Andermatt weiter durch das Urner Loch und über die Teufelsbrücke in das Reufstal, bis die Strafse in Altdorf kurz vor dem Vierwaldstätter See plötzlich ein Ende nahm. Diese Strafse war zudem von einem tapferen, im Gebirgskrieg unvergleichlich erfahrenen Feinde besetzt, und während der Weg über den Splügen die Möglichkeit gab, den Kampf erst nach der Vereinigung aller Kräfte unter der einheitlichen Leitung Suworows zu beginnen, nötigte der Zug über den Gotthard zu kombinierten Bewegungen. Diese konnten für die weit getrennten Truppenteile nur aus der Ferne in den Umrissen vorgezeichnet werden, das Gelingen hing also von dem Geschick und dem guten Willen des einzelnen und von unberechenbaren Zufällen ab. Aber es mufs auffallen, dafs in dem Briefwechsel Suworows die Wege über den Splügen und den Gotthard zunächst gar nicht erwähnt werden; offenbar waren seine Absichten und nicht weniger die der österreichischen Generale in den letzten Tagen des August nach einer anderen Seite gerichtet, nämlich auf einen Zug über den St. Bernhard in das Rhonetal und vielleicht weiter gegen Bern. Auch ein junger piemontesischer Offizier, Graf Venançon, der im Sommer in russische Dienste getreten und dem Hauptquartier beigegeben war [1]), erwähnt in einer Aufzeichnung über den Zug Suworows einen solchen Plan, den er für den vorteilhaftesten von allen erklärt. Er meint, wenn Suworow mit seinen Russen über den grofsen St. Bernhard nach Martinach und an den Genfer See gezogen wäre, so hätte er mit

Schweiz. Hinterlassene Werke, Berlin 1834, VI, 109—118, 169, 232, 244; er nennt den Zug über den St. Gotthard einen „riesenhaften Mifsgriff". Jomini XII, 263 f.; Venançon bei Jomini XII, 455. 468. Sybel V, 468.

1) Paul an Suworow, 22. Juli, Fuchs II, 33.

Unterstützung Hadiks und der Korps von Rohan und Strauch, die über den Simplon in das obere Wallis eingedrungen wären, vor Ende des Monats 40 Stunden im Rücken des französischen Heeres gestanden und Massena zum schleunigen Rückzug nach Solothurn genötigt [1]. Schon Clausewitz hat die Schwierigkeiten und Nachteile dieses Planes ausführlich erörtert, und neuere Schriftsteller sind ihm beigetreten [2]. In der Tat wird hier ein unnötiger Scharfsinn verschwendet; der Plan, so wie Clausewitz ihn auffaſst, konnte für Suworow am 5. September gar nicht mehr in Frage kommen; er war durchaus von Bedingungen abhängig, die zur Zeit der Entscheidung nicht mehr vorlagen. Um aber zu begreifen, wie er Ende August im Hauptquartier zur Erörterung gelangen und sogar auf das, was wirklich geschah, einen Einfluſs äuſsern konnte, ist es nötig, den Blick zurückzuwenden.

Vor allem ist hier die Stellung des Hadikschen Korps in Betracht zu ziehen. Schon oft ist von den Ansprüchen die Rede gewesen, welche sowohl von dem Erzherzog als von Suworow auf die Tätigkeit dieses Korps erhoben wurden. Das Zerwürfnis, welches die Abberufung Hadiks vom Gotthard Mitte Juni zwischen beiden Feldherren hervorrief, wurde noch verstärkt, als Suworow trotz seines Versprechens vom 11. Juli das Korps nicht auf den Gotthard zurückkehren lieſs, sondern es am Fuſs der Alpen auf getrennte Posten in das Tal von Aosta, auf den Simplon und nach Airolo verteilte. Noch am 29. August macht der Erzherzog Suworow das dadurch entstandene Unheil mit kaum verhehltem Unwillen zum Vorwurfe und dringt darauf, daſs er die Alpenübergänge und das Wallis wieder in seine Gewalt bringe. Der Wiener Hof hatte ursprünglich auf seiten Suworows gestanden. Man legte weit gröſseren Wert auf Italien als auf die Schweiz, wollte deshalb das Hadiksche Korps lieber in Italien als in der Schweiz in Wirksamkeit sehen, und ein kaiserliches Schreiben vom 10. Juli gab den Bescheid, das Hadiksche Korps

---

1) Vgl. Relation raisonnée de la marche de l'armée du maréchal Souworow en Suisse, Coire, 8 octobre 1799, bei Jomini XII, 455ff., zum Teil Quellen I, 67ff.

2) Clausewitz a. a. O. VI, 227; Hartmann, Der Anteil der Russen am Feldzug von 1799 in der Schweiz, Zürich 1892, S. 78.

könne nach Suworows Gutbefinden als Bestandteil der italienischen Armee verwendet werden [1]). Wenn nun sogar zu der Zeit, als der Erzherzog in der Schweiz befehligte, der Gotthard und das Rhonetal ausschliefslich von der für die Schweiz bestimmten Armee behauptet werden sollten, so lag dies noch mehr in den Wünschen des Wiener Hofes, als die gesamte Schweiz den Russen überwiesen wurde. Fand man doch das Entscheidende des neuen Kriegsplanes in der Zurückziehung aller österreichischen Truppen aus der Schweiz. Deshalb gab denn auch bereits das Schreiben des Kaisers vom 17. August Suworow an die Hand, das Hadiksche Korps sogleich durch russische Auxiliarkorps ablösen zu lassen. Suworow macht dagegen in einem Briefe an Rostoptschin am 31. August die spottende Bemerkung, er werde dann allein auf seinem Bucephalus bei Korsakow anlangen [2]). Er verschweigt dabei, dafs in dem kaiserlichen Schreiben vom 17. die sichere Vermutung ausgesprochen wird, das vormals Rehbindersche Korps habe bei dem „traktatenmäfsigen Auxiliarkorps“ zu verbleiben. Immer war aber nach den bis dahin und bis zum 4. September vorliegenden Befehlen dieses Korps für Neapel bestimmt, und die Truppen Derfeldens dem Hadikschen Korps, das sie ablösen sollten, an Zahl nicht einmal gleich. Jedenfalls blieb die Aufgabe sehr schwierig, und da Suworow weiter noch besorgen mufste, der Erzherzog werde nach dem Eintreffen der Russen die Schweiz verlassen, so begreift man, dafs er sich nicht sogleich fügte. Er äufserte, wie erwähnt, am 28. August die Absicht, noch zwei Monate in Italien zu bleiben, damit unterdessen der Erzherzog in Verbindung mit Korsakow Massena schlagen und bis Bern oder noch weiter zurückdrängen könne.

Diesen den kaiserlichen Befehlen ganz widerstreitenden Plan suchte Melas, wie sich denken läfst, zu beseitigen. Noch am 27. oder am Morgen darauf liefs er dem Marschall den Entwurf einer Operation in der Schweiz überreichen. Er griff dabei auf einen alten Gedanken Suworows zurück. Schon am 1. Mai bei dem von Chasteler entworfenen Feldzugsplan und im Juni nochmals bei

1) Kaiser Franz an Suworow, 10. Juli, Miliutin II, 275.
2) Miliutin III, 386. Das Schreiben fehlt bei Fuchs.

dem siegreichen Vordringen des Erzherzogs hatte Suworow sich mit der Absicht getragen, durch das Rhonetal über den Genfer See und weiter gegen Bern vorzugehen und dort eine Vereinigung mit dem Erzherzog herbeizuführen [1]). In diesem Sinne bringt auch Melas jetzt eine offensive Operation über den St. Bernhard nach Martinach in Vorschlag. Der Feind, meint er, sei darauf nicht vorbereitet und stehe nur schwach in einer Verteidigungsstellung, weil er von dem Hadikschen Korps nichts zu befürchten habe. Da man sich sogleich in seinem Rücken befinde, könne man ihm durch Aufhebung seiner Magazine und der zerstreut marschierenden Mannschaften gewifs grofsen Schaden verursachen, vielleicht, wenn man das Rhonetal hinaufziehe, das ganze Korps Lecourbes [sollte heifsen Turreaus] gefangennehmen. Aufserdem befinde man sich in Martinach auf der Strafse nach Bern und bedrohe dadurch diesen wichtigsten Punkt der Schweiz, ja sogar das benachbarte Frankreich. Massena müsse, um seinen Rücken zu decken, jedenfalls Detachierungen vornehmen und dadurch dem Erzherzog und Korsakow Luft machen. Es sei auch gar nicht ausgeschlossen, dafs Suworow mit seinem eigenen Korps oder durch kombinierte Bewegungen in Verbindung mit Korsakow nach Bern gelange. Die darauf bezüglichen Bewegungen hingen aber von der noch unbekannten Situation des Erzherzogs ab; diesem müsse also der Plan sobald als möglich mitgeteilt und seine Willensmeinung eingeholt werden [2]).

Dieses merkwürdige, bis vor kurzem unbekannt gebliebene Dokument bildet in den nächsten Tagen die Grundlage für die Absichten Suworows und zugleich den Schlüssel zu der richtigen Auffassung mehrerer ohne dasselbe unverständlicher Briefe. Zunächst erlangte Melas freilich nur, dafs Suworow ihn förmlich zu einem schriftlichen Gutachten aufforderte, hatte aber dadurch Gelegenheit, den Vorteil einer Operation über den St. Bernhard noch einmal hervorzuheben. Offenbar ist auch Suworow auf diesen Plan eingegangen. Denn wie anders läfst es sich erklären, wenn er am 28. August

---

1) Suworow an den Erzherzog, 5. Juni, Fuchs I, 123; Miliutin II, 125.
2) Quellen I, 319.

dem Kaiser Franz schreibt, er werde der österreichischen Generalstabsoffiziere, Geschütze und Pontons insbesondere nach erfolgtem Debouchieren in die Berner Ebene bedürfen, wenn er dem Zaren am 31. August mitteilt, das Korps Derfeldens solle auf dem kürzesten Wege über den St. Bernhard nach Wallis gehen; und wenn er Korsakow am 29. August zuruft: „Fangen Sie mit Bern an“, „schütteln Sie die Unterkünftler (d. h. den Erzherzog) auf und bringen Sie es mit der Schweiz zu Ende“ [1])? Damit stimmen die Briefe an den Erzherzog vom 29. und 30. überein, und es mufs bestimmt hervorgehoben werden: Suworow und nicht weniger Melas gehen noch Ende August von der Voraussetzung aus, der Erzherzog werde die Schweiz nicht sogleich verlassen, sondern vorher im Verein mit Korsakow einen wirksamen Vorstofs gegen Massena unternehmen.

Aber die Voraussetzungen beider erfüllten sich nicht. Der Übergang bei Döttingen war mifslungen, und am 3. September erfuhr Suworow, der Erzherzog habe die Schweiz schon verlassen. An eine Bewegung in der Richtung auf Bern war also nicht mehr zu denken, abgesehen von den übrigen Gründen auch deshalb nicht, weil nach den bestimmten Befehlen des Kaisers einige österreichische Truppen zwar zur Besetzung der Zugänge aus der Schweiz nach Italien ferner verwendet, aber unter keinem Vorwande in die Schweiz geschickt werden sollten. Eine Unterstützung, wie sie Suworow für eine so ausgedehnte Bewegung nicht wohl entbehren konnte, wurde also verweigert; zu einer blofsen Ablösung Hadiks und zu dauernder Besestzung des Walliser Landes wollte sich Suworow ebensowenig verstehen; es trat also die Gefahr eines Zwistes mit dem Wiener Hofe und für die italienische Armee die Befürchtung hervor, des russischen Hilfskorps ohne irgendeinen Ersatz beraubt zu werden. Jetzt versuchte aber Zach, der bei Suworow wie bei Melas in gutem Ansehen stand, eine Vermittelung. Von Bern war nicht länger die Rede; nur auf einem direkten Wege konnte die Vereinigung mit Korsakow erstrebt werden. Aber damit wünschte Zach die Einnahme des Rhonetales zu verbinden. Zu diesem Zwecke sollte eine Abteilung von 5000

1) Miliutin III, 382, 384; Fuchs II, 101; russische Ausgabe III, 158.

Russen den grofsen St. Bernhard übersteigen, unter Mitwirkung des bei Aosta stehenden Teiles des Hadikschen Korps über Martinach, Sion und Leuk in das obere Wallis vordringen und über den Furkapafs und Realp bei Hospental sich mit den übrigen russischen Streitkräften vereinigen. Diese, die Zach etwas zu hoch auf 8000 Mann Infanterie anschlug, sollten von Bellinzona aus in Verbindung mit der dort aufgestellten Brigade des Obersten Strauch den St. Gotthard ersteigen. Wenn dann die russische Gesamtmacht über Altorf in den Rücken Massenas vordringe, so werde es den Franzosen unmöglich sein, Detachierungen in das Wallis vorzunehmen, wodurch dann das Hadiksche Korps entbehrlich und der italienischen Armee anheimfallen würde [1].

Für Suworow lag in diesen Vorschlägen eine starke Zumutung, und eine Eroberung des Walliser Tales, die jedenfalls eine beträchtliche Zeit erforderte, wurde in der Tat schon dadurch ausgeschlossen, dafs bei den Nachrichten von Korsakow und dem Erzherzog, bei den dringenden Anweisungen aus Wien kein Tag zu verlieren war. Auch zur Teilung seiner ohnehin so geringen Truppenmacht wollte Suworow sich nicht verstehen. Das Einfachste und Kürzeste wäre unzweifelhaft gewesen, den Weg über den Splügen zu nehmen; aber dies stand mit der von dem Kaiser wiederholt empfohlenen Ablösung des Hadikschen Korps, mit den Plänen, welche die österreichischen, einzig befähigten Stabsoffiziere vorlegten, in Widerspruch. Und wenn auch Suworow von dem Zaren freigestellt war, die Anordnungen für den Marsch in die Schweiz nach eigenem Ermessen zu treffen, so war er doch als österreichischer Feldmarschall, als Anführer eines den Österreichern vertragsmäfsig gestellten Hilfskorps und bei allem, was er in der Schweiz oder nur beim Abmarsch in die Schweiz vornehmen wollte, so sehr von den Österreichern abhängig, dafs er ihre Wünsche unmöglich ganz unberücksichtigt lassen konnte. War dann auch in dem Vorschlage Zachs die eine Hälfte unannehmbar, so blieb noch die andere. Wenn Suworow sich des Gotthards und des oberen Reufstales bemächtigte, wenn er die Hauptmacht der Fran-

1) Tagebuch des Heereszuges der Russen über den Gotthard durch die kleinen Kantons, dann das Vorarlbergische nach Schwaben, Quellen I, 31 ff.

zosen in der südlichen Schweiz zurückschlug und die wichtigste Strafse nach dem Rhein und Deutschland wieder eröffnete, so lag darin für die italienische Armee noch immer ein beträchtlicher Vorteil. Und welcher Ruhm für Suworow, wenn es glückte, auf dem kürzesten Wege die Vereinigung mit Hotze und Korsakow zu gewinnen, über Schwyz und Luzern in den Rücken Massenas zu gelangen und seine Stellung auf dem Albis unhaltbar zu machen! Aber zu einem solchen Erfolg war das Zusammenwirken aller Kräfte erforderlich. Die Truppen Hadiks mufsten die Franzosen im Wallis beschäftigen und womöglich daraus vertreiben, Korsakow und Hotze den französischen Feldherrn abhalten, durch neue Verstärkungen den Gotthard uneinnehmbar zu machen und die Russen vielleicht mit Übermacht anzugreifen und zu schlagen.

Nach diesen Gesichtspunkten wurde, wie es scheint, noch am 3. September ein Zirkularerlafs an die Generale Hotze, Linken und Korsakow ausgearbeitet. Am 8. September — sobald die Einnahme Tortonas gesichert war — dachte Suworow den Marsch anzutreten, am 17. Airolo zu erreichen, am 19. den Gotthard anzugreifen. Die drei Generale sollten zu gleicher Zeit einen allgemeinen Angriff auf die feindlichen Stellungen ausführen, insbesondere Linken allenfalls durch Heranziehen von Verstärkungen sich bemühen, dem Korps Derfelden, das aus 11—12000 Mann bestand, den Übergang über den Gotthard und den Vormarsch in das Reufs- und Linthtal zu erleichtern. Darüber, wo die Vereinigung mit Linken stattzufinden habe, erbittet Suworow vorerst das Urteil dieses Generals, der mit den Terrainverhältnissen besser bekannt sei; er geht von der Ansicht aus, die aus Italien kommenden russischen Truppen sollen auf der rechten und linken Seite des Luzerner Sees, die österreichischen unter Hotze und Linken zwischen dem Zuger und Züricher See vordringen, um endlich auch mit den Truppen Korsakows vereinigt, eine Stellung längs des rechten Ufers der unteren Reufs und der unteren Aar zu besetzen. Dies, meint Suworow, sei das einzige Manöver, welches den künftigen Operationen entschiedene Folge verspreche. Von Bellinzona aus wird er weitere Nachricht geben; dort, wenn nicht früher, wird er auch Kuriere von Hotze und Linken erwarten, insbesondere Angaben über Stärke und Stellung der verbündeten

und feindlichen Truppen, ferner über Schwierigkeiten des Terrains und über die zweckmäfsigste Art des allgemeinen Zusammenwirkens.

Am 5. September, als indessen die Erlaubnis, das Rosenbergsche Korps mitzunehmen, aus Petersburg eingetroffen war, wird der in diesem Sinne veränderte Plan den drei Generalen und an demselben Tage dem Obersten Strauch unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt [1]). Strauch soll den Angriff auf den Gotthard unterstützen und nach der Einnahme zur Deckung der Operationen gegen Wallis am Gotthard stehen bleiben. Suworow wünscht auch von ihm einen Plan für den Angriff und für die späteren Operationen, den er bis zum 15. nach Bellinzona senden soll. Dem General Hadik gab man am 6. September Nachricht und den Auftrag, am 19., also gleichzeitig mit dem Angriff auf den Gotthard, den St. Bernhard anzugreifen; weiter, von dem Prinzen Victor Rohan durch eine Bewegung über den Simplon unterstützt, im Rhonetal gegen Leuk vorzurücken und insofern den Vorschlag Zachs zur Ausführung zu bringen [2]). Demgemäfs wurde dann an demselben Tage auch die Disposition für die Bewegungen der Truppen erlassen. Die beiden Korps treten am 8. September in getrennten Kolonnen ihren Marsch an: Derfelden von Asti, Rosenberg von Rivalta aus; sie vereinigen sich am 10. in Novara und setzen über Varese, Bellinzona den Marsch gegen den Gotthard fort. Die gesamte Artillerie sollte über Mailand, Chiavenna und das Engadin nach Mayenfeld, das Gepäck durch Tirol und Schwaben nach Schaffhausen ziehen; zum Ersatz erhielt Derfelden 15, Rosenberg 10 Gebirgsgeschütze aus sardinischen Depots [3]).

1) Zirkularschreiben Suworows an Hotze, Linken und Korsakow, vom 5. September, Quellen I, 338. Das bei Miliutin IV, 200 unter derselben Bezeichnung mitgeteilte Aktenstück] trägt das Datum des 5. September, mufs aber vor dem 4. verfafst sein, weil darin noch nicht die Korps von Derfelden und Rosenberg, sondern ausschliefslich das erstere zum Einmarsch in die Schweiz befehligt wird. Wahrscheinlich ist es der frühere Entwurf des Zirkulars, das später umgearbeitet wurde. In dem Schreiben vom 5. September an Strauch (Fuchs II, 134) wird die Truppenzahl auf 18000 Mann angegeben.

2) Fuchs II, 141; Miliutin IV, 202.

3) Miliutin III, 893, und sehr fehlerhaft bei Fuchs II, 136ff.

Das ist der Feldzugsplan Suworows. Man sieht, dafs er auf Grund der gegebenen Verhältnisse sich entwickelte; er ging von den Österreichern aus, war denn auch wesentlich auf den Vorteil der Österreicher berechnet. Nicht Weyrother, den man gewöhnlich verantwortlich machte, sondern Zach ist der Urheber; einzelne Ergänzungen sind später durch Strauch und Hotze hinzugekommen. Suworow hätte selbst, wenn er widerstrebte, nicht leicht einen anderen Weg einschlagen können, weil er sich in mancher Beziehung von den Österreichern abhängig fühlte. Aber sicher wäre er auf die Absichten Zachs nicht so leicht eingegangen, hätte der Plan nicht seinen eigenen Wünschen und seiner Sinnesart entsprochen. Zudem wird der Zug über den Gotthard meistens, selbst von einem so berufenen Fachmann wie Clausewitz, zu sehr nach dem unglücklichen Ausgang beurteilt. Ganz abzuweisen ist zunächst die so oft bis in die neueste Zeit wiederholte Behauptung, Suworow oder die Urheber des Planes hätten nicht gewufst, dafs die Gotthardstrafse bei Altdorf plötzlich aufhöre oder in den See münde [1]). Ein Dokument, das man auf den nächsten Seiten lesen wird, bringt die unzweideutige Widerlegung, und schon die innere Unwahrscheinlichkeit springt in die Augen. Die Generalstabsoffiziere einer Armee, die monatelang auf dieser Strafse hin und her gezogen, die noch im Juli bei Flüelen, Brunnen, Seelisberg gefochten hatten, sollten nicht gewufst haben, was ihnen alle Wanderer und Reisende, die von der Schweiz nach Italien kamen, sagen konnten? Dafs sie aber absichtlich dem russischen Marschall aus einem so wichtigen Umstande ein Geheimnis gemacht hätten, ist

1) Die eifrigsten Verfechter sind: Clausewitz a. a. O. VI, 117, 191, 242, und Miliutin IV, 14, 46. Anders urteilen Sybel V, 468 und Hartmann S. 82. Aber die neuesten Schriftsteller: Günther, Der Feldzug der Division Lecourbe, S. 135, Orlow, Der Feldzug Suworows, Petersburg 1898, S. 94, stimmen ausdrücklich Miliutin bei. Auch der scharfsinnige Darsteller des Suworowschen Zuges durch die Schweiz, Oberstleutnant v. Reding-Biberegg, kommt zu einem ähnlichen Ergebnis (vgl. Geschichtsfreund, 1. Band, Stans 1895, S. 50, 172), hat aber seine Ansicht in einer Besprechung meiner „Quellen“ (Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 1902, XIV, 322) wesentlich geändert. Vgl. auch meinen Aufsatz: „Über den Zug Suworows durch die Schweiz im Jahre 1799“, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1902, XXI, 324 ff.

bei dem vorerst ganz ungetrübten Vertrauensverhältnis zwischen Weyrother und Suworow ebenfalls nicht denkbar. Suworow selbst, der an Kenntnissen den meisten russischen Offizieren weit überlegen, sogar einen Anflug gelehrter Bildung besafs, würde es nicht als einen Beweis der Hochachtung betrachtet haben, wenn man ihn als das Opfer eines so plumpen Betruges bedauert hätte. Und er, der so oft über den Verrat und die Bosheit der Österreicher sich beklagte, hat niemals auch nur angedeutet, dafs man ihm das Aufhören der Gotthardstrafse verheimlicht habe. Gewifs waren die Schwierigkeiten, in das Muttental zu gelangen, nicht unbedeutend, aber dafs sie selbst unter ungünstigen Verhältnissen nicht unüberwindlich waren, hat der Erfolg später deutlich erwiesen. Und wie sehr konnten sie erleichtert werden, wenn der allgemeine Plan gelang und dann im Muttentale oder in Brunnen österreichische Truppen die Russen erwarteten! Eine sachgemäfse Prüfung wird gewifs immer zu dem Ergebnis kommen, dafs Suworow in seinem Interesse am besten den Weg über den Splügen eingeschlagen hätte. Aber ich glaube nicht, dafs man die andere Wahl als eine solche hinstellen kann, auf die ein verständiger, sorgfältig überlegender Feldherr, besonders ein Österreicher, gar nicht hätte verfallen können. Denn die Vorteile, die sie bot, waren beim Gelingen aufserordentlich. Ein beträchtlicher Teil des feindlichen Heeres wurde sogleich mit Übermacht zu Boden geworfen, die wichtigste Verbindungsstrafse zwischen beiden Heeren geöffnet; auf dem kürzesten Wege, wahrscheinlich auch in der kürzesten Zeit, gelangte Suworow in eine Stellung, die für Massena längeren Widerstand beinahe unmöglich machte. Mögen auch auf der anderen Seite die Gefahren sehr grofs gewesen sein, so konnte doch Suworow die Ursachen der späteren Unfälle nicht voraussehen. Der Grundfehler des ganzen Planes lag überhaupt nicht in der Wahl der Gotthardstrafse, sondern, wie so häufig, besonders bei österreichischen Feldzugsplänen jener Zeit, in den komplizierten Bewegungen verschiedener, weit voneinander entfernter Heeresteile, die, wenn sie an einem Punkte mifslangen, für das Ganze verderblich wurden [1]).

1) Vgl. meinen Aufsatz: „Über den Zug Suworows durch die Schweiz im Jahre 1799", a. a. O., 305 ff.

## II.

Nachdem die Vorbereitungen für den Abmarsch getroffen waren, blieb dem russischen Feldherrn nur noch übrig, seine Beziehungen zu der österreichischen Armee zu lösen. In einem Tagesbefehl vom 7. September gab Suworow den Generalen, Offizieren und Mannschaften in den schmeichelhaftesten Worten seine Anerkennung kund. Auch der Abschied von Melas, Kray und anderen ihm nahestehenden Generalen, die in Asti sich eingefunden hatten, war von nicht blofs äufserlicher Herzlichkeit [1]. Suworow hätte am liebsten den General Zach und den Obersten Weyrother mit in die Schweiz genommen. Aber Zach war in Italien nicht entbehrlich, Chasteler noch an seinen Wunden leidend und am 3. September nach Wien berufen; so wählte Suworow den Obersten Weyrother, der schon seit einiger Zeit mit Zach in die Geschäfte des Generalquartiermeisters sich geteilt hatte [2]. In den folgenden Wochen konnte er auf die Bewegungen des russischen Heeres, wenigstens solange das Verhältnis zu den Österreichern einigermafsen sich erhielt, wesentlichen Einflufs üben. Unsere Kenntnis des Feldzuges hat er durch die Aufzeichnung eines Tagebuches gefördert, das wir als sicheren Führer nicht allein durch die Gebirge, sondern auch durch das Labyrinth verwickelter Erörterungen benutzen können [3]. Der frühere Flügeladjutant, Major Eckhardt, trat an die Stelle des Generaladjutanten Oberst Thelen, aufserdem war noch eine Anzahl österreichischer Stabsoffiziere den mit der Schweiz und dem Gebirgskriege wenig vertrauten Russen beigegeben [4]. Auszeichnungen irgendeiner Art wurden dem Eroberer Italiens, dem Sieger in drei grofsen Schlachten nicht zuteil. Er mag es um so stärker empfunden haben, als Paul um dieselbe Zeit kaum Worte finden konnte, seinen Helden

---

1) Miliutin III, 169f.

2) Melas an Tige, 26. und 27. August, Quellen I, 311, 318; Suworow an Rasumowski, 3. September, an den Kaiser, 6. September, Fuchs I, 113, 136.

3) Quellen I, 31—59. Fortab angeführt als Tagebuch Weyrothers.

4) Miliutin IV, 220 gibt ein Verzeichnis. Vgl. auch Suworow an den Kaiser, 6. September, Fuchs II, 136, und Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 36.

genugsam zu preisen. Am 28. August kann Suworow auch für die Ehre danken, das Bild des Zaren auf der Brust tragen zu dürfen [1]). Bald darauf kam die Nachricht, daſs der Eroberer von Mantua in den Fürstenstand mit dem Titel Italiski erhoben sei. Die überschwenglichen Dankesäuſserungen gaben Suworow Gelegenheit, seinem Groll gegen die Österreicher Luft zu machen. Er verspricht sich von dem neuen Operationsplan wenig Vorteile für das Allgemeine; vor allem wäre dabei das einmütige Zusammenwirken aller verbündeten Truppen erforderlich, aber sowohl der Erzherzog als Melas werden sich in ihrer Untertänigkeit gegen den Hofkriegsrat — d. h. gegen Thugut — damit entschuldigen, daſs sie dazu keine Befehle empfangen haben. Nach der Entfernung des russischen Heeres bleiben die Österreicher als unbeschränkte Herren in Italien zurück, der König von Sardinien muſs ihre Beute werden, wenn nicht die Gerechtigkeit des Zaren dazwischen tritt. Suworow wird das Heer in die Schweiz führen, um dort zu siegen oder zu sterben; aber in dem Schmerze seiner Seele erneuert er die Bitte, der Zar möge ihn in sein von Gott gesegnetes Vaterland zurückrufen [2]).

Unter den Ausbrüchen übler Laune waren doch die Vorbereitungen zum Abmarsch nicht versäumt. Am 8. September konnten die beiden Korps, Derfelden von Asti, Rosenberg von Rivalta, aufbrechen. Aber am Abend des ersten Marschtages, eine halbe Stunde vor Casale, wo man Quartier nehmen wollte, traf unerwartet die Nachricht ein, Moreau ziehe zum Entsatze Tortonas heran und habe Novi schon besetzt. Der französische General, welcher von dem Abzug der Russen Kunde hatte, wollte noch einen letzten Versuch der Rettung wagen. Sofort gab Suworow Befehl zum Rückmarsch. Mit äuſserster Schnelligkeit erreichten die Truppen noch in der Nacht wieder Alessandria und Rivalta [3]). Ihr Erscheinen und die Nähe österreichischer Korps bewirkten, daſs Moreau seine unzureichenden Kräfte in das Gebirge zurück-

1) Paul an Suworow, 24. Juli; Suworow an Paul, 28. August, Fuchs II, 95, 96.

2) Paul an Suworow, 20. August; Suworow an Paul, 13. September, Fuchs II, 145, 158.

3) Suworow an den Erzherzog, 10. September, Fuchs II, 153.

zog. Damit war das Schicksal Tortonas besiegelt; am 10. September besetzten Österreicher die Tore der Zitadelle, am folgenden Tage streckte die Besatzung — 1095 Mann — die Waffen.

Immer waren drei kostbare Tage für den Zug in die Schweiz verloren. Suworow mochte dies als einen Vorwurf empfinden, er bot deshalb alles auf, um den Abmarsch zu beschleunigen. Die beiden Korps vereinigten sich am 11. abends bei Valenza und gelangten in fliegender Eile über Mortara, Novara, Turbigo und Varese am 15., abends sieben Uhr, nach Taverne, am Fuſse des Monte Cenere. „Suworow“, schreibt Weyrother, „wäre sogar noch am Abend, und zwar desselben Tages, den er in der Disposition angegeben hatte, nach Bellinzona vorgegangen, wäre nicht von dort die Nachricht gekommen, daſs von den versprochenen Maultieren noch nicht ein einziges eingetroffen sei.“

Über diese Verzögerung ist so viel geschrieben worden, und sie erwies sich in der Tat so folgenschwer, daſs eine genauere Prüfung des Sachverhaltes geboten scheint.

Für den Gebirgskrieg waren damals Maultiere, wenigstens nach Ansicht der militärischen Verwaltung, unentbehrlich; in allen Entwürfen für den Angriff der Riviera wird diesem Bedürfnis stets eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. So hatte denn auch Suworow, sobald die Entscheidung für den Gotthard feststand, für das Korps Derfeldens gegen 900, und am 4. September, als auch Rosenberg mitziehen sollte, noch 450 jener nützlichen Tiere gefordert. Melas hatte sie von den seinigen nicht abgeben wollen, aber, gewiſs in gutem Glauben, zugesagt, Suworow werde am 11. September in Bellinzona die geforderte Anzahl finden [1]. Man brachte auch wirklich in Pavia einen groſsen Teil der Tiere zusammen, allein der Oberproviantmeister Ruprecht wollte sie auch mit Hafer beladen und verlor darüber kostbare Tage. Auch im übrigen wurden die Anordnungen ungeschickt getroffen. Man versäumte, den Zug von einem Oberaufseher mit den nötigen Geldmitteln begleiten zu lassen; infolgedessen hatten die Anführer

1) Das bestätigt nicht allein Suworow in einem Schreiben an Paul vom 20. September (Fuchs II, 184, Miliutin IV, 214), sondern auch Melas an Suworow, 22. und 27. September (Fuchs II, 198, 202).

der einzelnen Abteilungen aus Mangel an Geld und weil es für die Knechte an Nahrung fehlte, mit ihren Squadern meistenteils das Weite gesucht. So geschah es, dafs, wie Weyrother mitteilt, von 800 in Pavia versammelten Tieren nur 650 abgingen, und von diesen nur 341 in Lugano und 180 in Bellinzona und zwar erst am 20. September eintrafen. Kein Wunder, dafs Suworow am Abend des 15. in Taverne so unerfreuliche Nachrichten empfing. Obgleich der General Döller mit einem „verpflegungsamtlichen“ Gefolge dem russischen Korps beigegeben war, liefs sich doch bis zum 17. nicht das geringste von dem Anmarsch der sehnlich erwarteten Maultierkolonne in Erfahrung bringen. Man mufste ein Auskunftsmittel suchen. Der Oberst Strauch hatte in seinem Bericht bemerkt, dafs auf dem Gotthard und im Urserental nicht mehr als 500 Pferde sich verwenden liefsen [1]). Dies führte wahrscheinlich auf den Gedanken, von den mehr als 3000 Kosakenpferden 2500 als Lasttiere zu benutzen. Suworow schreibt in einem Briefe an den Zaren vom 20. September dem Grofsfürsten Konstantin das Verdienst dieser Auskunft zu, sei es mit Grund oder weil er dem Vater etwas Angenehmes sagen wollte [2]). Weyrother rühmt nur den Entschlufs Suworows, der sich nicht erschüttern liefs, obgleich die Anführer der Kosaken und andere Personen aus seinem Gefolge den Einwand erhoben, dafs jedes Pferd Eigentum des Reiters sei, von ihm erzogen und sehr hoch geschätzt werde, folglich ohne Vergütung für diese neue Art der Verwendung nicht wohl seiner eigentlichen Bestimmung sich entziehen lasse.

Noch am Abend des 17. gab Weyrother dem General Döller von der beabsichtigten Mafsregel Nachricht, erhielt aber nun zur Antwort, dafs am folgenden Tage 650 Maultiere ankommen würden, weshalb man beschlofs, nur 1500 Kosakenpferde zu bepacken [3]). Aus verschiedenen, freilich im einzelnen widersprechenden Angaben läfst sich schliefsen, dafs in den nächsten Tagen wirklich genug Maultiere anlangten, um für die kleinere Abteilung

1) Miliutin IV, 203f.; Quellen I, 344f.

2) Miliutin IV, 215; Fuchs II, 185.

3) Weyrother an Döller, 17. September, halb zehn Uhr, Miliutin IV, 215.

Rosenbergs ungefähr auszureichen [1]). In 5000 aus der Umgegend zusammengebrachten Säcken wurde den Tragtieren ein Mundvorrat für zehn Tage aufgeladen, so dafs dem Vormarsch von dieser Seite kein Hindernis mehr entgegenstand.

Begreiflicherweise wurde der Groll Suworows durch diesen Zwischenfall nicht vermindert. Nicht mit Unrecht klagt er in einem Schreiben vom 17. dem Kaiser Franz, alle Vorteile, die er durch den Eilmarsch nach Taverne gewonnen habe, gingen wieder verloren; ihm bleibe nur der Trost, dafs er seinerseits alles mögliche mit der gröfsten Schnelligkeit getan habe, um die Befehle des Kaisers auszuführen [2]). Ganz ungehemmt läfst er dann seinem Unmut am 20. in einem Berichte an den Zaren freien Lauf: Melas habe die für den Gebirgsfeldzug nötige Anzahl von Maultieren besessen, aber nicht hergeben wollen, und trotz seines Versprechens habe man auch in Bellinzona nicht ein einziges gefunden; General Döller mit seinen Kommissären habe die Russen auf eine schändliche Weise getäuscht. Der Feind erhalte dadurch Zeit, Gegenmafsregeln zu ergreifen und das Heer in die gefährlichste Lage zu bringen [3]).

Über das Ungeschick der Verpflegungsbeamten hat auch Melas in Briefen an Suworow den schärfsten Tadel ausgesprochen; aber es braucht nicht bemerkt zu werden, dafs an ein absichtlich hinderndes Übelwollen nicht zu denken ist. Dem Wiener Hofe lag nicht viel weniger als Suworow selbst an seinem raschen Abzug. Freilich nicht in dem Mafse, dafs es für vernünftige Erwägungen unzugänglich gemacht hätte. Die dringliche Äufserung des Kaisers vom 27. August war unter dem unmittelbaren Eindruck der üblen Nachrichten aus der Schweiz ergangen. Als

---

1) Suworow schreibt an Melas, 19. September (Fuchs II, 183), es seien bis dahin 650 Stück mit Hafer beladen eingetroffen, aber nur bis Bellinzona gemietet; morgen erwarte man einen gleichen Transport; im Notfalle werde man Kosakenpferde beladen. — Nach dem Briefe an Paul vom 20. September (Fuchs II, 185) sollen nur 400 Maultiere angelangt sein.

2) Fuchs II, 170.

3) Miliutin IV, 215. In dem Satze über die österreichischen Kommissäre wird der Name Döllers von Fuchs in der russischen Ausgabe (III, 316) ausgelassen, während in der deutschen Übersetzung (II, 185) der ganze Satz fehlt.

aber Melas' Schreiben vom 26. anlangte, berichtete der Hofkriegsrat am 6. September „nach Einvernehmung mit Thugut“ dem Kaiser, der Marsch Suworows müsse bis zu der Räumung der Riviera und der Übergabe Tortonas verschoben werden [1]. Mit dem Plane, den Melas am 28. August an Suworow geschickt hatte, war man ganz einverstanden. „Nicht wohl sollte jemand darauf verfallen“, antwortet Tige am 9. September, „dafs Suworow bei diesem von Ihnen erklärten Antrag Schwierigkeiten aufsuchen oder gar davon abgehen dürfte. Sollte aber gleichwohl derselbe seinen Plan auf Chur oder wider den Gotthardsberg richten, so kann ich darauf rechnen, dafs Sie alle mögliche Vorsehung wider eine Stockung des Marsches erschöpft haben“ [2]. Man sieht, es hätte nur von Suworow abgehangen, den Weg über den Splügen einzuschlagen. Wenn er gleichwohl den Gotthard wählte, so ist darin immer eine Rücksicht auf österreichische Wünsche zu erkennen, und schwerlich darf man ihm den fünftägigen Aufenthalt in Taverne zum Vorwurf machen. Man hat getadelt, dafs er nicht sogleich statt der fehlenden Maultiere Kosakenpferde verwendet habe [3]. Hätte sich nur alles vorhersehen lassen! Aber wenn man von Stunde zu Stunde die versprochene Ankunft der Maultiere erwartete, ist es erklärlich genug, dafs nicht sogleich eine Mafsregel ergriffen wurde, die sicher nicht ohne Schwierigkeiten, wie die Verwandlung von Reitern in Fufsvolk, die Beschaffung mehrerer tausend Säcke, sich durchführen liefs.

Man begreift aber, dafs der unfreiwillige Aufenthalt in Taverne alte Zweifel und neue Erwägungen wieder anregte. Noch immer war es Zeit, den Gotthard zu vermeiden und über den Lukmanier das Rheintal oder durch das Mesoccotal und den Bernhardin die Splügenstrafse und den Weg nach Chur zu gewinnen. Infolge der Aufforderung Suworows vom 5. September hatte der Oberst Strauch einen wohlüberlegten Plan für den Angriff eingesandt. Danach sollte Suworow auf dem geraden Wege gegen den Gotthard vorgehen, aber eine Abteilung von 8000 Mann über den Lukmanier senden, die sich in Dissentis im Rheintale mit Linken

1) Der Hofkriegsrat an den Kaiser, 6. September, Wiener Kr.-A.
2) Quellen I, 347.
3) Vgl. Sybel V, 471 und Hartmann, S. 30.

vereinigen würde, um mit ihm am Oberalpsee vorbei nach Urseren vorzudringen und die französische Stellung im Rücken zu bedrohen [1]). Hochbeglückt, daſs endlich etwas Wirksames zur Befreiung seines Vaterlandes geschehen sollte, war auch Hotze mit ganzer Seele auf die Wünsche Suworows eingegangen. In seinem Bericht vom 10. September, den Suworow am 13. in Novara erhielt, schlug er vor, Korsakow solle von Zürich aus den linken Flügel Massenas auf dem Albis angreifen und bis in das Zentrum der feindlichen Stellung nach Mellingen vordringen. Hotze wollte die Kantone Glarus und Schwyz wiedergewinnen und dann gleichfalls über Einsiedeln in den Rücken des Albis nach Mellingen und über Aegeri an den Zuger See gelangen; währenddessen würde Suworow sich der Gotthardstraſse bemächtigen und über Altdorf und Schwyz auf dem Wege nach Einsiedeln sich mit Hotze vereinigen. Der Vorschlag Strauchs, den Gotthard zu umgehen, fand die Billigung Hotzes; er wollte aber nicht die ganze Division Linken zu diesem Unternehmen mit den 8000 Russen vereinigen. Denn eine solche Truppenmasse, meinte er, sei dafür nicht verwendbar, und er selbst ohne Linken zu schwach, um die Bewegung über die Linth und nach Glarus auszuführen. Er schlägt vor: sobald das russische Korps — etwa am 17. — in Dissentis anlange, solle Linken sich in Sargans mit Hotze vereinigen, aber den General Auffenberg in Dissentis stehen lassen, damit dieser am 18. das Maderaner Joch ersteige und am 19., d. h. an dem Tage, an welchem Suworow den Gotthard angreife, aus dem Maderaner Tal bei Amsteg in das Reuſstal eindringe. Die Franzosen müſsten dann, um nicht der Rückzugslinie nach Altdorf beraubt zu werden, von der Verteidigung des Gotthards abstehen. An demselben Tage werde Hotze mit allen seinen Streitkräften über die Linth gehen, die Franzosen aus Glarus vertreiben, sodann am 20. seine Truppen teils gegen Einsiedeln, teils durch das Muttental nach Schwyz vorgehen lassen und da-

1) Der Vorschlag Strauchs in fehlerhafter Rückübersetzung, undatiert bei Miliutin IV, 203. Das Datum vom 8. September ergibt sich aus der Wiederholung des Vorschlages in dem Schreiben von Strauch an Linken, vom 8. September, Quellen I, 344.

durch den Feind hindern, Detachierungen gegen Suworow vorzunehmen [1]).

Dieser Plan fand Suworows vollen Beifall. Er antwortet gleich am 13., lobt, dafs der Angriff nicht zu kompliziert sei und dafs man, ohne mit ängstlichem Streben nach Vereinigung auf Umwegen die Zeit zu verlieren, den Feind direkt auf seiner empfindlichsten Seite angreife. Nur lasse sich der Tag des Angriffs auf den Gotthard noch nicht genau feststellen, da der Feind in den letzten Tagen gegen die verschiedenen Abteilungen des Hadikschen Korps vom St. Bernhard, Simplon und St. Gotthard aus wieder Fortschritte gemacht, vielleicht sogar Bellinzona besetzt habe [2]). Die am 6. September an Hadik ergangenen Befehle hatten in der Tat das Gegenteil des Gewünschten bewirkt; man mufste erkennen, dafs Zach mit guter Überlegung geraten hatte, den Feldzug mit der Vertreibung der Franzosen aus dem Wallis anzufangen. Suworow liefs sich jedoch durch die unangenehmen Nachrichten nicht abschrecken. Durch Entsendung von Kosaken wurde die Verbindung mit Rohan hergestellt, der Feind durch falsche Gerüchte über den Anmarsch frischer Truppen beunruhigt. Aber jetzt in Taverne gewannen gleichwohl die schon angedeuteten Besorgnisse wieder an Stärke. Abgesehen von den Nachteilen, welche die Verzögerung mit sich führen konnte, hatte man bei dem Angriff auf den Gotthard und weiter auf dem Wege von Urseren nach Altdorf Angriffe aus dem Wallis und von Engelberg zu befürchten. Geriet der Pafs dann wieder in die Gewalt des Feindes, so war man von der Verbindung mit Italien und der Zufuhr abgeschnitten. Der Hauptmann Sarret, der den

1) Hotze an Suworow, 10. September, Quellen I, 355. Das Schreiben kommt am 13., also nach drei Tagen, vom Zürichersee nach Novara, Suworows Erlafs vom 5. in fünf Tagen aus Asti nach Kaltenbrunn. Dagegen schreibt Melas am 27. September (Fuchs II, 202) aus Savigliano, er habe den Brief Suworows vom 19. infolge des Anschwellens der Gebirgswasser erst an diesem Tage erhalten. Sarrets Schreiben aus Taverne vom 16. kommt am 18., morgens halb acht Uhr, nach Kaltenbrunn. Der Laufzettel Schweikowskis vom 19. September aus Taverne ist am 20., halb vier Uhr früh, bei Strauch, am 21., dreiviertel auf sieben früh, in Chur bei Linken, am 21., nachts zehn Uhr, in Kaltenbrunn bei Hotze.

2) Miliutin IV, 18 f., 217.

Bericht Hotzes nach Novara überbracht hatte, war, um eine bestimmte Entscheidung zu erwarten, bei Suworow zurückgeblieben. Am 16. schreibt er seinem General aus Taverne über die durch das Ausbleiben der Maultiere entstandene Verzögerung und fährt fort: „Der Oberst Weyrother hat eine Marschorder verfaſst, gegen welche der Feldmarschall einige Einwürfe erhebt, die noch nicht erledigt sind. Der Feldmarschall möchte den Gotthard nur in Besitz nehmen, den Obersten Strauch mit einem ausreichenden Korps dort zurücklassen und mit seiner Armee nach Graubünden ziehen, um sich dort mit Ew. Exzellenz zu verbinden und weiter in die Kantone von Glarus, Schwyz, Zug und endlich nach Luzern zu ziehen, wo die ganze Armee für eine glänzende Waffentat sich vereinigen könnte. Weyrother hat dagegen vorgeschlagen, durch das Reuſstal nach Altdorf und von da nach Schwyz zu ziehen und durch leichte Kolonnen über Engelberg und Stanz nach Luzern vorzurücken. Diese Kolonne wäre verlassen und ganz vereinzelt, und der Marsch durch das Reuſstal könnte beunruhigt werden, wenn man nicht der Stellung bei Engelberg vollkommen sicher ist. Der Marsch von Altdorf nach Schwyz wäre gleichfalls sehr beschwerlich, weil die ganze Kolonne auf einem einzigen Wege, ein Mann hinter dem andern marschieren müſste. Alle diese Fragen sollen diesen Abend zur Erörterung kommen [1].“

Das wichtige Schreiben bestätigt von neuem, daſs der Weg über den Gotthard wesentlich auf den Wunsch der Österreicher gewählt war; zeigte Suworow doch noch in Taverne die Neigung, sich durch Graubünden mit Hotze zu vereinigen. Zugleich beweist es unwiderleglich, daſs Suworow von dem Aufhören der Gotthardstraſse sich nicht erst in Altdorf überzeugte. Eine genaue Kenntnis des Weges mag er vielleicht erst von Sarret erhalten haben; aber hätte er alle Schwierigkeiten ebensogut in Asti wie in Taverne gekannt, sie würden ihn sicher nicht bewogen haben, seine Pläne zu verändern. Denn Bergübergänge waren in diesem Kriege in diesen Gegenden etwas so Gewöhnliches, daſs sie gar nicht in Betracht kamen, und die späteren Ereignisse haben gezeigt, daſs die Wehrhaftigkeit der russischen Truppen durch das Übersteigen des

1) Sarret an Hotze, 16. September, Quellen I, 362f.

Roſskopfes wahrlich nicht gelitten hatte. In dem Kriegsrat zu Taverne drang denn auch Weyrother mit seinem Vorschlage durch, und es wurde am 20. ein neuer allgemeiner Angriffsplan erlassen im wesentlichen auf der Grundlage des früheren und des von Hotze eingereichten Entwurfs. Nur muſsten wegen der fünftägigen Verzögerung die befohlenen Bewegungen um mehrere Tage hinausgeschoben, der Angriff auf den Gotthard vom 19. auf den 24. September verlegt werden. Die Vorgänge im Wallis lieſsen es nötig erscheinen, daſs Strauch nach der Einnahme des Gotthard auf der Höhe stehen bleibe, um den Rücken der nach Altdorf hinabziehenden Russen sowie die Zuführung von Proviant zu sichern. Freilich muſste man dabei schon den Fall im Auge haben, daſs der Oberst durch die aus dem Wallis heranziehenden Franzosen vertrieben und die Verbindung unterbrochen würde, deshalb soll in Rapperswyl ein viertägiger Mundvorrat für die heranziehenden 20000 Russen von Korsakow in Bereitschaft gehalten werden [1]).

Übrigens war Suworow voll Zuversicht. In dem Angriffsplan heiſst es: man könne mit militärischer Bestimmtheit hoffen, daſs Massena nach dem Verlust seiner Stellung auf dem Albis sich hinter die Aar zurückziehen müsse. Mit ebenso günstigem Erfolge hoffte man in den kleinen Kantonen überwältigende Kräfte ins Feld zu führen, wohl in Anbetracht der irrigen Angaben Hotzes, der die Gesamtstärke der Franzosen in der Schweiz auf nur 60000 Mann berechnet hatte. Suworow setzte das gröſste Vertrauen auf den tatkräftigen Mann, der seinerseits in dem freundschaftlichen Verkehr mit dem berühmten Marschall auch

1) Entwurf zum allgemeinen Angriff auf den in den kleinen Kantonen der Schweiz vorgedrungenen Feind, Taverne, 20. September, Quellen I, 366. Der fehlerhaften Rückübersetzung bei Miliutin IV, 206f. mangeln noch die Daten. Daſs der Bericht Hotzes als Grundlage diente, beweisen die mehrfach herübergenommenen irrigen Angaben. Verfasser ist unzweifelhaft Weyrother. — Hotze erhält den Plan durch Sarret in der Nacht vom 21. auf den 22. September. Vgl. den Brief an seinen Bruder vom 22. September bei Meyer, Friedrich Freiherr v. Hotze, S. 375, und Hotze an Linken, 22. September, Quellen I, 571. — Besondere Dispositionen für den Angriff auf den St. Gotthard aus Bellinzona, 21. September, aus Faido, 23. September, bei Miliutin IV, 225, 227.

eine persönliche Befriedigung fand. Um für Hotzes Operationen den Erfolg zu sichern, wurde Korsakow sogar angewiesen, 5000 Mann von seinem Korps unter Hotzes Befehl zu stellen. Auch Linken sollte teils über Flims, teils über Sargans und weiter durch das Klöntal gegen Einsiedeln vordringen, um sich mit Hotze zu vereinigen. Hauptsorge Suworows war die Ungewifsheit, wie lange er auf die Mitwirkung dieses Generals zählen dürfe. In dem Bericht vom 10. September hatte Hotze einfliefsen lassen, gemäfs den Weisungen des Erzherzogs könne er an Suworows Operationen in der Schweiz nur so lange teilnehmen, bis alle russischen Truppen sich vereinigt haben würden; und am 19. fügt er hinzu, Zug sei für ihn ein unüberwindlicher Punkt; von da müsse er nach Deutschland abrücken [1]). Suworow antwortet am 21. aus Bellinzona, er werde dem Erzherzoge mitteilen, dafs die Ausführung dieser Bestimmung unmöglich sei; Hotze müsse wenigstens so lange bleiben, bis man Massena hinter die Aar zurückgetrieben habe [2]).

Aber solche Besorgnisse waren kein Grund zu zögern, sondern zu eilen. Um die Umgehung rechtzeitig auszuführen, mufste Rosenberg einen Tag Vorsprung erhalten. Das Korps — 5 Regimenter, im ganzen etwa 6000 Mann, die Vorhut unter Miloradowitsch, die Hauptmacht unter Rehbinder — war schon am 19. nach Bellinzona gekommen, marschierte am 21. den Tessin hinauf bis Biasca, dann rechts in das Blegnotal über Casaccia und den Lukmanier. Am 23. fand es in Dissentis die österreichische Brigade Auffenbergs, rückte weiter aufwärts in das Tavetschtal und bereitete sich, der Verabredung gemäfs, am folgenden Tage bei Urseren auf den Feind zu stofsen [3]). Unterdessen führte Suworow das Korps Derfeldens auf dem geraden Wege gegen den Gotthard. Voran die Vorhut unter Bagration, 2500 Mann, dann die Divisionen Powalo-Schweikowski 4400 Mann und Förster 3100 Mann, zuletzt die Lasttiere unter Bedeckung der in leichtes

1) Quellen I, 355, 365. Vgl. Erzherzog an Hotze, 6. und 12. September, Quellen I, 341, 359.

2) Quellen I, 370. Die fehlerhafte Rückübersetzung bei Fuchs II, 194 ist vom 22. datiert.

3) Miliutin IV, 26.

Fufsvolk umgewandelten Kosaken. Die Witterung war unfreundlich und regnerisch geworden, aber der Marschall ritt wohlgemut zwischen den Truppen, begleitet von einem schweizerischen Offizier, Antonio Gamma [1]), der ihn während des Zuges durch die Schweiz nicht mehr verliefs. Am 21. wurde Bellinzona, am nächsten Tage Giornico, am dritten Dazio erreicht, wo man die vorangeeilte Brigade Strauch einholte [2]). Man hatte an diesem Tage nur zwei Meilen zurückgelegt, um Rosenberg Zeit zu lassen, am nächsten Tage zum gemeinsamen Angriff in Urseren einzutreffen, befand sich aber nur noch anderthalb Meilen von Airolo und schon in der Nähe des Feindes.

Wer sollte nicht denken, die Franzosen hätten gegen den Anmarsch eines so gefürchteten Gegners die wirksamsten Mafsregeln ergriffen, besonders da so tätige Generale wie Lecourbe und unter ihm Gudin und Loison im Reufstale befehligten? Aber den eigenen Briefen Lecourbes entnimmt man mit Erstaunen, dafs er von der nahenden Gefahr keine Ahnung hatte. Der Kundschaftsdienst war damals bei den Franzosen nicht sonderlich ausgebildet und in diesem Falle durch die feindliche Gesinnung der Tessiner noch erschwert. Lecourbe wufste von der Anwesenheit Strauchs in der Leventina, aber eine Rekognoszierung bis nach Dazio und Faido liefs ihn glauben, dafs die Stärke des Feindes sich eher vermindert als vermehrt habe, und trotz unbestimmter Gerüchte von dem Anrücken russischer Truppen blieb er der Meinung, dafs die Absichten Suworows vorerst auf Italien gerichtet seien [3]). Wenn der Gotthard gleichwohl durch eine nicht unbedeutende Truppenzahl besetzt war, so lag der Grund in ganz anderen Verhältnissen.

Gerade wie Suworow, plante auch Massena einen allgemeinen Angriff, der zum Teil darin bestand, dafs Lecourbe von Ander-

1) E. Gachot, La campagne d'Helvétie (1799), Paris 1904, berichtigt p. 267 ff. die sagenhafte Angabe Miliutins IV, 20, 24 und Günthers S. 144 ff., 215 über diese Führerschaft.

2) Weyrother, Tagebuch, Quellen I, 38. Nach der Disposition für den Angriff auf den Gotthard vom 21. September (Miliutin IV, 225 ff.) soll Strauch am 22. von Biasca nach Faido marschieren; dadurch erledigen sich die Bedenken Hartmanns a. a. O. S. 98.

3) Lecourbe an Massena, 15. und 23. September, Reding a. a. O. S. 311 f.

matt über die Oberalp und Dissentis in das Rheintal gegen Chur vordringen sollte, und zwar am 25. September, also einen Tag nach dem Tage, den Suworow für den Angriff auf den Gotthard bestimmt hatte. Um den Zug in das Rheintal vorzubereiten, hatte Gudin seine Brigade — 3800 Mann [1]) — auf den Höhen des Berges bereits aufgestellt: ein Bataillon gegen die Furka, um die Verbindung mit Turreau im Wallis aufrechtzuerhalten, zwei Bataillone am Oberalpsee, wo der Weg nach Dissentis hinabführt, drei Bataillone auf dem Gipfel und dem südlichen Abhang bis über Airolo hinaus. Von der Brigade Loisons waren einige Bataillone bis Andermatt herangezogen, der Rest im Reufstale an verschiedenen Orten verteilt. So fanden die Russen allerdings den Feind stärker, als es unter anderen Verhältnissen vielleicht geschehen wäre, aber er würde weit stärker gewesen sein, wenn Lecourbe von der Anwesenheit und den Absichten Suworows Kenntnis gehabt hätte.

Es mufste, wenn nicht unmöglich, doch äufserst schwierig und gefährlich erscheinen, einen Berg wie den Gotthard, selbst wenn die Südseite nur schwach besetzt war, allein von Airolo aus anzugreifen und auf dem steilen Saumpfade durch das Tremolatal die Pafshöhe bei dem Hospiz, 2095 Meter über dem Meere, zu erreichen. Deshalb hatte man schon in Bellinzona und noch genauer am 23. in Faido das in Gebirgskriegen so wirksame, ja unentbehrliche Mittel der Umgehungen ins Auge gefafst. Das Heer wurde in drei Kolonnen geteilt. Die mittlere, die Division Förster und zwei österreichische Bataillone Strauchs, sollte über Airolo auf der Hauptstrafse vordringen; die linke, zwei österreichische und ein russisches Bataillon in dem oberen Ticinotal gegen einen etwa durch den Nufenenpafs aus Wallis heranziehenden Feind Deckung geben, die dritte — die Avantgarde Bagrations und die Division Schweikowski — hatte die Aufgabe, auf der rechten Seite die Stellungen der Franzosen bei Airolo, Cima del Bosco und höher den Berg hinauf zu umgehen. In Voraussicht des langen, schwierigen Weges wurde die Sammlung und der Vormarsch der Truppen schon auf zwei und drei Uhr mor-

1) Vgl. Günther, S. 145, 154, nach dem Feldtagebuche Lecourbes.

gens angesetzt [1]). Aber man verlor Zeit. „Um fünf Uhr“, erzählt Weyrother, „war kaum die Vorhut gestellt, und erst mit hellem Tage brach man über das Defilée von Valle vor, welches ein paar hundert von Airolo gesandte Franzosen zu verteidigen Miene machten. Allein der österreichische Hauptmann Michalowich von dem Siegenfeldischen leichten Bataillon bemächtigte sich nicht nur des Defilées, sondern gewann auch zugleich mit dem Feinde die für denselben so vorteilhafte Stellung bei Cima del Bosco hinter Airolo. Hätte die gemäfs der Disposition gegen die linke Flanke dieser Stellung beorderte Kolonne Bagrations und Schweikowskis nicht schon diese ersten Schritte eines mühsamen Gebirgskrieges zu beschwerlich gefunden, so würde die sonst so gefürchtete Stellung dem weiteren Vordringen kein Hindernis noch Verzögerung haben bringen können. Da jedoch besagte Kolonne sich gleich ins Tal herabliefs, auf halbem Wege schon ausruhte und nur auf vieles Zureden den etwas mühsamen Gebirgssteig wiederzugewinnen sich anschickte, so war schon am ersten Schritte ein grofser Teil der für die noch übrige Strecke so kostbaren Zeit verloren. Der im ganzen von Airolo bis auf den Gipfel des Gotthardberges nicht tausend Mann starke Feind berechnete bald aus dem wenigen Ernste des ersten Angriffs den durch die Beschwerlichkeiten des Bodens und die Neuheit dieser Kriegsart geschwächten Mut des Gegners, und leistete auf jeder Krümmung der nach dem Hospiz führenden Bergstrafse neuen Widerstand.“ Diese kurze, aber das wesentliche hervorhebende Darstellung wird durch die russischen Berichte nur in Einzelheiten ergänzt. Oft wiederholt ist die Erzählung, Suworow habe, als die Soldaten erschöpft und erschreckt nicht weiter vorwärts wollten, ein Grab aufwerfen lassen, mit den Worten: da seine Kinder ihm untreu geworden seien, bleibe ihm nichts übrig als zu sterben. Die Wahrheit scheint zu sein, dafs allerdings nur das persönliche Eingreifen Suworows und eine kräftige Anrede an die Truppen den gesunkenen Mut neu beleben konnte [2]).

1) Disposition aus Bellinzona, 21. September, Faido, 23. September, Miliutin IV, 28, 226. 228.

2) Tagebuch Weyrothers, Quellen I, 38; Miliutin IV, 29 läfst bei Valle und Cima del Bosco nur Russen, nicht Österreicher, ins Gefecht kom-

Nach dem hitzigen Gefecht bei Cima del Bosco zogen sich die Franzosen über den Sorescíabach, das Tremolatal hinauf; langsam, so dafs die Russen jeden Fortschritt mit blutigen Opfern erkaufen mufsten, besonders als der Feind unterhalb des Hospizes noch einmal eine beinahe unüberwindliche Stellung einnahm. Entscheidende Wirkung versprach nur die Umgehung, die von Bagration ausgeführt werden sollte; mit Aufbietung aller Kräfte kletterten seine Truppen an den steilen Felsen des Soresciatales hinauf. Aber Suworow, zu ungeduldig, um ihre Ankunft am Hospiz zu erwarten, liefs die Franzosen auch von vorne angreifen. Mehrere hundert Mann waren bereits kampfunfähig geworden; endlich gegen vier Uhr nachmittags, als Suworow sich zu einem dritten Angriff anschickte, erschien Bagration auf dem Gipfel des Passes in der linken Seite der Franzosen, welche nunmehr ihre Stellung auf der Südseite des Berges aufgaben und den Zugang zum Hospiz nicht länger streitig machten [1]). Nur kurze Rast wurde den erschöpften Truppen gegönnt, dann begann man an der Nordseite hinabzusteigen. Unterdessen hatte aber Gudin Verstärkungen herangeführt. Vor dem Dorfe Hospental setzte er sich bei einbrechender Nacht noch einmal zur Wehre, erhielt aber jetzt die Nachricht, dafs er auch im Rücken von der Oberalp her bedroht werde. Rosenberg war bei Tagesanbruch durch das Tavetschtal an den Fufs des Krispalt vorgedrungen. Eine feind-

men. Miliutin IV, 31, 219 erwähnt die auch von Jomini XII, 266 und Koch III, 379 wiederholte Anekdote, erklärt sie aber für unwahr und verweist auf die Erzählung des „alten Kriegers“, welche das Stocken der Truppen auf einen Wortwechsel zwischen dem russischen Major und einem ihn begleitenden österreichischen Stabsoffizier zurückführt, aber selbst nach Miliutins Urteil an Unwahrscheinlichkeiten leidet. Die Angabe Weyrothers läfst das Richtige vermuten. Als die Truppen der rechten Kolonne stockten, mag Suworow, der nach der Erzählung des „alten Kriegers“ mit Derfelden vor der mittleren Kolonne ritt, herbeigekommen sein, um die Soldaten zum Vorrücken aufzufordern. Dabei wurden vielleicht Worte von Sterben und Begraben eingemischt, die dann Fuchs, „Der Krieg von 1799“, russische Ausgabe I, 291, und „Leben Suworows“, 1811, zu der zuerst von ihm erzählten tragischen Szene aufbauschte. Vgl. auch die Bemerkung Strauchs vom 23. Dezember zu seinem Bericht vom 8. September. Quellen I, 345 Note.

1) Miliutin IV, 31; er gibt die Zahl der Kampfunfähigen — es scheint zu hoch — auf 1200 an.

liche Vorhut wurde zurückgetrieben, ein hitziges, lange dauerndes Gefecht am Oberalpsee endete mit dem Rückzug der Franzosen. Erst bei Andermatt, wo eine Reserve zurückgelassen war, konnten sie sich abermals in Schlachtordnung stellen. Schon um drei Uhr waren die Russen auf den letzten Höhen über Urseren eingetroffen. Wären sie gleich hinabgestiegen, so hätten sie Gudin im Rücken angreifen und zwischen zwei Feuer bringen können. Aber Rosenberg hatte von der Kolonne Derfeldens keine Nachricht, und obgleich er sie nach der Disposition gar nicht erwarten sollte, wagte er sich doch in der Besorgnis, die ganze Macht des Feindes auf sich zu ziehen, erst am Abend in das Tal. Die Franzosen, welche den Anmarsch nicht bemerkt hatten, wurden bald in Verwirrung gebracht und flohen, teils durch das Urner Loch und über die Teufelsbrücke, teils gegen die Furka. In Urseren fand man 370000 Patronen und Proviant, der für die Kolonne auf einen Tag ausreichte. Rosenberg wagte aber in der Dunkelheit nicht, weiter vorzugehen; desgleichen verweilte Suworow bei Hospental. Man unterliefs sogar, durch Patrouillen sich während der Nacht aufzusuchen, obgleich nach der Disposition jede Kolonne das Eintreffen der anderen voraussetzen mufste.

Gudin benutzte die Ruhezeit, sich aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Da er nach Urseren nicht durchdringen konnte, so brannte er seine zwei Kanonen und eine Haubitze in der Nacht noch einmal gegen die Russen ab, liefs sie unbeschädigt stehen und zog mit seinen erschöpften Truppen über die Furka in das Rhonetal [1]). Freilich von Lecourbe und dem Reufstal war er nun

1) Vgl. Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 39. Nach Weyrothers Annahme war es Lecourbe selbst, der den Gotthard gegen Suworow verteidigte. „Als er am Abend bemerkte, dafs der weitere Rückweg über die Teufelsbrücke durch Rosenberg ihm abgeschnitten sei, schlofs er sich unter dem Schutze der Nacht über das durch vorgegangenen längeren Aufenthalt in dortiger Gegend ihm bekannte, sonst jedem Fremden bei Nachtzeit unwandelbare Gebirg des linken Reufsufers [den Bäzberg] an die Seinen an.“ Diese Erzählung wurde zuerst von dem Erzherzog, Ges. Schr. III, 366, dann bis auf die neueste Zeit von beinahe sämtlichen Schriftstellern angenommen, z. B. von Jomini, Thiers, Koch, Miliutin, Sybel und noch von Hartmann S. 107 f. und 120, obgleich er S. 102 auf die Bedenken hinweist, welche die von Bousson du Mairet (Éloge historique du lieutenant-

abgeschnitten, der Gotthard befand sich im Besitze der Russen; und wenn auch der Verlust ihrer beiden Korps gegen 2000 Mann betrug, so hatte doch ihre Tüchtigkeit sich glänzend bewährt. Suworow glaubte, keinen dauernden Widerstand mehr besorgen zu müssen. Noch aus Hospental 11 Uhr abends läfst er an Hotze melden, die schwierigen Gebirgsumgehungen hätten allerdings seinen Marsch verzögert, er hoffe aber doch am nächsten Tage über Urseren zu der in der Disposition bestimmten Zeit nach Altdorf zu gelangen. In heiterer Laune schrieb er auf den Umschlag des Laufzettels mit eigener Hand die bekannten Reime, die mit den Worten endigen:

„Dann haben wir durch Säbl und Bajonette
Die Schweiz von ihren Untergang gerett.“ [1])

Am anderen Morgen gegen sechs Uhr erfolgte bei Urseren die Vereinigung mit dem Rosenbergschen Korps. Zwei russische Bataillone und die Brigade Strauch blieben zur Deckung der Furka und des Nufenenpasses zurück, und der Zug, in welchem nun Rosenberg voranging, setzte sich gegen das Urner Loch und die Teufelsbrücke in Bewegung.

Nur zu bald hatte man zu bedauern, dafs die Verfolgung des Feindes von Rosenberg nicht nachdrücklicher betrieben war. Die Franzosen hatten sich durch das Urner Loch über die Teufels-

---

général Lecourbe, Paris 1854) veröffentlichten Briefe Lecourbes erwecken müssen. Erst Reding hat 1891 in einem Vortrage und in seinem Buche S. 165 hervorgehoben, dafs der General gar nicht auf dem Gotthard stand, sondern am 24. September in Altdorf Nachrichten erwartete. Die Entstehung des Irrtums läfst sich leicht erkennen. Aus den Briefen Lecourbes an Massena vom 15. und 24. September (Reding S. 311, 213) ist uns jetzt bekannt, dafs er von dem Marsche Suworows bis dahin keine Kenntnis hatte. Weyrother mufste dagegen annehmen, ein so tätiger General wie Lecourbe würde davon gewufst und beim Herannahen einer so grofsen Gefahr sich an den bedrohten Punkt begeben haben. So erzählt er ohne Bedenken, Lecourbe selbst habe bei Hospental den Russen gegenübergestanden; und da der General, dem der Rückweg durch das Urner Loch und über die Teufelsbrücke verschlossen war, am folgenden Tage gleichwohl im unteren Reufstale erschien, so blieb nichts übrig, als die Annahme, er sei auf dem einzig möglichen, wenn auch noch so schwierigen Wege über den 2550 Meter hohen Bäzberg während der Nacht dahin gezogen.

1) Quellen I, 374, abgedruckt zuerst in der Ö. M. Z. 1818, I, 182.

brücke auf das linke Ufer des Flusses zurückgezogen, den grofsen Bogen, der sich über den Flufs spannt, unversehrt gelassen, aber von den kleineren, die sich auf dem linken Ufer damals anschlossen, einen gesprengt und den Teufelsstein, d. h. die Felsenkette oberhalb der Brücke, mit Schützen besetzt. Schon als die russische Kolonne sich dem Urner Loche näherte und noch mehr als der Vortrab unter Miloradowitsch aus der Höhlung wieder ins Freie auf den Weg nach der Brücke gelangte, wurden sie von feindlichen Kugeln belästigt, die, wenn auch aus der weiten Entfernung nicht gerade mörderisch, bei dem Nachdrängen der Hintermänner einige Unordnung verursachten. Es wäre tollkühn und aussichtslos gewesen, angesichts des Feindes über den gesprengten Bogen und den in der Tiefe wildschäumenden Flufs den Übergang zu versuchen. Man mufste wieder, wie Weyrother gleich geraten, zur Umgehung seine Zuflucht nehmen. Ein Versuch auf dem rechten Ufer durch das Teufelstal blieb ohne Erfolg, aber zum linken Ufer, oberhalb des Urner Loches, fand sich eine Furt. Der Major Trewogin überschritt mit 200 Jägern, bis an den Gürtel im Wasser, den Flufs. Ihm folgte ein Bataillon vom Regiment Rehbinder, unter Oberst Switschkow, und man begann die steilen Wände des linken Ufers zu ersteigen. Hier entspann sich nun von Fels zu Fels ein hitziger Kampf, in welchem die Franzosen wieder alle Vorteile der Stellung benutzten, aber allmählich der Überzahl weichend, auch von der Teufelsbrücke sich zurückzogen. Man konnte nun ans Werk gehen, durch Baumstämme und Balken aus zerstörten Häusern den zersprengten Bogen zu überbrücken. Aber darüber vergingen Stunden, und dem Laufzettel des vorigen Abends mufste um 11 Uhr vormittags ein Kurier an die sämtlichen Befehlshaber in der Schweiz nachgesendet werden mit der Nachricht, dafs man Altdorf erst am nächsten Tage und Schwyz nicht am 26., sondern erst am 27. erreichen werde [1]).

1) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 40; Laufzettel, von Weyrother unterzeichnet, Quellen I, 374. — Über die Vorgänge an der Teufelsbrücke gibt es zwei andere, sehr abweichende Darstellungen. Nach Stutterheim (Ö. M. Z. 1811/13, Neudruck 1834, I, 2, 453 f.), dem der Erzherzog Karl, Jomini und Angeli folgen, erleiden die Russen vor dem Eingange und besonders bei dem Ausgange aus dem Urner Loch durch die auf dem linken Ufer aufgestellten

Wer weiſs, was geschehen wäre, hätte Lecourbe den ganzen Rest seiner Division rechtzeitig an der Teufelsbrücke verwenden können. Aber dieser General war, wie erwähnt, in Altdorf geblieben, um für den Zug in das Rheintal Vorbereitungen zu treffen. Noch am 24. abends, als ihm von den Kämpfen bei Airolo Nachricht zukam, glaubte er, es handle sich nur um eine Rekognoszierung, hielt sogar noch an dem Plane fest, den Zug in das Rheintal am nächsten Tage beginnen zu lassen. Aber bald häuften sich die üblen Botschaften, und noch in der Nacht zog er selbst mit den verfügbaren Truppen das Reuſstal hinauf. Kaum war er jedoch in der Nähe von Göschenen mit Loison in Verbindung getreten, so ging ihm aus Amsteg die Nachricht zu, daſs der Feind sich auch in seinem Rücken zeige [1]).

Dem Angriffsplan gemäſs war Auffenberg am 24. mit 2000 Mann von Dissentis über den Kreuzlipaſs in das Maderaner Tal und am 25. nach Amsteg vorgedrungen. Einige von Lecourbe zurückgelassene Kompagnien wurden bald vertrieben; als aber Lecourbe, von Göschenen rasch heruntereilend, den gröſseren Teil der Truppen Loisons herbeiführte, wandte sich das Glück. Auffen-

---

Franzosen schwere Verluste, bevor eine Abteilung durch eine Furt oberhalb des Loches die Reuſs übersetzen und auf dem linken Ufer die Franzosen vertreiben kann. Nach Miliutin IV, 41 f., dem sich Häuſser anschlieſst, war das Urner Loch am 25. von den Franzosen noch besetzt. Der Versuch, einzudringen, blieb nach groſsen Verlusten vergeblich. Erst eine Umgehung auf dem rechten Ufer bewog die Franzosen, bis an die Brücke zurückzugehen und den steinernen Anbau an dem linken Ufer zu zerstören. Die vor der Brücke Zurückbleibenden wurden dann von den andringenden Russen entweder niedergestoſsen, oder sie stürzten sich in den Fluſs, und die auf dem linken Ufer glücklich durchgeführte Umgehung zwang die Franzosen zum Rückzuge, so daſs die Brücke wiederhergestellt werden konnte. Diese phantasievollen Darstellungen leiden schon in sich an Unwahrscheinlich keiten, während die einfache Erzählung Weyrothers durchaus der Lage entspricht; sie wird zudem durch zwei Augenzeugen, Venançon (Jomini XII, 459) und Grjasew (Orlow S. 88 ff.) bestätigt. Ausführlich habe ich den Vorgang und seine Einzelheiten behandelt in dem Aufsatz: „Über den Zug Suworows in die Schweiz im Jahre 1799“ a. a. O. S. 333 ff.

1) Lecourbe an Massena, 24. September, Reding S. 313; Günther S. 154.

berg mufste froh sein, dafs er sich mit seiner schwachen Brigade wieder in den Eingang des Maderaner Tales zurückziehen konnte, während Lecourbe Geschütze und Kriegsmaterial nach Altdorf in Sicherheit brachte [1]).

Unterdessen waren österreichische Pioniere mit der Herstellung der Teufelsbrücke fertig geworden; aber erst gegen fünf Uhr konnte man den Vormarsch wirklich antreten, der noch dadurch gehemmt wurde, dafs die Franzosen mehrere kleine Brücken, die den Weg von einem Ufer auf das andere leiten, abgebrochen hatten. Langsam ging es bis nach Wasen, nur die Vorhut unter Miloradowitsch rückte noch in der Nacht bis auf eine halbe Stunde von Amsteg. Da sie jedoch im Tal sowohl als auf den Höhen hinter dem Ort mehrere Feuer entdeckte, den General Auffenberg vergafs und alles für Feinde hielt, so wagte sie keinen Angriff [2]).

Verglichen mit den Beschwerden der beiden früheren Tage, konnte der Marsch am 26. September beinahe als Erholung gelten. Man rückte von Wasen nach Amsteg, wo die Vereinigung mit Auffenberg erfolgte, und nach einem kurzen Gefecht in das jetzt flacher und breiter werdende Reufstal hinab. Hinter dem Schächenbach vor Altdorf leisteten einige hundert Franzosen noch einen kurzen Widerstand, dann zog sich, was von der Division Lecourbe noch zusammen war, über Altdorf oder auf dem linken Ufer von Erstfeld her nach Seedorf, nicht weit vom Ufer des Sees, zurück, hielt aber die Brücke über die Reufs besetzt. Gegen Mittag langten die Russen in Altdorf an. Das Rosenbergsche Korps bezog teils gegen Flüelen, teils gegen die Reufs gewendet, ein

1) Auffenberg an Petrasch, 8. Oktober, und Bericht vom 3. Juli 1803 über „Die Operation der Russen über den St. Gotthardsberg in die Schweiz", Quellen I, 1 f, 4 ff., 61 ff. Mit gewöhnlicher Übertreibung läfst er, und nach ihm der Erzherzog, III, 369, 2000 Franzosen von Altdorf und 6000 unter Lecourbe gegen Amsteg heranziehen. Vgl. Reding S. 45; Lecourbe an Massena, 24. und 25. September; an Molitor, 25. September, Reding S. 313f. Lecourbe schreibt freilich am 28. September an Gudin (S. 319): „Tandis que je faisais des efforts au trou d'Uri et au pont de diable, j'étais coupé à Steig". Aber es ist wenig wahrscheinlich, dafs er persönlich an der Teufelsbrücke anwesend war.

2) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 41.

Lager; Derfelden nahm am rechten Ufer der Reufs, südlich vom Bürglebach, Stellung, Auffenberg als Reserve bei Schadorf, die Vorhut Derfeldens unter Bagration bei Bürglen, am Eingange des Schächentales.

Um 6 Uhr abends hielt Suworow, von mehreren hundert Kosaken begleitet, seinen Einzug in Altdorf. Er safs, wie ihn Augenzeugen beschreiben, zu Pferde im Hemde, mit offenem, schwarzen Kamisol und an den Seiten offenen Hosen; in der einen Hand hielt er eine Karbatsche, mit der andern gab er im Vorüberreiten, gleich einem Bischofe, den Segen. Von dem Landammann Schmidt, der ihm vor das Haus entgegenging, verlangte er den Friedenskufs und von dem denselben begleitenden Pfarrer Ringgold den Segen, den er in andächtiger Verbeugung empfing. Sodann hielt er eine Anrede, worin er sich als Heiland der Welt verkündete, indem er gekommen sei, dieselbe von den Ungläubigen und der Tyrannei zu befreien. Er verlangte, geistliche und weltliche Personen sollten das Volk auffordern, sich in Massen zu erheben und mit ihm auf Zürich zu ziehen, worauf Schmidt mit einem bedeutsamen Stillschweigen antwortete [1]).

Keine Äufserung Suworows deutet darauf hin, er habe erst jetzt erfahren, dafs die Strafse von Altdorf, statt nach Schwyz zu führen, in den See münde, und dafs die Österreicher ihn in die übelste Lage gebracht hätten. Alles in allem konnte man mit den Erfolgen des Zuges bis dahin zufrieden sein. Eine französische Division war geschlagen und zerstreut, Gudin mit vier Bataillonen in das Rhonetal abgedrängt, Loison zur Deckung von Engelberg mit zwei Bataillonen über den Surenenpafs gesandt, so dafs Lecourbe bei Seedorf nicht tausend Mann zurückblieben. Wenn, dem allgemeinen Plane entsprechend, Österreicher im Mutten- und im Linthtale auf die Vereinigung warteten, so konnten die Aussichten sogar recht günstig erscheinen, und der jetzt so strenge verurteilte Operationsplan wäre dann als neuer Beweis der Willensstärke und raschen Entschlossenheit Suworows gepriesen worden. Bedenklich war nur, dafs man von dem, was Korsakow und Hotze geleistet hatten, noch gar nichts wufste. Ein Feldherr, weniger

---

1) K. Fr. Lusser, Geschichte des Kantons Uri, bei Reding S. 49.

energisch als Suworow, hätte seinem Heere nach sechs so anstrengenden Tagen vielleicht einige Ruhe gegönnt und von Hotze oder Korsakow vorerst Nachricht erwartet; es blieb dann, auch wenn sie ungünstig lauteten, noch immer der Ausweg, durch das Schächental über den Klausenpaſs im Sernfttal die Vereinigung mit Linken zu suchen. Aber für Suworow war entscheidend, daſs er bei der Ausführung des groſsen, von ihm selbst vorgeschriebenen Planes nicht fehlen wollte. Am 26. sollte nach dem ersten Entwurfe der Angriff beginnen, Hotze an demselben Tage bis Einsiedeln vordringen. Suworow hatte schon am 25. anzeigen müssen, daſs er einen Tag später als verabredet, nämlich am 27., in Schwyz eintreffen werde. Sollte er nun wieder ausbleiben, vielleicht dadurch das Unternehmen zum Scheitern bringen?

Dieser Beweggrund überwog alle anderen. Der Teil des Planes, welcher darin bestand, auf der linken Seite des Sees über Stanz oder Engelberg gegen Luzern vorzurücken, war oder wurde jetzt aufgegeben und dadurch Lecourbe von einer groſsen Sorge befreit. Immer blieb die Lage dieses Generals gefährlich genug. Von Gudin und Loison wuſste er nichts, mit dem kleinen Rest seiner Division stand er bei Seedorf, an der linken Seite der Reuſs, nur geschützt durch einen rasch aufgeworfenen Brückenkopf, jeden Augenblick des Angriffs durch eine vernichtende Übermacht gewärtig und nicht einmal in der Lage, aus dem See einen Vorteil zu ziehen, weil es an Fahrzeugen fehlte, und ein Sturm die Schiffahrt unmöglich machte [1]). Aber die Tatkraft der Russen war erschöpft. Man unterlieſs es, schreibt Weyrother, sich der Brücke über die Reuſs, welche nur von einer schwachen französischen Vorhut besetzt wurde, zu bemächtigen, so augenscheinlich auch die Gefahr war, daſs Lecourbe aus seiner Seitenstellung das russische Heer, wenn es weiter zöge, im Rücken gefährden könne. Auch die Nachricht, daſs in Flüelen das feindliche Gepäck, dessen Einschiffung der widrige Wind verhinderte, zu erbeuten sei, konnte die Russen nicht zu einem Angriff reizen [2]).

---

1) Lecourbe an Massena, 26. September, Reding S. 316.

2) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 41. Dieselbe Angabe bei Venançon, Jomini XII, 460.

Nicht einmal für den Vormarsch wurden die nötigen Vorbereitungen getroffen, obgleich sich voraussehen liefs, dafs er grofsen Hindernissen begegnen würde. Denn aus dem Schächental, in das man zunächst eintreten mufste, führten nur zwei Saumwege links über die Ruosalp in das Muttental, und von diesen wählte Suworow noch dazu den schwierigeren über den Kinzig-Kulm, weil er der kürzeste war. Schon am 27. morgens fünf Uhr begann die Abteilung Bagrations, jetzt wieder die Vorhut, von Bürglen das Schächental hinaufzusteigen. Bis zum Dorfe Unterschächen waren die Anstrengungen mäfsig, aber um so gröfser auf den Bergpfaden, die noch niemals von einer Heeresmacht überschritten, in so später Jahreszeit selbst von Viehtreibern und Hirten nur selten benutzt wurden. Sogar die Vorhut gebrauchte zwölf Stunden, bis sie gegen fünf Uhr nachmittags bei dem Dorfe Mutten in das Tal gelangte. Hier stiefs man auf einen französischen Posten: zwei Kompagnien, welche am selbigen Tage von Lecourbe dorthin geschickt waren, um den Rücken des Generals Molitor im Linthtal zu decken [1]). Überrascht und umringt wurden sie leicht überwältigt; 3 Offiziere und gegen 100 Mann ergaben sich als Kriegsgefangene. Man erfuhr von ihnen, dafs bei Schwyz nur einige feindliche Kompagnien sich aufhielten, die dem Vorrücken der Russen keinen Widerstand leisten konnten. Aber wie viele Hindernisse hatte die Hauptmacht auf dem Gebirge noch zu überwinden! Der Pfad, immer schmaler und steiler hinaufsteigend, zuweilen kaum bemerkbar, wurde von Zeit zu Zeit auch durch dichte Nebelwolken verhüllt. Ein Mann nach dem anderen, die Offiziere ihre Pferde am Zügel führend, mufste man auf schlüpfrigem Boden sich fortbewegen. Die Entfernung von Altdorf nach Mutten beträgt nur zwei Meilen, aber die Schwierigkeiten sind so grofs, dafs für einen Fufsgänger sieben bis acht Stunden gerechnet werden. Man begreift, dafs eine Armee mit Pferden, zum Teil noch mit Geschütz, Schiefsbedarf und Proviant belastet, weit längere Zeit gebrauchte. Es war schon Nachmittag,

---

1) Lecourbe an Massena, 27. September, Reding S. 317, Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 42. Oberst Clinton an Wickham, 28. September, Correspondence II, 222, setzt die Ankunft auf sieben Uhr.

als die Spitze der Hauptkolonne den Paſs, der den Felsengrat des Berges durchschneidet, erreichte. Die Truppen muſsten zum Teil auf der schon beschneiten Höhe 2076 Meter über dem Meere übernachten und waren immer noch in besserer Lage als diejenigen, welche während des Hinaufsteigens von der Dunkelheit überrascht wurden. Bis zum Abend des 28. dauerte es, ehe die Hauptmasse des Heeres Mutten erreichte. Bei alledem scheinen die Schwierigkeiten und Unglücksfälle des Zuges in den Schilderungen späterer Schriftsteller häufig übertrieben [1]). Denn die Vorhut Bagrations und die Truppen Rosenbergs hätten nicht leisten können, was sie kurz darauf geleistet haben, wären sie entkräftet und halb aufgelöst bei Mutten angelangt. Das volle Maſs der Leiden fühlte erst die Menge der Lasttiere, welche am 28. und noch im Laufe des 29. der Armee folgten. „Unkenntnis der Beschwerlichkeiten des Gebirgskrieges“, schreibt Weyrother, „und deshalb Versäumung der unausweichlichen Vorsichtsanstalten hatte den Zug dieser Proviantkolonne schon auf der verhältnismäſsig bequemen Gotthardstraſse erschwert. Auf dem Pflaster verloren die Pferde gröſstenteils die hier unentbehrlichen Eisen, die Felsen des Kulmer Berges rissen mehreren die Hufe ab, einige stürzten in unabsehbare Schluchten. Anhänglichkeit des Kosaken zu seinem Pferd und aller dieser, gleichsam durchaus unter sich verwandten Leute machte die Kolonne um jedes verunglückten Pferdes willen aufhalten; alle entgegengeschickten strengsten Befehle konnten den Zug nicht beschleunigen.“

Wäre er nur endlich zu einem wünschenswerten Ziele gelangt! Aber niemals hat die Beharrlichkeit, das treue Festhalten an dem gegebenen Wort einem Feldherrn weniger zum Vorteil gereicht, als in diesem Falle. Denn als die Russen sich im Muttentale endlich wieder sammelten, als der letzte Schritt zur Vereinigung mit Hotze und Korsakow getan schien, was muſste man erfahren? Die Niederlage der beiden Generale, eine Niederlage in dem Maſse,

---

1) Vgl. **Reding** S. 54f.; **Hartmann** S. 129. Sehr anschaulich beschreiben der General **Denisow** (Russkaja Starina XII, 40) und der Hauptmann **Grjasew** (Orlow S. 96) die Beschwerlichkeiten des Aufstieges und das Nachtlager auf dem Gipfel.

dafs die Frucht aller Anstrengungen verloren, dafs der ganze Feldzugsplan gescheitert war, und dafs statt der erwarteten Siegeslaufbahn neue Gefahren, vielleicht der kaum noch zu vermeidende Untergang, in Aussicht standen!

Dieser Entwickelung auf einem anderen Teile des Kriegsschauplatzes müssen wir vorerst unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

## Zweites Kapitel.

### Die zweite Schlacht bei Zürich.

Massena wäre nicht er selbst gewesen, hätte er die Gefahr, durch Übermacht erdrückt zu werden, eine Gefahr, welcher er einmal durch den Abzug des Erzherzogs entgangen war, zum zweiten Male ohne Widerstand an sich herankommen lassen. Ehe Suworow, von dessen Absichten freilich noch nichts Gewisses bekannt war, ehe Condé und die Bayern mit Korsakow und Hotze sich vereinigten, mufste er einen Schlag führen. Neben militärischen drängten auch persönliche Gründe. Mit seiner Regierung stand er keineswegs in stetem Einvernehmen. Wie gefährlich hätte sein Zerwürfnis mit Bernadotte auch für den Gang der Operationen werden können! Nach dem mifslungenen Vorstofs des 29. August bat er, nicht zum erstenmal, um seine Entlassung, und als sie unter schmeichelhaften Ausdrücken verweigert wurde, schickte er einen vertrauten Offizier nach Paris mit der Erklärung, unter dem gegenwärtigen Kriegsminister vermöge er nicht länger zu dienen; man habe zwischen ihm und Bernadotte zu wählen. Das Direktorium durfte nicht wagen, den einzigen General, der glücklicher Erfolge sich rühmen konnte, zu entlassen. Als Massenas Adjutant am 12. September in die Hauptstadt gelangte, befand sich zudem die Mehrheit der Direktoren, besonders Sieyès, wieder im Gegensatz zu den Jakobinern, denen Bernadotte sich angeschlossen hatte. So entschied man sich für Massena; am 14. September erhielt Bernadotte in Dubois-Crancé einen Nachfolger [1]).

Nach dieser Entscheidung mufste Massena sich doppelt verpflichtet fühlen, durch eine bedeutende Waffentat das auf ihn

---

1) Koch, Mémoires de Massena III, 342; Barras' Memoiren III, 5f., 16f. Vgl. Gachot a. a. O. p. 158ff.

gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Noch war die Überlegenheit der Zahl und, was mehr bedeutete, die Einheit des Oberbefehls auf seiner Seite. Abgesehen von den Divisionen Lecourbe, 8705 Mann, und Turreau, 9640 Mann, im Reufs- und Rhonetal, verfügte er noch über ungefähr 60 000 Mann. Die Hauptmacht, die Divisionen Menard mit 8100, Lorges mit 13 000, Mortier mit 9500 und die Reserve unter Humbert mit 4300 Mann, stand Korsakow gegenüber auf dem linken Ufer der Aar, der Limmat und dem nördlichen Abhang des Albis. Der General Klein mit 4500 Mann hielt das linke Rheinufer von der Mündung der Aar bis Rheinfelden, Chabran mit 9200 Mann den übrigen Teil bis Basel besetzt. An der Linth, Hotze gegenüber, befehligte Soult 11 500 Mann, welche durch die zur Division Lecourbe gehörige Brigade Molitor, 2600 Mann, im oberen Linthtal unterstützt werden konnten [1]). Gerade wie Suworow entwarf auch Massena einen allgemeinen Angriffsplan. Er selbst wollte mit der Hauptmacht gegen Korsakow, gleichzeitig sollte Soult gegen Hotze vorgehen, Lecourbe, wie schon erwähnt, von Urseren über den Oberalppafs in das obere Rheintal eindringen, um sich bei Ilanz mit einem Bataillon zu vereinigen, das Molitor aus dem Linthtale über den Flimser Pafs entsenden würde. Chabran hatte unterdessen die Österreicher unter Nauendorf, Turreau die Abteilungen Hadiks im Wallis durch Demonstrationen zu beschäftigen.

Man kann sagen: von dem Gegner waren für die Ausführung die Wege geebnet.

Der General Alexander Michailowitsch Rimski Korsakow, damals im Alter von 46 Jahren, hatte nicht ohne Auszeichnung in den Kriegen gegen die Türken und 1796 unter Valerian Subow gegen die Perser gedient, 1794 auf Wunsch der Kaiserin Katharina das österreichische Hauptquartier in den belgischen Feldzug begleitet. Den Österreichern mufs er nicht mifsfallen haben, denn Cobenzl schreibt am 29. Januar 1799 an Thugut, er habe sich, jedoch umsonst, alle Mühe gegeben, dafs der unverträgliche General

1) Miliutin IV, 9; in der Beilage IV, 193 ff. werden die abweichenden Berechnungen des Erzherzogs, Jominis, Kochs und anderer zusammengestellt und mit wenigen Ausnahmen die Angaben Jominis als die sichersten wiederholt.

Lwow durch Korsakow ersetzt werde. Wir sahen, wie wenig der Erzherzog sich mit ihm stellen konnte. Dagegen rühmt Hotze in einem Briefe an Suworow das freundschaftliche Benehmen, welches Korsakow stets gegen ihn gepflogen habe. Er fühlte sich besonders verpflichtet, weil seine rechte Flanke durch die Brigade des Generals Titow in Rapperswyl verstärkt war [1]). Dies ist aber vielleicht das einzige günstige Zeugnis, das sich aus jenen Tagen für Korsakow anführen läfst. Österreicher, Engländer, Schweizer und sogar seine eigenen Landsleute sind einstimmig in dem Tadel seines Hochmutes, Eigensinnes und — was noch schlimmer — seiner militärischen Kurzsichtigkeit. Alle Verhältnisse, Zahl und Beschaffenheit der Truppen wiesen ihn darauf hin, bis zur Ankunft Suworows eine Verteidigungsstellung einzunehmen. Aber statt wie der Erzherzog sein Hauptquartier nach Kloten zu legen, statt eine schlagfertige Truppenmacht gegen jeden Versuch des Feindes, die Limmat zu überschreiten, in Bereitschaft zu halten, zog Korsakow vor, in Zürich in prunkvollem Auftreten seine Eitelkeit zu befriedigen. Für die Verteidigung hätten die Befestigungen von Kleinzürich am linken Ufer der Limmat einen Stützpunkt geboten, so dafs dann der Lauf des Flusses abwärts ausreichend besetzt werden konnte. Statt dessen liefs Korsakow ein gutes Drittel seiner Truppen, gegen 9000 Mann, unter dem Fürsten Gortschakow in der Ebene von Zürich und noch jenseits der Sihl bei Wiedikon und am See bis nach Wollishofen ganz nahe den feindlichen Vorposten Stellung nehmen. Von der Höhe des Ütliberges sahen und hörten die Franzosen mit Erstaunen, wie die gefürchteten Fremdlinge ihre Übungen vornahmen, wie dabei nach Suworows Anweisungen zwei einander gegenüberstehende Bataillone unter furchtbarem Geschrei mit gefälltem Bajonett gegeneinander und ineinander stürmten, aber doch ohne Verwundung auf der anderen Seite mit heulendem Hurra wieder hervorkamen [2]). Von Zürich bis zur Mündung der Limmat und an der unteren Aar, in einer Ausdehnung von sieben Meilen konnten dagegen

1) Vgl. Hotze an Suworow, 19. September; Plunkett (im Auftrage Hotzes) an Korsakow, 7. September 1799, Quellen I, 364, 342.

2) Meyer, Hotze, S. 370. Bemerkungen über die Beschaffenheit der russischen Truppen, Quellen I, 117.

nur 7800 Mann in kleinen Abteilungen in einem ununterbrochenen Kordon unter dem Befehl des Generalleutnants von Sacken aufgestellt werden; 1300 Mann waren, wie erwähnt, zur Verstärkung Hotzes nach Rapperswyl entsendet; die übrige Infanterie, 7500 Mann, stand als Reserve bei dem Dorfe Seebach; von der Reiterei waren sogar zwei Dragoner- und zwei Kürassierregimenter nebst der Hälfte der Feldartillerie — 3300 Mann — am Rheine noch zurückgeblieben [1]). Die misslungenen Versuche des Erzherzogs und Massenas mochten bei Korsakow den Glauben erweckt haben, dass die Limmat ein unübersteigliches Hindernis bilde. Von der Aar schreibt Hotze an Suworow am 10. September, die Unmöglichkeit, eine Brücke zu schlagen, sei durch Erfahrung bekannt.

In Zürich hörten nach dem Urteil eines Augenzeugen, des schon erwähnten David Hefs, mit dem Abzuge der Österreicher Fröhlichkeit und das öffentliche Zutrauen auf. Die Bewohner sahen, wie sich denken läfst, nicht mit Vergnügen das Regiment in der Stadt aus den Händen ihres gefeierten Landsmannes Hotze an Korsakow und seine Russen übergehen. Fleifsig wanderten sie aber in das Lager nach Seebach, um die in der Schweiz noch nie erschienenen Gäste zu besichtigen. Das nach altpreufsischem Muster uniformierte Fufsvolk nahm sich in dunkelgrünem Rock, weifsen Beinkleidern und schwarzen, bis über das Knie reichenden Überstrümpfen nicht übel aus. Die Kosaken beschreibt Hefs in seinem Tagebuche als „bärtige Kerls in braunen und blauen Hemden und Plumphosen; sie sind über die Mafsen schmutzig; die Offiziere sind etwas besser gekleidet. Die niedrigen, in der Eile geflochtenen Hüttchen von Weiden und Strauchwerk, in denen die Kosaken kampieren, sehen aus wie Hundeställe; oben an denselben sind Heiligenbilder aus Blech angebracht, denen sie grofse Ehrfurcht erweisen“ [2]). In Zürich erregte es das Erstaunen, wenn sie auf ihren kleinen gelenkigen Pferden die steinernen Treppen zum Dome hinaufkletterten. Weniger erfreulich war es, wenn sie am Morgen in den Metzgereien das erste beste Stück Fleisch an ihre Lanzen spiefsten und davonsprengten [3]). In Deutschland,

1) Miliutin IV, 56ff., 245ff.
2) Quellen I, 77.
3) Hefs, Johann Jacob Schweizer XLIV; Quellen I, 77.

wo den Durchziehenden alles reichlich geliefert wurde, vernimmt man über die Aufführung der Russen keine Klage. Aber jetzt, bei dem längeren Aufenthalt in der Schweiz, waren die Truppen auf den kärglichen Sold von drei Kreuzern täglich angewiesen, während zu einem geordneten Verpflegungswesen, zur Bildung von Magazinen sogar die Anfänge fehlten. Die Folge war, dafs die Leute an Talgkerzen, unreifen Früchten, frisch ausgegrabenen Kartoffeln Geschmack fanden und auch, was ihnen auf den Feldern zusagte, mit Gewalt oder heimlich fortnahmen. Alles, was sich auf das Geniewesen bezog, blieb weit hinter den Anforderungen der Zeit zurück, nicht weniger die Krankenpflege, und es fragte sich, ob die unvergleichliche Tapferkeit und Ausdauer der Soldaten alle diese Mängel ausgleichen könnten. Dafs Korsakow auf den Beistand der Österreicher wenig Vertrauen setzte, bezeugen seine Berichte nach Petersburg [1]. Und Hotze selbst mufste nur zu deutlich das Unzulängliche seiner Kräfte empfinden. In seinem Bericht an Suworow am 10. September beziffert er freilich die Stärke der Franzosen nur auf 60000 Mann. Gleichwohl mufs man sich wundern, wie er einen Angriff auf den Albis vor der Ankunft Suworows empfehlen kann. Seine Stellung war zudem nicht günstig gewählt. Er selbst verteidigte mit 8000 Mann die untere Linth vom Walen- bis zum Einflufs in den Zürichersee, der durch einige bewaffnete Schiffe von dem Oberstleutnant Williams unter Aufsicht gehalten wurde. Mit 5000 Mann stand Jellachich bei Sargans, während Linken mit den zwei Brigaden Simbschen und Auffenberg Graubünden und das obere Rheintal bis Dissentis decken sollte. Wie konnten diese weit zerstreuten Abteilungen gegen einen konzentrierten Angriff sich rechtzeitig zu Hilfe kommen? Und ein solcher stand nahe bevor. Mehrere Wochen hatten die Feindseligkeiten geruht, nur dafs die russische Vorhut bei Wollishofen in der Nacht vom 7. auf den 8. September einen Überfall erlitten hatte. Aber in einem Kriegsrat zu Bremgarten am 18. September war von Massena die entscheidende Anordnung getroffen und der Beginn auf den 26. September festgesetzt. Es war derselbe Tag, an welchem nach Suworows Zirkularbefehl vom 20. Sep-

1) Korsakow an Kaiser Paul vom 1. u. 2. September, Miliutin IV, 242 ff.

tember auch Hotze und Korsakow angreifen sollten. Auf dem Gotthard kamen die Russen sogar den Franzosen zuvor, und es war sicher ein Gewinn, dafs die Division Lecourbe geschlagen, zurückgedrängt und dem von Massena beabsichtigten Unternehmen entzogen wurde. Bis nach Zürich erstreckten die Befehle Suworows ihre Wirkung, aber zu grofsem Unheil für den gesamten Feldzug und insbesondere für Korsakow. Sollte er doch 5000 Mann abgeben, um den Angriff Hotzes und seine Vereinigung mit Suworow zu erleichtern. Man darf es den späteren Aufzeichnungen Korsakows glauben, dafs dieser Befehl ihn auf das äufserste befremdet und beunruhigt habe; denn nach Abzug der 5000 Mann blieben ihm nicht 20000 gegen Massenas 35000. Andererseits wagte er aber auch nicht, von den erhaltenen Befehlen abzuweichen; denn jeden Unglücksfall, besorgte er, würde man seinem Ungehorsam zuschreiben [1]). Es wurde demgemäfs die Absendung des Korps für den 24. September beschlossen, so dafs den 1300 Mann, die unter Titow nach Rapperswyl geschickt waren, noch gegen 4000 folgen mufsten. Jedenfalls wäre nun die gröfste Vorsicht und die Beschränkung auf blofse Verteidigung notwendig geworden; aber auch dagegen sprach Suworows Befehl, den Angriff am 26. zu beginnen. Ein sklavischer Gehorsam ist oft gerade den Menschen eigen, die gegen Untergebene einen rücksichtslosen Hochmut walten lassen. So suchte nun Korsakow die beiden eigentlich sich widersprechenden Weisungen zur Ausführung zu bringen. Nicht den Truppen aus dem Sihlfelde, sondern der einzigen bei Seebach aufgestellten Reserve sollten die 5000 Mann entnommen werden und unter Sackens Befehl nach der Linth abgehen. Die Sicherung des Limmatufers wurde dadurch im höchsten Grade gefährdet, zudem die dort befindlichen Truppen des fähigsten Anführers beraubt und dem General Durassow, einem Mann von mittelmäfsiger Begabung, unterstellt. Korsakow versäumte sogar,

1) Korsakows und Wistizkis Memoiren bei Miliutin IV, 212 u. 244. Unmöglich können aber Erörterungen zwischen Hotze und Korsakow, wie sie Miliutin nach diesen Quellen mitteilt, durch den Erlafs Suworows vom 20. herbeigeführt sein. Das Schreiben Korsakows an Hotze vom 23. September, in welchem er die Absendung ankündigt, ist zudem in den freundlichsten Ausdrücken abgefafst.

die beiden am Rhein zurückgebliebenen Reiterregimenter an sich zu ziehen; dagegen liefs er als Vorbereitung für die Angriffsbewegung Geschützpark und Gepäck nach Zürich kommen, wo sie bei einem feindlichen Angriff Verwirrung und Gedränge in den engen Strafsen vermehren mufsten. Und doch war es höchste Zeit, sich auf einen Angriff gefafst zu machen.

Denn die Pläne sowohl der Franzosen wie der Russen konnten nicht ganz verborgen bleiben; nach der Angabe eines Zeitgenossen waren sie jedem Kinde bekannt. Schon am 18. September hatte Korsakow Nachricht erhalten, dafs der Feind unterhalb Dietikon und in der Nähe von Baden Schiffe, Platten, Pontons und alles zum Brückenbau Nötige bereitet habe. Er ritt dann auch am 19. selbst in die Gegend, kehrte aber am 20. zurück, ganz zufrieden mit dem, was russischerseits dagegen getan war, und ohne sich auf wiederholte Fragen und Mahnungen ferner einzulassen. Am 22. meldete ein Brief, der Feind würde in drei Tagen über die Limmat gehen. Ja, Korsakow selbst schreibt schon am 15. September an Hotze, von verschiedenen Seiten laufe Nachricht ein, dafs die Franzosen in mehreren Orten des Sees Schiffe und Flöfse in Bereitschaft setzten, um die Stellung der Verbündeten auf allen Punkten anzugreifen; Williams solle mit der Flotte wohl achthaben [1]). Vielleicht lenkten aber gerade Nachrichten solcher Art Korsakows Aufmerksamkeit von dem, was ihn an der Limmat bedrohte, auf die Umgebung des Züricher Sees; zudem trug er sich ja selbst mit Angriffsplänen und mag geglaubt haben, er werde, wenn er den Angriff in dem Sihlfelde am 26. beginne, seinem Gegner zuvorkommen. An diesem Plane festhaltend, liefs er denn auch am 24. die von Suworow verlangten Truppen, seine einzige Reserve, an Hotze abgehen [2]). Alles kam demnach den Absichten Massenas entgegen, in solchem Grade, dafs man ihm

1) W. Meyer, Friedrich Frhr. von Hotze, S. 379; Bemerkungen über die Russen, Quellen I, 117; Rovéréa, Mémoires, Bern 1848, II, 247; Briefwechsel der Brüder J. Georg und Joh. v. Müller, S. 203; Korsakow an Hotze, 15. September, Quellen I, 362.

2) Korsakow an Hotze, 23. September, Quellen I, 373. Die Zahl der am 24. abends Abmarschierenden betrug nach dem Standesausweis bei Miliutin IV, 247 4171 Mann.

wohl die kluge Berechnung von Umständen nachgerühmt hat, die ihm gar nicht bekannt sein konnten.

Hätten beide Heere den beabsichtigten Tag für den Angriff festgehalten, so würden sie einander begegnet sein. Aber Massena erhielt am 23. von Soult die Nachricht, dafs er bis zum 25. mit allen Vorbereitungen fertig sein werde. Daran schlofs sich die Bitte, den Angriff schon am 25. zu beginnen, damit nicht Condé sich mit Korsakow vereinige und ein Angriff von seiten Hotzes dem französischen zuvorkomme [1]). Vermutlich dadurch fühlte sich Massena zu dem folgenreichen Entschlufs bewogen, den Angriff um einen Tag früher anzusetzen. Sein Plan war, die Russen im Sihlfelde mit überlegenen Kräften anzugreifen, aber zugleich über die Limmat zu setzen und den entscheidenden Angriff auf dem rechten Ufer gegen Zürich zu richten. Mit ebensoviel Umsicht als Geschicklichkeit hatte man schon im Laufe der letzten Wochen die Mittel für einen Flufsübergang in Bereitschaft gestellt. Die Anordnungen des Generals Dédon, über die er selbst in einer kleinen Schrift Bericht erstattete [2]), bleiben in der Kriegsgeschichte für alle Zeiten musterhaft. Bei Dietikon, wo das erhöhte linke Ufer und eine halbkreisförmige Krümmung des Flusses dem Angreifer grofse Vorteile sicherten, setzte die Vorhut am

1) Mémoires du maréchal-général Soult, publiés par son fils. Paris 1854, II, 255. Bei Jomini XII, 246, dann bei Koch III, 351 wird erzählt, Massena habe durch einen Brief Suchets Nachricht von dem Anmarsch Suworows erhalten — nach Miliutin IV, 54 am 23. September — und infolgedessen den Angriff vom 26. auf den 25. verlegt. Aber diese Angabe ist wenig wahrscheinlich. Hätte Massena am 23. September eine bestimmte Nachricht erhalten, so würde er sie sicher seinen Untergeneralen mitgeteilt haben. Lecourbe schreibt jedoch noch am 24.: „Quoique depuis fort longtemps on annonce des Russes il n'y en a point“ (Reding S. 312). Erst am 28. September erhielt er einen Brief Suchets aus Genua vom 19. September über den Abmarsch Suworows (Reding S. 318). Soult glaubt noch am 28., die über den Gotthard anziehenden Feinde würden von Kray geführt (Soult an Massena, 28. September, Reding S. 215). Auch Massena macht in seinen Berichten an das Direktorium vom 10. und 17. Oktober (Reding S. 271, 285) gar keine Anspielung auf einen Beweggrund, der ihm doch zur Ehre gereicht hätte.

2) Relation du passage de la Limat, effectué le 3 vendémiaire an VII par le citoyen Dédon. Paris, an IX (1800).

25. in der Frühe zuerst auf Kähnen über die Limmat. Ein im Walde nahe dem Übergange aufgestelltes russisches Bataillon wurde überwältigt, und als General Markow mit einem anderen herbeieilte, auch dies zersprengt, der General selbst verwundet und gefangen. Bis gegen ½8 Uhr konnte eine Schiffsbrücke geschlagen werden. Die Division Lorges mit einem Teile der Division Menard setzten über, so dafs schon gegen 9 Uhr mehr als 8000 Franzosen dort versammelt waren. Unterdessen war Durassow mit der Hauptmacht durch Scheinbewegungen des Generals Menard bei Baden zurückgehalten und bald durch 8—9000 Franzosen von Zürich abgeschnitten. Nur ein Reiterregiment und kleine Abteilungen zu Fufs standen bei Höngg dem Angriffe noch entgegen. Massena selbst hatte den Übergang geleitet; gegen neun Uhr überliefs er dem Chef seines Stabes, Oudinot, den Oberbefehl und begab sich auf das linke Ufer zurück, um auch im Sihlfelde der Schlacht eine günstige Wendung zu geben.

Was geschah dagegen von seiten der russischen Heerführer? Wir sind wieder an Wickham gewiesen.

Der englische Gesandte hatte seit einigen Wochen seine Wohnung auf dem Beckenhof vor dem Badener Tore genommen. Durch den Donner der Kanonen geweckt, war er in der Frühe hinausgeritten. Auf der Strafse längs der Limmat holte er Korsakow ein, der langsam gegen Höngg ritt, und begleitete ihn. Auf dem linken Ufer war noch alles still, in der Ferne sah und hörte man das Feuer der Geschütze bei Kloster Fahr. Nach einigen Minuten begegnete ihm Oberst Lambert, ein russischer Offizier, der verwundet aus dem Gefechte zurückkam; dann auch der österreichische Militärbevollmächtigte, General Hiller. Aber Korsakow traf keine kräftige Anordnung; er hatte keine Ahnung von der drohenden Gefahr; ohne nur genaue Erkundigungen einzuziehen, ritt er in die Stadt zurück, um sich von da nach dem Sihlfelde zu begeben, das ihm als der wichtigste Punkt erschien. Ein Glück, dafs General Sacken in Zürich geblieben war. Er begab sich zu Korsakow und brachte es im Einverständnis mit Hiller dahin, dafs die abends vorher nach Rapperswyl entsandten Truppen zur schleunigen Rückkehr beordert wurden; Sacken selbst eilte auf den Kampfplatz nach Höngg. Die Gefahr war bereits

auf den höchsten Punkt gestiegen. Die schwachen Abteilungen der Russen konnten sich der mit Übermacht, auch mit Artillerie vordringenden Franzosen nicht mehr erwehren. Sacken liefs die Reiter absitzen; obgleich durch ihre schweren Reiterstiefel gehindert, leisteten sie von einer Stellung zur anderen verzweifelten Widerstand. Vergebens liefs er durch vier Adjutanten und einen befreundeten Engländer Korsakow beschwören, ihm Verstärkungen zu schicken; einer der Abgesandten, der die Fortschritte der Franzosen schilderte, bekam die Antwort: „Das ist gerade, wohin ich sie haben wollte!“ Noch immer hielt Korsakow an dem Gedanken, über die Sihl vorzudringen und die Vereinigung mit Suworow anzubahnen. Erst nachmittags wurde ihm die Lage klar; aber bis er nun durch die Stadt wieder vor das Badener Tor gelangte, war es zu spät geworden, um dem Kampfe eine günstige Wendung zu geben. Über Höngg waren die Franzosen bereits bis in die Nähe von Zürich vorgedrungen und setzten sich in den Gärten und Weinbergen fest. Die nach Rapperswyl entsendeten Truppen hatten auf angestrengtem Marsche kostbare Zeit verloren; ermüdet konnten sie Zürich erst im Laufe des Nachmittags wieder erreichen. Durch das Gedränge in den Strafsen gehindert, einer umsichtigen Leitung entbehrend, erschienen sie nur allmählich in kleinen Abteilungen auf dem Kampfplatz, und ihre ausdauernde Tapferkeit konnte gegenüber der geschickteren Fechtart des Feindes, die auch durch die Örtlichkeit begünstigt war, nicht zum Siege führen. Die Franzosen behaupteten den Wipkingerberg, einzelne Scharen drangen sogar um die Stadt herum bis in die Nähe des Winterthurer Tores, und nur das Eingreifen eines englischen Offiziers verhinderte, dafs sie die Strafse nach Winterthur besetzten. Der Schultheifs Steiger hatte auf dringendes Ansuchen seiner Freunde am Vormittage die Stadt verlassen. Wickham mit seiner Gemahlin wäre auf ein Haar in die Hand der Franzosen gefallen; seinen Reisewagen mufste er im Stiche lassen [1].

Auch auf dem Sihlfelde war inzwischen der Kampf zum Nachteil der Russen entschieden. Hier war Mortier zwischen

1) Wickham an Grenville, 30. September 1799, Briefe an seinen Sohn aus dem Juni 1838, Correspondence II, 223, 234. Die Schicksale des Beckenhofes schildern die Aufzeichnungen von David Hess.

sieben und acht Uhr gegen Wollishofen und Wiedikon vorgegangen. Aber die Russen hatten den Angriff mit grofser Tapferkeit zurückgewiesen und sogar gegen den Ütli vordringen können. Freilich mehr zum Nachteil als zum Vorteil; denn sie entfernten sich nur um so weiter von ihrer bedrohten Rückzugslinie, und als Massena frische Truppen heranführte, mufste Gortschakow gegen Mittag sich wieder in die früheren Stellungen zurückziehen.

Verwirrung und Gedränge in der Stadt und im russischen Hauptquartier waren unbeschreiblich; Korsakow und die meisten Generale hatten den Kopf verloren. Doch war die Lage noch keine verzweifelte, falls die Österreicher an der Linth sich behauptet hatten. Ein so beherzter Mann wie Sacken konnte vorschlagen, sich in Zürich zu verteidigen und die Ankunft Suworows zu erwarten. Um Mitternacht schreibt Korsakow an Hiller, der sich auf den Kampfplatz an der Linth begeben hatte, er habe in einer dreizehnstündigen mörderischen Schlacht viele Leute verloren und werde vielleicht Zürich räumen müssen; Hiller möge dem General Hotze davon Nachricht geben [1]. Aber wenig später mufs die Nachricht von dem Tode dieses Generals und der Niederlage seines Heeres eingetroffen sein und den Entschlufs, so rasch als möglich an den Rhein zurückzugehen, entschieden haben. Vielleicht hätte man noch am Abend vorher freien Abzug und leidliche Bedingungen erhalten können, denn Massena, des Erfolges nicht ganz sicher und vielleicht die Annäherung Suworows besorgend, hatte aus eigenem Antrieb um diese Zeit den Obersten Ducheiron an Korsakow abgeschickt, um über die Räumung Zürichs eine Verabredung zu treffen. Aber bei der allgemeinen Verwirrung wurde der Parlamentär mit unverbundenen Augen in die Stadt gelassen und dann als verdächtig in Haft genommen, ohne dafs man mit ihm in Unterhandlung trat. Als dann Korsakow am anderen Morgen durch einen eigenen Parlamentär freien Abzug verlangte, war es zu spät; Massena, schon durch das Benehmen gegen seinen Abgesandten erbittert und im Vollgefühl seines Sieges, wollte sich auf nichts mehr einlassen, und alles blieb auf die verzweifelte Tapferkeit der Russen gestellt [2]. An Tapferkeit

1) Quellen I, 376.

2) Miliutin IV, 73. In der Hauptsache zutreffend erscheint trotz der

fehlte es auch nicht. Ein kühner Angriff Sackens drängte am Morgen des 26. die Franzosen auf den Wipkinger Berg zurück, und die grofse Strafse nach Schwammendingen und Eglisau wurde durch die Hauptkolonne unter Gortschakow, bei welcher sich auch Korsakow befand, freigemacht. Aber die Franzosen in der Überzahl gingen von neuem vor. Ein gewaltiger Angriff, den Oudinot gegen Mittag unternahm, brachte die Strafse wieder in seine Gewalt und sperrte der nachziehenden Artillerie, dem Gepäck und der Kriegskasse den Weg. Um dieselbe Zeit wurde auch die Abteilung Sackens, ihres schwerverwundeten Führers beraubt, in die Stadt zurückgedrängt, und da jetzt auch Mortier in die Kleinseite von Zürich eindrang, wurde die Verwirrung grenzenlos. Von den Truppen Sackens und der übrigen Besatzung konnte nur ein kleiner Teil durch das Rapperswyler Tor nach Hirslanden und auf die Strafse nach Winterthur sich retten; der Train fand den Weg nicht mehr frei. Nur vereinzelte Haufen leisteten in den Strafsen noch Widerstand. Die ganze feldmäfsige Ausrüstung, Geschütze, die Kanzlei, mehr als 5000 Gefangene und Verwundete, darunter drei Generale, fielen den Siegern in die Hände.

Der Verlust hätte noch gröfser sein können, wäre die Verfolgung eifriger betrieben worden. Aber auch die französische Armee war erschöpft, und Massena durch die Annäherung Suworows genötigt, seine Sorge nach einer anderen Seite zu wenden. Nur von leichten Truppen wurden die Russen, nachdem sie die Glatt überschritten hatten, belästigt. Zwei auf dem rechten Rheinufer zurückgebliebene Reiterregimenter waren in der Nacht über den Flufs gesetzt und traten mit den im Anzuge befindlichen Bayern den Verfolgern entgegen. Die Kolonne Gortschakows gelangte gegen Abend nach Eglisau; was über Winterthur gezogen war, erreichte den Rhein bei Diefsenhofen. Über Durassows Schicksal blieb man noch in Ungewifsheit. Dieser General war, wie wir sahen, durch den Übergang bei Dietikon von Zürich abgeschnitten und den ganzen Tag hindurch von Menard bei Baden

irrigen Datierung die Darstellung in den „Bemerkungen über die Russen", Quellen I, 119f. Massena an das Direktorium, 10. Oktober (Reding S. 272), schreibt, man habe auf seinen Parlamentär geschossen, infolgedessen sei die Zeit zu Verhandlungen vorübergegangen.

hingehalten worden. Erst um sieben Uhr abends erlangte er von den Vorfällen bei Zürich Kenntnis; ein Teil seiner Truppen von der äufsersten Rechten setzte dann bei Zurzach über den Rhein. Mit der Hauptmacht zog Durassow nach Regensberg und verweilte dort unschlüssig und ohne Kenntnis von dem, was um ihn geschah, wieder einen ganzen Tag. Es war ein unverdientes Glück, dafs er von den Truppen Menards, der ihm über die Aar gefolgt war, nicht entdeckt wurde, so dafs er in der Nacht ungestört wieder zu Korsakow gelangen konnte. Bei Eglisau wie bei Dissenhofen ging man am 27. September über den Rhein zurück [1]).

Alles, was der Erzherzog, was die österreichischen Heere durch einen mühevollen Feldzug im Frühling erkämpft und im Sommer behauptet hatten, wurde in zwei Tagen wieder verloren. Denn beinahe ebenso unglücklich wie bei Zürich hatte man auch an der Linth gekämpft. Hier standen, wie erwähnt, unter Hotze ungefähr 8000 Österreicher zwischen dem Züricher und dem Walenstädter See, daneben das russische Regiment unter Titow bei Rapperswyl. Sobald der Hauptmann Sarret die Weisungen Suworows am 22. September in das Stabsquartier zu Kaltenbrunn überbracht hatte, liefs Hotze um elf Uhr nachts für den 26. die Befehle zum Angriff ergehen, den Jellachich von Sargans, Linken vom Sernftale aus unterstützen sollten [2]). Aber hier wie bei Zürich kamen die Franzosen ihren Gegnern um einen Tag zuvor. So ergab sich für die Österreicher, die ohnehin nicht zweckmäfsig verteilt waren, noch der Übelstand, dafs die meisten Truppenteile gerade am 25. sich auf dem Marsche nach ihren Bestimmungsorten befanden. Das rechte Ufer der Linth war nur von einer Postenkette besetzt, und Hotze blieben bei Kaltenbrunn nur zwei Bataillone als Reserve.

Dagegen waren wieder auf französischer Seite Glück und umsichtige Tatkraft vereinigt. Mit gutem Grunde hatte Massena den am meisten befähigten seiner Generale, den späteren Marschall Soult, an die Spitze der dritten Division gestellt und zum Leiter einer selbständigen Unternehmung gemacht; auch die Bri-

1) Miliutin IV, 78ff.

2) Hotze an Linken, 22. September, an Nauendorf, 22. September, Quellen I, 371 f.

gade des Generals Molitor im oberen Linthtal, eigentlich zur Division Lecourbe gehörig, war ihm zugewiesen. Schon in einer Instruktion vom 11. September werden ihm die Hauptbewegungen vorgezeichnet. Er sollte zwischen dem Züricher und Walenstadter See den Fluſs überschreiten, dann, sobald Molitor eine feste Stellung bei Wesen genommen habe, über Lichtensteig gegen den Bodensee und Vorarlberg vorgehen [1]). Mit der gröſsten Sorgfalt wurde von Soult alles vorbereitet; als Schildwache verkleidet bezog er selbst die äuſsersten Vorposten, um von den Bodenverhältnissen und von der Stellung des Feindes an der Linth sich zu unterrichten. Darüber vergingen zwölf Tage; dann drängte er, wie wir sahen, auf den Angriff. An zwei Stellen, in der Nähe von Schännis und bei Grynau, unfern des Züricher Sees, wurde in der Frühe des 25. die Linth überschritten, während gleichzeitig eine Flottille von Lachen aus über den See ging und bei Schmerikon zwischen den Österreichern und den Russen Titows tausend Franzosen ans Land setzte. Die überraschten österreichischen Posten wurden bald zurückgetrieben [2]). Hotze, der auf die Nachricht von dem Angriff aus seinem Hauptquartier Kaltenbrunn nach Schännis geeilt war, wagte sich, wie es seine Art war, unvorsichtig, von wenigen begleitet, vor. Plötzlich sah er sich einer feindlichen Plänklerkette gegenüber. Als er auf die Aufforderung, sich zu ergeben, sein Pferd wandte, erfolgte eine Salve; der General und mit ihm der Chef seines Generalstabes, Oberst Plunket, sanken tödlich getroffen zu Boden [3]). Der Verlust war um so gröſser, als der Nächstbefehligende, General Petrasch, ein bejahrter, unentschlossener Mann, durchaus nicht imstande war, ihn zu ersetzen.

1) Soult, Mémoires II, 210, 226. Seine frühere, die vierte Division, erhielt Mortier, obgleich erst Brigadegeneral; Chabran, dem vormaligen Befehlshaber der dritten Division, wurde mit der achten Division die Deckung des Rheines von Coblenz bis Basel übertragen.

2) Soult, Mémoires II, 220, 226, 255; Angeli II, 370 ff.

3) Meyer, Friedrich Freiherr von Hotze, S. 396. Petrasch schreibt noch am Nachmittag des 25. an Suworow und um elf Uhr nachts an den Erzherzog, man vermisse Hotze seit fünf Uhr morgens, ohne bestimmen zu können, ob er tot oder blessiert in die feindlichen Hände geraten sei, Quellen I, 375. Der Leichnam wurde am 28. bei Höchst den österreichischen Vorposten übergeben, Quellen I, 381, 383.

In Verwirrung und aufser Fassung gebracht, wichen die Österreicher bis Kaltenbrunn zurück, und noch gröfser wurde das Unheil, als sie in der Nacht wieder zum Angriff übergingen; eine Abteilung von 1400 Mann wurde bei Benken umringt und gefangen. Eiligst zog sich Petrasch mit dem Rest seiner Division am 26. bei Lichtensteig über die Thur, am folgenden Tage über St. Gallen nach Rheineck und über den Rhein zurück [1]).

Sein Mifsgeschick hatte zur Folge, dafs auch Jellachich, der am 25. von Sargans längs des Walenstadter Sees über Kerenzen bis nach Netstall und Mollis im Linthtal einen Vorstofs gegen Molitor gemacht hatte, am 26. einen eiligen Rückzug antrat, der ihn, nicht ohne beträchtlichen Verlust, nach Walenstadt und Sargans und am 28. sogar bei Ragatz und Maienfeld an und über den Rhein zurückführte [2]).

Einzig Linken hatte von den österreichischen Generalen nicht ohne Erfolg gekämpft. Am 25. war er über Panix und Segnes aus dem oberen Rheintal über den schon mit Schnee bedeckten Bergrücken in das Sernfttal gekommen. Hier stiefs man zunächst bei Wichlenbad auf das zur Brigade Molitor gehörige Bataillon, welches nach Lecourbes Anweisung den Panixer Kulm übersteigen und sich im Rheintal bei Ilanz mit Loison vereinen sollte [3]). Wieder traten die Vorteile des Angriffs hervor. Das Bataillon, durch den unerwarteten Feind überrascht, wurde umringt und nach kurzer Gegenwehr zur Ergebung genötigt. „Ich begreife nicht“, schreibt Molitor an Massena, „wie 9000 — in Wahrheit 3900 Mann — unter Linken, die im Tal von Dissentis Lecourbe gegenüberstanden, mir so plötzlich über den Hals kommen konnten [4]).“ Aber er wufste sich zu fassen. Selten hat ein General mit so geringen Mitteln so viel geleistet, wie Molitor in den nächsten Tagen. Ein Bataillon liefs er zur Verfolgung Jellachichs bei Kerenzen zurück, mit zwei anderen stellte er sich Linken entgegen, und wenn er auch vor der Überzahl zurückweichen

1) Angeli a. a. O. II, 386.

2) Molitor an Soult, 25. September, Reding S. 94.

3) Molitor an den Bataillonschef Lenard, 24. September, Reding S. 190.

4) Molitor an Massena, 26. September, an Soult, 27. September, Reding S. 197, 208, vgl. Angeli II, 383.

mufste, so brachte er es doch dahin, dafs der österreichische General in Mitlödi, zwischen Schwanden und Glarus stehen blieb. Hätte Linken sich der Stadt bemächtigt, so hätte er auf dem kürzesten Wege durch das Klöntal über den Pragel das Muttental erreichen und Suworow dort empfangen können. Aber die üblen Nachrichten über Petrasch und Jellachich liefsen diesen Schritt zu gewagt erscheinen. Schon gleich nach seiner Einrückung in Schwanden, am 26., hatte er den Hauptmann Taza mit einer Kompagnie und einigen Reitern durch das Schächental nach Altdorf gesandt, um sich mit Suworow in Verbindung zu setzen. Andererseits kam von den Russen am 27. abends ein Laufzettel Schweikowskis aus Altdorf mit der Nachricht, der Marschall werde am 27. in Mutten, am 28. in Schwyz sein [1]). Linken richtete darauf an Weyrother einen Brief: der Feind stehe vor dem Muttental — in Wahrheit vor dem Klöntale —; er könne ihn nach Jellachichs Rückzug allein nicht verdrängen. Das beste Mittel, die Verbindung herzustellen, sei, dafs Suworow einige tausend Mann von Mutten nach Glarus vorbrechen lasse, die Linken dann aus seiner Stellung unterstützen werde [2]). Dieser Brief wurde einem treugesinnten, mit den Gebirgswegen nach Mutten wohlbekannten Einwohner von Schwanden übergeben. Unbegreiflich, dafs weder von russischer noch von österreichischer Seite etwas Wirksameres geschah, um die damals noch leichte Verbindung aufrechtzuerhalten.

Taza war unbehelligt nach Altdorf gelangt. Er traf dort, wie er am 28. berichtet, den russischen General Fertsch, der den Rücken der Armee und die Gepäckpferde schützte, aber sich schon vorbereitete, Suworow nach Mutten zu folgen. Taza meinte am nächsten Abend wieder im Linthtal einzutreffen [3]), aber Linken wartete seine Ankunft nicht ab. Am 29., um acht Uhr morgens, kehrte der Briefbote zurück mit der überraschenden, sei es irrtümlichen oder erlogenen Versicherung, er sei selbst in Mutten gewesen, habe aber dort nicht russische, sondern französische

1) Quellen I, 376.

2) Linken an Petrasch, 30. September, Quellen I, 387 ff.

3) Taza an Linken, Spiringen 28. September, Altdorf 28. September, Quellen I, 379 ff.

Truppen angetroffen. Den Brief an Weirother habe er einem anderen Vertrauten, der sichere Bestellung zusagte, übergeben. Und nun geschah, was man nicht für möglich halten sollte: Linken, der, wie er schreibt, bis dahin der Ansicht gewesen war, er müsse jedenfalls seine Stellung so lange behaupten, bis er erfahre, dafs Suworow aus dem Muttental gegen Schwyz vorgerückt sei, glaubte auf Grund der Nachricht, dieser Fall sei wirklich eingetreten. Aber statt zu begreifen, dafs Suworow in eine Lage geraten müsse, welche Beistand und Rückhalt unentbehrlich mache, redete er sich ein, seine Stellung im Linthtale könne weiter keinen Vorteil bringen. Da zudem Molitor, der unterdessen von Soult zwei Bataillone als Verstärkung erhalten hatte [1]), sich gegen zehn Uhr zu einem neuen Angriff bereitete, so beschlofs er, um ferneren Verlust zu vermeiden, „einen nicht präcipitierten Rückzug“. Nach seinem eigenen Berichte wurde er dabei vom Feinde nicht besonders verfolgt, nach der wahrscheinlicheren aber vielleicht übertriebenen Angabe seines Gegners büfste er in einem hitzigen Gefecht 300 Gefangene ein und zog dann noch am 29. nach Wicheln und am 30. über Panix nach Ilanz zurück [2]).

So waren alle Hoffnungen, die Suworow auf die Mitwirkung Korsakows und Hotzes gegründet hatte, vereitelt. Der Verlust der Österreicher überstieg 4000 Mann; alle österreichischen Generale, mit Ausnahme der schwachen Brigade Auffenbergs, waren hinter den Rhein zurückgedrängt und durch hohe Gebirgsrücken von Suworow geschieden. Es fragte sich, ob er selbst das Netz, das sich um ihn zusammenzog, noch würde zerreifsen können.

1) Soult an Oudinot, 27. September, Reding, S. 203.

2) Linken an Petrasch, 30. September, Quellen I, 387; Molitor an Massena, 29. September, Reding S. 227f. Auch der Erzherzog, III, 359f., hat den übereilten Rückzug streng getadelt.

## Drittes Kapitel.

## Zug Suworows aus dem Muttental nach Graubünden.

### I.

Suworow hatte die Nacht vom 27. zum 28. auf der Höhe des Gebirges zugebracht; von vier Schwyzer Bauern getragen, gelangte er mit Tagesanbruch nach Mutten, wo er nebst dem Großfürsten Konstantin in dem Kloster der Franziskanerinnen Wohnung nahm. Sein Sinn war noch, dem alten Plane gemäß, auf den Vormarsch gegen Schwyz und Einsiedeln gerichtet. Auf dem Wege von Altdorf hatte er die durch Taza überbrachte Nachricht von dem Erfolge Linkens im Linthtale erhalten, von Korsakow und Hotzes Niederlage war ihm noch nichts bekannt. So war er voll Siegeszuversicht in dem Maße, daß er gleich am Morgen zweihundert Kosaken zu Fuß und hundert zu Pferde gegen Glarus abschickte, um den feindlichen General zur Übergabe aufzufordern, da ihm zwischen Petrasch, Linken und den Russen kein Ausweg übrig bleibe [1]. Molitor antwortete, indem er die Kosaken zurücktreiben und den Pragelpaß besetzen ließ; der Befehlshaber der französischen Vorposten gab dann auch die erste Nachricht von den Niederlagen der Russen und Österreicher bei Zürich und im Linthtale. Diese Angaben aus dem Munde eines Feindes fanden vorerst keinen Glauben, aber bald wurden sie durch einen aus Zürich entflohenen Einwohner des Muttentales und durch den Brief Linkens, den wir erwähnten, auch in den Einzelheiten über allen Zweifel erhoben. „Wie durch einen Blitzstrahl“, bemerkt

1) Tagebuch Weyrothers, Bericht Auffenbergs über die Operation der Russen in der Schweiz, Quellen I, 42, 62. Vgl. Molitor an Massena, 29. September, Reding S. 228.

Weyrother, „fand sich Suworow von dem letzten, einzig zur Verherrlichung seines Ruhmes noch übrigen Schritte in neue Beschwerlichkeiten zurückgeschleudert.“ Ein Vorgehen nach Schwyz mufste unter solchen Umständen als tollkühn erscheinen; das Nächstliegende war, über den Pragel nach Glarus zu marschieren, um dort mit Linken und weiter mit Petrasch, den man nach Linkens Brief noch in Lichtensteig vermutete, sich zu vereinigen. Aber Suworow konnte sich an den Wechsel so rasch nicht gewöhnen; die Wendung nach Glarus erschien ihm als ein schimpflicher Rückzug. Noch immer hielt er an dem Vormarsch gegen Schwyz fest, und safs bereits zu Pferde, um ihn auszuführen. Nur durch lange, erschöpfende Vorstellungen konnte Auffenberg, von Weyrother unterstützt, die Erlaubnis erpressen, dafs er noch am Abend des 28. nach dem Pragel abrücken dürfe [1]). Vergebens mahnte Weyrother, dafs man keinen Augenblick zu versäumen habe, und dafs der Verlust der mühsam folgenden Brotpferde gegen die Vorteile der raschen Vereinigung mit den Österreichern nicht in Betracht käme. „Man raste und tobte“, berichtet das Tagebuch, „über die nicht mehr zu ändernde Abberufung aus Italien und vergafs darüber die Mafsregeln, welche aus der gegenwärtigen üblen Lage befreien konnten.“ Den ganzen 29. September blieben die Russen bei Mutten stehen, um die Tragpferde zu erwarten [2]); unterdessen wurde, als wenn die Lage noch einen Zweifel erlaubt hätte, am 29. früh im Freien ein Kriegsrat gehalten, zu dem alle russischen Generale berufen waren [3]). Selbst wenn es nicht berichtet würde, könnte man annehmen, dafs es dabei an heftigen

1) Im Widerspruch mit Weyrothers Tagebuch und Auffenbergs Relation läfst Miliutin IV, 102 Auffenberg erst am 29. nach dem Pragel aufbrechen. Auch Suworow an den Kaiser, 30. September, an Erzherzog Karl, 7. Oktober, Fuchs II, 203, 205, nennt den 29. Wäre aber Auffenberg erst nach dem Kriegsrat des 29. aufgebrochen, so hätte er nicht am 29. in der Frühe mit den Franzosen im Klöntal kämpfen können. Quellen I, 62.

2) Die tadelnden Sätze über russisches Zaudern bei Jomini XII, 275, welche Miliutin IV, 269 zu widerlegen sucht, sind dem Berichte Venançons bei Jomini XII, 463 entnommen. Jomini wiederholt sogar den Fehler Venançons, der die Daten vom 24. bis 28. September stets um einen Tag zurücksetzt.

3) Protokoll des Gotteshauses Muotathal bei Reding S. 79, 333; Miliutin IV, 100, 268.

Klagen gegen die Österreicher über die Abberufung aus Italien und den Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz nicht gefehlt habe. Der „alte Krieger", der angeblich nach Mitteilungen des Fürsten Bagration die Ereignisse dieses Zuges aufzeichnete, bringt eine lange Rede Suworows über die verzweiflungsvolle Lage mit dem Schlusse: „Rettet die Ehre Rufslands und seines Zaren, rettet den Sohn unseres Kaisers." „Bei diesen Worten", heifst es weiter, „warf er sich dem Grofsfürsten zu Füfsen und zerflofs in Tränen." Zuerst ergriff Derfelden im Namen aller russischen Führer das Wort, bürgte für die Tapferkeit, die unwandelbare Selbstverleugnung der Truppen, und Suworow, von neuem feurigen Mute durchströmt, rief aus: „Ja! wir sind Russen; mit Gottes Hilfe werden wir alles überwinden." Wieviel von diesen Reden Wahrheit oder Erfindung ist, läfst sich schwer entscheiden; sicher ist, dafs man einstimmig beschlofs, was wahrscheinlich schon vorher feststand: man müsse über den Pragel nach Glarus ziehen, um sich dort mit Linken und weiter mit Jellachich und Petrasch zu vereinigen. Vor allem der Grofsfürst sprach sich bei dem Kriegsrat und später in diesem Sinne aus; seine kleinmütigen Reden zogen ihm sogar eine ernstliche Zurechtweisung von seiten Weyrothers zu. Gleichwohl fuhr er fort zu klagen, dafs man eingeschlossen und nicht zu retten sei; er ging sogar mit einem österreichischen Hauptmann eine Wette um hundert Dukaten ein, dafs binnen kurzem alle gefangen sein würden [1]).

Es zeigte sich in der Tat nur zu bald, wie berechtigt die Mahnungen Weyrothers gewesen waren. Auffenberg konnte zwar, als er am Abend des 28. gegen den Pragel marschierte, die schwache französische Besatzung in das Klöntal zurückdrängen, aber nicht weiter als bis an das westliche Ende des Klönsees sich vorwagen. Molitor, durch Suworow selbst auf die Ankunft der Russen aufmerksam gemacht, hatte Linken nicht lange verfolgen lassen und führte wohl noch im Laufe des 29. den gröfsten Teil seiner allerdings nur schwachen Brigade in eine feste Stellung an dem Ostende des Klönsees. Der Tag verging, ohne dafs Auffenberg oder die Franzosen einen Vorstofs unternahmen [2]).

1) Vgl. Bemerkungen über die Russen, Quellen I, 124.

2) General Mainoni an Soult, 28. September; Molitor an Massena,

Erst am Morgen des 30. brachen die Russen, und auch dann erst zur Hälfte, von Mutten auf. Rosenberg sollte mit seiner Division die Ankunft der Tragtiere und der Nachhut erwarten; Bagration und die Division Schweikowski — bei ihnen Suworow und der Grofsfürst — setzten sich gegen den Pragel in Bewegung [1]. Als sie gegen vier Uhr nachmittags im Klöntale anlangten, stand Auffenberg eben in hitzigem Kampfe gegen Molitor. Der französische General hatte bis auf ein Bataillon, das bei Schwanden zurückgeblieben war, seine Brigade vereinigt und unternahm gegen Abend mit einer beträchtlichen Truppenzahl eine Rekognoszierung; auf dem schmalen Wege den See entlang gingen seine Plänkler gegen die Österreicher vor. „Auffenberg zog seine Vorpostenkette langsam an sich und räumte dem dadurch kühner gewordenen Feinde so viel Boden diesseits des Sees ein, als er demselben sich auszudehnen erlauben wollte, stürzte dann mit seiner ganzen dazu bereitgestellten Mannschaft von dem Fufse des Gebirges auf denselben herab, warf ihn nicht nur mit dem Verluste von mehr als zweihundert Mann auf den schmalen Fufssteig zurück, sondern drängte sich mit ihm zugleich bis an die andere Seite des Sees, wo er sich mit der nachgerückten Avantgarde des Fürsten Bagration die Nacht hindurch behauptete.“ Das ist die Darstellung Weyrothers; russische Berichte schreiben ausschliefslich Bagration die Ehre und den Erfolg des Kampfes zu; Auffenberg redet, gewifs mit Recht, von einem gemeinsamen Angriff [2].

Am folgenden Morgen (1. Oktober) wurde die starke Stellung der Franzosen am östlichen Ende des Sees umgangen und der Feind nach hartem Kampfe zum Rückzug in das Linthtal genötigt. Da unterdessen die ganze Division Schweikowski nachgerückt

---

29. September, Reding S. 217, 227, 228. Genau stimmen diese Berichte mit dem Tagebuche nicht überein.

1) Bericht Suworows vom 14. Oktober. Bei Fuchs in der Übersetzung II, 222 wird irrig der 29., in der russischen Ausgabe III, 397 richtig der 30. genannt.

2) Tagebuch Weyrothers und Relation Auffenbergs, Quellen I, 45, 63; Tagebuch Komarowskis, Miliutin IV, 105, 270. Molitors Bericht bei Dumas II, 390 geht nicht auf Einzelheiten ein.

war, warf sich alles auf den weichenden Feind, der aber bald wieder Fassung gewann und die unordentliche Verfolgung zurückwies. Die Brücke bei Riedern über die Löntsch liefs Molitor abbrechen, um dem in der Nähe von Schwanden gebliebenen Bataillon den Rückweg zu sichern, und als der Kampf sich bis nach Netstall gezogen hatte, ging ein Teil der Franzosen auf das rechte Ufer der Linth, fand auch noch Zeit, die bedeckte hölzerne Brücke vor den Augen der Russen in Brand zu stecken, um ihnen den Weg nach Mollis und dadurch den Zugang zum Walensee zu versperren. Auf dem linken Ufer rückten die Russen weiter gegen Näfels. Hier kam es zu heftigem Kampfe. Die Franzosen mufsten weichen, freilich nicht so weit, dafs sie die Brücke unterhalb Näfels, welche den Ort mit Mollis verbindet, preisgegeben hätten. Doch gelang es gegen Mittag, oberhalb Mollis, vielleicht näher nach Netstall, eine Bockbrücke zustande zu bringen; zwei Bataillone gingen auf das rechte Ufer und brachten auch Mollis in ihre Gewalt. Aber gegen Abend erhielt Molitor Verstärkung durch eine helvetische Halbbrigade und durch Gazan, der an Soults Stelle den Befehl im Linthtal übernommen hatte. Der Kampf bei Näfels wandte sich zum Vorteil der Franzosen; auch Mollis ging wieder verloren, da den Russen keine Verstärkung gefolgt war. Alles Zureden Weyrothers konnte nicht bewirken, dafs man sich zu einem Angriff auf den zum Vormarsch unentbehrlichen Punkt entschlofs; nur ein Bataillon blieb zum Schutze der neuen Brücke stehen, ohne vom Feinde belästigt zu werden [1]).

Immer war es ein Vorteil, die obere Linth und das Sernfttal gewonnen zu haben. Glarus war im Laufe des Tages besetzt; man hatte dort beträchtliche Vorräte von Lebensmitteln gefunden. Mit Überraschung und Unwillen mufste man dagegen erfahren, dafs Linken, statt den Oberfeldherrn zu erwarten, gerade vor dessen Ankunft über den Bündnerberg nach Ilanz sich zurückgezogen habe. Sollte man ihm folgen oder mit Gewalt über Mollis

1) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 46; ihm folgen der Erzherzog III, 373f., und Angeli II, 408f. Auch Molitors Bericht bei Dumas II, 391 stimmt im wesentlichen überein. Die Darstellung Miliutins IV, 117 ist nicht ohne Widersprüche, auf die schon Hartmann S. 151 aufmerksam machte.

den Weg zum Walensee und weiter über Sargans an den Rhein sich eröffnen? Freilich war die Frage schon von dem Kriegsrate in Mutten im letzteren Sinne entschieden. Aber damals dachte man noch von Linken im Linthtal, weiter von Petrasch und Jellachich Beistand zu erhalten; jetzt war Linken jenseits der Berge, von den beiden anderen wufste man gar nichts. Gleichwohl haben Weyrother, später auch der Erzherzog und manche neuere Schriftsteller Suworow bitter getadelt, dafs er nicht durch eine letzte kräftige Anstrengung sich den Weg zum Rheine und die Verbindung mit den Österreichern auf dem kürzesten, bequemsten Wege eröffnete. Um die Berechtigung dieses Tadels zu beurteilen, müssen wir uns klar machen, was in den letzten Tagen von seiten der französischen und österreichischen Generale geschehen war.

## II.

Mitten in seinem Triumphe bei Zürich wurde Massena durch die Nachricht von Suworows Herannahen überrascht, dann durch die Ereignisse im Reufstale und bei Glarus in Besorgnis versetzt. Einerseits hatte er die Verfolgung Korsakows und der Österreicher zu betreiben, andererseits der neuen Gefahr zu begegnen [1]). Man erwartete ganz im Sinne Suworows, dafs seine Absichten auf Schwyz und Einsiedeln gerichtet seien; ihnen die Spitze zu bieten wurde Soult, der sich eben als Leiter umfassender Bewegungen bewährt hatte, mit dem Oberbefehl über den ganzen rechten Flügel betraut und nach Schwyz berufen [2]). Dahin begab sich Massena selbst und weiter nach Altdorf zu Lecourbe. Als er aber mit diesem General am 29. September im Schächental sich umsah, fand er nur noch Nachzügler der russischen Armee, die eben den Marsch in das Muttental beendet hatte [3]). Man mufste

1) Massena an Soult und an Mainoni, 27. September, Reding S. 207 f.

2) General Rheinwald an Soult, 28. September, Reding S. 219. Soult an Molitor, Schwyz, 30. September, Reding S. 231.

3) Massena an das Direktorium, 17. Oktober, Reding S. 256. „Je ne pus voir dans la reconnaissance, que je fis avec le Général Lecourbe dans le Schächental que les traces de l'ennemi et quelques trainards tombant d'inanition qui furent ramassés par mes patrouilles.“ Einer so be-

also versuchen, ihr von Schwyz aus beizukommen. Um ihr nach der anderen Seite den Weg an den Walenstadter oder Züricher See zu verlegen, war der General Gazan mit einem Teile der dritten Division in das untere Linthtal geschickt, wo er in die Gefechte bei Näfels und Mollis zugunsten Molitors eingriff.

Es fragte sich, was die österreichischen Generale demgegenüber vornehmen würden.

Wir haben den Erzherzog verlassen, als er ohne Hoffnung, mit Korsakow sich zu einigen, die gröfsere Hälfte seines Heeres nach Deutschland führte. Die Nachrichten über das Vorgehen der Franzosen waren nicht unbegründet. Freilich während des Sommers war es am Mittelrhein gar nicht, am Oberrhein nur zu unbedeutenden Gefechten gekommen, durch welche die französischen Truppen im Juni und Juli von Sztáray auf Breisach und Kehl zurückgedrängt wurden. Aber im Herbst suchte das Direktorium die Raubzüge der früheren Jahre zu erneuern. Wenn der Plan Bernadottes, auf Kosten Massenas eine grofse Armee am Mittelrhein zu bilden, auch zunächst aufgegeben wurde, so drängte man doch ohne Unterlafs die dort befehligenden Generale, den Flufs zu überschreiten. Am 26. August hatte der General Müller, der bis zum Eintreffen Moreaus den Oberbefehl führen sollte, ungefähr 12000 Mann nach Mannheim über den Rhein geführt; wenig später zog eine Kolonne von 8000 Mann unter Baraguay d'Hilliers aus Mainz gegen Frankfurt, um eine Brandschatzung von 300000 Gulden zu erpressen. Aber die Rheinlande waren nicht ganz so wehrlos wie im Sommer 1796. Der kurmainzische Minister Albini tritt uns wieder vor Augen, und nicht in so trauriger Gestalt wie auf dem Rastatter Kongrefs. Er hatte die Bevölkerung des Spessarts und Frankens zu den Waffen gerufen, und mit Unterstützung österreichischer und kurmainzischer Truppen einen Landsturm organisiert, der über 6000 Mann zählte und neben Albini von dem General Faber, dem tapferen Verteidiger Ehrenbreitsteins, befehligt wurde. So war er imstande, die räu-

stimmten Aussage gegenüber fallen die von Hartmann S. 133 gegen die Anwesenheit Massenas erhobenen Bedenken nicht ins Gewicht. Gerade der von Lecourbe am 29. September, acht Uhr morgens, abgeschickte Brief konnte Massena veranlassen, von Schwyz nach Altdorf zu kommen.

berischen Bedränger schon am 28. August zum Abzug zu bestimmen; der kleinere Teil kehrte unter Baraguay d'Hilliers nach Mainz zurück; 6000 Mann zogen über die Bergstraſse nach Heidelberg, um sich am 2. September mit den Truppen Müllers zu vereinigen.

Dieser General war unterdessen über Schwetzingen und Heidelberg mit drei Kolonnen gegen Bruchsal und Karlsruhe vorgegangen. Am 29. nahm er eine Stellung zwischen Sinzheim und Graben an der Pfinz, um die Belagerung von Philippsburg zu decken, das von 2300 Mann reichsständischer Truppen unter dem Befehl des Rheingrafen von Salm, Generalleutnants des fränkischen Kreises, verteidigt wurde. Am 6. September begann vom rechten und linken Rheinufer die Beschieſsung und verwandelte bis zum 11. die Stadt in einen Schutthaufen. Aber der tapfere Kommandant lieſs sich dadurch so wenig wie im Frühjahr zur Übergabe bewegen, und jetzt nahte auch der Erzherzog — „l'ange tutélaire de l'Allemagne" wird er in einem Schreiben des badischen Ministers Edelsheim genannt [1]). Im Gegensatz zu seinem eiligen Abzuge aus der Schweiz hatte er am Oberrhein mehrere Tage gezögert, um die Quellen der Donau und seine wichtigsten Verbindungen gegen einen feindlichen Vorstoſs zu sichern. Die Schreiben des Kaisers vom 31. August bewogen ihn nicht, Hotzes Stellung in der Schweiz zu verstärken. Aber die Schwäche der Franzosen im Elsaſs und übertriebene Nachrichten von ihrer sich mehrenden Stärke am Mittelrhein waren ihm Veranlassung, am 8. September mit mehr als 30000 Mann seinen Weg nach Norden fortzusetzen. Wie bei Frankfurt der mainzische, so leistete hier der pfälzische Landsturm unter dem nachmals viel gerühmten bayerischen General v. Wrede Unterstützung. Gegen eine solche Übermacht konnten die Franzosen nicht an Widerstand denken; sie gaben die Belagerung von Philippsburg auf und brachten sich am 14. und 15. September gröſstenteils jenseits des Rheines in Sicherheit. Nur in Mannheim, dessen Festungswerke, im Frühjahr zerstört, seit der Mitte des Juli wiederhergestellt wurden,

1) Edelsheim an den Freiherrn v. Gemmingen, 14. September, bei Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden III, 350.

blieb unter dem General Laroche eine Besatzung von etwa 6000 Mann, man möchte sagen: zum Vorteil und zur Freude des Erzherzogs, der infolgedessen Gelegenheit fand, seinen so viel beklagten Abzug wenigstens durch eine erhebliche Waffentat zu verherrlichen. Er entschlofs sich, wie vier Jahre früher der Marschall Wurmser, die Festung mit stürmender Hand zu nehmen. Am 18. September in der Frühe, unter dem Schutze eines dichten Nebels, zog eine Kolonne unter dem Fürsten Reufs gegen das rheinaufwärts in die Befestigungen einbegriffene Dorf Neckarau, eine zweite unter Kospoth gegen die Wälle der Stadt. Das Dorf, obgleich durch seine Lage und neue Werke verteidigt, wurde nach hartnäckigem Widerstande erstürmt, dann auch dicht bei der Stadt der verschanzte Holzhof genommen. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge gerieten die Verteidiger auf den Wällen in Unordnung; der General Sebottendorf benutzte den günstigen Zeitpunkt, sich mit Hilfe freundlich gesinnter Stadtbewohner des Heidelberger Tores zu bemächtigen, und da unterdessen vom Holzhofe aus das Geschützfeuer die Rheinbrücke zerstört hatte, mufste die ganze Besatzung beim Eindringen der Österreicher die Waffen strecken [1]).

Es war ein glänzender Erfolg, und wohl vorbereitet, mit den Verbündeten vereinbart, hätte der Zug an den Rhein weitere Erfolge herbeiführen können, denn Ende August hatten Engländer und Russen ihre Landung in Holland bewerkstelligt, und in den ersten Wochen schien sich alles zu ihren Gunsten zu gestalten. In Belgien war aufs neue im Juli ein erbitterter Aufstand ausgebrochen, der selbst durch die grausamsten Mittel nicht unterdrückt werden konnte. Ganze Scharen, die sich der französischen Konskription nicht fügen wollten, durchstreiften das Land oder hielten sich in den Wäldern verborgen, und die belgischen wie die holländischen Emigranten trafen Vorkehrungen, mit bewaffneter Hand sich die Rückkehr in ihr Vaterland zu eröffnen. Die Aufständischen hatten nicht verfehlt, sich mit den Österreichern in Verbindung zu setzen und ihren Beistand anzurufen [2]). In der

1) Erzherzog Karl III, 315ff.; Jomini XII, 236; Posselt, Europäische Annalen 1799, 10. Stück, S. 114f.; Angeli II, 316f.

2) Den Beweis gibt ein Schreiben des Erzherzogs aus Donaueschingen

Tat hatte Sztáray schon am 12. Juli in einer Proklamation den tapferen Belgiern angekündigt, daſs die Armee ihres rechtmäſsigen Souveräns, des deutschen Kaisers, sich den Grenzen ihres Vaterlandes nähere; er hatte sie aufgefordert, die Fahnen ihrer Unterdrücker zu verlassen und sich mit den kaiserlichen Truppen zu vereinigen [1]. Aber der Erzherzog besaſs nicht die Mittel, den Rhein zu überschreiten oder auf die Ereignisse in den Niederlanden einzuwirken. Er konnte sich nur die Aufgabe stellen, das rechte Rheinufer freizumachen; seine Reiterscharen streiften bis an die Lahn. Schon dies war genug, um die Bewohner des linken Rheinufers in Aufregung zu versetzen. Die französischen Behörden berichteten, vielleicht übertrieben, von zahlreichen Mordtaten, der Neigung zu aufständischen Versuchen. Auch auf die vier rheinischen Departements war das von dem Gesetzgebenden Körper angenommene Geiselgesetz ausgedehnt worden. Da traf am 27. im österreichischen Hauptquartier die Nachricht von den Unfällen Korsakows und Hotzes ein [2]. Mit einem Male war die Lage verändert, die kaiserlichen Erblande, Graubünden, Vorarlberg, vielleicht auch Schwaben bedroht. Unverweilt befahl der Erzherzog, an die Schweizer Grenze zurückzukehren, und seinen Truppen voraneilend gelangte er schon am 30. September nach Donaueschingen. Hier erhielt er den Laufzettel, in welchem Suworow am 24. vom St. Gotthard anzeigte, er hoffe am 26. in Schwyz einzutreffen. War dies geschehen, so muſste er sich nach Korsakows und Hotzes Niederlage in groſser Gefahr befinden. Der Erzherzog trat denn auch gleich nach seiner Ankunft mit Kor-

---

vom 8. Oktober an den Ratspensionär von Brabant, de Jonghe, einen der Hauptleiter der belgischen Emigranten, die in Bocholt ihren Sitz genommen hatten. Der Erzherzog äuſsert sich erfreut über den Plan, ein Truppenkorps auszurüsten, und stellt seine Unterstützung in Aussicht. — Gütige Mitteilung des Herrn P. Verhaegen in Brüssel aus den Manuskripten der Königlichen Bibliothek.

1) Gazette de Leyde vom 26. Juli, Supplement mit der Vorbemerkung, daſs die Proklamation von den Szeklern überall verbreitet würde. Über den Aufstand und die grausame Unterdrückung vgl. zahlreiche Artikel der Gazette de Leyde und Vandal, L'avènement de Bonaparte, p. 160 ff.

2) Der Erzherzog Karl an den Kaiser, Schwetzingen, 28. September, Quellen I, 382; Angeli II, 438.

sakow in Verhandlung, wie man durch eine Offensivbewegung auf dem linken Rheinufer die Aufmerksamkeit Massenas von Suworow ablenken könne [1]; am nächsten Tage wandte er sich mit dem gleichen Antrage an den mit seinem Korps gerade heranziehenden Prinzen Condé. Schon vorher hatte der Laufzettel Suworows auch Petrasch aufgerüttelt. Man war der Meinung, der Marschall werde sich mit Linken vereinigt haben, und Petrasch war gewillt, am 30. über den Rhein wieder nach Lichtensteig vorzugehen, während Jellachich sich längs des Walensees gegen Glarus wenden würde. Der Erzherzog versprach, diese Bewegung von Konstanz aus mit zwei Regimentern zu unterstützen, und ersuchte Condé, mit diesen sein Korps zu vereinigen und möglichst bald die Verbindung mit Petrasch wiederherzustellen. „Ich erwarte“, schrieb er gleichzeitig an Petrasch, „dafs Sie das Äufserte aufbieten werden, um wieder in eine glückliche Offensive zu kommen [2].“

Aber die Hoffnung schlug bald in das Gegenteil um. Linken hatte, wie wir sahen, statt sich mit Suworow zu vereinigen, den Rückzug nach Ilanz angetreten. Am 29. berichtete er Jellachich in einem zugleich für Petrasch bestimmten Schreiben aus Elm über seine Versuche, mit Suworow Fühlung zu gewinnen, und meldet seinen Entschlufs, am nächsten Tage über den Bündner Berg nach Ilanz zurückzukehren [3]. Jellachich, der gerade mit Petrasch über die Vorwärtsbewegung sich geeinigt hatte, wurde durch „die traurige und schreckliche Nachricht“, nach welcher bei dem bevorstehenden Zuge seine linke Flanke entblöfst war, in die gröfste Bestürzung versetzt. Er dachte nunmehr daran, sich vorerst mit Linken im Rheintal zu vereinigen. „Meines Erachtens“, schreibt er aus Ragaz am 1. Oktober, „könnte allein eine Diversion zugunsten F. M. Suworows seine Lage verbessern. Wenn daher

1) Tolstoi an Kaiser Paul, 30. September, Miliutin IV, 297; Erzherzog Karl an Tolstoi, 2. Oktober, Quellen I, 394.

2) Erzherzog Karl an Condé, 1. Oktober; an Petrasch, 1. Oktober, mit Bezug auf ein Schreiben von Petrasch vom 29. September, das in dem Briefe des Erzherzogs Karl an Tolstoi vom 2. Oktober erwähnt wird, Quellen I, 390 ff.

3) Linken an Jellachich, 29. September, Quellen I, 383.

Ew. Hochwohlgeboren imstande wären, über den Rhein zu gehen und gegen Wildenhaus vorzurücken, so würde nicht nur meine rechte Flanke gesichert sein, und ich in Verbindung mit F. M. L. Linken längs dem Walenstadter See gegen die Linth vorpoussieren können, sondern es würde auch Wesen über die nämlichen Höhen und von Ammon [oder Amden] von uns genommen werden, wie es der Feind uns nahm.“ Vermag aber Petrasch nicht offensiv vorzugehen, so bittet Jellachich um Verhaltungsbefehle für einen Rückzug nach Feldkirch, denn in Ragaz könne er sich nicht länger halten [1]). Aus mehreren Briefen, welche Petrasch im Laufe desselben 1. Oktobers nunmehr an Linken richtet, erkennt man den Eindruck dieser Nachrichten. Petrasch kann seine Unzufriedenheit nicht verhehlen, daſs Linken die Verbindung mit Suworow nicht erhalten habe; unter den gegenwärtigen Verhältnissen, da Linken nach Ilanz, Korsakow über den Rhein zurückgegangen sei, und von Suworow, ungeachtet „mehrerer an denselben abgeschickter Kuriere“ nichts verlaute, müsse man aber von der verabredeten Vorwärtsbewegung Abstand nehmen. Petrasch meint sogar, es bleibe jetzt nichts übrig, als sich auf die Verteidigung von Graubünden und Vorarlberg zu beschränken; Linken soll nur durch Vorschickung starker Streifkorps mit Suworow in Verbindung zu treten suchen und ihn durch Besetzung der Gebirgspässe, welche von Graubünden nach Glarus führen, aus der Verlegenheit ziehen. In einem noch in der Nacht geschriebenen Briefe, als unterdessen der ausführliche Bericht Linkens aus Ilanz vom 30. September eingelaufen war, schärft er ihm ein, nicht weiter zurückzuweichen und bei Ilanz und Ragaz sich mit Jellachich zu konzentrieren, denn es hieſse, auch Korsakow wolle wieder vorwärtsgehen [2]). Aber selbst diesen geringen Anforderungen war Linken zu entsprechen nicht in der Lage. Am 2. Oktober antwortet er aus Chur, er könne die Besetzung der Höhen wegen des Schnees nicht ausführen; sein Korps befinde sich in dem übelsten Zustande, da es den bei weitem gröſseren Teil der Offiziere verloren habe. Von dem Hauptmann Taza und Suworow habe er nichts weiter

1) Jellachich an Petrasch, 1. Oktober, Quellen I, 391.

2) Petrasch an Linken, 1. Oktober, morgens, 12½ Uhr mittags und 11 Uhr nachts, Quellen I, 392.

gehört; vermutlich sei der Marschall gegen Zürich oder Luzern gerückt. Am 1. und 2. Oktober erstattet Petrasch dem Erzherzog aus Feldkirch von diesen Vorgängen Bericht; er ist voll Besorgnis für Suworow, erklärt aber eine offensive Bewegung für ganz unmöglich; mit Linken und seinen Truppen sei platterdings nichts mehr anzufangen, die einzelnen schwachen Korps würden beim Vorrücken sicher geschlagen werden. Petrasch will zwar am nächsten Tage (3. Oktober) eine Brücke über den Rhein schlagen, aber es bei der Demonstration bewenden lassen [1]).

Begreiflicherweise war der Erzherzog von diesem erfolglosen Hin- und Herreden wenig erbaut. Sehr ungehalten antwortet er am 3. Oktober, das unzusammenhängende, einseitige Benehmen sei ihm im höchsten Grade auffallend; seine Unzufriedenheit werde noch dadurch vergröfsert, dafs Petrasch sich gar nicht darüber ausspreche, ob und wie weit er wieder in Tätigkeit treten könne. Linken soll durchaus nicht hinter die Landquart gehen, sondern bei Reichenau und Ilanz stehen bleiben. In einem zweiten Schreiben wird die Ansicht ausgesprochen, Suworow werde wahrscheinlich über Dissentis — d. h. über den Gotthard, was doch nach Tazas Berichten so gut wie unmöglich war — nach Graubünden kommen; Petrasch bleibt für diesen Fall, wie vordem Hotze, direkt an den Erzherzog gewiesen. „Sie müssen sich aber“, heifst es weiter, „als unabweichliches Gesetz gegenwärtig halten, sich allem Begehren des Feldmarschalls Suworow, sei es zu einer offensiven oder defensiven Operation, so bereitwillig als möglich zu erweisen, ohne jedoch eine Verteilung oder Zersplitterung Ihres corps d'armée zuzugeben. In jedem Falle dürfen Sie nur so viel auf sich nehmen, als Sie mit aller Wahrscheinlichkeit berechnen können, es mit gutem Erfolge auszuführen [2]).“

## III.

Es ist nur zu deutlich, dafs alle diese Erörterungen dem russischen Feldherrn gar keinen Vorteil brachten. Um so mehr mufs es auffallen, dafs er selbst nicht kräftiger dahin wirkte, sich

1) Petrasch an Erzherzog Karl, 1. und 2. Oktober, Quellen I, 393, 398.
2) Erzherzog Karl an Petrasch, 3. Oktober, Quellen I, 399.

mit den Österreichern in Verbindung zu setzen, was auf den Gebirgswegen vom Linthtal aus immer möglich gewesen wäre. Erst in der Frühe am 3. Oktober erfuhr Jellachich, die Russen seien seit dem 1. in Glarus angelangt in der Absicht, tags darauf über Mollis nach Walenstadt vorzurücken. Er hörte es nicht von Suworow, sondern von Linken, wahrscheinlich infolge eines Briefes, den Auffenberg am 1. Oktober nach Ilanz gesandt hatte. „Ich habe darauf“, schrieb Jellachich am 3. Oktober aus Maienfeld an Linken, „einige Bataillone bis über Sargans vorrücken lassen und ein starkes Detachement gegen Kerenzen zur Aufnahme vorgeschickt, Walenstadt besetzt und die Flanke bei Triebenbach — wahrscheinlich Trübbach — versichert. Alles konnte ich nicht vorrücken lassen, weil der Feind bei Werdenberg in der rechten Flanke stehet. . Man hat aber gestern und bis zur Stunde von der Ankunft Suworows und der russischen Armee in Walenstadt nichts erfahren [1].“ Das letzte ist begreiflich genug; denn schon am 2. Oktober hatte Suworow den Entschlufs, nach Walenstadt durchzudringen, mit dem anderen vertauscht, über den Bündnerberg und Panix den Rückweg in das Rheintal zu nehmen. Einen Hauptgrund dieser Veränderung haben wir schon kennen gelernt; es war der Abzug Linkens und das Fehlen jeder Nachricht von Jellachich und Petrasch. Dazu kam die Erschöpfung der Truppen und der Mangel nicht blofs an Geschützen, sondern auch an Schiefsbedarf; Auffenberg, der doch weniger als die Russen durchgemacht hatte, schreibt am 1. Oktober, seine Brigade sei gänzlich ohne Munition, Geld, Brot und gröfstenteils ohne Schuhe. Schon am ersten Tage hatte Molitor vermittels frisch angekommener Truppen den Kampf herzustellen vermocht; wer konnte wissen, wie viele feindliche Kräfte in den nächsten Tagen den Weg an den Walensee verlegen würden? Einige Tage mufste man aber im Linthtale jedenfalls noch aushalten, um die Ankunft Rosenbergs zu erwarten. So wurde die Entscheidung des Kriegsrates bestimmt; am 2. Oktober erging an Linken die Weisung, bis zum 6. Oktober in Chur den nötigen Proviant für das ganze

1) Auffenberg an Linken, 1. Oktober, Jellachich an Linken, 3. Oktober, Quellen I, 394, 402.

russische Heer wenigstens auf zwei Tage in Bereitschaft zu halten: ein deutlicher Beweis, dafs man den Marsch dahin baldigst anzutreten dachte [1]). Ein noch deutlicherer Beweis liegt darin, dafs Auffenberg am 2. Oktober, gewifs nicht ohne Erlaubnis Suworows, durch das Sernftal nach Elm und am 3. über den Bündnerberg nach Ilanz zog [2]).

Immer läfst sich nicht bezweifeln, dafs ein Marsch in dieser Richtung, der erste eigentliche Rückzug, dem unbeugsamen Sinne Suworows nicht behagte, und dafs Weyrother nicht unterliefs, die gewichtigen Gründe für den Zug nach Sargans ins Licht zu stellen: die Schwierigkeiten, die der Bündnerberg in weit höherem Mafse als der Kinzigkulm dem Übergange entgegensetzte, den Zeitverlust, den der weite Umweg für die ferneren Operationen hervorrufen mufste. Es war nicht einmal sicher, ob man ihn, abgesehen von dem verfolgenden Feinde, ungefährdet werde zurücklegen können, wenn die Franzosen von Altdorf über den Klausenpafs in das Linthtal oder vom Gotthard über Dissentis in das Rheintal bis nach Ilanz vordrangen. Dazu kam am 2. Oktober aus dem Muttental eine Nachricht, wohl geeignet, Kampflust und Siegeshoffnung eines Heeres aufs neue zu entflammen.

Rosenberg, der, wie erwähnt, in Mutten zurückgeblieben war, wurde bald nach Suworows Abmarsch von französischen Plänklern von Schwyz her beunruhigt. Massena, der den gröfseren Teil der Division Mortier, etwa 8000 Mann, von Zürich dahin geführt hatte, liefs am Nachmittag gegen zwei Uhr mit beträchtlichen Kräften eine Rekognoszierung vornehmen. Diese führte bei dem mutigen Widerstand der Russen zu einem unentschiedenen Gefechte, bis gegen vier Uhr drei russische Regimenter, bis dahin in der Nachhut, in gewaltigem Ansturm mit dem Bajonett auf den Feind eindrangen, den sie mit grofsem Verluste zurücktrieben und über eine Stunde weit, bis zum Ausgange des Tales verfolgten [3]). In

1) Suworow an Linken, 2. Oktober, Miliutin IV, 123, 285. Linken antwortet am 4. Oktober aus Chur, er werde das mögliche tun.

2) Die Daten fehlen in dem Schreiben Auffenbergs an Petrasch vom 8. Oktober und in seinem Bericht vom 3. Juli 1803, Quellen I, 414, 61 ff., finden sich aber in dem Bericht eines schweizerischen Offiziers an Wickham, Correspondence II, 251.

3) Miliutin IV, 111, 271; Hartmann S. 143.

der Nacht erhielten die Franzosen Verstärkung, und Massena beschlofs für den 1. Oktober einen neuen Angriff. Aber auch die Russen hatten durch die Ankunft der aus Altdorf endlich eingetroffenen Nachhut eine den Franzosen ungefähr gleiche Stärke von 8—9000 Mann erlangt. In einer Linie, die nicht weit vor dem Dorfe Mutten über die ganze Breite des Tales sich erstreckte, erwarteten sie den Feind. Die Offiziere des Generalstabs safsen gerade im Franziskanerkloster bei Tische, als Rosenberg, wie ein Augenzeuge berichtet, eilig in das Zimmer trat und mit überlauter Stimme den Anzug der Franzosen meldete [1]). Schnell eilte jeder auf seinen Posten. Rosenberg, dem man sonst wohl den Vorwurf machte, dafs er sich selten bei den Truppen sehen liefs, ritt vor die Reihen und gab strengen Befehl, sich nicht lange mit Feuern aufzuhalten, sondern nach Suworows Anweisungen sogleich das Bajonett zu gebrauchen. Die Vortruppen wichen nach beiden Seiten aus, um der Schlachtlinie freien Raum zu machen, und nach einer vollen Salve warf sich die ganze Masse der Russen mit dem Bajonett auf den in drei Kolonnen heranrückenden Feind. Die Franzosen hielten den furchtbaren Anprall nicht aus, die erste Kolonne warf sich in Verwirrung auf die zweite, die zweite auf die dritte, alles eilte das Tal abwärts dem engen Ausgange zu, und hier an der Brücke, die noch heute nach Suworow genannt wird, entstand ein unbeschreibliches Gedränge. Grofs war die Zahl der im Flusse Ertrinkenden, bis in die Ebene über Ibach und in die Nähe von Schwyz erstreckte sich die Verfolgung der Kosaken. Eine Abteilung unter dem Obersten Grekow war schon weit vorausgeeilt, als die Kosaken des Generals Denisow von einer bewaldeten Berghöhe herab beschossen wurden. Zurückgebliebene Franzosen hatten dort eine Stellung genommen, mufsten aber alsbald der Aufforderung, sich zu ergeben, Folge leisten. Ihr Anführer war der Generaladjutant Lacour; man wollte ihn mit anderen gefangenen Offizieren zu Rosenberg führen, der, von der Anstrengung des Tages erschöpft, an einen Baum gelehnt ausruhte. Als man aber den Namen Lacours mit dem bekann-

---

1) Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen von Toll, Leipzig 1856, I, 80.

teren des Generals Lecourbe verwechselte, rief Rosenberg unwillig: „Ich will nicht Lecourbe, bringt mir Massena [1])!", denn über ihn glaubte er gesiegt zu haben. Massena war wirklich, wie es scheint, in das Gedränge des Rückzuges verwickelt worden, und wenn er selbst dem Schlimmsten entging, so wurden von seinen Truppen doch gegen tausend Mann getötet oder verwundet; ebensoviel Gefangene fielen nebst fünf Kanonen den Russen in die Hände. Es war die glänzendste Waffentat des Zuges, doppelt rühmlich für die Sieger, weil sie von ermüdeten, kärglich genährten Truppen gegen eine frische, mit allem Kriegsbedarf trefflich ausgerüstete, an Zahl wahrscheinlich überlegene Macht zur Ausführung gebracht wurde [2]).

In Wahrheit hatten die Russen eine Verteidigungsschlacht gewonnen. Massena dachte nicht daran, seinen Angriff zu erneuern; er konnte vorhersehen, daſs Rosenberg bald nach Glarus abziehen würde. Am 2. Oktober gegen Mittag erfolgte der Aufbruch. Mehr als 1000 Gefangene wurden mitgenommen. Den meisten hatten die Russen Schuhe und Strümpfe ausgezogen. „Es war erbärmlich anzusehen", schreibt die Oberin des Klosters in Mutten, „wie diese Leute barfuſs einen so rauhen Weg über

1) Denkwürdigkeiten des Generals Denisow Ruskaja Starina XII, 41 ff.; Tagebuch Grjasews bei Orlow, S. 115f. Der Gefangene wird in russischen Quellen als General Lagourier, Lecomte, Lacoury, Legourier, Lacourbe bezeichnet. Er hat auch Hartmann S. 149 zu einer längeren Erörterung veranlaſst. Weyrothers Tagebuch und das Bulletin décadénal de la division Mortier (Reding S. 239) nennen richtig den Generaladjutanten Lacour. Vgl. über ihn und die streitigen Angaben meinen Aufsatz: „Über den Zug Suworows durch die Schweiz im Jahre 1799", a. a. O. S. 341.

2) Das Tagebuch Weyrothers gibt eine kurze, aber den Umständen und den übrigen Quellen entsprechende Darstellung der Schlacht. Den wahren Vorgang können selbst die Berichte Massenas an das Direktorium vom 10. und 17. Oktober (Reding S. 272 und 287) nicht verbergen. — Die im Text angegebenen Zahlen finden sich bei Weyrother und bei Stutterheim S. 456, danach bei Jomini XII, 277 und bei Bernhardi a. a. O. S. 80. Die Berichte Suworows vom 14. Oktober (Fuchs II, 230) und Rosenbergs vom 1. Oktober (Miliutin IV, 275), welche den Verlust der Franzosen auf 7—8000 Mann steigern, überschätzen ihn noch mehr als das Bulletin décadénal de la division Mortier vom 23. September bis 2. Oktober (Reding S. 239) ihn unterschätzt, wenn es von nur 80 Toten, 300 Verwundeten und 400 Gefangenen wissen will.

den Pragel bei einem erstaunlichen Regenwetter, mit Schneien vermengt, machen mufsten. Nur dem General[adjutanten] ist sein Pferd und alles gelassen worden [1]).“ Gegen 600 Verwundete überwies man in Mutten der Menschlichkeit der Franzosen. Vom Feinde wurde der Zug über den Pragel nicht gehindert; aber zehn Kanonen und ein Teil der Munition mufsten auf den schwierigen Wegen in Abgründe geworfen werden, und die Langsamkeit, mit der die Nachzügler und Tragtiere sich fortbewegten, bewirkte, dafs nicht wenige den verfolgenden Truppen Mortiers in die Hände fielen [2]). Erst am 4. Oktober nachmittags traf Rosenberg in Glarus ein.

Die Nachricht von dem Siege, der die Kriegstüchtigkeit der Russen so glänzend bewährte, war ihm zwei Tage vorausgegangen. Zudem lief von Jellachich, es scheint auf Grund der am 3. früh empfangenen Mitteilung, die Botschaft ein, dafs er die Russen bei Walenstadt erwarte. Aber zunächst blieb man bei dem früheren Entschlusse stehen. Ein Laufzettel des Majors d'Eckhardt aus Glarus vom 3. Oktober meldet: „Die Armee erwartet heute noch Rosenberg, bricht morgen nach Chur auf.“ Wenig später müssen aber die Vorstellungen Weyrothers bei Suworow einen Umschwung hervorgerufen haben. Denn am 4. Oktober, vor vier Uhr morgens, kam in Jellachichs Hauptquartier ein Bote mit einem Zettel Weyrothers, welcher Auskunft über die Stellung der österreichischen Truppen wünschte und anfragte, ob sie sich in Wesen mit den russischen vereinigen könnten. Jellachich lag um diese Zeit krank zu Bett; der Oberst Roskowsky, der an seiner Stelle befehligte, antwortet gleich um vier Uhr aus Sargans, ein Marsch nach Wesen sei unmöglich, die Vereinigung könne nur über Mollis stattfinden; sie herbeizuführen sei aber die Brigade Jellachich zu schwach. Roskowsky ist der Meinung, Jellachich und Linken müfsten gemeinsam gegen Kerenzen vorrücken, Suworow den Angriff von seiner Seite unterstützen. Immer aber würde die Vereinigung vier bis fünf Tage erfordern, da die Truppen, um Ke-

1) Protokoll des Klosters Muotatal bei Reding S. 335.

2) Laufzettel des Majors d'Eckhardt vom 3. Oktober, Quellen I, 402; Soult an Massena, Einsiedeln 3. Oktober; Mortier an Soult, Glarus 5. Oktober, Reding S. 249, 261, Miliutin IV, 119.

renzen zu umgehen und von oben angreifen zu können, schon zwei Tage marschieren müfsten [1]). Schon am selben Tage nachmittags erschien aber bei Roskowsky ein zweiter Bote, durch welchen Weyrother abermals aus Glarus vom 3. Oktober meldete: „Die russische Armee, 20000 Mann stark, bricht morgen, den 4., über Mollis nach Walenstadt auf. Kommen Ew. Exzellenz von Sargans dahin, sich mit den Russen zu vereinigen, welche neuerdings den Feind geschlagen und bis gegen Schwyz verfolgt haben [2]).“ Jellachich gibt sofort dem General Petrasch von diesen Vorfällen Nachricht. Obgleich der Feind, bemerkt er, bei Millihorn und Kerenzen steht, und ein dahin beordertes österreichisches Detachement deshalb den Vormarsch einstellen mufste, so ist doch jetzt infolge früherer Befehle und der Aufforderung Weyrothers ein doppelt verstärktes Detachement den Russen, die über Mollis nach Walenstadt kommen sollen, entgegenzugehen beordert. Jellachich bittet deshalb um Beschleunigung der versprochenen Verstärkungen. Petrasch antwortet umgehend aus Feldkirch: man müsse sogleich gegen Kerenzen vorrücken, um den Marsch der Russen zu unterstützen [3]). Allein schon um halb neun Uhr abends hatte Roskowsky an Jellachich geschrieben, die Patrouillen berichten, dafs der Feind mit überlegener Macht bei Kerenzen stehe, von den Russen habe man nichts gehört [4]). Mittlerweile hatte auch Petrasch erfahren, dafs Suworow über Panix sich nach Graubünden wenden wolle; schon am Abend des 4. schärft er deshalb Jellachich ein, sich bei Sargans zu halten und dem Feinde die Möglichkeit zu nehmen, den Rückzug Suworows zu beunruhigen [5]).

Die Absichten Suworows hatten sich in der Tat am 4. Oktober nochmals geändert; die bevorstehende Ankunft Rosenbergs drängte zur Entscheidung. Abermals wurde ein Kriegsrat ver-

1) Giurczak-Weyrother an Jellachich, 3. Oktober, Roskowsky an Weyrother, Sargans 4. Oktober, Quellen I, 403, 405.

2) Weyrother an Jellachich, 3. Oktober, Quellen I, 403.

3) Jellachich an Petrasch, 4. Oktober; Petrasch an Jellachich, 4. Oktober, Quellen I, 406/7.

4) Roskowsky an Jellachich, 4. Oktober, Quellen I, 407.

5) Petrasch an Roskowsky und Jellachich, 4. Oktober, Quellen I, 407.

sammelt, und jetzt, wie einige Tage vorher in Mutten, gaben insbesondere die lebhaften Äufserungen des Grofsfürsten Konstantin den Ausschlag [1]). Er stellte vor, man werde am Kerenzer Berge ähnlichen Schwierigkeiten wie am Klönsee begegnen, vielleicht in Sargans von dem Feinde eingeschlossen werden und den Beistand Jellachichs ebensowenig wie im Linthtal die Hilfe Linkens erhalten. Über Ilanz und Chur würde man Maienfeld zwar auf einem Umwege, aber doch von dem Feinde ungehindert erreichen. Welcher russische General hätte die Verantwortung für einen Beschlufs übernehmen mögen, der die Person des Grofsfürsten wider dessen Willen gefährden konnte? Demgemäfs fiel die Entscheidung; man entschlofs sich, den Bündner Berg bei Panix zu überschreiten.

Jetzt galt auch kein Zögern mehr; ein verlorener Tag konnte den Untergang bringen. Allem Anscheine nach hätten die Russen am 2. Oktober den Zug von Mollis nach Sargans und die Vereinigung mit Jellachich noch erzwingen können. Denn bis dahin hatte Molitor nur geringe Verstärkungen erhalten, und es fehlte an Kriegsbedarf [2]). Die verlustvollen Gefechte im Muttental hatten die Zuversicht der Truppen bei Schwyz nicht gehoben, und die zerstreuten Abteilungen Lecourbes, der zudem vom Direktorium an den Rhein berufen war [3]), konnten von seinem Nachfolger Loison nicht sogleich wieder gesammelt werden. So trifft auch Soult, als er von dem Marsche Suworows gegen Glarus hörte und einen Angriff im Linthtal befürchten mufste, wesentlich Anordnungen für den Rückzug Gazans gegen den Züricher See [4]). Sobald er aber am 3. Oktober Nachricht erhielt, dafs auch Rosenberg nachmittags gegen zwei Uhr das Muttental geräumt habe, richtete er alle Kräfte gegen die Linth. Schon am 4. sollte

1) Miliutin IV, 122 und 283. Weyrother, Tagebuch, Quellen I, 47, spricht unverhüllt von der „grofsfürstlichen Feigheit, welche den Marschall überstimmt habe".

2) Soult an Molitor, Schwyz 30. September. Vgl. Gazan an Soult, 3. Oktober, Reding S. 231, 239.

3) Lecourbe an das Direktorium, 2. Oktober, Reding S. 234. Er nimmt die am 25. September erfolgte Ernennung an.

4) Soult an Gazan, Rothenthurm 2. Oktober, Reding S. 236.

Mortier durch das Klöntal den Russen folgen, Loison über den Clausenpaſs im Rücken Suworows in das Linthtal eindringen, Gazan gegen Glarus vorgehen und sich womöglich in Mitlödi mit Loison vereinigen [1]. Zu ihrem Glück beeilten sich jetzt auch die Russen. Schon um drei Uhr am Morgen des 5. wurde aufgebrochen, das Korps Rosenbergs voran, so daſs Bagration jetzt die Nachhut bildete. Aus Nachlässigkeit hatte man versäumt, zur Unterhaltung der Wachtfeuer Mannschaften zurückzulassen. Der Feind bemerkte den Abzug, und gleich mit Tagesanbruch heftete sich eine Kavallerieabteilung an den Schweif der ohne Ordnung hinschlendernden Nachhut. In Glarus muſsten mehrere hundert Kranke und Verwundete zurückbleiben; die österreichischen Verpflegungsbeamten samt der Kasse gerieten dort in Gefangenschaft. Aber der gefährlichste Zeitpunkt trat ein, als man sich bei Schwanden aus dem Linthtal in das enge Sernftal wenden muſste. Molitor, schon am Abend des 4. Oktobers von dem bevorstehenden Rückzug der Russen unterrichtet, hatte gleich in der Nacht auf Gebirgswegen ein Bataillon auf die Höhen hinter Schwanden über dem Sernfbach an einen Ort geschickt, der sich für einen Hinterhalt vorzüglich eignete. Als die Russen, nun auch durch Infanterie bedrängt, in den schmalen Weg längs des Baches eintraten, wurden sie von der Höhe durch ein heftiges, nie fehlendes Feuer empfangen; gleichzeitig näherten sich vom obersten Linthtal Truppen Loisons, die über den Clausenpaſs herangezogen waren. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn in solcher Bedrängnis selbst der eiserne Mut Suworows wankte. „Sage man doch niemals von einem Menschen vor dem Tode, er sei immer glücklich gewesen“, rief er aus. Aber die unerschütterliche Tapferkeit der Russen bewährte sich noch einmal. Bagration, durch ein Regiment von der Hauptkolonne unterstützt, hielt die nachfolgenden Franzosen im Zaume; eine Abteilung Grenadiere nahm dem Hinterhalt gegenüber Stellung, und zum Glück waren die Truppen Loisons, ein schwaches Bataillon, nicht zahlreich genug, auf den Kampf entscheidend einzuwirken. Der konzentrierte Angriff war eben erst

1) Saligny, Soults Stabschef, an Gazan, Einsiedeln 3. Oktober, Reding S. 241; Soult an Loison, 3. Oktober, an Mortier, 3. Oktober, an Massena, 3. Oktober, an Loison, 4. Oktober, an Massena, 6. Oktober, Reding, S. 245 ff.

für den 6. Oktober vorbereitet [1]). So vermochten die Russen durch den Engpafs aus dem Bereich der französischen Kugeln nach Engi, und nach erneutem hitzigem Kampfe bis an den Fufs des Bündner Berges nach Elm zu gelangen. Aber noch während der Nacht nötigte der Feind, der unterdessen auch durch Truppen Mortiers aus dem Klöntal verstärkt war, die zur Sicherheit des Lagers aufgestellte Division Schweikowski zu einem stundenlangen Geplänkel. Erst dann wandte er sich rückwärts und stand von weiterer Verfolgung ab. Es läfst sich denken, dafs unter so ungünstigen Verhältnissen der Kampf nicht ohne grofse Verluste bestanden wurde, wenn man auch die Behauptung Molitors, der eine letzte Tag habe den Russen 1800 Gefangene, 500 Tote und ebensoviel Verwundete gekostet, als eine prahlerische Übertreibung betrachten darf. Mehrere hundert Kosakenpferde, Maultiere und ein beträchtlicher Teil des Gepäcks, also gerade das, um dessentwillen man die lange, unheilvolle Zögerung nicht vermieden hatte, fielen den Franzosen in die Hände. Und doch war das ersehnte Ziel noch nicht erreicht [2]).

Am 6. Oktober, vier Uhr morgens, setzte sich der russische

---

1) Loison an Gudin, Altdorf 5. Oktober, Reding S. 257: „Les Russes tiennent toujours dans le Linthtal; on les attaquera demain: Soult par Mollis, Mortier par le Muttental et moi par le Linthtal. Nous espérons bonne chance."

2) Hauptquelle ist das Tagebuch Weyrothers, Quellen I, 47 f., und die Berichte Soults an Massena, Lichtensteig 6. Oktober (Reding S. 263) und Molitors an Massena, Sargans 7. Oktober (S 268), in letzterem sonderbarerweise alle Daten vom 4. bis 6. Oktober um einen Tag verfrüht. Die Behauptung, ein Bataillon habe die Russen noch am 6. bis nach Panix verfolgt, entbehrt jeder Glaubwürdigkeit. Nur einige russische Nachzügler könnten am 6. noch gefangen worden sein. Der bei Dumas II, 393 abgedruckte Rapport officiel Molitors weicht in Einzelheiten ab, wiederholt aber die Verwechselung der Daten. — Miliutin IV, 124 benutzt vornehmlich Suworows Bericht vom 14. Oktober (Fuchs II, 224) und Koch III, 391. — Einzelheiten in dem Tagebuche Grjasews über den Zug Suworows Orlow S. 117 f. Die lebhafte Schilderung Tiesenhausens, Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern VII, 542, kann sich nicht wohl auf anderes als auf das Gefecht bei Schwanden beziehen; aber die offenbaren Unrichtigkeiten dieser auf den unklaren Erinnerungen des hohen Alters beruhenden Aufzeichnung gestatten nur unsichere Folgerungen.

Heereszug abermals in Bewegung. Mit dem Feinde hatte man nichts mehr zu schaffen, aber mit Hindernissen, die beinahe noch gefährlicher waren. An sich war der Übergang über den Bündner Berg keine aufserordentliche Leistung; Linken hatte ihn noch in letzter Zeit zweimal, Auffenberg drei Tage vorher überstiegen, und während man den Kinzigkulm auf Hirten- und Jägerpfaden übersteigen mufste, war der Pafs über den Bündnerberg für den Viehhandel nach Italien, also auch für Saumtiere benutzbar. Aber ein unvorhergesehener, freilich in jener Jahreszeit nicht seltener Witterungswechsel hatte in den letzten Tagen den Berg mit zwei Fufs hohem Schnee bedeckt. Nur langsam, mit der äufsersten Anstrengung, konnten die Truppen auf den steilen Pfaden emporklimmen; doch war noch manches Stück Weges, zum Teil auch von hinlänglicher Breite, zu finden, so dafs gegen Mittag die Vorhut und im Laufe des Tages der gröfsere Teil des Heeres den Gipfel erreichte. Aber hier begann erst die eigentliche Gefahr. Die österreichischen Verpflegungsbeamten waren, wie erwähnt, in Glarus gefangen, und infolgedessen die nötigsten Vorkehrungen versäumt; nicht einmal landeskundige Führer waren zur Stelle, vermutlich, weil die Plünderungen der Russen das früher so freundlich gesinnte Landvolk aufs äufserste erbittert hatten. „Ein augenblicklicher Sonnenstrahl“, fährt Weyrother fort, „liefs ganz Bünden und Tirol übersehen; nur zunächst unseren Füfsen konnte man keinen einzigen Pfad entdecken, der uns die Richtung weisen sollte, nach welcher man von den erreichten Schneefelsen die senkrechte Einfassung hinabsteigen konnte [1]). Nur so viel war bekannt, dafs man sich ostwärts halten müsse. Allerorten schien jedoch der Abgang kaum möglich, und der erste Schritt zum Versuche drohte den gewissen Tod. Der Absturz nicht weniger Tiere und Menschen mufste erst die zu vermeidenden Punkte kennzeichnen, bevor es gelang, die minder gefährlichen zu finden, von denen man sitzend auf einen tieferen Ruhepunkt sich herablassen konnte. Auch dabei fand mancher, der sich aufzuhalten versäumte, in unabsehbaren Abgründen sein Grab, da kein Strauch,

1) Der Erzherzog Karl (III, 378) hat diese Stelle zum Teile wörtlich aufgenommen. Hartmann, der den Weg selbst zurücklegte, meint freilich (S. 173), ein so umfassender Blick sei auf dem Rindskopf unmöglich.

ja keine kahle Felsenspitze zu finden war, an welcher man sich stützen konnte, alles war vom Schnee gerundet und vom scharfen Winde bis zum Spiegel geschliffen.“ Stunden vergingen unter mühseligem, oft vergeblichem Suchen, und der Tag neigte sich, ehe die Vorhut und das Hauptquartier wieder an das untere Drittel des Berges gelangten, wo man in dem Kot, den die Wärme des Tales aus Lehm und Schnee gebildet hatte, wieder sicher auftreten konnte. Der alte Marschall hatte die Mühen des Aufstieges mit den Soldaten geteilt; auf dem Gipfel benutzte man auf Anraten des Grofsfürsten Konstantin die Schafte von Kosakenlanzen, um Feuer zu machen und Tee zu bereiten [1]). Beim Abstieg, es scheint bei dem gefährlichen Durchgang durch die kesselförmige Schlucht der „Gurglen“, sah der russische Hauptmann Grjasew den bewunderten Feldherrn. „Er safs“, heifst es in dem Tagebuch, „auf einem Kosakenpferd, und ich sah selbst, wie er sich bemühte, sich aus den Händen zweier ihm zur Seite marschierender handfester Kosaken loszumachen, die ihn festhielten und sein Pferd führten. Unaufhörlich sagte er: ‚Lafst mich, lafst mich, ich werde schon allein gehen.‘ Sie aber, seine eifrigen Beschützer, setzten schweigend ihr Werk fort und sagten nur zuweilen kaltblütig: ‚Sitz still!‘ Und der Grofse gehorchte.“ Gegen Abend erreichte Suworow das kleine Dorf Panix an der Südseite des Gebirges; die meisten Generale übernachteten mit den Truppen auf dem Gipfel oder zu beiden Seiten des Abhanges, unter ihnen der General Denisow, dessen wir aus der Schlacht im Muotatale uns erinnern. Bald nachher war er erkrankt. Nur mühsam schleppte er sich an dem Schwanz eines Kosakenpferdes hinter dem Zuge den Bündnerberg hinauf. Oben fand er seine Leute wieder, die unter Tränen ihr trauriges Geschick beklagten. Man mufste die kalte Nacht auf dem beschneiten Gipfel zubringen. Denisow liefs die Kosakenpferde mit den Köpfen zusammenbinden und einen Kreis bilden, in welchem die Kosaken sich lagerten; drei Franzosen starben vor Kälte. Am anderen Tage begann der gefährliche, Pferden und Menschen verderbliche Abstieg. Denisow,

1) **Bernhardi**, Denkwürdigkeiten Tolls, S. 78; **Grjasew** a. a. O. S. 120.

krank und erschöpft, gab sich schon verloren; niemals, so schreibt er, habe er eine solche Aufregung und Freude empfunden, als da er das Dorf Panix vor sich liegen sah. Er ritt in den ersten Hof und fragte den alten Bauern: „Gibt es hier einen Ort, wo ich ausruhen kann?“ In diesem Augenblick öffnete sich im Nebenhause eine Tür, ein Mann redete den Ankömmling im besten Französisch an, und Denisow erkannte den französischen Offizier, den er im Muotatal zum Gefangenen gemacht hatte. Lacour war vermutlich schon tags zuvor mit dem Hauptquartier nach Panix und zu leidlichem Unterkommen gelangt. Er wies dem Erschöpften ein bequemes Lager an, labte ihn mit warmer Suppe und anderen Lebensmitteln, so dafs Denisow in verhältnismäfsig kurzer Zeit sich wieder erholte [1]).

Vielen, besonders der in Piemont angeworbenen Bedienung der Geschütze, wurde die Kälte verderblich. Schon beim Aufsteigen hatte man die eroberten wie die aus Italien mitgebrachten Kanonen teils vergraben, teils in Abgründe gestürzt, um sie dem Feinde zu entziehen; beim Abstieg mufsten auch die Tragtiere entlastet, das Gepäck zurückgelassen werden. Am Abend des 7. war die Nachhut noch nicht bei Panix angelangt; das Hauptquartier ging deshalb an diesem Tage nur zwei Stunden weiter nach Ilanz und am 8. zwei Meilen von da nach Chur. In dieser Stadt sammelte sich bis zum 10. das ganze russische Korps bis auf die Mannschaften, welche von den Generalen und Offizieren zurückgeschickt wurden, um noch ein oder anderes zurückgelassene Gepäckstück abzuholen. Diesem unordentlichen Hin- und Hergehen setzte aber die Nachricht ein Ziel, dafs der Feind vom Gotthard aus Dissentis besetzt habe und im Rheintal weiter vorrücke. Denn Soult hatte gleich nach dem Abzug Suworows am 5. Oktober aus Schännis Loison angewiesen, er möge vom Gotthard, den Gudin bereits an demselben Tage wieder besetzte, einen Vorstofs über Dissentis nach Chur versuchen [2]). Es kam freilich nur zu unbedeutenden Streifzügen, aber man sieht, wie gefährlich auch im

---

1) Russkaja Starina XII, 46 ff.

2) Soult an Loison, 5. Oktober; Loison au Gudin, 6., 8., 12. Oktober, Reding S. 259, 266 f., 269, 278.

Rheintal bei nur etwas längerem Zögern die Lage für Suworow hätte werden können.

Hatten die Österreicher ihren Beistand im Felde vermissen lassen, so beeilten sie sich jetzt, die russischen Truppen, wie sie ausgehungert, der Kleidung, des Schuhwerks und der nötigsten Kriegsbedürfnisse entbehrend, heranzogen, aus den kaiserlichen Magazinen auszustatten. Suworow hatte schon am 7. Oktober von Panix aus Linken, Petrasch und Jellachich um Aushilfe gebeten. In jeder Weise wurde sie gewährt, sogar eine Forderung von 480000 Patronen nach Anweisung des Generals Petrasch sogleich bewilligt, obgleich Linken später schreibt, er selbst komme dadurch in Verlegenheit [1]).

Nach Weyrothers Angabe sollen gleichwohl die Russen bereut haben, dafs der Weg über den Rindskopf gewählt worden sei. Er selbst macht es an dieser Stelle Suworow von neuem zum Vorwurf, dafs er nicht über Walenstadt und Sargans die Einigung mit den Österreichern durchgeführt habe. Der Erzherzog hat diesen Vorwurf ausführlich begründet, und mit Ausnahme Miliutins und Redings sind die späteren Schriftsteller: Jomini, Clausewitz, Sybel, zuletzt noch Hartmann, ihm gefolgt. Man mufs, scheint mir, verschiedene Zeiten unterscheiden. Unzweifelhaft war bei der Ankunft in Mutten Weyrothers Rat der verständigste; es verdient unbedingten Tadel, dafs man in der Sorge für Nebendinge sechs kostbare Tage verlor und sich sogar der Gefahr des Unterganges aussetzte, den man einem Feldherrn wie Bonaparte gegenüber schwerlich vermieden hätte. Anders war die Lage am 4. Oktober im Linthtale. Wir müssen uns hüten, von einem Feldherrn damaliger Zeit zu fordern, er habe seine Handlungen auf Tatsachen und Umstände gründen sollen, die uns später bekannt geworden sind. Vergleicht man jetzt die entgegenstehenden Streitkräfte, so wird man für möglich halten, dafs die Russen über Walenstadt und Sargans sich einen Weg gebahnt

1) Suworow an Linken, Petrasch und Jellachich, 7. Oktober, Linken an Petrasch, 8. Oktober; Petrasch an Linken, 9. Oktober; der Erzherzog an den Kaiser, 10. Oktober, Quellen I, 412f., 422, 423. Die Sendung der Patronen wurde später von Suworow abgelehnt, weil der russische Artillerietrain aus Italien angekommen war. Angeli II, 428.

hätten. Ob aber die Österreicher an der richtigen Stelle sich eingefunden, ob die Hauptmacht und die Nachhut nicht Verluste erlitten hätten, welche die wirklichen weit überstiegen, können wir auch heute nicht bestimmen. Noch weniger war Suworow dazu imstande, dessen Kenntnisse nicht über das Linthtal hinausgingen, und der nach den bisherigen Erfahrungen keine Veranlassung hatte, auf den Beistand der Verbündeten unbedingt zu vertrauen. Dazu rechne man den Mangel an Munition, der sich bei aller Wirksamkeit des russischen Bajonetts nicht gering anschlagen liefs. Die Schwierigkeiten und Gefahren des Weges fallen dagegen nicht überwiegend in die Wagschale; sie wurden zudem über Erwarten vermehrt durch den unvermuteten Schneefall und hätten sich durch geeignete Vorkehrungen vermindern lassen. Dafs solche Vorkehrungen nicht getroffen, dafs nicht einmal Führer beschafft wurden, war kein Fehler des Planes an sich, sondern derjenigen, die ihn ausführten. Den Verlust der Tragtiere und der sardinischen Berggeschütze brauchte man übrigens, wenn man wieder in Sicherheit und im Rheintale den österreichischen Magazinen nahe war, nicht hoch anzuschlagen; und es bleibt doch sehr fraglich, ob man auf dem Wege über Walenstadt noch 1300 Gefangene hätte mitführen können. So erscheint der Übergang über den Bündnerberg zwar nicht als ein glänzender, aber auch nicht als unrühmlicher Abschlufs eines Zuges, der, wenn nicht der Erfolg, sondern Mut, Ausdauer und Energie des Feldherrn wie der Truppen in Anschlag kommen, in der Kriegsgeschichte aller Zeiten wenige seinesgleichen findet.

## IV.

Es fragte sich nun, was weiter geschehen sollte. Nach allem Mifsgeschick war die Lage keineswegs derart, dafs man nicht durch eine kräftige Offensive die frühere Stellung hätte wiedergewinnen können. Korsakow hatte seit dem 28. September sein früheres Lager bei Dörflingen in der Nähe von Schaffhausen wieder bezogen [1]). Rechts von ihm deckte Nauendorf mit 8000 Österreichern den Rhein von Waldshut bis Schaffhausen, links,

1) Miliutin IV, 80, 135.

von Stein bis Konstanz, stand Titow mit dem Regiment, das sich von Uznach nach Konstanz gerettet hatte. Täglich konnte Korsakow das Eintreffen des Condéschen Korps, sowie einiger schweizerischer und bayerischer Bataillone erwarten und dann über mehr Truppen verfügen als vor der Schlacht. Aber der General hatte für die erste Zeit Besinnung und Spannkraft verloren; der frühere Hochmut hatte sich in tiefe Niedergeschlagenheit verwandelt. Von seinem Benehmen während des Rückzuges werden beinahe unglaubliche Dinge von durchaus glaubwürdigen Zeugen erzählt [1]). Das für die Kriegsereignisse Bedeutendste findet sich in einem Berichte des Generals Nauendorf an den Erzherzog aus Donaueschingen vom 29. September. Mit Korsakow, klagt er, sei geradezu nichts mehr anzufangen, jede Bemühung, ihn zu einem den Umständen gemäfsen Entschlufs zu bringen, sei vergebens. Mit leichter Mühe habe er sich an der Thur und an der Töfs halten können, da der Feind nur Patrouillen in jener Gegend habe streifen lassen; statt dessen sei er, um sein Werk vollständig zu machen, nach Schaffhausen marschiert. Vergebens ersuchte ihn Nauendorf, wieder über den Rhein zu gehen: im Interesse seines Souveräns, der allgemeinen Sache und Suworows, den man, wenn er glücklich sei, in seinen Erfolgen unterstützen oder, wenn er unglücklich sei, degagieren müsse. Aber der russische General antwortete, er habe dazu keinen Befehl; aufserdem sei er nicht gekommen, um Schildwache zu stehen, sondern sei angewiesen, vorzurücken, zu erobern und in Frankreich einzudringen. Erst nach einem wenig freundlichen Briefwechsel verstand er sich dazu, die Möglichkeit des Rheinübergangs nicht ganz aufzugeben, den

1) Wickham an Grenville, 2. Oktober, Correspondence II, 248; Bericht des Freiherrn v. Wessenberg (des späteren Ministers) an Thugut bei Criste, Ein Beitrag zur Schlacht von Zürich, Organ der militärwissenschaftlichen Vereine, LXIV. Band (1902), S. 21ff. Bericht des bayerischen Generals Bartels an den Kurfürsten, bei Du Moulin-Eckart, S. 191. Salomon Landolt bei Hartmann, S. 69f. Übertrieben und ein Ergebnis des Augenblicks ist der Brief Georg Müllers an Joh. v. Müller vom 2. Oktober (Briefwechsel S. 205), den Vivenot, ohne den Namen des Verfassers zu kennen, aus einer fehlerhaften Abschrift im Wiener Staatsarchiv veröffentlichte. Vgl. Korsakow und die Beteiligung der Russen an der Schlacht bei Zürich, Wien 1869, S. 15.

noch unversehrten Brückenkopf bei Diefsenhofen zu besetzen und in die Verschanzungen gegenüber Büsingen leichte Truppen zu legen, wenn die Österreicher die Pontons lieferten [1]).

Die Brücken bei Schaffhausen und bei Stein waren von den Russen abgebrochen. Konstanz war am 29. morgens noch besetzt, aber mittags ein Uhr drangen Franzosen ein. Bei dem ersten Kanonenschufs ergriffen die Russen die Flucht. Titow, der mit tausend Mann bei Petershausen stand, liefs die Brücke abbrechen und wollte sogar den wichtigen Übergangspunkt und die reichen Magazine aufgeben, als noch zur rechten Zeit österreichische Dragoner unter dem Rittmeister Stutterheim herbeieilten und sich in den Häusern des Ortes trotz des Kartätschenfeuers vom linken Ufer behaupteten. In der Nacht räumten die Franzosen auch Konstanz wieder, und da gleichzeitig das Condésche Korps nebst dem russischen Husarenregiment unter General Bauer in Stockach eintraf, so war die Gefahr auf diesem Punkte beseitigt [2]).

Bei alledem mufste Korsakow, besonders als von Tag zu Tage die üblen Nachrichten über Petrasch und Jellachich einliefen, die Notwendigkeit empfinden, etwas zur Unterstützung oder vielleicht Befreiung Suworows zu unternehmen. Er begegnete dabei der Zustimmung des Erzherzogs, der schon in seinem eigenen und in österreichischem Interesse verhüten mufste, dafs die nachteiligen Folgen seines Abzuges aus der Schweiz immer weiter und nun auch auf Suworow sich ausdehnten. Wir sahen, wie er gleich nach seiner Rückkehr sich mit Korsakow, Condé, Petrasch in Verbindung setzte. Er selbst wollte gemeinschaftlich mit Kor-

---

1) Nauendorf an den Erzherzog, 29. September, Quellen I, 384.

2) Vgl. Oberst Grünne an den Prinzen von Lothringen, Stockach, 29. September und 30. September, Quellen I, 386 f., wo aber irrig statt Titow ein General Diwow genannt wird. — Miliutin (IV, 136 und 296) behauptet, Petershausen sei nicht, wie der Erzherzog (III, 381 nach Grünnes Bericht) angibt, von österreichischen Dragonern, sondern von dem russischen Husarenregiment Bauer gerettet. Er beruft sich dafür auf Meldungen Bauers und des Obersten Fürsten Gortschakow vom 5. Oktober. Das von Hartmann S. 180 benutzte Tagebuch des Ratsschreibers Leiner, welcher die Ereignisse genau beschreibt, spricht wohl von österreichischen Dragonern, aber nicht von russischen Husaren. Titow selbst belohnte am nächsten Tage die tapferen Dragoner. Vgl. Angeli II, 441 f.

sakow eine Bewegung gegen Pfyn und Andelfingen vornehmen, um an der Thur, wie er hoffte, mit Petrasch und Suworow zusammenzutreffen und dann mit überlegenen Kräften die Franzosen nach Zürich und vielleicht noch weiter zurückzudrängen. Am 3. und 4. Oktober suchte er Suworow von dem Plane Kenntnis zu geben [1]; Korsakow hatte eingewilligt, und der Erzherzog schreibt am 4. Oktober an Hiller, die Vorrückung an die Thur solle am nächsten Tage stattfinden. Eine Pontonbrücke war bei Büsingen geschlagen. Noch in einem Schreiben, das am 5. Oktober, ein Viertel vor neun Uhr, an Hiller abging, wird derselbe angewiesen, den Vormarsch möglichst zu beschleunigen; die ganze Bewegung sei doch auf den Vorteil der Russen und die Unterstützung Suworows berechnet [2]. Aber unmittelbar darauf traf, von Petrasch übersendet, das Schreiben Suworows an Linken ein mit der Nachricht, er habe den Plan, nach Walenstadt vorzudringen, aufgegeben und werde über den Bündnerberg nach Ilanz ziehen. Sogleich gewinnt auch die Bedenklichkeit des Erzherzogs wieder das Übergewicht. Um zwölf Uhr mittags schreibt er an Tolstoi: da man nicht mehr hoffen dürfe, sich mit Suworow zu vereinigen, so müsse man für jetzt von dem Marsch auf Pfyn und Andelfingen ganz absehen, denn isolierte Unternehmungen könnten sehr nachteilig werden [3]. So einleuchtend dieser Grund ist, es konnte doch befremden, dafs der Erzherzog für längere Zeit wieder untätig blieb, obgleich er, im Verein mit Korsakow, den gegenüberstehenden Truppen Massenas bedeutend überlegen war. Tolstoi ist der Meinung, der Erzherzog wünsche zwar zum Wohle der gemeinen Sache das mögliche beizutragen, erhalte jedoch aus Wien unausgesetzt Befehle, von denen er nicht abzuweichen wage [4]. Beinahe das Gegenteil ist der Fall. Wenn der Erzherzog sich der Anweisungen vom 31. August und vom 11. September erinnerte, wenn er das Schreiben vom 27. September, das am 3. Oktober

1) Erzherzog Karl an Suworow, 3. und 4. Oktober, Quellen I, 401, 404.

2) Erzherzog Karl an Hiller und Tolstoi, am 4. Oktober, an Hiller, 5. Oktober, Quellen I, 404, 407.

3) Der Erzherzog an Tolstoi, 5. Oktober, an den Kaiser, 5. Oktober, Quellen I, 408 f.

4) Tolstoi an Paul, 11. Oktober, Miliutin IV, 297.

ihm zukam, in Betracht zog, so mufste er darin eher den Antrieb zum Vorrücken als zum Stillestehen finden [1]). Die Folge von allem war, dafs Korsakow, so viel auch in den letzten Tagen über seine Kopf- und Mutlosigkeit geredet war, nun doch auf eigene Hand einen Vorstofs oder wenigstens eine grofse Rekognoszierung auf dem linken Rheinufer unternahm.

Das Ergebnis konnte nicht zweifelhaft bleiben. Massena hatte, sobald von Suworow nichts mehr zu besorgen war, seine Augen wieder auf Korsakow und die Österreicher gerichtet. Soult, von Glarus nach Lichtensteig zurückgekehrt, setzte schon am 6. Oktober einen Teil seiner Truppen gegen St. Gallen und den Bodensee, Gazan seine Division gegen Konstanz in Bewegung [2]); Massena führte die Divisionen Lorge und Mesnard zum Angriff der von Korsakow noch besetzten Brückenköpfe. In eigener Person begab er sich nach Andelfingen, gerade an den Punkt, den der russische General zu erreichen suchte, als er am 7. Oktober in der Frühe mit 7000 Mann aus dem Brückenkopf von Büsingen vorrückte. So begegneten sich die beiden Angriffe. Die Russen trieben im ersten Anlaufe den Feind zurück, stiefsen aber nicht weit von Andelfingen auf überlegene Streitkräfte, die den Rückzug in den Brückenkopf unvermeidlich machten. Ein ähnliches Schicksal hatte eine Kolonne, welche unter dem General Woinow von Diefsenhofen aus die Hauptkolonne unterstützen sollte. Anfangs glücklich, mufste sie nach Korsakows Rückzug gleichfalls über den Rhein zurückgehen und brach die Brücke hinter sich ab. Weit übler erging es an demselben Tage dem Condéschen Korps, das bei Konstanz von Gazan angegriffen, in die Stadt zurückgedrängt, ja zum Teil von der Rheinbrücke abgeschnitten wurde. Nur mit beträchtlichem Verlust konnte man sich durchschlagen und Petershausen durch den Abbruch der Brücke sicherstellen [3]). Ungehalten und besorgt, dafs die Pontons bei

1) Vgl. Band I, 468, 470.

2) Soult an den Brigadegeneral Brunet, 6. Oktober, Massena an das Direktorium, 17. Oktober, Reding S. 265, 285 ff.

3) Nach Angabe des Erzherzogs (III, 386) und Angelis (II, 453) wieder mit Hilfe österreichischer Dragoner. Der Erzherzog geriet bezüglich des Benehmens der Emigranten in einen gereizten Briefwechsel mit Condé. Vgl.

Büsingen eine Beute der Franzosen werden könnten, erteilte der Erzherzog Korsakow die Ermächtigung, den Brückenkopf zu räumen, und liefs die Pontons nach Stockach in Sicherheit bringen. Das Endergebnis dieses Unternehmens bestand also darin, dafs nunmehr die drei Übergangspunkte und alles, was man auf dem linken Rheinufer noch besessen hatte, verloren waren.

zwei Briefe Condés vom 9. und den Brief des Erzherzogs vom 10. Oktober. Condé gibt seinen Verlust auf 300 Soldaten und 25 Offiziere an. Quellen I, 418f., 425.

## Viertes Kapitel.

## Der Erzherzog Karl und Suworow. — Abzug der Russen aus der Schweiz.

### I.

Es fragte sich nun, ob der Erzherzog in Verbindung mit Suworow das Unheil wieder gutmachen würde.

Suworow war durch alle Leiden und Mühsale der letzten Wochen nicht gebeugt. Noch im Gebirge, in Panix, war er schon mit neuen Angriffsplänen beschäftigt. Er hatte die Briefe des Erzherzogs vom 3. und 4. Oktober vorgefunden, darin den in den Verhältnissen begründeten Antrag, Suworow möge im Verein mit Petrasch, Linken und Jellachich an die Thur vordringen und dort die Verbindung mit Korsakow erzwingen. Mit Lebhaftigkeit ging der alte Marschall auf diese Pläne ein. Gleich am 7. erklärte er dem Erzherzog und den österreichischen Generalen sein Einverständnis, wofern er die nötige Unterstützung an Lebensmitteln und Munition erhielte [1]. Der Zug durch die Schweiz hatte nicht viel weniger als 6000 Mann gekostet; von 21000 Mann, die Suworow aus Italien geführt hatte, fanden sich am 10. Oktober zwischen 15- und 16000 in Chur zusammen. Die Zahl der noch wehrhaften Infanterie schätzt Weyrother auf 10000 Mann [2]. Nach Abrechnung der wenig brauchbaren Kosaken konnte man in Verbindung mit Petrasch 25000 Mann ins Feld führen, und, wenn die Vereinigung mit Korsakow und dem Erzherzog gelang, den

1) Suworow an Linken, Petrasch und Jellachich, 7. Oktober, an den Erzherzog, 7. Oktober, Quellen I, 412 f.

2) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 50. Eine sorgfältige Berechnung der Verluste bei Miliutin IV, 286. Vgl. Angeli II, 421.

Feind noch vor dem Winter über die Limmat oder die Aar zurücktreiben. Weyrother beschäftigte sich sogleich mit den erforderlichen Anordnungen. Da Jellachich das linke Rheinufer noch bis Walenstadt, also auch die Zollbrücke, besetzt hielt, war das erste Hindernis des Vorrückens schon gehoben.

Aber liefs sich erwarten, dafs zwei so hochstehende, jedoch an Begabung so verschiedenartige Feldherren lange in Übereinstimmung bleiben würden? Suworow in gewohntem Ungestüm wollte alles auf eine Karte setzen, mit der gesamten Macht gegen den Feind ziehen, Graubünden und Vorarlberg bis Feldkirch aufgeben, die Zollbrücke sprengen. Die Russen sollten bis Höchst rheinabwärts ziehen, dort über den Rhein setzen, während Petrasch den Flufs höher hinauf bei Meiningen überschreiten würde; bei St. Gallen sollten beide Korps zusammentreffen und weiter nach Winterthur vorrücken, um sich dort mit Korsakow zu vereinigen. Den Österreichern, Thugut wie dem Erzherzog, war aber vor allem an der Sicherung Graubündens und der Erblande gelegen. Schon am 9. Oktober gibt der Hauptmann Mayer v. Heldensfeld, den Petrasch am 6. Oktober an Suworow geschickt hatte, bei Übersendung des ihm mitgeteilten Offensivplanes diesen Bedenken Ausdruck, die Petrasch in einem Bericht an den Erzherzog noch verstärkt [1]. Unverzüglich spricht sich Karl dahin aus, die Preisgebung Graubündens sei unnötig und möglicherweise gefährlich; Petrasch solle bei Suworow auf die Sicherstellung Tirols und der Erbstaaten dringen. Sehr bezeichnend wird beigefügt, Linken sei Petrasch in derselben Weise wie früher Hotze unterstellt und solle den Befehlen Suworows, abgesehen von dringenden Fällen, nur, wenn er dazu ermächtigt wäre, Folge leisten [2]. Am 10. Oktober richtet der Erzherzog noch ein sehr lehrhaftes Schreiben an Petrasch, in welchem er besonders auf die Deckung Graubündens und Vorarlbergs Bezug nimmt; Graubünden kann allerdings bis auf ein kleines Detachement abandoniert werden, aber nur, wenn gegenwärtig und während der Operationen keine wirk-

1) Petrasch an den Erzherzog, 6. und 9. Oktober, Hauptmann Mayer v. Heldensfeld an Petrasch, 8. und 9. Oktober, Quellen I, 411, 414, 420 f.

2) Petrasch an Linken, Feldkirch, 11. Oktober, teilt den Inhalt der Verfügung mit, Quellen I, 429 f.

liche Gefahr für das Land zu befürchten ist. Der Erzherzog erklärt es auch für unzweckmäfsig, dafs die russischen Truppen so weit hinab-, die österreichischen so weit hinaufrücken sollen. Die Vereinigung mit Korsakow an der Töfs lasse sich sicher bewerkstelligen, da die Franzosen tags zuvor sowohl Konstanz als den Rhein abwärts bis Eglisau geräumt hätten. Er schliefst mit der Weisung: „Sorgen Sie nicht für Konstanz, sondern dafür, dafs die Offensivbewegung bald anfange [1].“

Inzwischen waren die Russen, nachdem sie drei Tage in Chur geruht und aus den österreichischen Magazinen Verpflegung erhalten hatten, am 11. nach Balzers weitergezogen. Suworows Stimmung war noch derart, dafs er an diesem Tage Korsakow anwies, jeden Wink des Erzherzogs als Befehl zu betrachten und mit Eile und Genauigkeit in Vollzug zu bringen [2]. Am 11. Oktober war auch der Flügeladjutant, Major Bubna, in Balzers eingetroffen mit einem Schreiben des Erzherzogs, das eine tätige Mitwirkung der österreichischen Truppen bei den bevorstehenden Operationen zusagte, aber freilich zugleich die abweichende Meinung des Erzherzogs in bezug auf Graubünden zum Ausdruck brachte [3]. In seiner Antwort von demselben Tage spricht Suworow zunächst seine Freude aus, dafs der Rheinübergang bei Konstanz durch den Rückzug des Feindes wieder frei geworden sei. In den überschwenglichen Redensarten des Briefes macht sich jedoch schon ein leiser Mifston bemerkbar. Suworow will nicht verhehlen, dafs er im Falle des Vorrückens Graubünden mehr durch Offensivoperationen als durch eine Defensive zu sichern beabsichtige. Schwache Verteidigungsposten brächten keinen Nutzen und entzögen nur dem Angriff notwendige Kräfte; so seien auch Dissentis und Ruwis trotz der Deckungen in die Gewalt der Franzosen gefallen. Suworow will die Brücke bei Felsberg (oberhalb Chur) und die Zollbrücke abtragen lassen; es genüge, meint er, wenn man 3000 Mann vor Feldkirch in einer verschanzten Stellung zurücklasse; dann könnten 15000 Österreicher und 10000 Russen vorbrechen, und eine jenseits des Rheines

1) Der Erzherzog an Petrasch, 10. Oktober, Quellen I, 426f.
2) Fuchs II, 215. Miliutin IV, 306.
3) Der Erzherzog an Suworow, 9. Oktober, Quellen I, 422f.

gewonnene Schlacht werde alle feindlichen Waghälse zum Rückzuge nötigen. Durchaus müsse aber der Erzherzog das Korsakowsche Korps mit Rat und Tat unterstützen [1]. Wesentlich diesen Grundsätzen entsprechend, wenn auch in den Einzelheiten abweichend, lautet dann die von Weyrother entworfene Disposition, welche Suworow am folgenden Tage, dem 12., in Feldkirch unterzeichnete. Am 17. sollten die Österreicher unter Petrasch bei Höchst, die Russen bei Rheineck den Fluſs überschreiten, und beide Kolonnen am 18. sich bei St. Gallen vereinigen. An demselben Tage hatte Condé nebst einer österreichischen Abteilung von Konstanz nach Bischoffszell vorzugehen, Korsakow Pfyn an der Thur, der Erzherzog mit einem österreichischen Korps Andelfingen zu erreichen. Suworow hoffte am 17. mit Condé, am 20. mit Korsakow und dem Erzherzog an der Thur sich zu vereinigen; der Erzherzog werde dann entscheiden, welche Kräfte an Truppen und Kriegsbedarf bei dem russischen Korps verbleiben könnten, um die gänzliche Befreiung der Schweiz zu bewirken. Am Abend des 12. wurde dieser Plan in Feldkirch in einem Kriegsrat erwogen, an welchem neben Suworow drei russische Generale, freilich weder Derfelden noch Rosenberg, ferner Weyrother und noch ein österreichischer Offizier — Bubna oder Mayer — teilnahmen. Auch Wickham, der, um Suworow zu begrüſsen, nach Feldkirch geeilt war, wurde zum Eintritt eingeladen. Suworow war für den Plan so eingenommen, daſs er, ohne die Antwort des Erzherzogs zu erwarten, mit der Ausführung beginnen wollte; einer der Generale mag aber mit Recht betont haben, man solle in bestimmteren Worten den Beistand des Erzherzogs verlangen. Weyrother entwarf denn auch ein Schreiben, in welchem Suworow erklärte, er müsse, ungeachtet „der sonst so notwendigen militärischen Geschwindigkeit“, die wirkliche Ausführung um zwei Tage verschieben, bis er der Zustimmung und der verheiſsenen Mitwirkung des Erzherzogs versichert sei. Deshalb müſsten auch alle Daten der Disposition um zwei Tage später, also der Vormarsch vom 17. auf den 19. gesetzt werden. Suworow bestand

---

1) Suworow an den Erzherzog, Balzers 11. Oktober, Quellen I, 428 f. Miliutin IV, 306 vermiſst dieses Schreiben; es fehlt auch bei Fuchs.

jedoch darauf, dafs noch in der Nacht der Hauptmann Mayer mit der Disposition sich auf den Weg mache [1]).

Aber es kann nicht wundernehmen, dafs der Erzherzog auf solche Vorschläge nicht einging. Schon die Preisgebung Graubündens hätte ihn zu den Absichten seiner Regierung in schroffen Widerspruch gesetzt; zudem litt die Disposition an denselben Fehlern, die für den Hauptplan im September verhängnisvoll geworden waren. Wie damals, so sollte auch jetzt wieder durch vier verschiedene Korps an dem entscheidenden Punkte die Vereinigung gesucht werden, ganz ohne Rücksicht, ob der Feind, im Besitz der günstigsten Stellungen und der kürzesten Verbindungslinien, die Bewegungen würde geschehen lassen. Sobald der Erzherzog am Morgen des 14. von der Disposition Kenntnis erhalten hatte, gab er diesen Befürchtungen in Briefen an Suworow und Petrasch einen wohlberechtigten Ausdruck. Die Brücken hinter sich abzubrechen und bei einem Unglücksfall alles aufs Spiel zu setzen, erklärt er, wenn es sich um österreichische Truppen handle, für unstatthaft. Er wünscht, dafs die Operation von Suworow gegen Sargans begonnen und rheinabwärts geführt würde, bis man auch in der Nähe des Bodensees den Flufs überschreiten könne. Um Suworow zu verstärken und die Vereinzelung der Kräfte zu verhüten, wurde Korsakow angewiesen, mit seinen Truppen den Bodensee zu umgehen und sich mit Suworow zu vereinigen; Laufbrücken, Pontons und Munition sollten, wie Suworow verlangt hatte, den Russen geliefert werden. Aber das Wichtigste fehlte. Statt mit den zu Gebote stehenden Mitteln kräftig einzugreifen,

1) Disposition vom 12. Oktober, Suworow an den Erzherzog, 12. Oktober, Quellen I, 431 f.; Wickham an Grenville, 17. Oktober, Correspondence II, 270 f. — Der Erzherzog schreibt (III, 389), Suworow habe ihm seinen Plan am 13. Oktober mitgeteilt. Nach Miliutin (IV, 147, 306) gab Suworow dem Erzherzoge noch vor seiner Ankunft in Feldkirch Kenntnis. Im Texte findet sich die Lösung des Widerspruchs. Über den Plan war schon vielfach, seit dem 7. Oktober, hin und her geschrieben worden, Suworow hatte ihn am 11. noch besonders an Korsakow mitgeteilt (Miliutin IV, 147, Fuchs II, 215). Die wirkliche Übersendung der Disposition erfolgte jedoch erst aus Feldkirch mit dem vom 12. Oktober datierten Begleitschreiben; am 14. früh langte sie in Donaueschingen an. Vgl. Erzherzog Karl an Suworow, 14. Oktober, Quellen I, 435.

beschränkte sich der Erzherzog auf das Versprechen, ein ansehnliches Korps bei Büsingen oder weiter abwärts über den Rhein zu setzen und dem Feinde dadurch Besorgnisse für seinen Rücken zu geben. Kein Wort von einem wirklichen Angriff. Da zudem Petrasch 6000 Mann in Graubünden lassen sollte, fiel die ganze Schwere des Unternehmens den durch die Niederlage und unmäſsige Anstrengungen erschöpften Russen zu. Und man muſs in der Tat fragen: konnten diese unentschiedenen, halben Maſsregeln zum Siege führen?

Es kam jedoch nicht einmal zu einem Versuche. Ehe die Gegenvorschläge des Erzherzogs an Suworow gelangten, war in den Gesinnungen des russischen Feldherren eine völlige Veränderung eingetreten, auffallend, aber erklärlich genug.

Wohl erst jetzt erhielt Suworow von der Niederlage Korsasakows, von dem üblen Zustande der Truppen eingehende Nachricht [1]. Der Widerspruch des Erzherzogs gegen seinen Angriffsplan reizte sein Selbstgefühl. Wurde auch die entscheidende Antwort auf das Schreiben vom 12. Oktober noch erwartet, so erkannte Suworow doch aus dem bis dahin gepflogenen Briefwechsel und dem, was Bubna und Petrasch äuſserten, daſs seine Vorschläge keine Zustimmung fänden. Und was vielleicht noch wichtiger: jetzt, nachdem der aufregenden Tätigkeit die Ruhe gefolgt und die Gefahr vorüber war, trat in der Erinnerung der langgenährte Argwohn, der Haſs gegen die Österreicher und gegen den Minister, dem er seine Abberufung aus Italien schuld gab, mit erneuerter Stärke hervor. Zum ersten Male in seiner Laufbahn war ihm ein groſses Unternehmen miſslungen, nicht bloſs — das konnte er sich sagen — durch seine eigene Schuld. Er suchte einen anderen Schuldigen und fand ihn in den Österreichern. In seinem Zorn und seinen Racheplänen bestärkten ihn die Briefe und Nachrichten aus Petersburg, die von dem eben zurückkehrenden Adjutanten Kuschnikow ihm überbracht oder von Kalitschew aus Wien gesandt wurden. Alle waren mit bitteren Klagen gegen Österreich erfüllt; auch das damals viel verbreitete Gerücht von

1) Suworow an Paul, 14. Oktober, Miliutin IV, 149. Der Brief enthält eine sehr deutliche Schilderung.

Verhandlungen mit Frankreich hatte darin Ausdruck gefunden. Wie infolgedessen die Gesinnungen Suworows sich veränderten, zeigt am deutlichsten ein Brief an Rostoptschin vom 13. Oktober. In dem eigentlichen Schreiben heifst es noch: „Unser Hauptziel ist jetzt, uns mit Korsakow zu vereinigen und den Schaden wieder gutzumachen“; in der Nachschrift liest man dagegen: „Ich habe keine Hoffnung mehr, zu wirken.“ Suworow schildert den üblen Zustand seiner eigenen und der Korsakowschen Truppen; der Erzherzog zeige sich einem Frieden mit den Franzosen geneigt. „Jetzt höre ich sogar“, heifst es weiter, „dafs zwei geheime Kommissare in Wien sind; um Gottes willen nehmen Sie sich vor Thuguts Satelliten Dietrichstein — damals in Petersburg — in acht [1]).“

Im Laufe des 13. Oktobers befestigt sich dann der Gedanke, jeder Offensive zu entsagen, ja den Kriegsschauplatz ganz zu verlassen. Am Abend kehrte der Grofsfürst Konstantin aus Hohenems zurück, und in einem neuen Kriegsrat, der mit Ausschlufs Weyrothers gehalten wurde, fiel die Entscheidung. Es ist ein merkwürdiges Schriftstück erhalten, in welchem, von Suworow diktiert, eine Anzahl von Bedenken gegen den beabsichtigten Feldzugsplan aufgeführt wird, insbesondere die vom Erzherzog ausgesprochene Befürchtung, Massena werde die einzeln heranrückenden Korps der Verbündeten einzeln schlagen. Suworow bemerkt dazu: „Schön und gut; unsere Operation von Altstädten aus wäre demnach ausgezeichnet, aber nicht gut. Man mufs also einen anderen Plan wählen. Weyrother wird die Freundlichkeit haben, ein kurzes, bündiges und wohlbegründetes Schreiben an den Erzherzog zu verfassen; wäre es möglich, so mufs man sich noch heute [nach dem Bodensee] in Marsch setzen, wenn man auch nur zwei Wegstunden zurücklegt [2]).“ Dieses Schriftstück wurde von Suworow am 14., morgens acht Uhr, an Weyrother

1) Fuchs II, 216 (hier irrig vom 14. Oktober datiert); Miliutin IV, 156.

2) Quellen I, 438; bei Miliutin IV, 307 erhalten die Bemerkungen noch einen Zusatz, es fehlt aber der an Weyrother gerichtete Schlufs. Fuchs (II, 198, Russische Ausgabe III, 338) verlegt sie sinnwidrig nach Faido und auf den 22. September.

geschickt, der, nicht wenig überrascht, sich zuerst vergeblich bemühte, den Marschall auf andere Gedanken zu bringen, und dann dem General Petrasch Kenntnis gab. Dieser, noch mehr bestürzt, eilte in Suworows Quartier, um ihn zu ersuchen, seinen Abmarsch wenigstens so lange zu verschieben, bis der Erzherzog für die Sicherung der kaiserlichen Erblande Vorkehrungen treffen könne. Er wurde aber nicht vorgelassen und „erhielt durch Weyrother die wiederholte Versicherung Suworows, der Marsch könne keinen Augenblick verschoben werden“. Erst später erwirkte Weyrother durch die Vorstellung, es sei unmöglich ganz unvorbereitet den Russen am Bodensee die nötige Verpflegung zu schaffen, einen Aufschub bis zum anderen Tage [1]). Dem Zaren, dem zu gleicher Zeit ein ausführlicher Bericht über den Kriegszug von Bellinzona bis Glarus übersandt wurde, meldet Suworow, die Truppen seien erschöpft und litten am Nötigsten Mangel, der Erzherzog lehne alle Vorschläge zu einem gemeinsamen Angriff ab, es bleibe nichts übrig, als die Schweiz, wo der Mangel an Verpflegung den Aufenthalt unmöglich mache, zu verlassen und in passenden Winterquartieren sich für einen neuen Feldzug zu stärken [2]).

Beinahe noch deutlicher als aus diesen Worten erkennt man Suworows innerste Gedanken aus dem, was Wickham seinem Minister meldet. Noch mit frohen Hoffnungen und voll Begeisterung für den gefeierten Helden war der englische Gesandte nach Feldkirch gekommen; er sollte zu neuen Taten anregen und neue Anwerbungen von Schweizern und 10000 Bayern anbieten. Was er am Abend des 12. in dem Kriegsrat vernahm, brauchte ihn nicht zu entmutigen. Weniger erfreulich waren die Eindrücke, als er tags darauf bei Suworow — man kann nicht sagen zu Mittag, sondern um acht Uhr morgens — zur Mahlzeit geladen war. Das Benehmen Suworows war so aufserordentlich, dafs Wickham, „obgleich darauf vorbereitet, ihn für irrsinnig gehalten

1) Petrasch an den Erzherzog, 14. Oktober, an Linken, 14. Oktober; Suworow an den Erzherzog, 14. Oktober; dem Schreiben ist die Marschroute gleich beigelegt; Quellen I, 438 ff.

2) Suworow an Paul, 14. Oktober, Fuchs II, 217, 232, Miliutin IV, 148.

hätte, hätte er nicht früher deutliche Proben seiner Geisteskraft erhalten". Suworow lief im Raume hin und her, liefs den Kopf hängen wie ein Blödsinniger, schwatzte mit jedermann unsinniges Zeug, zuweilen vermischt mit schlauen und treffenden Bemerkungen über allerlei, gelegentlich sehr scharf gegen die Österreicher und das Wiener Kabinett. Das Essen, die Tafel, die Diener, alles war so schmutzig und ekelhaft, dafs General Jellachich, obgleich ein Kroat, keinen Mundvoll hinunterbringen konnte, worüber der Marschall sehr beleidigt war oder sich stellte. Nach dem Essen, das drei Stunden dauerte, ging Suworow sofort zu Bett, stand erst um vier Uhr auf und sah niemanden vor fünf Uhr; in dieser Weise, setzt Wickham hinzu, geht stets der beste Teil des Tages verloren. Die Abneigung der russischen Offiziere gegen einen neuen Feldzug trat im Laufe des Tages unverhohlen hervor, und als Wickham am anderen Morgen zu Suworow geladen wurde, hörte er im Vorzimmer, der Marschall habe in der Nacht — wie es ihm zuweilen begegnete — eine Vision gehabt, die ihn von dem beabsichtigten Unternehmen abhalte; der Grofsfürst bestehe darauf, dafs man sie aufgebe. So erklärte denn auch Suworow, die Armee sei nicht imstande, eine Offensivbewegung auszuführen; er werde sich in Schaffhausen mit General Korsakow vereinigen und einen gemeinsamen Angriff auf die Schweiz vorschlagen unter der Bedingung, dafs der Erzherzog ihn mit seiner ganzen Macht unterstütze; anderenfalls werde er sogleich seine Armee in die Winterquartiere führen, nach Deutschland oder — setzte er ganz leise hinzu — nach Italien. Offenbar um weiteren Fragen auszuweichen, erging er sich dann in stundenlanger Rede, und zwar mit grofser Geistesklarheit, über die Beschaffenheit der verschiedenen Armeen, wobei er den Österreichern das höchste Lob spendete; ferner über die Ereignisse in Italien, insbesondere die traurige Lage des Königs von Sardinien. Erst spät kam Wickham zu Wort; als er aber den Wunsch aussprach, Suworow möge doch die Antwort des Erzherzogs in Feldkirch erwarten, als er die Anwerbung der 10000 Bayern zwei- und dreimal zur Sprache brachte, tat Suworow, als ob er ihn nicht verstände, oder gab nur ausweichende Antworten. Endlich liefs er seinen Neffen, den jungen Fürsten Andreas Gortschakow, rufen und diktierte ihm

französisch oder vielmehr in einem kaum verständlichen Kauderwelsch eine Note für Wickham, das Gegenstück zu der Aufzeichnung, die Weyrother einige Stunden früher erhalten hatte. Als Ergebnis bemerkt sich Wickham: Suworow könne einen Einfall in die Franche Comté nur mit 80000 Mann und in diesem Winter nicht mehr unternehmen. Die Unterredung mufste unterbrochen werden, weil Suworow sich zu seinem Mittagessen begab, das ihn seit morgens acht Uhr erwartete. Wickham konnte nur dem Fürsten Gortschakow in den stärksten Ausdrücken von den bedauerlichen Folgen sprechen, die der voreilige, nicht zu rechtfertigende Marsch der Russen nach sich ziehen werde. Gegen Abend suchte Wickham den Marschall noch einmal auf und fand ihn weit mitteilsamer als am Morgen. Als er dringend und angelegentlich um Auskunft bat, was er über die Anwerbung von 10000 Bayern und über Winterquartiere in Italien seiner Regierung berichten dürfe, fing Suworow an zu lachen und sagte gut gelaunt: „Sehen Sie denn nicht ein, dafs ich Sie durch die Beantwortung Ihrer beiden Fragen in den Besitz meines ganzen Geheimnisses setzen würde? Da Sie aber durchaus eine Antwort verlangen, sollen Sie sie haben, und wenn auch kurz, doch vollständig und deutlich. Am liebsten hätte ich nichts zu schaffen mit Ihren Bayern oder Schweizern; geben Sie die dem Erzherzog. Was ich brauche, ist das, was ich in diesem Jahr besafs, was ich so gut zu gebrauchen wufste, dessen man mich so unrecht beraubte, ich meine eine österreichisch-russische Armee.“ Er setzte dann auseinander, wie vorteilhaft die Verbindung österreichischer und russischer Truppen bisher gewesen sei, und wie unerläfslich sie in der Folge sein werde. „Kann Ihr Hof sie erwirken“, sagte er, „so wird er mich äufserst glücklich machen und der gemeinen Sache einen wesentlichen Dienst leisten.“ „Ich wünsche, nach Italien zu gehen“, fuhr er in bezug auf Wickhams zweite Frage fort; „denn für den Krieg in der Schweiz taugen weder meine Soldaten noch meine Offiziere. Meinem Kaiser habe ich geschrieben und um Erlaubnis gebeten, mein Heer dahin zurückzuführen; bitten Sie Ihren Hof und Sir Charles Whitworth, mein Gesuch zu unterstützen. Mein Wunsch ist, durch das Dauphiné in Frankreich einzudringen; mag der Erzherzog mit

seinen Schweizern und Bayern in der Franche Comté mir Beistand leisten.“

Schon vor dem Eintritt bei Suworow hatte Wickham dem Fürsten Gortschakow versprechen müssen, gegen den Abmarsch von Feldkirch keine Einwendung zu erheben. Ebensowenig durfte er einen anderen Gegenstand erwähnen, der ihm sehr am Herzen lag. Bei den Truppen Korsakows hatten sich nach der Niederlage alle Bande der Zucht und Ordnung gelöst. Schlimmer als Feinde, wie Räuber, hatten die Soldaten auf dem Rückzuge gegen die Einwohner gewütet, so dafs selbst eifrigen Gegnern der Franzosen ihre Ankunft als Rettung und Befreiung erschien. In den Lagerplätzen am rechten Rheinufer dauerte das Unwesen fort; die Landeseingesessenen, die österreichischen Generale, können kaum Worte für ihren Abscheu finden. Der Erzherzog führte nach seiner Rückkehr bei Korsakow die bittersten Klagen; er drohte, die Übeltäter selbst zur Strafe zu ziehen, und liefs zu diesem Zweck leichte Reiter durch die Gegend streifen. Aber Wickham schreibt am 11. Oktober, einige Todesurteile hätten keine Wirkung; das ganze Land sei entrüstet, man müsse einen Aufstand der Bauern in Schwaben befürchten [1]). Bei dem Mangel eines Verpflegungswesens, bei der ungehörigen Verschleuderung war das, was die österreichischen Magazine freiwillig lieferten, nicht ausreichend. Auf Bitten Korsakows übersandte der Erzherzog eine ausführliche Belehrung für die russischen Beamten, aber nach wenigen Tagen wurde das Schriftstück halb zerrissen unter dem Tische eines Wirtshauses in Schaffhausen gefunden [2]). In Feldkirch erfuhr Wickham von dem Obersten Clinton, das Übel sei in Italien noch ärger gewesen, obgleich das russische Hilfskorps dort vertragsmäfsig von Österreich die Verpflegung erhielt. Er selbst sah am 11. die russischen Truppen auf dem Marsche; die Soldaten waren noch mit dem Raube der armen Einwohner von Uri, Schwyz und Glarus beladen, von denen sie doch als Freunde und Befreier aufgenommen und unterstützt waren. Die Kosaken trieben ihre Pferde in die Maisfelder, hielten

1) Wickham an Grenville, 10. Oktober, Correspondence II, 256.

2) Der Erzherzog an den Kaiser, 10. und 20. Oktober, Quellen I, 423, 453; „Bemerkungen über die Russen“, Quellen I, 122.

die Leute auf der Landstrafse an und drangen in die Häuser um Geld und Lebensmittel zu erpressen; in der Umgebung von Chur und Mayenfeld waren alle Weinberge verwüstet. Gleich nach der Ankunft in Feldkirch wurde Wickham durch eine Deputation der Einwohner ersucht, bei den russischen Generalen für sie einzutreten. Aber Suworow wollte nicht davon reden hören; der Geist des Raubes und der Plünderung, meint Wickham, sei bei den Russen in ein System gebracht; die Subalternoffiziere raubten mit den Gemeinen, die Generale drückten ein Auge zu, und von Suworow würden Raub und Plünderung geduldet, weil er sich dadurch die unbedingte Liebe und Hingebung seiner Soldaten erwerben wolle. Offenbar waren die Russen für sich allein nicht imstande, einen Feldzug zu unternehmen; was Wickham vor Augen hatte und von Suworow wie von anderen Generalen erfuhr, liefs darüber keinen Zweifel. Besonders ungünstig urteilt er über die Offiziere; Derfelden und Rosenberg seien die einzig tüchtigen Generale; nur Schweikowski habe infolge eines früheren Aufenthaltes einige Kenntnis der Schweiz; alle übrigen seien so unwissend, als wären sie die ganze Zeit in Persien gewesen. Um so wertvoller erschienen ihm Mut, Folgsamkeit und Ausdauer des gemeinen Mannes; es gäbe nichts, meint er, was diese Truppen nicht leisten könnten, wenn sie von fähigen Offizieren geführt, und wenn die Armeeverwaltung und die Verpflegung besser geordnet wären. Suworows Geisteskräfte zeigten sich noch ungeschwächt. Wickham fürchtete jedoch, dafs die letzten Widerwärtigkeiten seine Willensstärke erschüttert hätten; im Muttentale sei er ganz in Verzweiflung geraten, und in Glarus habe er sich durch den Grofsfürsten und die russischen Offiziere zu dem Rückzuge nach Panix verleiten lassen. Seine Gewohnheit, so früh zu essen und dann so lange zu schlafen, fährt Wickham fort, sei durchaus unverträglich mit militärischen Operationen; aber bei all seinen Fehlern werde er an der Spitze der Armee mehr leisten als der Erzherzog. Um so lebhafter bedauert der englische Gesandte die Vorgänge in Feldkirch, deren Endergebnis nur zu deutlich sich bereits voraussehen liefs [1]).

---

1) Wickham, Correspondence II, 285.

Am 15. früh wurde in der Tat der Marsch angetreten, zunächst bis Dornbirn, am 16. nach Lindau. Hier traf, vom 14. datiert, die uns dem Inhalte nach bereits bekannte Antwort des Erzherzogs ein. Hätten die beiden Feldherren sich in guter Eintracht befunden, so konnte der Marsch Korsakows und die baldige Vereinigung mit ihm für Suworow nur ein Antrieb zu kräftigem Handeln sein. Ja wäre Korsakow noch rechtzeitig in Feldkirch eingetroffen, so hätte wenigstens Weyrother neue Gründe gegen den Abmarsch daraus entnehmen können. Aber jetzt, wo Suworow bereits in Lindau stand, dienten die Vorkehrungen des Erzherzogs nur dazu, den Russen die Ausführung des für Österreich so nachteiligen Planes zu erleichtern. Der Erzherzog erhob freilich, sobald er die übeln Nachrichten erhalten hatte, die dringendsten Vorstellungen; er hofft, Suworow werde noch einmal den ganzen Umfang der gar nicht zu berechnenden Nachteile in Überlegung nehmen; wenn er den in dem gestrigen Schreiben des Erzherzogs enthaltenen Vorschlag nicht gut finden wolle, so möge er wenigstens den Abmarsch aus dem Vorarlbergischen so lange verschieben, bis Petrasch die zur Behauptung des Landes nötigen Verstärkungen erhalten könne [1]. In der Tat zeigt sich in den Entschlüssen Suworows auch jetzt wieder ein Wechsel; die Neigung, an der Spitze eines grofsen Heeres die Revolution zu besiegen, kämpfte in seiner Seele mit dem Hafs und dem Mifstrauen gegen die Österreicher. Am 16. Oktober erwidert er auf die Briefe des Erzherzogs vom 14. und 15., er wolle aus Anhänglichkeit für die gute Sache die Gründe, welche die Offensive mifsraten, nicht in Betracht ziehen, sondern dem vorgeschlagenen Plane folgend, gleich am nächsten Tage seine Truppen nach Dornbirn oder Hohenems zurückführen, Korsakows Ankunft dort erwarten und schon einstweilen die zur Offensive nötigen Anstalten treffen. Dies Schreiben wurde aber nicht abgeschickt, und die Stimmung, aus der es hervorging, machte bald wieder der entgegengesetzten Platz. Denn schon am 17. wird die Erklärung wiederholt, Suworow sei gegenwärtig nicht imstande, eine Offensiv-

1) Erzherzog Karl an Suworow, 15. Oktober, an Petrasch, 15. Oktober, Quellen I, 442 f.

bewegung zu unternehmen, und für jetzt nur besorgt, seinen Truppen Erholung zu verschaffen. Nur so viel gesteht er zu, daſs die Infanterie zwischen Lindau und Hohenems, die Reiterei zwischen Lindau und Buchhorn sich aufstellen solle; selbstverständlich würden sie im Falle des Bedarfs der österreichischen Armee mit erprobter Redlichkeit die nötige Hilfe leisten [1]).

## II.

Überblickt man, was bisher geschehen war, so wird man gewiſs den Abmarsch von Feldkirch mit Wickham als übereilig und als eine Beleidigung des Erzherzogs betrachten, aber begreiflich und durch die Umstände gerechtfertigt finden, daſs Suworow von einer umfassenden Angriffsbewegung Abstand nahm; weder Wickham noch der Erzherzog hätten sich beklagen können, wenn die Russen sich beschränkt hätten, die österreichische Verteidigungslinie zu verstärken. Aber schon in Feldkirch hatten Suworow und noch mehr die russischen Generale weitergehende Absichten durchblicken lassen, die in Lindau, wenn auch nicht mit einem Male, deutlich hervortraten. Eine ganze Reihe von Briefen des Zaren gelangte hier zur Kenntnis Suworows, alle aus einer Zeit, wo der Unwille gegen Österreich in Petersburg schon einen hohen Grad erreicht hatte [2]). In einem Schreiben vom 27. September, unter dem Eindruck der Nachrichten von dem Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz [3]), erörterte Paul schon die Möglichkeit eines Separatfriedens zwischen Österreich und der Republik und erteilt Suworow die Anweisung, in einem solchen Falle mit allen Truppen nach Ruſsland zurückzukehren [4]). Es lag nahe, die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Am 18. berief Suworow einen Kriegsrat; dieser war einstimmig der Ansicht, von seiten der Öster-

1) Miliutin IV, 150 f. und 309; das Schreiben vom 16. fehlt bei Fuchs, findet sich auch nicht im Archiv des Erzherzogs Albrecht und im Kriegsarchiv, und das Schreiben vom 17. Oktober bezeichnet sich ausdrücklich als Erwiderung auf die Briefe des Erzherzogs vom 14. und 15. Oktober.

2) Suworow bestätigt am 20. Oktober (Fuchs II, 246) die Ankunft der Reskripte vom 18., 20., 25, 27., 29. September.

3) Vgl. Bd. I, 462 f.

4) Fuchs II, 238.

reicher sei nur Verrat, aber keine Hilfe zu erwarten; doch begnügte man sich noch mit der Erklärung, daſs die vorgeschlagene Angriffsbewegung nicht stattfinden könne.

Die Franzosen hatten aber den Abmarsch Suworows von Feldkirch bereits benutzt. Massena, der nach der Vereinigung Suworows mit den Österreichern eine Offensivbewegung auf dem linken Rheinufer besorgte, wünschte um so mehr alle Übergänge in seine Gewalt zu bringen; er nahm den Plan gegen Chur wieder auf und lieſs am 13. Oktober an Soult dringende Anweisungen ergehen [1]). Am 17. Oktober schreibt Petrasch an Linken, Auffenberg sei bei Ragaz und bei der Zollbrücke angegriffen. Gleichzeitig ersucht er Weyrother, Suworow zu vermögen, eilends Truppen nach Dornbirn zu schicken, damit er selbst Verstärkungen von dorther an sich ziehen könne; seit sechsunddreiſsig Stunden, setzt er hinzu, wisse er nicht, wozu der Marschall sich entschlossen habe. Aber Weyrother antwortet am 18. aus Lindau: „Von uns ist keine Rheinbesetzung zu erwarten; folglich sind keine kaiserlichen Truppen von hier hinaufzuziehen. Höchstens wollen die Herren den Feind anfallen, wenn er in ihrer Gegend den Rhein passieren sollte [2]).“ Über den Rhein kamen die Franzosen freilich nicht, aber Soult kann am 19. Oktober melden, er habe Ragaz angegriffen, die Österreicher von da und aus dem Brückenkopf vor der Zollbrücke auf das rechte Ufer zurückgeworfen, die Brücke sei abgebrochen.

Der Erzherzog hatte unterdessen seinem Versprechen gemäſs am 17. die Stellungen der Russen von Konstanz bis Schaffhausen eingenommen und die Truppen Korsakows schon am 15. gegen Lindau in Bewegung gesetzt. Als ihm auf das Schreiben vom 15. am Morgen des 17. noch keine Antwort zugekommen war, schickte er den General Hiller in Suworows Hauptquartier, um noch einmal eine Angriffsbewegung in Vorschlag zu bringen. Aber vergebens. „Obgleich ich“, schreibt Hiller am 18., „gestern zwei Uhr nachmittags hier eingetroffen, konnte ich doch erst heute

1) Massena an Soult, 13. Oktober, Soult an Massena, 17. Oktober, an Mortier, 18. Oktober, an Massena, 19. Oktober, Reding S. 280, 283, 293, 295.

2) Quellen I, 446 ff.

früh bei dem gewöhnlichen Frühstück dem Feldmarschall vorgestellt werden, der aber während dieser Zeit nichts von Dienstsachen anhören will. Nach dem Frühstück begibt er sich zur Ruhe, und dann, um sechseinhalb Uhr abends, ist die Zeit, wo die Geschäftsverhandlungen geschehen.“ Inzwischen erreichte Weyrother doch so viel, dafs er am Nachmittag eine Disposition ausarbeiten durfte, nach welcher Rosenberg mit einem Teile seines durch Truppen Korsakows verstärkten Korps für einige Zeit nach Dornbirn zurückkehren sollte. Gleichzeitig war aber, wie erwähnt, die Entscheidung des Kriegsrates erfolgt, und als das Gespräch sich am Abend auf die Offensivoperation wandte, hatte Suworow nur die Frage, mit wieviel tausend Mann der Erzherzog sich dabei beteiligen würde. Hiller gewann den bestimmten Eindruck, dafs die Russen auf eine Offensive sich überhaupt nicht einlassen wollten [1]).

Am folgenden Morgen traf ein Schreiben des Erzherzogs ein, welches die Erwartung aussprach, Suworow werde, falls die Offensivbewegung unterbleibe, seinem Versprechen gemäfs wenigstens die Linie von Lindau bis Hohenems sicherstellen; nur dadurch komme Petrasch in die Lage, Truppen rheinaufwärts zur Sicherung Graubündens zu detachieren. Alles dieses sei von solcher Wichtigkeit, dafs es am besten in einer mündlichen Unterredung zur Erörterung komme, für welche der Erzherzog Stockach vorschlug [2]). Weyrother trug den Brief um acht Uhr zu Suworow hinein, und dieser erklärte sich auch zu der Unterredung bereit. Aber die Antwort wurde am Nachmittag nicht, wie gewöhnlich, durch Weyrother verfafst, sondern durch den Hofrat Trefort, der für die Korrespondenz dem Marschall beigegeben war; Weyrother brachte nur so viel in Erfahrung, dafs Suworow nicht zur Unterredung kommen werde. Hiller meint, die Stimmung, welche im Lager herrsche, sei nur durch „Verhaltungen von Petersburg“ erklärlich. Er ist in Verzweiflung, dafs durch die wunderliche Lebensart Suworows die wichtigsten Geschäfte tagelang unerledigt blieben [3]).

Der Erzherzog, immer ungeduldiger, schickte am 19. seinen

1) Hiller an den Erzherzog, 18. Oktober, Quellen I, 448.
2) Erzherzog Karl an Suworow, 18. Oktober, Quellen I, 446.
3) Hiller an den Erzherzog, 19. Oktober, Quellen I, 448.

Generaladjutanten, den Obersten Colloredo, mit einem neuen Briefe nach Lindau. „Ich betrachte die Zusammenkunft“, heifst es darin, „als aufserordentlich notwendig und von grofsem Vorteil für die allgemeine Sache. Deshalb und wegen der unberechenbaren Nachteile einer Verzögerung habe ich den Grafen Colloredo an Sie abgeschickt. Er ist beauftragt, Ihnen die Stadt Stockach oder jeden anderen Ort und überhaupt jede Übereinkunft vorzuschlagen, welche Eurer Exzellenz am meisten genehm ist [1]).“

Aber Suworows Entschlufs war jetzt gefafst; noch am 19. hatte er dem Kaiser Franz geschrieben, dafs er am nördlichen Ufer des Bodensees zu verweilen denke [2]). Anders der Brief an Paul vom 20. Oktober. Zuerst ist noch von Angriffsplänen die Rede, aber sie werden aufgegeben wegen der mangelhaften Unterstützung von seiten der Österreicher. Petrasch, heifst es, würde bei dem ersten Unfall nach Graubünden zurückgehen, von dem Erzherzoge sei nichts zu hoffen; er zeige sich nicht mit der geringsten Truppenabteilung bei Konstanz. Jetzt schlage er vor, die sieggekrönten russischen Truppen zur Deckung von Graubünden und Vorarlberg zu verwenden; aber in dieser Stellung wäre man feindlichen Angriffen ausgesetzt. Es bleibe nichts übrig, als die Armee in Kantonierungen zu verlegen, zwölf Meilen rückwärts an die obere Donau nach Riedlingen, wohin die Kavallerie schon abgerückt sei. Suworow erwartet mit Ungeduld in zwei bis fünf Tagen Artillerie und Gepäck, die aus Italien über den Comersee nachgeschickt wurden [3]).

Dem entsprach denn auch der Bescheid, den Colloredo erhielt, obgleich das letzte Wort sich noch immer nicht hervorwagte. „Meinem Auftrag gemäfs“, schreibt der Oberst am 20., „bin ich heute früh um sechs Uhr hier eingetroffen; da Feldmarschall Suworow seinen Gebetstag hatte, so wurde ich erst um halb zehn Uhr auf Weyrothers nachdrucksamste Vorstellung vorgelassen, nachdem mir die Briefe abgenommen und von [dem Generaladjutanten] Kuschnikow gelesen waren. Zu meinem Empfang wurde der Feldmarschall von den beiden Gortschakows und

1) Quellen I, 452.
2) Miliutin IV, 152, 309.
3) Fuchs II, 246 ff.

noch ein paar vorbereitet.“ Die Unterredung hatte von vornherein einen wenig freundlichen Charakter. „Seine Anrede“, schreibt Colloredo, „war: er beteuere mir im Namen aller Monarchen, dafs er nichts tun werde; er werde weder offensiv noch defensiv etwas eingehen; er wäre weder Petrasch noch Hotze. Schliefslich wendete er sich mit bedeutender Miene zum Oberstleutnant Weyrother mit den Worten: ‚Ich verbiethe mir allen Vortrag von jemanden, er mag sein, wer er will.‘ Nach geendeter Anrede fing er neuerdings an zu beteuern, er wäre Konquerant, würde keine Länder verteidigen, würde auch als Konquerant seiner braven, seit Jahrhunderten siegenden Armee Ruhe geben und weiter nichts tun, auch für niemanden das Jouet sein. Endlich versicherte er, dafs Korsakow das Sacrifice in der Schweiz gewesen wäre, und dafs man überhaupt seine Armee habe verhungern lassen. Sein Schlufs war: ‚Ich mache keinen Schritt zu einer mündlichen Unterredung; wollen Seine Königliche Hoheit etwas von mir, so möge es schriftlich vorgelegt werden.‘“ Mit diesen Worten verliefs er das Zimmer.

Gewarnt, dafs bei Tisch der Diskurs fortgesetzt werden dürfte, lehnte Colloredo die Einladung ab [1]). Gewifs mit gutem Grunde; denn Suworow, immer heftiger gereizt, legte seiner Zunge sogar öffentlich, und besonders bei der Tafel, keinen Zaum mehr an. Ungescheut behauptete er, der österreichische Hof habe die Russen blofs darum aus Italien nach der Schweiz gezogen, um die Hilfsarmee daselbst aufzureiben, und der Erzherzog habe die Schweiz in der Absicht verlassen, um Korsakow dem Feinde preiszugeben. Zum Beweise führte man an, der Erzherzog selbst habe den General Korsakow, nachdem derselbe die Stellung an der Limmat übernommen hatte, auf die Schulter geklopft und dabei gesagt: „Vous serez battu!“ [2]).

1) Colloredo an den Erzherzog, 20. Oktober, Quellen I, 457.

2) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 53. Weyrother bemerkt dagegen an einer anderen Stelle (Quellen I, 59), Korsakow habe später in Augsburg auf die von dem Fürsten Esterhazy in Gegenwart Weyrothers an ihn gestellte Frage jene ungerechte Behauptung mit dem Beisatze widerlegt, der Erzherzog habe vielmehr die Besorgnisse des russischen Generals damit verscheucht, dafs er wiederholt versicherte: Korsakow werde dem Feinde widerstehen, und er (der Erzherzog) hoffe, ehestens, vereint mit den Russen, in Frankreich einzudringen.

Suworow bedurfte solcher Äufserungen, um seine jetzt feststehende Entschliefsung vor sich selbst und vor anderen zu rechtfertigen. Die Offensivbewegung gegen die Schweiz war endgültig aufgegeben. Wie zur Erläuterung des neuen Rückzugsplanes erfüllt er die vom selben Tage datierten Briefe an Rostoptschin, Tolstoi, Kalitschew und Rasumowski [1]) mit Klagen und Vorwürfen gegen den Wiener Hof, den Erzherzog und vor allem gegen den Minister. Von seinem melancholischen Neste aus habe Thugut ihn aus Italien vertrieben; jetzt stehe er schon in Verhandlung mit dem Feinde, und man könne ein neues Campo-Formio erwarten. Dazwischen treten noch immer neue Feldzugspläne hervor. Man sieht deutlich: der eigentliche Wunsch Suworows war, an die Spitze der österreichisch-russischen Heeresmacht jetzt in der Schweiz, wie früher in Italien, den Krieg und den Oberbefehl zu führen. Um so mehr reizte es ihn, dafs ihm die Österreicher so wenig entgegenkamen, dafs man seinen Plan nicht befolgen, dafs Petrasch ihm nur mit Genehmigung des Erzherzogs gehorchen wollte. Begreiflich genug, dafs er in solcher Stimmung eine Zusammenkunft mit dem Erzherzog vermied. In Erwiderung auf die Sendung Colloredos entschuldigt er sich abermals mit seiner schwachen Gesundheit [2]). „Der junge Erzherzog“, schreibt er an Tolstoi, „will mich wie ein Demosthenes durch seine Beredsamkeit bezaubern... Möge er mir Vorschläge machen. Möge er mit seiner starken Armee augenblicklich in die Schweiz einrücken. Ist dies unmöglich, so werde ich mich in den Quartieren wieder erholen [3]).“

Neben den grofsen blieben auch die kleineren und kleinlichen Gegensätze nicht aus. Suworow fühlte sich verletzt, weil der Erzherzog den Fürsten Italiski nicht als Durchlaucht, sondern als Exzellenz anredete [4]); er war empört, als das ganz grund-

1) Miliutin IV, 156f., 318f.; Fuchs II, 249ff.

2) Suworow an den Erzherzog Karl, 20. Oktober, Fuchs II, 252, Miliutin IV, 314.

3) Fuchs II, 250; Miliutin IV, 315.

4) In einer sonderbaren Launenhaftigkeit hatte der Zar Suworow durch den Erlafs vom 19. August nur den Titel eines Fürsten Italiski verliehen ohne das Prädikat „Durchlaucht“ oder „Erlaucht“, welches mit der Er-

lose Gerücht ihm zu Ohren kam, man wolle ihm das Tragen der österreichischen Marschallsuniform verbieten. Weyrother hatte Ansehen und Vertrauen eingebüſst; die deutsche Korrespondenz, die er bis dahin für Suworow geführt hatte, wurde für die nächste Zeit den Hofräten Fuchs und Trefort überwiesen. Niemand schürte das Feuer eifriger als der Groſsfürst Konstantin; seine Gesinnungen und sein Benehmen bezeichnet ein Vorfall, der damals groſses Aufsehen erregte. Suworows Sohn, der junge Generalmajor, hatte während des Aufenthaltes in Lindau einen Ball veranstaltet und auch die österreichischen Generalstabsoffiziere eingeladen, die Suworow als Begleiter in Italien beigegeben waren. Der Tanz war in vollem Gange, als sie plötzlich von einem jungen Offizier im Namen des Groſsfürsten die Aufforderung erhielten, den Saal zu verlassen; denn das Fest sei bloſs für Russen bestimmt. Hätten nicht so geachtete Offiziere wie der General Bauer sich ins Mittel gelegt und die Beleidigten bewogen, wieder einzutreten, so hätte das Ungeschick des Groſsfürsten ernste Folgen gehabt; es fehlte wenig, daſs der ganze österreichische Stab seine Entlassung genommen hätte. Österreichische Berichte und nicht weniger der Oberst Clinton und Roverea stellen den Vorgang in gleicher Weise dar. Alle beklagen die beleidigenden Reden, die im russischen Hauptquartier die Köpfe erhitzten [1]. „Denn die ganze Armee“, schreibt Weyrother, „folgte dem Beispiele des Feldherrn; man vergaſs oft, daſs man in einem Gasthofe sei. Dies konnte also in Gegenwart k. k. Offiziere nicht ungestraft bleiben, und da derlei Gespräche öfters die übelsten Folgen hatten, so wurde zwar zuletzt dem dreisten Gerede ein Ende gemacht, dagegen stieg der gegenseitige Haſs der beiden Armeen aufs höchste.“

Der Erzherzog befand sich demgegenüber in der unangenehm-

---

hebung in den Fürstenstand regelmäſsig verbunden war. Infolgedessen wurde selbst in Ruſsland die Anrede an Suworow zweifelhaft und sogar streitig. Erst fünfzig Jahre später, unter Nikolaus I., erhielt die Familie eine förmliche Urkunde über die Verleihung der Fürstenwürde. Petruschewski, Der Generalissimus Fürst Suworow III, 367 f., Petersburg 1884.

1) Bemerkungen über die Russen, Quellen I, 128; Clinton an Wickham, 29. Oktober, Correspondence II, 305; Roverea II, 310 ff.

sten Lage; nicht ohne seine Schuld. Denn nicht ohne Berechtigung klagte Suworow über die Unbestimmtheit der österreichischen Versprechungen. Niemals nennt der Erzherzog auch nur die Zahl der Truppen, die er zur Mitwirkung verwenden wolle, was doch nach den Vorgängen der letzten Monate nicht zu viel gewesen wäre. Nur in einem Briefe an den Herzog Albert von Sachsen-Teschen vom 15. Oktober ist einmal von 19000 Mann Infanterie und 6000 Reitern die Rede, eine Zahl, die auch, wie es scheint, von Bubna im Gespräch mit Suworow annähernd genannt wurde. Aber darin lag keine bestimmte Verpflichtung, und der Erzherzog selbst macht seine Teilnahme an der Operation davon abhängig, dafs nicht neue Unternehmungen der Franzosen am Mittelrhein, die teils schon erfolgt waren, teils erwartet wurden, ein Hindernis bildeten [1]. Aus Wien war ihm die Teilnahme an einer Offensivoperation nicht untersagt; am 19. Oktober wird ihm ausdrücklich gestattet, zur Gewinnung einer vorteilhaften Verteidigungslinie und guter Winterquartiere diesseits oder jenseits des Rheines, also bis nach Zürich, gemeinsam mit den Russen zum Angriffe vorzugehen [2]. Aber in jedem Briefe wird ihm die Sicherung Graubündens und Tirols durch neue Verstärkungen zur höchsten Pflicht gemacht, und wie oft hatte man ihn vor gefährlichen Unternehmungen gewarnt und ihm die Schonung der Truppen ans Herz gelegt! Sicher vermochten solche Vorschriften den Erzherzog nicht zu jenem kräftigen Handeln anzuregen, das, wie er in seiner späteren Darstellung andeutet, Suworow vielleicht hätte mitreifsen können [3].

Dazu kam, dafs der Verkehr mit Suworow und seinen Truppen dem österreichischen Prinzen beinahe noch widerwärtiger wurde als die ersten Begegnungen mit Korsakow. In den Briefen an seinen Bruder und seinen Onkel finden sich die bittersten Worte über diesen Sarmaten, der von gar nichts hören wolle, und der

1) Suworow an Paul, 20. Oktober, Fuchs II, 246; Erzherzog Karl an Herzog Albert von Sachsen-Teschen, 15. Oktober, Quellen I, 440.

2) Der Kaiser an Erzherzog Karl, 19. Oktober, Quellen I, 450. Vgl. der Kaiser an Suworow, 23. Oktober, an Erzherzog Karl, 30. Oktober, Quellen I, 463, 470.

3) Erzherzog Karl, Gesammelte Schriften III, 396.

sogar zweimal in der rohesten Weise die erbetene Unterredung abgeschlagen habe; dann über die Truppen, denen es an den wesentlichsten Kriegsrequisiten fehle, und deren militärischer Sinn so tief heruntergekommen sei [1]). Am liebsten wäre er sie losgeworden; aber allen Klagen folgt stets die bestimmte Aussage, es sei ihm ganz unmöglich, die weite Strecke von Würzburg bis zur italienischen Grenze ohne Mitwirkung der Russen zu besetzen und gegen einen Einfall der Franzosen in die Rheinlande oder Graubünden zu sichern.

Nachdem also alle Bemühungen, den Marschall bei dem Angriffsplane festzuhalten, gescheitert waren, suchte der Erzherzog jetzt wenigstens die russischen Truppen zur Verstärkung der österreichischen und zum Schutze der Grenzen heranzuziehen. In einem Schreiben an Suworow vom 22. Oktober führt er aus, er habe Korsakow nur deswegen abgelöst, um Suworow zum Zwecke der von ihm vorgeschlagenen Offensivoperation zu verstärken. Jetzt drängen die Franzosen abermals von Mainz über Heidelberg in das Württembergische vor; es werde nötig, die Truppen, welche Korsakow abgelöst hätten, nach Deutschland zu entsenden. Nachdrücklichst müsse er deswegen Suworow ersuchen, die Verteidigung der Linie von Petershausen bis Büsingen mit 10000 Mann zu übernehmen und in Gemäſsheit des am 17. Oktober gegebenen Versprechens im Falle eines feindlichen Angriffs die Strecke von Bregenz bis Hohenems gleichfalls zu verteidigen [2]).

In diesem Verlangen stand er nicht allein. Auch Wickham wünschte, wie wir gesehen haben, vor allem eine kräftige Offensivbewegung Suworows und des Erzherzogs zur Befreiung der Schweiz; noch am 18. Oktober hofft er die beiden Feldherren dafür zu gewinnen. War dies aber nicht möglich, so lag es doch durchaus im Interesse Englands, die Russen wenigstens in der Nähe der Franzosen festzuhalten, aus allgemeinen Gründen und insbesondere deshalb, damit von Massena nicht Verstärkungen gegen die russisch-englische Armee in Holland geschickt würden, von deren Schicksal Wickham keine Ahnung hatte. Suworows Ab-

1) Erzherzog Karl an den Kaiser, 20. Oktober, an Herzog Albert, 26. Oktober, Quellen I, 453, 457.

2) Erzherzog Karl an Suworow, 22. Oktober, Miliutin IV, 320.

sicht, seine Winterquartiere nach Verona zu verlegen, mifsbilligt er durchaus; eine völlige Untätigkeit der Russen bis zum Frühjahr werde die Folge sein; mit aller Energie will er darauf bestehen, dafs Suworow vorerst Antworten aus Petersburg und London erwarte [1]. Dem Obersten Clinton, der sich im Auftrage des Gesandten an Suworow wandte, ging es jedoch nicht besser als zwei Tage vor ihm Colloredo. Als er sein Bedauern aussprach, dafs die Zusammenkunft mit dem Erzherzog nicht zustande gekommen sei, erwiderte Suworow „mit kindischem Selbstgefühl“: „Der Erzherzog ist der Sohn eines Kaisers, und bei Hofe bin ich sein gehorsamer Diener, aber ich bin ein älterer General als er, und ich tue keinen Schritt, um ihn aufzusuchen“. Nach dem Essen war Clinton gleichwohl zu einer Unterredung beschieden. Er äufserte, bei dem Charakter des Erzherzogs brauche man von seiner Seite keine Treulosigkeit zu fürchten. Aber Suworow brach in ein lautes Gelächter aus und betrug sich wie ein Narr. Clinton gab deshalb diesen Punkt ganz auf; er meinte: falls die aus Italien kommenden Truppen so sehr erschöpft seien, so könnten sie ja in den Quartieren ausruhen, wenn nur Korsakow in Verbindung mit den Bayern an einer Angriffsbewegung teilnehme. Ärgerlich erwiderte Suworow, mit Korsakows Truppen stände es nicht besser als mit seinen eigenen; Clinton scheine von dem Erzherzog gewonnen; niemals hätten Mulgrave oder Wickham ihm eine so entehrende Zumutung gemacht; er sei ein Konquerant an der Spitze einer siegreichen Armee und müsse erstaunen, dafs man ihm vorschlage, sich in Garnison zu legen oder Graubünden zu verteidigen. Clinton versicherte, er habe ihm durchaus nicht vorschlagen wollen, in der Verteidigung zu bleiben. „Aber“, fährt er fort, „ich glaube, dafs er mich nicht deutlich hörte, denn bei dem Wort ‚Verteidigung‘ begann er auszuspeien und seinen Ärger in einer Weise herauszukehren, die an Tollheit grenzte.“ Noch niemand, wiederholte er, habe in einem solchen Tone mit ihm gesprochen. Clinton erwiderte, er habe doch gerade im Auftrage Wickhams sich an ihn gewendet; aber ein neuer Wutausbruch war die Folge, jetzt gegen Wickham. Auch dieser, sagte Su-

1) Wickham an Grenville, 18. Oktober, Correspondence II, 287 ff.

worow, sei von dem Erzherzog gewonnen, über Wickham wie über Clinton werde er bei dem König von England Beschwerde führen. Über seine eigentlichen Absichten sprach er sich nicht aus, wurde aber zum Schlufs wieder freundlich, lud Clinton zum Essen ein und liefs Wickham sagen, hoffentlich werde er seine Bravheit wiedergewinnen, die er für kurze Zeit verloren und auch Clinton genommen habe. Am 22. Oktober kam Wickham von Stockach, wo er den Erzherzog verfehlt hatte, selbst nach Lindau. Aber er wurde als Parteigänger des Erzherzogs unfreundlich empfangen, auch mit einer Beschwerdeschrift bedroht, und wenn Suworow bei Tische den Engländer ruhig anhörte, so überbot er sich doch mit Schmähreden gegen den Erzherzog, der nicht besser sei als irgendeiner von Thuguts Satelliten [1]). Man kann danach sich vorstellen, wie der Bescheid auch auf das Ansuchen des Erzherzogs lautete. Suworow mufste jetzt mit der Sprache herauskommen, und wie Menschen, wenn ihre Winkelzüge nicht mehr vorhalten, für den Ärger einen Ausweg suchen, so begann auch das Antwortschreiben mit Klagen und Vorwürfen gegen den Erzherzog, dessen Abzug aus der Schweiz an der ganzen Verwirrung schuld sei. Erst wenn die Österreicher Angriffsbewegungen begännen, werde er sich daran beteiligen, andernfalls zehn Meilen rückwärts ruhige Quartiere aufsuchen [2]). Obwohl nicht unvorbereitet, konnte der Erzherzog bei Suworows Schreiben seinen gerechten Unwillen nicht zurückhalten. Mit scharfen Worten weist er Suworow auf die Widersprüche seiner früheren Schreiben hin und fordert eine bestimmte Erklärung, ob der Marschall zu Offensivoperationen geneigt sei, die dann von ihm und Petrasch „mit einem bedeutenden Korps“ unterstützt werden sollten. Anderenfalls sei es Pflicht der Bundesgenossen, wenigstens verteidigungsweise einander beizustehen [3]). Als Suworow am 23. Oktober in trockenem Tone nur die Antwort gab, der Erzherzog werde nach näherer Erwägung seine Entschlüsse billigen, liefs dieser am 25. seiner Entrüstung — Suworow würde vielleicht gesagt haben: seiner demosthenischen

1) Clinton an Wickham, 22. Oktober, Wickham an Grenville, 31. Oktober, Correspondence II, 300, 312.

2) Suworow an den Erzherzog, 22. Oktober, Quellen I, 461 f.

3) Erzherzog Karl an Suworow; 23. Oktober, Miliutin IV, 322.

Beredsamkeit — um so freieren Lauf. Er wies darauf hin, dafs ein Rückzug von zehn Meilen das Aufgeben der ganzen Position bedeute, dafs er die gröfsten Gefahren mit sich bringe und unmöglich den Absichten Pauls entspreche. Es sei schmachvoll, nach einem einzigen erlittenen Unfalle sich selbst aufzugeben; man müsse im Gegenteil — vor allem die beiden Oberfeldherren — mit doppeltem Eifer das Unheil wieder gutzumachen suchen. Zum Schlufs macht er den Vorschlag, Suworow möge wenigstens die Strecke, welche Korsakow früher eingenommen hatte, zwischen Petershausen und Zurzach besetzen. Auf dieser könne er vollkommene Ruhe und Sicherheit und auch die Verpflegung am leichtesten gewinnen [1]).

Aber Suworow liefs sich dadurch und durch eine von General Hiller eingereichte Protestnote von seinem Vorsatze nicht abbringen [2]). Für Weyrother und die österreichischen Offiziere im Hauptquartier kam es nur noch darauf an, unter zwei Übeln dem gröfseren auszuweichen und der russischen Armee, wenn von ihr kein Vorteil zu erwarten war, wenigstens das Schädlichwerden zu benehmen. Die Kantonierungen an der Donau würden die für die Truppen des Erzherzogs unentbehrliche Zufuhr gestört und gehemmt haben. Aber der Hinweis auf diesen Nachteil wurde zuerst als eine unbillige Behauptung abgelehnt, und ein Tausch erst angenommen, als Weyrother nachwies, dafs die Gegend zwischen Iller und Lech weit reicher an guten Ortschaften und Städten sei, als jene an der Donau [3]). Am 26. Oktober gab Suworow dem Erzherzog, drei Tage später dem Kaiser Franz von dieser Veränderung Nachricht: er wollte sein Hauptquartier nach Augsburg verlegen, mit der ersten Abteilung seiner Armee schon am 30. Oktober aufbrechen, die übrigen Truppen am 1. November folgen lassen [4]).

Der Kaiser mag über diesen raschen Entschlufs um so mehr

---

1) Miliutin IV, 324.

2) Angeli II, 481; die Protestnote als Beilage S. 527. Erzherzog Karl an Hiller, 25. Oktober, Quellen I, 466.

3) Weyrothers Tagebuch, Quellen I, 54f.

4) Suworow an Erzherzog Karl, 26. Oktober, an Paul, 28. Oktober, Miliutin IV, 326ff.; Suworow an Kaiser Franz, 29. Oktober, Quellen I, 469.

erstaunt gewesen sein, als endlich von Wien eine Gnadenbezeigung für Suworow erfolgt war, die einige Monate früher vielleicht einen wirklichen Vorteil hätte bringen können. Umsonst hatte Cobenzl den Sommer über fort und fort gemahnt, man möge doch nach so vielen Siegen dem erbitterten Feldherrn, den sein eigener Monarch, die Könige von Neapel und Sardinien mit Ehren überhäuften, eine Auszeichnung zuteil werden lassen. Endlich am 28. Oktober überbrachte der Fürst Nikolaus Esterhazy in kaiserlichem Auftrage für Suworow und den Grofsfürsten Konstantin das Grofskreuz und für den Fürsten Bagration das Kommandeurkreuz des Theresienordens, dazu sechs Ritterkreuze, die Suworow nach eigenem Ermessen verteilen konnte. Die kaiserlichen, in den gnädigsten Ausdrücken abgefafsten Begleitschreiben enthielten zugleich die Zusage, der Erzherzog solle zu allen Operationen, die Suworow für rätlich halte, nach Tunlichkeit bestens mitwirken [1]. Weyrother schreibt, die wenig erwartete Auszeichnung habe auf einen Augenblick die Gemüter zur Dankbarkeit gestimmt, und das die Gabe begleitende Handbillett des Kaisers den greisen Feldherrn bis zu Tränen gerührt. Gleich am nächsten Morgen erschien er bei dem „Lever“ mit dem grofsen Ordensbande über seinem alten, weifsen Wams. Weyrother, jetzt wieder zu Gnaden aufgenommen, erhielt den Auftrag, dem Danke Ausdruck zu geben; und als Suworow seine Worte nicht feurig genug fand, nannte er ihn einen Carmagnolen und brach selbst in den lauten Ruf aus: „Es lebe der Kaiser!“ [2]. Selbst der Grofsfürst Konstantin führte seitdem eine andere Sprache. Aber den einmal gefafsten Entschlufs vermochte ein solches Mittel jetzt nicht mehr aufzuheben. Alle Bemühungen Esterhazys blieben umsonst. Das Heer Suworows war nach dem Eintreffen Korsakows in Lindau am 19. Oktober in zwei Korps eingeteilt, das eine Derfelden, das andere Rosenberg untergeben. Seinen Neffen, den Generalleutnant Alexis Gortschakow, hatte Suworow mit grofser Freude wiedergesehen und ihm sogleich als General du jour eine Vertrauensstellung eingeräumt, die ihm im Hauptquartier gröfsten Einflufs

1) Der Kaiser an Suworow, 23. Oktober; Bemerkungen über die Russen, Quellen I, 462f.

2) Clinton an Wickham, 29. Oktober, Correspondence II, 303ff.

sicherte. Auch Condé, die Bayern und die Schweizer unter Roverea waren in Lindau eingetroffen. Den geschlagenen General umarmte Suworow stillschweigend, Titow erhielt freundliche Worte, Durasow die Absage: „Mein Herr, wir sprechen nicht mehr miteinander.“ Roverea wurde früh morgens freundlich und pathetisch empfangen. Suworow legte ihm die Hände auf die Schultern und sagte ihm mit zurückgebeugtem Kopfe und geschlossenen Augen: „Sie sind ein alter Schweizer, der für die Befreiung seines Vaterlandes kämpft, Sie sind mein Bruder, Sie sind mein Freund.“ Er erhielt dann einen Kufs und wurde für acht Uhr morgens zur Mahlzeit eingeladen, die er nicht so unreinlich fand, wie er gefürchtet hatte. Dem englischen Gesandten hatte Suworow am 22. Oktober versprochen, er werde so lange am Bodensee verweilen, bis der Erzherzog Graubünden und Vorarlberg durch Verstärkungen habe sichern können. Aber es war ein leeres Wort, nur gegeben, weil man die Ankunft der schweren Artillerie, die aus Italien den Weg über Como genommen hatte, noch erwartete. Als diese eingetroffen war, schrieb Suworow am 29. Oktober dem Erzherzog, er werde tags darauf abmarschieren. Es ist ein Schreiben, voll von jenen halb närrischen, halb scharfsinnigen Aphorismen, die sich schriftlich noch sonderbarer als in mündlicher Rede ausnehmen. Unter Klagen und Vorwürfen folgte wieder der wenig ernstgemeinte Vorschlag: „Bereiten Sie sich, Monseigneur, mit allen Ihren Truppen, die Detachierungen ausgenommen, für einen kurzen, kräftigen Winterfeldzug, geben Sie mir von Ihrem Plane zur Vereinbarung mit dem meinigen Kenntnis. Ich werde mit meiner ganzen Armee bereit sein, sobald die Zeit herannaht, in welcher die Wege zu passieren sind [1]).“ Noch ehe dieser Brief anlangte, hatte der Erzherzog am 30. Oktober als eine letzte Forderung ausgesprochen, Suworow möge die rückgängige Bewegung wenigstens so lange verschieben, bis die nach Hohenems bestimmten Verstärkungen dort eingetroffen seien, also bis zum 4. November. „Sie können mir“, setzte er hinzu, „eine solche Forderung nicht verweigern, ohne im höchsten Grade die Ehrfurcht zu verletzen,

1) Miliutin IV, 328 f.; das französische Original bei Angeli II, 528, Beilage 8.

welche Sie Seiner k. k. Majestät schuldig sind [1]." Das Schreiben traf am 31. bei Suworow ein, als er sich bereits mit dem Korps Derfelden auf dem Marsche in Leutkirchen befand. Da sich ohne förmlichen Bruch die noch als Ersuchen vorgebrachte Forderung nicht verweigern liefs, so befahl Suworow dem General Rosenberg, bis zum 4. bei Dornbirn zu verweilen. Seinen Ingrimm konnte er aber nicht verbergen; um ihn zu äufsern, hing er sich an ein Wort, das der Erzherzog nicht einmal zum ersten Male in seinem Briefe gebraucht hatte, indem er den Marsch Suworows als Rückzug bezeichnete. „Ich erkläre", schrieb er am 1. November, „dafs ich zeitlebens keinen Rückzug gekannt, ebensowenig eine Defensive; ich marschiere, um ruhige Quartiere zu beziehen und die Russen für den Dienst der beiden Kaiser wiederherzustellen. Die Nachhut der Russen wird, wie ich schon gestern sagte, am 4. November den übrigen folgen [2]."

So endete dieser unerquickliche, erfolglose Briefwechsel. Über Memmingen kam Suworow mit dem Hauptquartier am 6. in Augsburg an, wenige Tage später hatten die sämtlichen russischen Truppen zwischen Lech und Iller Kantonierungen bezogen.

1) Miliutin IV, 329f.

2) Der Entwurf des Schreibens bei Miliutin IV, 330f.. Die oft geleugnete Absendung wird bezeugt durch Weyrothers Tagebuch und dadurch, dafs der Erzherzog das Original am 5. November dem Kaiser schickte. Quellen I, 471.

## Fünftes Kapitel.

# Die Batavische Republik. — Preufsen und die Koalition.

### I.

Bisher haben wir unsere Aufmerksamkeit vornehmlich dem südlichen Teile des Kriegsschauplatzes zugewendet. Österreich war die Vormacht, der Zar zuerst eifriger Bundesgenosse, dann immer mehr verstimmt, bis nach dem Abzuge des Erzherzogs nach Deutschland eine völlige Entfremdung der Herrscher wie der Heerführer eintrat. Aber nicht blofs in Italien und der Schweiz sollte die Waffenbrüderschaft der Russen mit Kriegern einer anderen Nation auf die Probe gestellt werden, und gerade während in der Schweiz die Entscheidung erfolgte, war sie auch in Holland gefallen. Diese Ereignisse haben wir jetzt ins Auge zu fassen [1]).

Schon im Herbst 1798, bei der ersten Aussicht, Rufsland für die Koalition zu gewinnen, tritt in den englischen Depeschen der Gedanke an die Befreiung Hollands in den Vordergrund. Durch ihre Lage, ihren Handel, ihre Kolonien waren die unter der Leitung der Oranier vereinigten Provinzen seit dem unvergleichlichen Aufschwung im 17. Jahrhundert für England von vorwiegender Bedeutung; man wollte sie weder fremdem Einflufs überlassen noch in einer gefährlichen Nebenbuhlerschaft erstarken sehen. Eifrig hatte England in dem grofsen Streite zwischen den Oraniern und der Volkspartei in den achtziger Jahren die

1) Die beiden folgenden Kapitel erschienen, abgesehen von den nicht unwesentlichen Veränderungen und Zusätzen, in der „Historischen Vierteljahrschrift“ 1902, S. 161—195 und S. 347—386. Eine holländische Bearbeitung lieferte Franz Sträter in den „Studien Godsdienst, Wetenschap, Letteren“ XXXV. und XXXVI. Jaargang; Deel LX, LXI, LXII, Utrecht 1903 f.

Sache des verwandten, durch viele Beziehungen befreundeten Hauses gefördert; das bewaffnete Einschreiten Friedrich Wilhelms II. hatte dabei den Ausschlag gegeben, die Stellung des Erbstatthalters Wilhelms V. befestigt und zur Freude der Engländer den französischen Einflufs zurückgedrängt. Aber die unterlegene Partei besafs noch zahlreiche Anhänger in Holland und aufserhalb der Grenzen. Viele — man sagte 42000 — „Patrioten" hatten sich nach Frankreich gewendet, darunter der Major Daendels und der spätere Admiral de Winter. Sie blieben mit ihren Gesinnungsgenossen in der Heimat in lebhaftem Verkehr; und von der revolutionären Regierung begünstigt, schlossen sie sich, als der Krieg im Herbst 1794 der holländischen Grenze näher kam, den französischen Heeren an, um mit ihnen zu Anfang des nächsten Jahres als Befreier in das Vaterland einzuziehen. Der grofsen Mehrheit der Bevölkerung gegenüber auf den Schutz der Franzosen angewiesen, mufsten sie willenlos jedem Belieben der fremden Unterdrücker sich fügen; und es war vor allem der innere Gegensatz der Parteien, der den Franzosen die Eroberung erleichterte und in den vier nächsten Jahren das Scheinbild der Batavischen Republik in derselben Weise wie die Zisalpinische und Helvetische der grofsen Mutterrepublik überantwortete [1]).

Während dieser Zeit war der Sitz des oranischen Hauses nach England verlegt. Am 18. Januar 1795, beim Herannahen der Franzosen, hatte der Erbstatthalter Wilhelm V. von den fremden Gesandten im Haag Abschied genommen und sich dann in einem Fischerboot über die sturmbewegte See nach England begeben. Seine Gemahlin mit der Erbprinzessin war ihm einige Tage vorangegangen [2]). Bei dem verwandten Königshause — Wilhelm V. war durch seine Mutter Enkel Georgs II. — wurden die Vertriebenen freundlich aufgenommen und erhielten zunächst

1) Vgl. Der Rastatter Kongrefs I, 65 ff., 313 ff.

2) F. De Bas, Prins Frederik der Nederlanden en zijn Tijd. Met Portretten, Platen, Kaarten en Plans, zwei Bände, Schiedam 1887, 1891, I, 420. — Der Verfasser, Oberst und Vorstand des Königlichen Hausarchivs im Haag, hat aus den Schätzen des ihm unterstellten Archivs ein reiches Material zu einer lebendigen Darstellung der batavischen Revolution und des englisch-russischen Kriegszuges verwerten können.

in Kew, dann in Hampton Court eine fürstliche Wohnung, wo sie auch mit einer Art von Hofstaat und einigen für die nächsten Bedürfnisse ausreichenden Beamten sich umgeben konnten. Wenn schon die plötzliche Flucht über das Meer an das erinnert, was vier Jahre später in Neapel geschah, so zeigt auch das Verhältnis des fürstlichen Paares eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Verhältnis zwischen Ferdinand und Karoline von Neapel. Der Statthalter, in Geschäften wenig erfahren, trägen Geistes, konnte im Genusse hauptstädtischer Freuden den Verlust seiner Herrschaft verschmerzen. Beinahe wörtlich wie die Königin von Neapel schreibt auch Friederike Wilhelmine von ihrem Gemahle: „Der Philosoph Wilhelm ergötzt sich nach Herzenslust und tanzt viel [1].“ Erst am 15. Mai 1795 raffte er sich auf zu einer öffentlichen Verwahrung seiner Rechte und einem Protest gegen die Batavische Regierung.

Ganz im Gegenteil zeigt sich seine Gemahlin, die Schwester Friedrich Wilhelms II., lebhaft, ehrgeizig, von rascher Auffassung; es sind Briefe und Denkschriften von ihr vorhanden, die eine seltene Schärfe des Ausdruckes wie des Verstandes bezeugen [2]. Eine nie rastende, an Vielgeschäftigkeit grenzende Tätigkeit war ihr Bedürfnis, und bei der Unbesonnenheit, mit der sie ihren Gefühlen Worte lieh, konnte es nicht fehlen, dafs sie mancherlei, oft recht nachteilige Gegensätze hervorrief. Man begreift danach, dafs sie den schwachen Gemahl beherrschte und die Seele alles dessen war, was von seiten des oranischen Hauses unternommen wurde, um seine Rückkehr nach Holland und die Wiedererwerbung seiner politischen Stellung herbeizuführen. Zwei Strömungen kamen von Anfang an in Hampton Court zum Ausdruck. Der Erbstatthalter und seine Gemahlin setzten alle Hoffnung auf England, in welchem sie den unversöhnlichen, mächtigen Gegner der französischen Revolution und ihrer Schöpfungen, insbesondere der Batavischen Republik, erkannten. Das Verhältnis zu Schwager und Bruder war mehr und mehr gespannt, seitdem Preufsen am

1) De Bas a. a. O. I, 501, 540.

2) Man vgl. z B. die Denkschrift vom 23. Juli 1797 bei De Bas II, 93, 659 ff.

Kriege gegen die Revolution nur so lässigen Anteil nahm, vor allem den Verpflichtungen des Haager Vertrags nur unvollkommen nachkam, sogar im Herbst 1794 die Maaslinie und die Grenze von Holland dem Anfall der französischen Scharen preisgab. Umsonst bestürmte die Erbstatthalterin den preufsischen Gesandten Grafen Keller; um der lästigen Bedrängung sich zu entledigen, liefs man sogar den Gesandten sich eine Zeitlang aus dem Haag entfernen [1]). Auch nach der Katastrophe in Holland bezeigte der König seiner unglücklichen Schwester nicht die geringste Teilnahme.

Anders war das Verhältnis zum Erbprinzen Wilhelm Friedrich. Der Prinz hatte sich im Oktober 1791 mit der Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine von Preufsen, der Lieblingstochter des Königs, vermählt und stets zu seinem Onkel und Schwiegervater sowie zu dem Thronfolger freundliche Beziehungen aufrechterhalten. Er setzte auch jetzt seine Hoffnungen vor allem auf Preufsen und im Sinne der Baseler Verhandlungen auf eine preufsische Vermittelung; ja er wäre nicht abgeneigt gewesen, mit den französischen Machthabern anzuknüpfen, was seiner Mutter und seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich, als eine Torheit erschien.

Bald nach der Ankunft in Hampton Court hatte die Erbstatthalterin ihrem Bruder in Berlin die bedrängte Lage geschildert; ebenso hatte die Erbprinzessin ihren Vater heimlich um Gewährung einer Zuflucht ersucht. Der Schwester antwortete der König nicht, lud aber Tochter und Schwiegersohn dringend ein, sich in Berlin niederzulassen — zum grofsen Verdrufs der Erbstatthalterin, die zum ersten Male auch über die Schwiegertochter sich bitter beklagt. Der Erbprinz reiste infolgedessen im September über Braunschweig nach Berlin, liefs im April des folgenden Jahres auch seine Familie nachkommen und nahm für eine Reihe von Jahren in der preufsischen Hauptstadt einen Aufenthalt, der nur durch einzelne Reisen nach England unterbrochen wurde [2]).

Prinz Friedrich hatte sich unterdessen mit Bevollmächtigung seines Vaters nach Hannover begeben, wo er, unterstützt von dem

---

1) **De Bas** I, 299.

2) **De Bas** I, 519f. 531, 535, 543; II, 93.

englischen General Dundas und beraten von einem Vertrauten seiner Mutter, dem Obersten Stamford, für einen möglichen Einfall in die Batavische Republik ein Truppenkorps sammeln sollte. Es hatte sich bereits eine beträchtliche Zahl von Emigranten zusammengefunden, gegen 1200 Soldaten und 600 Offiziere. Aber schon auf der Reise mufste der Prinz von dem Herzog von Braunschweig erfahren, der König von Preufsen könne ein Unternehmen, das er für nutzlos, gefährlich und mit den Bestimmungen des Baseler Friedens für unvereinbar halte, nicht dulden. Am 4. August 1795 kam dieser Entschlufs in einer Kabinettsorder zum Ausdruck, und am 15. August wurde in Osnabrück öffentlich verkündet, dafs alle holländischen Emigranten, Offiziere und Soldaten die Stadt binnen zwei Stunden zu verlassen hätten [1]). Der Prinz mufste das Korps weiter rückwärts, südlich von Bremen an die Hunte verlegen und, als auch die englischen Truppen im Herbst Hannover verliefsen, ganz auflösen. Mifsmutig kehrte er im Oktober nach England zurück und trat im nächsten Frühjahr als Generalmajor in österreichische Dienste, wo ihm eine ebenso rühmliche als kurze Laufbahn beschieden war [2]).

Nach der Auflösung der Truppen in Hannover gab der Erbstatthalter zunächst den Gedanken an kriegerische Unternehmungen auf. Er wäre vielleicht nicht abgeneigt gewesen, seinen Söhnen alle seine Rechte abzutreten, hätte ihn nicht seine Gemahlin fort und fort an die Pflichten seiner Stellung erinnert. Der englische Hof bot bereitwillig Geldunterstützungen, während man zugleich der Batavischen Republik am 15. September 1795 den Krieg erklärte und mit Vergnügen die Gelegenheit ergriff, ihre Seemacht, ihren Handel und ihre Kolonien zu schädigen. Als die Präliminarien von Leoben wieder einige Aussicht auf geordnete Verhältnisse boten, wurde Prinz Friedrich angewiesen, seinen Einflufs in Wien zugunsten der oranischen Ansprüche geltend zu machen. Der Erbstatthalter selbst wandte sich an den deutschen Kaiser und den König von England. Aber die zwischen

1) De Bas I, 522, 527, 529, 680f. Hardenberg berichtet am 13. August aus Basel, dafs Barthélemy sich über die feindlichen Mafsnahmen der Oranier in Osnabrück und Hannover beklagt habe.

2) De Bas I, 531, 536, 543; vgl. Band I, 7.

England und Frankreich im Sommer angeknüpften Verhandlungen scheiterten nicht zum wenigsten an der Weigerung der Engländer, die holländischen Kolonien zurückzugeben, und in dem Frieden von Campo Formio waren die oranischen Interessen so wenig berücksichtigt, dafs der Erbstatthalter in London dagegen protestierte. Gleichzeitig ersuchte er den König von England und als Graf von Nassau den deutschen Kaiser, seine Vertreter in Rastatt zu unterstützen [1]).

Der Erbprinz suchte mittlerweile sein Verhältnis zu dem preufsischen Hofe, zu den Schwiegereltern und dem Schwager zu festigen. Friedrich Wilhelm II. zeigte sich fortdauernd gnädig gesinnt, erstattete die Reisekosten, als die Erbprinzessin im April 1796 von England nach Berlin gekommen war, gewährte eine Wohnung in Berlin oder für den Sommer das Schlofs zu Schönhausen, machte zuweilen Geldgeschenke, die zum Ankauf von Gütern in Schlesien oder Polen verwendet wurden [2]); aber zu einem wirksamen Schritt für die Wiedereinsetzung der Oranier liefs sich die preufsische Politik nicht bewegen.

Man darf nicht sagen, Friedrich Wilhelm II. habe für das oranische Haus gar kein Interesse gezeigt. Freilich in dem Baseler Frieden war es nicht erwähnt; Preufsen liefs sich sogar zur Verpflichtung herbei, gegen die vereinigten Provinzen nichts Feindseliges zu unternehmen. Aber damals lag die Entwickelung der Verhältnisse noch im ungewissen, und als mit der Gründung der Batavischen Republik die Ausschliefsung des oranischen Hauses ausgesprochen war, verweigerte Preufsen dem neuen Staatswesen die Anerkennung, bis die Entschädigung der Oranier erfolgt sei [3]). Deutlich genug erkennt man in den Verhandlungen der nächsten Jahre die Wünsche des preufsischen Hofes, aber zugleich den Mangel an Tatkraft, um sie zur Ausführung zu bringen. Der

1) De Bas I, 546; II, 73, 94f., 104.

2) De Bas I, 542; II, 27, 99.

3) Der König an Sandoz, 9. September 1796; vgl. Diplomatische Verhandlungen I, 314. Über eine Verwendung Hardenbergs zugunsten der Oranier in Basel vgl. seinen „Précis des demandes du ministre d'état baron de Hardenberg à Bâle auprès du Gouvernement Français en faveur de la Maison d'Orange et des réponses de celui-ci", De Bas I, 634f.

wenig rühmliche geheime Vertrag, welchen Preufsen am 5. August 1796 mit Frankreich abschlofs, zieht auch das Los der Oranier in Betracht, verspricht aber nur eine von dem französischen Gesandten Caillard schon am 20. April vorgeschlagene Entschädigung von sehr zweifelhafter Sicherheit. Im Eingange der geheimen Artikel wird hervorgehoben, wie der König — er fühlt, wie es scheint, das Bedürfnis, sich zu rechtfertigen — alle Gründe und freundschaftlichen Vorstellungen erschöpft habe, um das Haus Oranien in seine Ämter und Würden unter billigen Veränderungen (sous des modifications équitables) wieder einzusetzen; nur weil die Französische Republik unter den jetzigen Verhältnissen die Ausführung des Wunsches für ganz unmöglich erkläre, sei er geneigt, im Verein mit Frankreich ein Abkommen zwischen dem Prinzen von Oranien und der batavischen Regierung zu vermitteln. Demgemäfs sollte der Prinz für seinen gesamten Grundbesitz eine Geldentschädigung und vermittels der Säkularisationen Würzburg und Bamberg mit der kurfürstlichen Würde erhalten. Nach dem Abschlufs der Präliminarien von Leoben mufste die Angelegenheit noch einmal zur Sprache kommen; Frankreich verlangte jetzt die unbedingte Anerkennung der Batavischen Republik und machte doch zugleich die Entschädigung Oraniens von unbestimmten, willkürlichen Bedingungen abhängig. In scharfen Ausdrücken rügt das Ministerium diese Wortbrüchigkeit, aber statt den Franzosen ernstlich entgegenzutreten, tut man ihnen den Willen. Der Legationssekretär Bielfeld [1]) wird als preufsischer Vertreter in den Haag geschickt, so dafs wenigstens tatsächlich die neue Republik nunmehr anerkannt war [2]).

In Hampton Court wurde dieser Schritt durch den preufsischen Geschäftsträger Ballan angezeigt mit dem für einen Staat wie Preufsen, man könnte sagen, schmachvollen Zusatze, die Sendung sei nur unter dem Drucke Frankreichs erfolgt. Die Erbstatthalterin wurde durch das Benehmen des Bruders, von dem sie seit ihrer Ankunft in England noch keinen Brief erhalten hatte, auf das peinlichste berührt; in bitteren Worten äufsert sie sich

1) So schreibt er selbst seinen Namen; auch in offiziellen Aktenstücken wird er jedoch öfters Bielefeld genannt.

2) Diplomatische Verhandlungen I, 303, 310, 322, 366.

am 9. Juli 1797 dem Prinzen Friedrich gegenüber [1]). Der andere Sohn, der Erbprinz, setzte dagegen noch immer seine Hoffnungen auf Preufsen; sie mochten sich noch steigern, als nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. ein jugendlicher Nachfolger den Thron bestieg. Aber es blieb beim alten; Förderung der Privatangelegenheiten — mehr war nicht zu erreichen. Zeigte sich doch Eriedrich Wilhelm III. noch weniger als sein Vater geneigt, in die politischen Verwickelungen tatkräftig auf die Gefahr eines Krieges einzugreifen. Auf dem Rastatter Kongrefs hatte der Prinz von Oranien als deutscher Reichsfürst einen Vertreter, den Professor Tollius, einen geschickten, tätigen Mann, früheren Erzieher des Erbprinzen. Tollius stand im freundlichen Verkehr mit den preufsischen Gesandten, welche angewiesen waren, die Entschädigung der Oranier durch Bamberg und Würzburg zu betreiben. Aber allem, was für diesen und ähnliche Zwecke geschah, fehlte es zu sehr an Nachdruck, um erfolgreich zu sein. Bessere Hoffnungen schienen sich erst zu eröffnen, als der Kongrefs sich auflöste, und mit der Bildung einer neuen Koalition zugleich die Frage hervortrat: Wird Preufsen sich anschliefsen? Wird es zugunsten der Oranier sein Schwert in die Wagschale werfen?

## II.

Man weifs, wie eifrig die verbündeten Mächte, besonders Rufsland, sich bemühten, Preufsen gegen die immer drohender anwachsende Macht Frankreichs zu den Waffen zu rufen. Immer vergebens; auch die aufserordentliche Gesandtschaft des Fürsten Repnin und die Berliner Verhandlungen im Mai 1798 waren ohne Ergebnis verlaufen. Der ständige Gesandte Rufslands, Graf Nikita Panin, jung, ehrgeizig, überaus befähigt, Personen und Verhältnisse zu benutzen, dabei voll glühenden Hasses gegen die Revolution, setzte aber seine Bemühungen fort. Der Bündnisvertrag zwischen England und Rufsland vom 29. Dezember war wesentlich auf den Beitritt Preufsens berechnet [2]), und Lord Grenville hatte sich — angeregt durch eine Denkschrift, die von dem Herzog

1) De Bas II, 81 f., 656.

2) Der Rastatter Kongrefs II, 36 ff., 238 ff.

von Braunschweig dem Erbstatthalter und durch ihn dem englischen Ministerium mitgeteilt war [1]), — entschlossen, durch seinen Bruder, Sir Thomas Grenville, noch einen Versuch in Berlin zu machen. Mitte Januar trat Panin in Berlin mit bestimmten Anträgen hervor; er bot die Hilfe von 45000 Russen, wenn der König die Befreiung Hollands übernehmen wolle [2]). Panin war voll der besten Hoffnungen; alles, schreibt er, sei für den Krieg mit Ausnahme des Generals Köckritz und des jakobinisch gesinnten Ministers Struensee. Auch der Herzog von Braunschweig, der am 17. Januar in Berlin eintraf, sprach sich in diesem Sinne aus; vor allem war es Haugwitz, der nach den Ereignissen, die vorangegangen waren und bevorstanden, die neutrale Stellung Preufsens nicht mehr für eine ausreichende Schutzwehr hielt. Schon am 15. Januar hatte er die Gefahren der Lage, die Notwendigkeit einer Entscheidung mit klarem Überblick auseinandergesetzt. Er preist zwar die Vorteile, die aus dem Baseler Frieden und der preufsischen Neutralität hervorgegangen seien; wenn aber die Demarkationslinie zeitweilig Norddeutschland gegen die Angriffspläne der Franzosen geschützt habe, so erscheine die Lage jetzt verändert. Preufsen habe das Schicksal Hollands von dem künftigen Frieden abhängen lassen. Offenbar hege jetzt das Direktorium die Absicht, Holland mit Frankreich zu vereinigen; dazu habe Preufsen seine Zustimmung nicht gegeben, es werde sich, wenn jener Plan gelänge, in seinen Grundfesten erschüttert finden. Die Schelde, die Maas, der Waal, die Yssel und sogar der Rhein, die natürlichen Bollwerke Deutschlands, beständen nicht mehr. Der Zeitpunkt, sich mit England und Rufsland zum Schutze Europas zu vereinigen, sei erschienen; für den Fall, dafs

1) Graf Simon Woronzow, an Panin, 2. Januar 1799; матеріалы для жизнеописанія графа Никиты Петровича Панина (1770 bis 1837) изданіе А. Брикнера. Materialien zur Lebensbeschreibung des Grafen Nikita Petrowitsch Panin (1770—1837). Herausgegeben von A. Brückner, IV, 267, Petersburg 1890. Diese wichtige Veröffentlichung bildet die willkommene Ergänzung zu dem, was sich dem Archiv des Fürsten Woronzow und dem Preufsischen Geheimen Staatsarchiv entnehmen läfst.

2) Panin an Finckenstein, 20. Januar, Brückner a. a. O. IV, 24.

Österreich sich mit Frankreich verständige, sei jene Verbindung nur um so nötiger [1]).

Anders war freilich die Stimmung in der nächsten Umgebung des Königs, besonders unter den Generalen. Panin hatte die Lage doch zu günstig aufgefafst. Eine Denkschrift, gleichfalls aus dem Januar 1799, spricht die Ansicht aus, Österreich sei der natürliche Feind Preufsens, Rufsland unzuverlässig, England für den Handel gefährlich; Frankreichs Untergang dürfe man nicht einmal wünschen, weil man alsdann gegen den Übermut Rufslands und Englands jedes Rückhaltes entbehre [2]). Die Denkschrift ist gewifs nicht allein auf Köckritzens Einflufs zurückzuführen, sondern vor allem auf die eigentlichen Wünsche des Königs, der sich am 27. Januar in ihrem Sinne entschied. Er meint, die Nation würde einen auswärtigen Krieg nur mit Widerwillen unternehmen, und, wenn er dazu seine Einwilligung gäbe, dieses nur der Furcht vor Rufsland zuschreiben. Am besten sei es, die damals angekündigte Verhandlung mit Thomas Grenville nicht gleich abzubrechen, aber durch diplomatische Kunst so viel als möglich in die Länge zu ziehen; vielleicht würden die Franzosen Holland freiwillig herausgeben, um sich nicht einen neuen Feind in Preufsen auf den Hals zu ziehen [3]). Mit dem gröfsten Bedauern erfuhr der russische Gesandte, dafs von Preufsen vorerst nichts zu erlangen sei; am meisten beklagt er sich über den Herzog von Braunschweig, der — es scheint, unter dem Eindruck der Ereignisse in Neapel — von der guten Sache abgefallen sei. Um endlich, wie es ihm aufgetragen war, eine baldige bestimmte Antwort zu erhalten, bat er um eine förmliche Audienz; aber sie wurde ihm — er meinte: ein unerhörter Fall — zweimal, am 30. Januar und 2. Februar,

1) Bailleu, Preufsen und Frankreich I, 265 ff.

2) Sybel, Geschichte der Revolutionszeit V, 261, Stuttgart 1879. — Die Denkschrift entstammt dem Nachlafs Friedrich Wilhelms III., in dem sie jetzt als ein besonderes Aktenstück aufbewahrt wird. Gütige Mitteilung P. Bailleus.

3) Sybel a. a. O. S. 262. Die Worte des Königs sind jedoch nicht von Haugwitz, sondern von Köckritz aufgezeichnet; sie sind nicht unterzeichnet und nicht datiert, finden sich aber zwischen einigen vom 28. Januar datierten Stücken. Ein besonderes Aktenheft über die Verhandlung mit Thomas Grenville gibt es nicht. Gütige Mitteilung Paul Bailleus.

abgeschlagen. In einer Gesellschaft bemerkte ihm der König, er sehe noch nicht klar genug, müsse erst überlegen und die Entschlüsse Österreichs erwarten [1]).

Freilich wenn der König auf eine gutwillige Räumung Hollands hoffte, so war das Direktorium dazu am wenigsten geneigt. Man dachte im Gegenteil noch immer, Preufsen ganz auf die Seite Frankreichs zu ziehen, und liefs es, besonders im Februar, als Grenville unterdessen in Berlin angekommen war, nicht an Mahnungen fehlen. In einer Unterredung mit Sandoz-Rollin am 15. Februar setzte Rewbel den Vorteil auseinander, dafs Preufsen von Frankreich als eine gleichberechtigte Macht ersten Ranges angesehen werde, während es bei der Koalition nur als ein untergeordnetes Staatswesen gelte. Auch die Möglichkeit eines Friedens mit Österreich trat wieder in den Vordergrund, nebst der Mahnung, Preufsen möge sich freimütig gegen den Kaiser erklären [2]). Dazwischen wurde wohl von Talleyrand den Verhandlungen mit dem Wiener Hofe jede Bedeutung abgesprochen, so dafs Sandoz nicht mehr wufste, was er eigentlich glauben solle [3]). In Berlin war freilich der französische Gesandte Sieyès keineswegs der Mann, freundliche Beziehungen zu verstärken; aber die Ungewifsheit der Lage, insbesondere der Tod des Kurfürsten

---

1) Panin an Besborodko, 29. Januar, Panin an Paul, 7. Februar, Brückner IV, 31 ff, 46 ff. Panin an Finckenstein, 28. Januar: Bitte um eine Audienz. Der König an die Minister, 30. Januar: er schlägt die Audienz ab, will die Sache erst überlegen. Panin am 31. Januar beklagt sich; in Petersburg schlage man niemals eine Audienz ab; er bittet abermals. Finckenstein, 31. Januar, möchte den König bitten, die Audienz zu gewähren. Alvensleben erklärt sich für die Verweigerung, auch in Petersburg habe man Tauenzien und Groeben öfters eine Audienz abgeschlagen. Der König am 2. Februar verweigert abermals. Der Geheime Rat Renfner verfafst am 9. Februar eine Denkschrift über Verweigerung von Audienzen in Petersburg. — Die in dieser Anmerkung und den folgenden bezeichneten Aktenstücke sind, sofern sie nicht von Bailleu bereits veröffentlicht wurden, dem Preufsischen Geheimen Staatsarchiv entnommen, nämlich der Korrespondenz Berlin-Wien, Berlin-Paris, Berlin-Petersburg und den Actes de la Négociation de Berlin avec les deux cours Impériales 1798—99, Rep. XI, 89.

2) Sandoz, 15., 22., 28. Februar, Bailleu I, 274 f.

3) Sandoz, 19. Februar, Preufsisches Staatsarchiv.

Karl Theodor von Pfalz-Bayern am 16. Februar 1799 und der Gedanke, dafs Österreich die alten Pläne, etwa mit Hilfe Rufslands, wieder aufnehmen könne, liefs für Preufsen das Verhältnis zu Frankreich wieder wertvoll erscheinen. Der Gesandte der Batavischen Republik, Bourdeaux, berichtet aus Berlin gerade am 23. Februar, Sieyès sei an den beiden letzten Hoftagen von dem Könige und der Königin durch auffallende Freundlichkeit ausgezeichnet worden. Im März, also nach Ausbruch des Krieges, meldet er, Haugwitz und Sieyès, obgleich seit längerer Zeit veruneinigt, hätten wieder eine lange, freundliche Unterredung miteinander gehabt [1]). Damals wurden die geheimen Artikel von Campo Formio mitgeteilt, deren Inhalt nicht gerade die freundlichen Gesinnungen Frankreichs, aber doch am entschiedensten den Gegensatz zwischen Österreich und Preufsen hervortreten liefs.

Alles dies konnte den König nicht im entferntesten bestimmen, sich etwa mit Frankreich gegen die Koalition zu vereinigen; aber es bestärkte den Entschlufs, sich nach keiner Seite zu binden. Grenville fand demgemäfs, als er nach einer langen, gefährlichen Reise am 17. Februar in Berlin eintraf, für seine Anträge nicht mehr Gehör als Panin [2]). Zunächst beschränkte er sich auf die Erklärung, dafs England mit den Absichten des Zaren durchaus einverstanden sei und Preufsen bei der Befreiung Hollands durch Hilfsgelder unterstützen werde; ihre Höhe wollte er noch nicht bestimmen. Erst am 22. Februar wurde er dem König vorgestellt, und erst am 7. März erhielten der russische Antrag vom 20. Januar und die Vorschläge Grenvilles eine Beantwortung. In einer ausführlichen Note müssen die Minister auseinandersetzen, der König werde fortfahren, durch den Schutz Norddeutschlands der Flut der Revolution einen Damm entgegenzuwerfen, könne sich jedoch zu einem Angriffskriege nicht entschliefsen. Nur bei neuen Übergriffen der Franzosen werde er

1) G. W. Vreede, Geschiedenis der Diplomatie van de bataafsche Republiek II, 1. Hälfte, S. 42, 43, Utrecht 1864.

2) Grenvilles Beglaubigung ist schon vom 6. Dezember datiert; sie wird von Finckenstein am 20. Februar dem Kabinettsministerium überschickt mit dem Bemerken, Grenville komme ohne caractère public nur mit einer commission extraordinaire. Preufsisches Staatsarchiv.

die Defensive in eine Offensive verwandeln. Immerhin könne man schon jetzt über diesen Fall sich besprechen, die Leistungen und Gegenleistungen und die gemeinschaftlichen Gesichtspunkte feststellen; nur müsse man dabei von dem Grundsatz ausgehen, die Ruhe im Norden Europas möglichst lange zu erhalten [1]). Grenville wollte darauf abbrechen und sich beschränken, die preufsische Antwort in London zur Kenntnis zu bringen; Panin bat in einer Note vom 10. März, Preufsen möge doch die Fälle angeben, in welchen es zum Kriege sich entschliefsen würde [2]). Am 11. März fand dann zwischen Haugwitz, dem russischen und englischen Gesandten eine neue Konferenz statt. Vier Stunden wogte das Gespräch hin und her; Panin knüpfte an die preufsische Note, die er vorlas, seine Widerlegung. Aber vergebens; Haugwitz wollte die Fälle, in denen der König zu den Waffen greifen würde, nicht bestimmen. Er verlor sich, wie Panin behauptet, in ein Labyrinth absurder Ausflüchte. Eine blofs eventuelle Offensive war zudem den beiden Gesandten wenig genehm. Panin erbot sich jedoch, den Entwurf einer Konvention anzunehmen und nach Petersburg zu schicken [3]).

Thugut, wenn er auch dem Beitritt Preufsens nur bedingten Wert beilegte, wollte doch und konnte schon um Rufslands willen diesen Verhandlungen nicht ganz fern bleiben. Da Fürst Reufs, der langjährige Gesandte, am 12. Februar plötzlich aus dem Leben geschieden und der Geschäftsträger Joseph v. Hudelist so wichtigen Angelegenheiten nicht gewachsen war, traf der Graf Franz Dietrichstein am 19. März in aufserordentlicher Sendung in Berlin ein. Aber schon die Wahl des Gesandten zeugte nicht

1) Panin an Paul, 24. Februar, Brückner IV, 76ff. — Finckenstein berichtet ausführlich am 25. Februar über seine Unterredung mit Grenville, welcher Anschlufs Preufsens an England und Rufsland und eine Unternehmung gegen Holland vorschlägt; Alvensleben will nicht einmal darüber verhandeln. Preufsisches Staatsarchiv. — Die preufsischen Minister an Panin, am 7. März, Brückner IV, 85ff.

2) Finckenstein an das Kabinettsministerium, 7. März; das Kabinettsministerium an den König, 10. März, Preufsisches Staatsarchiv.

3) Panin an Paul, 11. März, Brückner IV, 89. Der Bericht und die preufsische Note vom 7. März sind auch einer Depesche Cobenzls an Thugut vom 25. März beigelegt. Wiener Staatsarchiv.

gerade von dem Wunsche, sich zu einigen, und über seine Tätigkeit ist wenig zu sagen. Immerhin mochte seine Ankunft zu neuen Versuchen anregen. Grenville hatte sich am 18. März bereit erklärt, auch über den eventuellen Beitritt Preufsens zu unterhandeln, und Haugwitz schlug dem König eine Erklärung vor, dafs man in fünf Fällen die Offensive ergreifen würde, wenn nämlich die Franzosen gegen Hannover, gegen die Mündungen der Elbe, gegen Hamburg, gegen die fränkischen Herzogtümer und gegen Sachsen vorgingen. In einer Konferenz vom 26. März wurde darüber verhandelt, und das Kabinettsministerium — d. h. die drei Minister des Auswärtigen, Finckenstein, Alvensleben und Haugwitz — erbitten dann vom König eine Anweisung über die Zahl der aufzustellenden Truppen und die Höhe der dafür zu fordernden Subsidien. Aber schon dies war der Sorge und dem Argwohn des Königs zu viel. Am 30. März erklärt er den Ministern sehr bestimmt, er könne nur seiner defensiven Stellung gegen die Bewilligung hinreichender Subsidien eine gröfsere Ausdehnung geben [1]. Demgemäfs machte Finckenstein in einer Konferenz am 2. April das Anerbieten, die preufsische Armee an der Demarkationslinie sollte um 35000 Mann vermehrt werden; zum Entgelt verlangte er für die Vorbereitung 130000 Pfund, für die Unterhaltung monatlich 80000 Pfund und im Kriegsfalle für eine Erhöhung auf 100000 Mann monatlich 200000 Pfund. Aber wieder war das Hindernis, dafs Grenville über eine blofse Defensive nicht verhandeln wollte, und nicht mehr erreichte man in einer Konferenz am 6. April, an welcher zum ersten Male auch Dietrichstein teilnahm, freilich nur um eine Verbalnote zu verlesen, welche eine rasche Entscheidung Preufsens forderte. Als er sich entfernt hatte, wiederholte Grenville auf Grund neuer Anweisungen, dafs er Subsidien für eine blofse Defensive nicht bewilligen könnte; Panin schlofs sich dieser Erklärung an, und dadurch war auch die Stellung Preufsens entschieden. Dietrichstein erhielt am 15. April die bestimmte Antwort, der König würde aus der Neutralität vorerst nicht herausgehen, am 27. April

1) Die Minister am 27. März an den König, der König an die Minister am 30. März, Preufsisches Staatsarchiv.

hatte er seine Abschiedsaudienz, und die Unterhandlung schien beendigt [1]).

Beinahe hätte sie eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung gehabt. Der Bericht Panins vom 11. März hatte den Zorn Pauls aufs heftigste erregt. Seit zwei Monaten stockte alles, weil er nicht wuſste, wie Preuſsen sich stellen würde. Dazu kam die Sorge, Preuſsen möge Bayern, das ihm damals so verhaſst war, in die Demarkationslinie einbegreifen. Am 22. März muſste Besborodko den preuſsischen Gesandten, General von der Groeben, auffordern, unverzüglich durch Kurier in Berlin das preuſsische Ultimatum zu erfragen. Der russische Kanzler, schon seit Monaten leidend, geriet bei der Heftigkeit seines Herrn, bei der drohenden Gefahr eines ernsten Zwistes mit Preuſsen in solche Aufregung, daſs er in der Nacht von einem Schlaganfall gerührt wurde, der am 17. April seinem Leben ein Ziel setzte [2]). Aber in Berlin blieb man gerade im Gegenteil bei dem Bestreben, die Verhandlung in die Länge zu ziehen. Erst am 6. April, nicht durch Kurier, sondern durch die gewöhnliche Post, wurde erwidert, daſs der König vor allem Nachrichten aus London erwarten müsse; das Gerücht von einer Ausdehnung der Demarkationslinie sei eine Fabel [3]).

Man hätte doch wohl in einem anderen Tone geschrieben, wäre man mit dem ganzen Ernst der Lage bekannt gewesen. Paul in seinem rücksichtslosen Eifer war nahe daran, gegen Preuſsen feindlich vorzugehen. Ein Korps von 48000 Mann unter dem General Lascy wurde in Litauen gegen die preuſsische Grenze vorgeschoben; eine russische Flotte unter dem Admiral Kruse sollte an der preuſsischen und pommerschen Küste kreuzen und gelegentlich auf der Reede von Danzig sich einstellen. Groeben, und was noch mehr zu verwundern ist, sein Sekretär

1) Die Minister an den König, 7. April; der König an die Minister, 13. April; Verbalnote an Dietrichstein, 15. April; der König an die Minister, 17. April: Dietrichstein soll am 27. April Audienz und eine Dose im Werte von 1200 Talern erhalten, Preuſsisches Staatsarchiv.

2) Kotschubey an Woronzow, 19./30. April 1799, Archiv des Fürsten Woronzow XVIII, 202, Moskau 1880. Vgl. Bd. I, 363.

3) Vgl. Der Rastatter Kongreſs II, 267.

Scholz, der Überbringer der Depesche, hatten den preufsischen Ministern von diesen Gefahren keine Ahnung gegeben. Erst als der englische Gesandte Sir Charles Whitworth in grofser Aufregung einen Kurier nach Berlin abgehen liefs, erfuhr Haugwitz von Grenville, was die Annäherung der Truppen und manches andere zu bedeuten habe. Bedenklich erschien es nun auch, dafs die „Deutsche Petersburger Zeitung“, ein halboffizielles Blatt, am 2. April einen Artikel brachte, demgemäfs die russische Flotte, „bei vorfallenden Trennungen“ ihren Sammelplatz vor Danzig nehmen solle. In Berlin wurde man unruhig; am 30. April schicken die Minister im Auftrage des Königs den erwähnten Artikel an Panin; sie heben den sonderbaren Ausdruck hervor und bemerken, es widerspreche dem völkerrechtlichen Brauch, dafs man dem Admiral Kruse ohne vorgängige Anzeige eine der preufsischen Souveränität unterstehende Reede als Sammelplatz anweise; vermutlich sei die Anzeige nur vergessen und werde bald nachgeholt werden.

Man mufs dem russischen Gesandten das Zeugnis geben, dafs er mit richtigem Verständnis nichts unterliefs, dem drohenden Zerwürfnis vorzubeugen. Er war, wohl infolge der Verwirrung, die Besborodkos Krankheit hervorrief, lange Zeit ohne Nachricht. Sobald er aber durch Grenville von dem, was in Petersburg vorging, Kenntnis erhielt, richtete er an den Vizekanzler Kotschubey die dringende Mahnung, man möge nicht durch den Bruch mit Preufsen dem gemeinsamen Feinde einen neuen Bundesgenossen zuführen; und als dann die Besorgnis der preufsischen Minister durch jenen Artikel der „Petersburger Zeitung“ und feindselige Mafsnahmen des Zaren gegen Hamburg sich steigerte, wagte Panin am 28. April, auch dem Zaren die eindringlichsten Vorstellungen zu machen. Der junge König, schreibt er, sei nicht aus bösem Willen, sondern nur infolge seiner Schwäche und Unentschlossenheit der Koalition nicht beigetreten und wünsche nichts sehnlicher als ein gutes Einvernehmen mit Rufsland und England; mit Ausnahme von Sieyès und Struensee, gebe es in Berlin keinen Menschen, der nicht einen Bruch mit Rufsland als ein Unglück betrachte. Der König erhöhe seine Streitmacht und könne mit Hilfe der Verbündeten 230000 Mann aufstellen. Haug-

witz, der mit Eifer für die gute Sache tätig sei, halte den Augenblick für nahe, dafs Preufsen sich am Kriege beteilige, aber Zwang und Drohungen würden das gerade Gegenteil bewirken und nur dem Direktorium zugute kommen.

Panin hat sich später gerühmt, er habe durch diese Depesche einen Krieg verhütet. Zustatten kam ihm, dafs auch die erste Aufwallung des Zaren sich gelegt hatte. Auf die preufsische Mitteilung vom 6. April hatte er in unfreundlichem Tone dem Gesandten von der Groeben erklären lassen, Rufsland nehme von der preufsischen Antwort Akt, werde aber jeden Schritt, der eine Hinneigung zu Frankreich verrate oder die Franzosen begünstige, als eine Verletzung der Neutralität und eine Feindseligkeit betrachten [1]). Kotschubey schreibt jedoch zu derselben Zeit an Woronzow, der Sturm habe sich gelegt, und als einige Tage später die Depesche Panins anlangte, antwortete Paul am 10. Mai in ungewöhnlich gnädigen Ausdrücken. Panin, schreibt er, könne in Berlin versichern, dafs die Ansammlung der Truppen nicht in feindlicher Absicht geschehen sei; zum Teil seien sie schon zurückgezogen, Kruse werde in Bornholm Stellung nehmen, um von da den Verkehr zwischen Hamburg, den baltischen Häfen und Frankreich zu überwachen. Selbst dem sonst so verhafsten Haugwitz soll Panin in Pauls Auftrage aussprechen, wie sehr sein gegenwärtiges Benehmen ihm das Wohlgefallen und die Zuneigung des Zaren erworben habe; Paul hoffe, dafs die kluge und löbliche Denkungsart eines so weisen Ministers auch auf die Gesinnung des Königs mehr und mehr Einflufs gewinnen werde. Zum Schlufs wird Panin, dessen Eifer und Klugheit niemals glänzender als bei dieser Verhandlung hervorgetreten seien, zu verdoppelten Anstrengungen ermuntert. Bald darauf suchte der Zar durch besondere Handschreiben an den Herzog von Braunschweig und

1) Groeben, 30. April, Preufsisches Staatsarchiv: „Kotschubey a reçu l'ordre de me répondre verbalement: qu'on s'en tiendrait au sens littéral de la réponse donnée que chaque démarche qui montrerait de la prédilection ou favoriserait les Français serait regardée comme une violation de la neutralité annoncée et que dans ce cas on se verrait obligé d'en agir comme on agirait vis-à-vis de ceux, qui prendraient part à la cause des Français contre la bonne.“ Vgl. auch Paul an Panin, 27. April, Brückner IV, 172f.

den Landgrafen von Hessen die Mitwirkung dieser Fürsten zu gewinnen [1]).

## III.

Auf das Treiben der in Berlin so zahlreich versammelten Diplomaten, nicht weniger auf die Stimmung in den Kreisen des Hofes und der einflufsreichen Staatsmänner werfen ein scharfes Licht die Aufzeichnungen des holländischen Generals Kinkel, eines militärischen Diplomaten, der in dieser doppelten Eigenschaft seit dem Anfange des Revolutionskrieges öfters genannt wird. Schon im Sommer 1794 war er als Bevollmächtigter des Erbstatthalters bei den Verhandlungen zwischen Haugwitz, Malmesbury und den verbündeten Generalen in Maastricht und während des Feldzuges im preufsischen Hauptquartier tätig gewesen; nach der Eroberung Hollands durch die Franzosen verweilte er als Agent des englischen Ministeriums meistens in Deutschland. Zu Anfang 1799, als auf die Entscheidung des Berliner Hofes alles ankam, wurde er mit einer Sendung nach Berlin betraut, um über die Lage zu berichten und dem Erbprinzen von Oranien mit seinem Rate beizustehen [2]). Auf der Durchreise in Braunschweig sprach er den Herzog, über den er nicht günstig urteilt. Er meint, umsonst habe die Natur alle Gaben an ihn verschwendet, da sie ihn zugleich jeder Energie beraubt habe. Am 8. März kam Kinkel nach Berlin. Prinz Georg von Hessen, der Oheim der Königin, gab eine Schilderung von dem Charakter des Königs und seiner Umgebung, die nicht ermutigte; seine nächsten Verwandten durften über Politik nicht mit ihm reden. Mit Vergnügen bemerkte Kinkel, dafs Sieyès wieder mit äufserster Kälte behandelt wurde, und dafs ein Bündnis mit Frankreich nicht zu befürchten sei. Aber nicht weniger heftig war die Erbitterung gegen Österreich.

1) Panin an Kotschubey, 15. April, an Paul, 28. April, 3. Mai; die preufsischen Minister an Panin, 30. April, Panin an die Minister, 3. Mai; Paul an Panin, 10. Mai; Panin, 3. Juni an den Landgrafen von Hessen und den Herzog von Braunschweig, Brückner IV, 162 ff., 179 ff., 185 ff. 180, 182, 193 ff., 225, 260.

2) Das Tagebuch Kinkels vom 2. März bis zum 26. Oktober 1799 befindet sich in vier Heften — etwa vierzig Foliobogen — im Haager Reichsarchiv. Ich denke die wichtigeren Teile in meiner Quellensammlung für das Zeitalter der französischen Revolution zu veröffentlichen.

Am 20. März, bei einem Mittagessen im Hause des Ministers Schulenburg, hörte Kinkel von der Niederlage des Generals Auffenberg in Graubünden. „Es war merkwürdig“, schreibt er, „zu sehen, wie das Gefühl gegen Österreich sichtbar das andere überwog, dafs aus jenen Niederlagen auch für Preufsen eine Gefahr hervorginge.“ Die Königin hatte geäufsert: „Nach den Österreichern wird die Reihe an uns kommen.“ „Ich mufs sagen“, fährt Kinkel fort, „dafs alle vernünftigen Leute dieser letzteren Auffassung zustimmten, aber ohne sich enthalten zu können, heimlich schadenfroh zu lachen. So macht man der Revolution gutes Spiel!“ Im April, als das Glück sich den Österreichern zuwandte, äufserte Schulenburg: bei dem ersten Kanonenschufs Preufsens würde Frankreich von Österreich den Frieden erkaufen für Bedingungen, die Österreich vorteilhaft, Preufsen aber verderblich wären; deshalb müsse der König neutral bleiben, beiden Mächten die Grenzen setzen, sorgen, dafs Österreich höchstens in Italien noch etwas erhielte. Wandte sich Kinkel dann an Dietrichstein, so zeigte sich, dafs dieser gegen Preufsen geradeso gesinnt war, wie Schulenberg gegen Österreich. „Er will Preufsen das Messer an die Kehle setzen“, bemerkt Kinkel, „und der eigentliche Zweck seiner Reise scheint zu sein, Grenville auszuhorchen und den Beitritt Preufsens zur Koalition zu verhindern.“ Über Haugwitz heifst es: alle Stimmen sind einig, dafs er den Krieg will, den der König nicht will. Und wenn Kinkel anfangs noch den Verdacht hegte, der Minister spiele ein falsches Spiel, so überzeugte er sich bald von dem Gegenteil. In einer Unterredung vom 21. April suchte Haugwitz noch das von Preufsen angebotene Defensivbündnis zu rechtfertigen, welches möglicherweise in die Offensive übergehen könne; als aber Kinkel ihm zeigte, dafs ein Bündnis unter solchen Bedingungen wertlos sei, stimmte er selbst beinahe zu, zuckte die Achseln und bedauerte, dafs er nicht mehr habe tun können. Übrigens sei das letzte Wort Preufsens noch nicht gesprochen, wenn England gegen einen Geniestreich des wahnwitzigen Paul und einen plötzlichen Friedensschlufs Österreichs Garantien gebe [1]).

---

1) Kinkels Tagebuch vom 3., 8., 13., 20., 27. März, 11., 21. April.

Solche Äufserungen genügten, um eine neue Verhandlung anzuregen; zudem waren Grenville auf den Bericht, den er Anfang April nach London gesandt hatte, neue Anweisungen zugekommen. Noch vor Ende des Monats trat er mit seinen Anträgen hervor, und Panin schlofs sich ihm an, als er den richtigen Zeitpunkt für gekommen hielt. Die Gesandten beriefen sich zunächst wieder auf die Verträge von 1788, in denen Preufsen für die damalige Verfassung Hollands Garantie geleistet hatte. Deshalb, meinten sie, sei der König nicht allein berechtigt, sondern sogar verpflichtet, die Franzosen zur Räumung Hollands aufzufordern und ihnen, wenn sie sich weigerten, den Krieg zu erklären. Obgleich England den Russen bereits Subsidien versprochen hatte, bot Grenville jetzt auch Preufsen noch eine Million Pfund Sterling für das laufende Jahr; er beantragte eine gegenseitige Garantie der Besitzungen, Wiedereinsetzung des Erbstatthalters und Bestimmung des Zeitpunktes, an welchem Preufsen zu den Waffen greifen würde. Panin überreichte dann Anfang Mai einen Vertragsentwurf, demgemäfs 60000 Preufsen innerhalb zweier Monate nach Holland aufbrechen sollten [1]. Die Lage war damals infolge der kriegerischen Ereignisse derart, dafs, wenn Preufsen der Koalition beitrat, ein günstiger Erfolg aufser Zweifel stand. Es schien so naheliegend, dafs der König für seine Verwandten, für so wichtige Interessen seines Staates nunmehr eintrete! Kinkel beriet schon mit dem Erbprinzen, wie die Gegenrevolution in Holland sich am leichtesten durchführen lasse; er besprach die Proklamationen, die man veröffentlichen, und die Verfassung, die man dem Lande geben werde. Auch die drei Minister des Auswärtigen, Finckenstein, Alvensleben und Haugwitz, reichten dem Könige am 3. Mai eine Denkschrift ein und wurden auf Grund derselben ermächtigt, in Unterhandlungen einzutreten. Als Haugwitz am 4. Mai dem Könige die englischen Anträge mündlich empfahl, erhielt er den Auftrag, sich schriftlich darüber zu äufsern. Schon am folgenden Tage setzt er in warmen Worten auseinander, dafs man durchaus zu einer festen Entschliefsung

1) Panin an Paul, 3., 15 Mai, Brückner IV, 189f., 196ff.

kommen und eine bestimmte Antwort geben müsse; er schildert die Gefahren der Lage, welche die Besetzung Hollands durch französische Truppen mit sich führe, und rät, den günstigen Zeitpunkt nicht zu versäumen. Freilich alles nur bedingt. Der König sollte seine Truppen an der Demarkationslinie versammeln, aber erst, wenn ihm der richtige Zeitpunkt gekommen schiene, gegen Holland vorgehen lassen und nach der Eroberung des Landes zu keinem weiteren Schritt verpflichtet sein, Rufsland sollte durch Truppen, die durch Böhmen gegen den Rhein ziehen würden, das preufsische Unternehmen unterstützen, England die Fortsetzung der Subsidien, falls sie nötig würden, auch für das folgende Jahr versprechen.

Es ist zweifelhaft, ob England unter solchen Bedingungen zu der Zahlung von Hilfsgeldern sich bequemt hätte; aber für den bedenklichen Sinn des Königs war Haugwitz schon zu weit gegangen. Friedrich Wilhelm forderte auch von seinem Kabinettssekretär Lombard, der eben um diese Zeit zu steigendem Ansehen gelangte, und von dem einflufsreichen General Rüchel Gutachten über die Lage. Beide, die den eigentlichen Wunsch ihres Herrn wohl ahnten, sprachen nicht für den Krieg. Lombard stellt unter heftigen Klagen über die Eroberungssucht des französischen Kolosses alles der eigenen Entscheidung des Königs anheim. Rüchel, der insbesondere die Unzuverlässigkeit einer Verbindung mit Österreich hervorhebt, empfiehlt in dem sonderbaren Kauderwelsch, das man in seinen Denkschriften gewohnt ist, eine Politik des „Friedens, Überraschens, Entscheidens“, wobei man dann zunächst die Hände in den Schofs legte. So entschied auch Friedrich Wilhelm. Durch Köckritz und persönlich in einer Unterredung in Charlottenburg am 12. Mai gab er Haugwitz den Auftrag, den Engländern jede Hoffnung auf ein unmittelbares Eingreifen Preufsens zu nehmen; er behalte sich vor, nach Zeit und Umständen zu handeln, ohne auf irgend eine Art gebunden zu sein. Nur über eine Garantie der beiderseitigen Besitzungen und die Bedingungen des künftigen Friedens, der die Unabhängigkeit Hollands festsetzen müsse, wollte er allenfalls eine Verabredung treffen, ferner den Engländern nicht alle Hoffnung nehmen, dafs er die Defensive einmal zugunsten Hollands in eine Offen-

sive verwandeln könnte [1]). Mit dem äufsersten Bedauern gab Haugwitz den beiden Gesandten am 14. Mai von dieser Entscheidung Kenntnis. Verlegenheit und Demütigung malten sich, wie Panin schreibt, auf seinem Gesichte; war es doch ein unzweifelhaftes Geständnis seiner vollkommenen Nichtigkeit [2]). Auch an seiner Mittagstafel, wo er an diesem Tage eine Gesellschaft versammelt hatte, schien er untröstlich; Hardenberg meinte, es bleibe ihm nichts übrig, als seinen Abschied zu nehmen. Aber dagegen berief sich Haugwitz auf seine patriotischen Gesinnungen; ein anderer, sagte er, würde das Schlechte tun, er könne nur das Gute nicht durchsetzen [3]). Zwei Tage später hatte er selbst dazu wieder Hoffnung. Der Minister Alvensleben, bis dahin einem Vorgehen gegen Frankreich am wenigsten geneigt, war jetzt anderer Ansicht und brachte sie am 13. Mai in einer ausführlichen Denkschrift zum Ausdruck. Er berief sich auf den fünften Artikel des Baseler Friedens, der den Franzosen nur den militärischen, nicht den Zivilbesitz der linksrheinischen Provinzen zugestanden habe, und wies auf die Übergriffe und Gewalttätigkeiten hin, die schon in früheren Jahren so bittere Klagen veranlafst hatten [4]). Jetzt, meinte er, sei die Zeit gekommen, dem Direktorium zu erklären, dafs das „Depot" nicht länger in ihren Händen bleiben dürfe. Der König möge innerhalb vierzehn Tagen den realen Besitz der Provinzen zurückfordern und für den angerichteten Schaden innerhalb acht Wochen Ersatz verlangen, ferner eine Armee zusammenziehen, um nötigenfalls mit Gewalt diesen Anspruch geltend zu machen; die Hilfe der Koalition werde dabei nicht fehlen. Alle drei Minister hatten sich dann am 18. Mai zu einer erneuten Eingabe vereinigt, und man mochte hoffen, dafs gerade der Hinweis auf die treuen, so schwerer Bedrückung preisgegebenen Untertanen in den rheinischen Provinzen zu dem Herzen des Königs den Weg finden würde. Aber

1) Die im Text erwähnten Aktenstücke bei Bailleu I, 283—299, vgl. auch H. Hüffer, Die Kabinettsregierung in Preufsen und J. W. Lombard, Leipzig 1891, S. 96 ff.

2) Panin an Paul, 15. Mai, Brückner IV, 196 ff.

3) Kinkels Tagebuch, 14. Mai.

4) Diplomatische Verhandlungen I, 314 f.

wieder umsonst! Alvensleben erhielt am 18. die Antwort, der König müsse der Neutralität vor dem Kriege den Vorzug geben, weil sie den anderen Weg nicht ausschliefse, wogegen, wenn man sie einmal verlassen habe, der Rückweg unmöglich sei; und an Haugwitz erging der trockene Bescheid, der König finde keinen Grund, seine frühere Ansicht zu ändern [1]. „Fürwahr", ruft Kinkel aus, „man begreift nicht, wie drei Minister des Auswärtigen so etwas einstecken können [2])!"

Aber auch dem König war bei seiner Weigerung nicht wohl zumute. Er mufste bemerken, dafs die öffentliche Meinung, die meisten Personen in seiner Umgebung, alle Minister die Zeit für Preufsen gekommen hielten. Die Fortschritte der Österreicher in der Schweiz und in Italien legten den Gedanken nahe, der deutsche Nebenbuhler könne sich bei dem Frieden mit Frankreich ohne Rücksicht auf das vereinsamte Preufsen grofse Vorteile ausbedingen; vorzubeugen war nur möglich, wenn Preufsen an der Koalition und dem Kriege sich beteiligte. Dieser Gedanke war es, der, wie Kinkel gewifs mit Recht behauptet, in Berlin einen Umschwung der Stimmung hervorrief. Dazu kam das Schreiben Pauls vom 10. Mai, von dessen Inhalt Panin am 21. dem Grafen Haugwitz Kenntnis gab; der Minister dankte, wie Panin schreibt, mit Tränen in den Augen für die Lobsprüche, die der Zar ihm erteilte. Wichtiger war für ihn und gewifs auch für den König, dafs man nun der Besorgnisse, die von seiten Rufslands gedroht hatten, ledig war, dafs der Zar den erneuten Wunsch aussprach, sich mit Preufsen zu einigen, und sich bereit erklärte, aufser dem für die Schweiz bestimmten Hilfsheer von 45000 Mann die gleiche Truppenzahl für ein Unternehmen Preufsens gegen Holland zu bewilligen. Der König, im Begriff, eine Reise in die westlichen Provinzen anzutreten, gelangte zwar noch nicht zu einer Entscheidung, entschlofs sich aber, auf der Reise in Minden mit dem Herzog von Braunschweig noch einmal die Sache zu überlegen. Vielleicht hat er niemals einer kriegerischen Wendung näher gestanden. Einem von Panin gehegten

1) Bailleu I, S. XLIXf. und 299—303. Denkschrift der Minister vom 18. Mai; der König an die Minister, 21. Mai, Preufsisches Staatsarchiv.

2) Kinkels Tagebuch, 23. Mai.

Wunsche kam er zuvor, indem er am 23., dem Tage vor seiner Abreise, Haugwitz auffordern liefs, ihm nach Minden zu folgen. Grofs war die Erwartung in Berlin. Als günstiges Zeichen galt schon, dafs der König mit dem Herzog von Braunschweig sich besprechen wollte, und noch bedeutsamer erschien die Berufung des Grafen Haugwitz. „Es war klar“, schreibt Kinkel am 24. Mai, „dafs der König und seine Ratgeber wenigstens zweifelten, und dafs dieser Fürst seinen Minister nicht kommen liefs, um Erörterungen zu vermeiden.“ „Haugwitz“, setzt Kinkel hinzu, „schöpfte die gröfsten Hoffnungen [1]); wir haben ihn wie eine Kanone mit Energie geladen, und er scheint selbst zu fühlen, dafs er seinen Platz nicht würde behaupten können, wenn diese letzte Anstrengung wieder fehlschlüge. Er schickt eine Estafette, um den Herzog vorzubereiten.“ Drei Tage später, nach einem Mittagessen bei Hardenberg, machte Haugwitz sich auf den Weg, von Hardenberg, der gleichfalls von Berlin abreiste, während einiger Stationen begleitet. „Das gibt Gelegenheit“, meint Kinkel, „ihn zu bearbeiten, dafs er sich als Mann zeigen müsse; seine Gesinnungen sind gut, aber sein Kleinmut geht bis zum äufsersten.“ Man begreift, dafs unter solchen Verhältnissen der Erbprinz von Oranien eine Reise nach Polen wieder aufgab. Prinz Georg von Hessen versicherte, der König sei für den Krieg, und sobald der Herzog sähe, dafs er nicht allein die Verantwortung trage, werde er mit ihm übereinstimmen. Auch Schulenburg und der alte Moellendorff hielten mit ihrer Ansicht nicht mehr zurück. Die Regimenter, sagte der Marschall, seien schon bestimmt; der König behalte nur die Ernennung der Anführer noch in petto, um Eifersucht und Kabalen zu vermeiden. Selbst der „Erzjakobiner Struensee“, schreibt Kinkel, „nähert sich jetzt der Kriegspartei. Er hat gesagt, der Krieg werde einen oder zwei Feldzüge erfordern; er sehe nicht, warum Preufsen nicht die Hilfsmittel finden solle. Die öffentliche Meinung ist immer entschiedener für den Krieg. Die Umstimmung ist dadurch herbeigeführt, dafs man nicht mehr die Saite anschlägt: Einigt euch

1) Vgl. auch die Äufserungen Haugwitzens in Ottos Depesche vom 29. Mai bei Bailleu I, 501.

mit Österreich! Jetzt gilt es, die Revolution zu bekämpfen, die Stimme im Kapitel Europas zu führen, Österreichs Anschwellung zu hindern; jeder österreichische Sieg verstärkt diese Argumente." In Wesel, hörte man, solle neben Haugwitz und dem Herzog auch der Landgraf von Hessen sich einfinden und dann an das Werk die letzte Hand gelegt werden [1]).

Auch in Paris hatte sich infolge des Aufsehens, das die englisch-russische Unterhandlung erregte, das Gerücht verbreitet, der König sei der Koalition beigetreten. Sieyès, der am 23. Mai Berlin verliefs, um seinen Platz im Direktorium einzunehmen, wollte oder sollte zwar von dem Könige das Versprechen erhalten haben, Preufsen werde aus der Neutralität nicht heraustreten, aber er hatte sich in der Berliner Gesellschaft wie ein Geächteter gefühlt. Am Abend vor der Abreise des Königs erhielt er auf einem Ballfest in wenig förmlicher Weise seine Abschiedsaudienz, und auch darin, obgleich die Ursache in der Eile des Königs wie des Gesandten lag, wollte man ein Zeichen der Kälte und unfreundlicher Stimmung gegen Frankreich bemerken. Auch Thomas Grenville hatte hoffnungsvoll nach London geschrieben [2]). Nur der russische Gesandte liefs seine Bedenken nicht fahren. Ebenso klug als eifrig hatte er in Berlin und wo sich sonst Gelegenheit bot, für die neuen Anträge des Zaren gewirkt. Am 25. Mai gibt er seinem Herrn von dem Erfolge Kenntnis, aber mit dem Zusatze: „Ich würde eine wesentliche Pflicht versäumen, wenn ich Eurer Majestät verhehlte, dafs trotz dieser schmeichelhaften Anzeichen die Lage der Dinge sich nicht verbessert hat. Immer ist es ein König, schwach, ohne Charakter und ohne Urteil, wenn Sie, Sire, mir diesen Ausdruck gestatten, immer sind es Leute ohne Einsicht, ohne Grundsätze und ohne Geschäftskenntnis, die ihn umgeben und einen undurchdringlichen Wall um ihn bilden. Und der Fürst, dessen Rat die Frage entscheiden

---

1) Kinkels Tagebuch vom 24., 27., 29. Mai, 3., 5. Juni. Wie vortrefflich Kinkel unterrichtet war, zeigt die Vergleichung seiner Aufzeichnungen mit den Berichten Panins.

2) Sandoz, 2. Juni, Preufsisches Staatsarchiv; Panin an Paul, 25. Mai, Brückner IV, 217f.; Kinkel, 27. Mai, 10. Juni; Woronzow an Panin, 4., 8. Juni, Brückner IV, 311ff.

soll, ist ebenso zaghaft vor einem königlichen Adjutanten als furchtbar vor dem Feinde. Auf dem Schlachtfelde bringt ihn nichts aus der Fassung, bei Hofe läfst ein bloſser Wink ihn schweigen." „Gott weifs, ob etwas dabei herauskommt", heifst es etwas später in einem Briefe an Woronzow [1]).

Bald genug wurden diese Besorgnisse zur Wahrheit. Am 2. Juni fand in Petershagen bei Minden die Konferenz zwischen dem Könige, dem Herzog von Braunschweig, Haugwitz und Köckritz statt. Die eingehendste Mitteilung über ihren Verlauf verdankt man einem bayerischen Diplomaten, dem Grafen Bray, der fünf Jahre später seiner Regierung über den eben damals erfolgten Rücktritt des Grafen Haugwitz Bericht erstattet. Danach vertrat Haugwitz mit grofser Wärme seine Ansichten; der Herzog unterstützte ihn, freilich nicht so kräftig, wie er versprochen hatte, sondern nur schwach, mehr durch Gebärden als durch Worte. Endlich rief der König in grofser Aufregung: „Nun gut, da Sie es beide wollen, werde ich Krieg führen!", und entliefs sie. Aber er hatte seitdem keinen Augenblick Ruhe, und als Haugwitz ihn am anderen Morgen fragte, ob er die entsprechenden Befehle ausfertigen solle, sagte ihm der König, er möge sie verschieben. Nun soll Lombard, der gerade bei ihm war, ihm zugeredet haben, er brauche nichts zu tun, was seiner Vernunft und seinem Gewissen widerstrebe. Noch sei nichts entschieden; er könne ja Zeit gewinnen und mit Haugwitz und dem Herzog abermals die Sache in Überlegung nehmen. „Was wollen Sie, dafs ich tue?", antwortete der König, „wie kann ich in meinem Alter und noch neu in den Geschäften zwei so vollendeten, erfahrenen Staatsmännern entgegentreten?" Lombard entgegnete, da der König alles leiten müsse, sei es doch ganz unmöglich, einen Krieg, den er nicht billige, gut zu führen; es sei besser, durch einen weisen Widerruf dem Unglück zuvorzukommen. Der König atmete auf und erwiderte, er werde noch keine Entscheidung treffen, sondern dem Grafen Haugwitz in Kassel seine Absichten zu erkennen geben [2]).

1) Panin an Paul, 25. Mai, Brückner IV, 217; Panin an Woronzow, 3. Juni, Woronzows Archiv XI, 79.

2) Vgl. Denkschrift Brays aus Berlin v. 17. Oktober 1804 bei Bailleu II, 622.

Einer inneren Wahrscheinlichkeit entbehrt diese Erzählung nicht. Auch Haugwitz schreibt am 2. und 3. Juni seinen Kollegen, er habe am ersten Tage die Ermächtigung erhalten, mit Panin und Grenville zu unterhandeln; der König verlange nur, dafs die Russen die Stellung der Österreicher vor dem Frieden von Campo Formio wieder besetzt hätten, eine Bedingung, welche die Minister selbst in einem Bericht vom 22. Mai schon vorgeschlagen hatten [1]). Als Haugwitz am 3. Juni die von ihm formulierte Ermächtigung mit einer Denkschrift dem Könige vorlegte, war der Herzog von Braunschweig einverstanden; auch der König las sie sogleich, liefs aber wenig später den Minister wissen, er wolle sich vorher des Beistandes von Hessen und Sachsen versichern; Haugwitz möge ihn nach Kassel begleiten. Alles, schliefst der Brief, liege daher noch sehr im ungewissen [2]). In der Hauptsache werden also die Angaben Brays bestätigt; dagegen scheint er den Einflufs Lombards zu überschätzen. Ein Vertrauter des Herzogs gibt dem russischen Gesandten am 7. Juni von der Konferenz eine erste Nachricht. Haugwitz, heifst es darin, habe sich wie ein Held benommen und deshalb in Gegenwart des Herzogs arge Vorwürfe hören müssen, wodurch dieser natürlich nicht ermutigt worden sei. Gleichwohl habe er nach seiner Versicherung dem König starke Dinge gesagt. Auch mit Köckritz sei man diesmal nicht eben unzufrieden gewesen. Nur der König sei persönlich ganz unerschütterlich geblieben; vielleicht werde er noch handeln, aber nicht schnell genug. Für Holland hoffe er, ohne den Degen zu ziehen, durch Unterhandlungen mit dem Direktorium etwas zu gewinnen, und durchaus bestehe er auf der vorgängigen Ankunft der Russen am Rhein [3]). Von einer Sinnesänderung unter

1) Die merkwürdige Stelle lautet: „Nous croirions trouver un terme moyen qui Vous les [Engländer und Russen] ramènerait, Sire, si nous osions indiquer comme chance et comme époque éventuelles de votre intervention le cas où les armées combinées, Autrichiennes et Russes, parviendraient à regagner les positions qui ont été abandonnées à la paix de Campo Formio, la forteresse de Mayence y comprise.“ Preufsisches Staatsarchiv.

2) Haugwitz an die Minister, 2. Juni, an Finckenstein, 3. Juni, Preufsisches Staatsarchiv.

3) Vgl. das Schreiben eines Ungenannten, aber sicher des Grafen Gal-

dem Eingreifen Lombards ist in diesem Briefe keine Rede. Dazu kommt, dafs Lombard von Panin ausdrücklich der Kriegspartei zugezählt wird, und dafs er selbst später in einer ausführlichen Rechtfertigungsschrift an die Königin Luise sich zum Verdienst anrechnet, in Petershagen mit Haugwitz für den Krieg gesprochen zu haben [1]).

Verschieden wurde die Stellung des Herzogs von Braunschweig beurteilt. Ein Haupthindernis bei den späteren Verhandlungen bestand darin, dafs die Russen die Stellungen der Österreicher vor dem Frieden von Campo Formio einnehmen sollten. Diese Forderung gab man als eine wesentlich militärische dem Herzog schuld; in scharfen Worten läfst ein Schreiben des Erbprinzen von Oranien ihn selbst den Vorwurf empfinden [2]). Und am 26. Juli schreibt der König, der Herzog sei in diesem Punkte — der vorgängigen Wiedereinnahme von Mainz und Ehrenbreitstein — vollkommen mit ihm einverstanden gewesen [3]). Immer

---

latin, aus welchem Panin einen Auszug gibt in seinem Berichte an Paul vom 11. Juni, Brückner IV, 230. Ähnliches schreibt ein Abgesandter der oranischen Partei, der Baron Jan Carel van Lynden, nach einer Unterredung mit dem Herzog am 9. Juli an den Erbprinzen. Gütige Mitteilung des Herrn Obersten Koolemans Beijnen aus dem Lyndenschen Archiv in Middelburg.

1) Vgl. Lombards Schreiben an die Königin Luise aus Kolberg, vom 26. Oktober 1806, d. h. kurz nachdem er aus der Haft entlassen war, bei Bogdan Krieger, Königin Luise und der Geheime Kabinettsrat Lombard. Deutsche Revue, August 1901, S. 206—210. In einer Denkschrift von Gentz aus dem Sommer 1800 (mitgeteilt von P. Wittichen, Historische Zeitschrift 89, 239 ff.) ist in sehr unklaren Ausdrücken von einem kühnen Versuch Haugwitzens auf den König in Minden die Rede. Er soll eine Sinnesänderung herbeigeführt haben. „Aber noch an demselben Abend stiefs das Kabinett, stiefsen Köckeritz und Beyme und Lombard alles wieder um." Die ganze Mitteilung leidet jedoch an so augenscheinlichen Unrichtigkeiten, dafs ihr ein entscheidendes Gewicht nicht beizumessen ist. Vgl. meinen Aufsatz: Nachträgliche Bemerkungen zum Feldzug der Engländer und Russen in Holland. Historische Vierteljahrschrift 1902, S. 525.

2) Brief des Erbprinzen an den Herzog vom 1. Juli, an seine Mutter vom 6. Juli, an Gallatin vom 1. Juli; aus dem Hausarchiv der Königin im Haag gleich den übrigen Stellen dieser Herkunft von Herrn Koolemans Beijnen gütigst mitgeteilt.

3) Der Brief aus dem Wolfenbüttler Archiv mitgeteilt von F. Beckurts,

mag er auch, wie es seine Art war, Haugwitz nicht kräftig genug unterstützt haben. Die Stellung von Campo Formio wird aber, wie erwähnt, schon in einem Bericht der Minister an den König vom 22. Mai gefordert, und bei den späteren Verhandlungen hat der Herzog nachweislich stets mit Wärme und Entschiedenheit für die rasche Beteiligung Preufsens sich ausgesprochen. General Stamford schreibt am 16. August, er sei ganz unschuldig an dem, was man ihm zum Vorwurf mache. Das Entscheidende für den König war überhaupt nicht fremder Einflufs, sondern sein eigener Wille; zudem erscheint der Wechsel zwischen dem ersten und zweiten Tag nicht so grofs, als gewöhnlich angenommen wird. Der König war wohl schon auf dem Wege nach Minden und besonders nach den Vorträgen Haugwitzens und des Herzogs der Meinung, dafs er Krieg führen müsse. Er erlaubte daraufhin am 2. Juni seinem Minister, mit Panin und Grenville in Unterhandlung zu treten, hielt aber noch an Hintergedanken fest, die es sehr zweifelhaft machten, ob man zur Einigung gelangen würde. Die gröfste Veränderung bestand darin, dafs er am zweiten Tage sich vor dem Anfang irgendeiner Verhandlung des Beistandes Sachsens und Hessens versichern wollte, wodurch dann freilich, wie auch Haugwitz schreibt, alles wieder ins ungewisse gestellt wurde. Aber der Gedanke oder die Einbildung, dafs es zum Kriege kommen würde, blieben bestehen. Das war auch die Meinung des Herzogs; einem Anhänger des oranischen Hauses, dem Baron van Lynden, sagte er am 3. Juni, der König sei zwar zum Kriege noch nicht entschlossen, man hoffe aber, ihn dafür zu gewinnen. Es sei oft das Vorteilhafteste gerade dann, wenn man etwas tun wolle, den Schein anzunehmen, als wolle man nichts tun [1]).

Offenbar hatte aber die Konferenz, auf die man so grofse Hoffnungen gesetzt hatte, zu keinem Ergebnis geführt. Selbst darüber blieb man in Berlin länger als billig im dunkeln; es scheint, dafs Haugwitz, in allen Hoffnungen getäuscht, sich schwer entschliefsen konnte, offen zu reden. Am 10. Juni beklagte sich

---

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand und die preufsische Politik im Jahre 1799, im Braunschweigischen Magazin vom 24. September und 8. Oktober 1899, S. 158.

1) Lynden an den Erbprinzen, 3. Juni, Lyndens Archiv.

Finckenstein nicht ohne Grund, dafs Haugwitz ihn länger als eine Woche im ungewissen lasse [1]). In Kassel wurde nichts entschieden; die sorgenvolle Miene des Königs fiel sogar im Theater auf. Panin, erbittert, dafs auch er keine Auskunft erhielt, konnte dem Schweigen des Ministers und jenem vertraulichen Schreiben aus Braunschweig entnehmen, dafs man zunächst nicht zum Abschlufs gelangen würde. In dieser Überzeugung gab er einer Anweisung Folge, die er schon im Januar beim Beginn und mehrmals im Laufe der Verhandlungen für einen solchen Fall erhalten hatte; er beschlofs, seinen Wohnsitz nach Karlsbad zu verlegen, und gab am 17. Juni Finckenstein davon Kenntnis, nicht in diplomatischer Umhüllung, sondern in Ausdrücken, die über den wahren Grund seiner Abreise keinen Zweifel liefsen. Gerade an diesem Tage trafen aber die lange erwarteten Nachrichten des Grafen Haugwitz ein; es waren zwei Briefe an Finckenstein, am 14. Juni in Meiningen auf dem Wege von Kassel nach Franken zu Papier gebracht, der eine vertraulich, der andere für die offizielle Verhandlung bestimmt. Die beiden Gesandten wurden gleich auf den 18. Juni von Finckenstein zu einer Konferenz eingeladen, und aus dem Schreiben, das zur Verlesung kam, erhielten sie nun zum ersten Male von den Absichten Friedrich Wilhelms III. genaue Kenntnis. Sie hörten, der König wolle jedenfalls eine Verhandlung mit dem Direktorium anknüpfen und erst, wenn sie fruchtlos bliebe, zu einer Sommation und allenfalls zur Gewalt schreiten; auch das nur unter der Bedingung, dafs die Russen vorerst die Stellungen der Österreicher vor dem Frieden von Campo Formio eingenommen hätten. Nach diesem Wortlaut konnte man, obgleich es bei der Erörterung in Zweifel gezogen wurde, die Wiedereinnahme von Mainz und Ehrenbreitstein verlangen; dazu kam noch die Forderung, die russischen Truppen dürften, da Preufsen bis zum Bruche als neutral gelte, auf ihrem Marsch nach dem Rheine das preufsische Gebiet und die Demarkationslinie nicht berühren. Mit Recht wendeten die Gesandten ein, eine Verhandlung mit dem Direktorium werde nur fruchtlosen Zeitverlust her-

1) Kinkels Tagebuch, 10. Juni; Panin an Paul, 7. Juni; Panin an Kotschubey, 13. Juni, an Paul, 18. Juni, Brückner IV, 227, 236f., 246f.

beiführen; die zweite Forderung sei unerfüllbar und setze den Zeitpunkt der preufsischen Aktion ganz und gar ins ungewisse. Bei der Erörterung des dritten Punktes bat Panin die Konferenz zu schliefsen; er fürchtete, „diesem absurden Ansinnen" gegenüber sein kaltes Blut nicht bewahren zu können. Am nächsten Tage bei der Fortsetzung der Konferenz verwarfen die beiden Gesandten bestimmt die preufsischen Anträge; eine Verhandlung mit dem Direktorium, erklärten sie, schliefse für England und Rufsland jede Vereinbarung aus. Drei Tage später befand sich Panin auf dem Wege nach Karlsbad; den Kollegienrat Sievers liefs er als Geschäftsträger zurück; nur für den Fall, dafs Haugwitz neue Eröffnungen zu machen habe, stellte er seine Rückkehr in Aussicht [1]).

Daran war aber zunächst nicht zu denken. Am 17. Juni hatte Haugwitz ein paar nichtssagende Worte an Panin gerichtet; er begleitete den König auch nach Ansbach. Hier stellte sich am Tage ihrer Ankunft, am 18. Juni, der neue Kurfürst Max Joseph von Bayern mit seinem Minister Montgelas ein. Mit dem Zaren versöhnt, war er vor kurzem der Koalition beigetreten und hätte nichts mehr gewünscht, als in dem König von Preufsen einen Schicksalsgefährten und zugleich einen Bürgen für den guten Ausgang zu finden. Die Äufserungen des Königs waren nicht ungünstig, hielten sich aber von bindenden Zusagen fern [2]); und nicht einmal soviel erlangte der Markgraf von Baden, der dem Könige die Rolle eines mächtigen, nach beiten Seiten Halt gebietenden Friedensvermittlers zugedacht hatte. Bei einer Zusammenkunft in Wilhelmsbad am 27. Juni kam es zwischen den beiden Fürsten nicht einmal zu einer deutlichen Aussprache [3]).

1) Protokoll der Konferenz vom 18. Juni; Panin an Paul, 18. Juni, Brückner IV, 239, 246; Finckenstein an Haugwitz, 17., 20. Juni, Finckenstein an den König, 26. Juni, Preufsisches Staatsarchiv.

2) Denkwürdigkeiten des bayerischen Staatsministers Maximilian Grafen von Montgelas, Stuttgart 1887, S. 43f.; die sehr unklare Fassung verlegt aber offenbar Vorgänge aus Petershagen nach Ansbach, vgl. auch Du Moulin Eckart, Bayern unter dem Ministerium Montgelas, München 1895, S. 160.

3) Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden, III, 256f., 310f., Heidelberg 1893. — Talleyrand bemerkt in einem Rapport sur la situation extérieure de la république aus dem Juni 1796: „Le Roi de Prusse,

Und so gelangte Friedrich Wilhelm nach so vielen Konferenzen unschlüssig, wie er abgereist war, am 4. Juli wieder nach Berlin.

## IV.

Die Kriegsereignisse hatten unterdessen ihren Lauf genommen; alle Gründe, welche Preufsen schon einige Monate früher zum Vorgehen drängten, erhielten verstärktes Gewicht; die öffentliche Meinung sprach sich immer entschiedener aus. Haugwitz hatte während der Reise sich fort und fort bemüht, den König zu einem Entschlusse zu bringen. Nicht ganz ohne Erfolg. Der Herzog von Braunschweig schreibt am 27. Juni dem Erbprinzen, man habe nie bessere Hoffnung auf die Befreiung Hollands gehabt als jetzt [1]). Schon in Wilhelmsbad und gleich nach der Rückkehr erhielt der Minister [2]) die Erlaubnis, mit Grenville eine neue Unterhandlung anzuknüpfen. In einer Zusammenkunft am 7. Juli kam man einander näher; Haugwitz gab dem Herzog von Braunschweig schuld, in Petershagen durch übergrofse Bedenklichkeiten die Einigung erschwert zu haben, und versprach, für den folgenden Tag einen Entwurf auszuarbeiten. In den sieben Artikeln dieses Entwurfes war die Verhandlung mit dem Direktorium nicht mehr erwähnt; man ging von dem Grundsatz aus, dafs Preufsen zu den Waffen greifen werde, sobald die russische Hilfsarmee am Rhein eine Stellung eingenommen habe, welche der linken Flanke der preufsischen Truppen Deckung gewähre. Dieser Zeitpunkt sollte jetzt mit der Einschliefsung, nicht erst mit der Einnahme von Mainz und Ehrenbreitstein gekommen sein (Artikel 3). Grenville wollte dagegen die Ankunft der Russen im

---

électeur de Brandebourg, le landgrave de Hesse-Cassel, le margrave de Baden, en vertu des traités particuliers qui les lient à la France, ne cessent point d'être regardés par elle comme puissances pacifiées et neutres. . . . Il est connu que les Cours coalisées ont accumulé leurs efforts pour entrainer la Prusse dans leur systeme; mais on a reçu l'assurance la plus positive et dont on ne peut pas douter, qu'elle persévérera dans le sien." Pallain, Le ministère de Talleyrand sous le directoire, Paris 1891, S. 430f.

1) Der Herzog von Braunschweig an den Erbprinzen, 27. Juni, Königliches Hausarchiv im Haag.

2) Zastrow an den Herzog von Braunschweig, 19. Juli, Beckurts a. a. O. S. 156.

oberrheinischen Kreise als genügend erklären, auch die von Haugwitz (Artikel 4) geforderte Million Pfund nicht auf einmal, sondern nur ratenweise, der preufsischen Truppenzahl entsprechend, bewilligen. Der preufsische Minister nahm demgemäfs eine Umarbeitung seines Entwurfes vor, und am 10. Juli gelangte man zur Einigung. Es fragte sich nur, ob auch der König genehmigen werde. Haugwitz begleitete die Vorlegung des Entwurfs mit einer Denkschrift, in welcher er noch einmal, jetzt zum letzten Male, die Gründe für einen festen und ungesäumten Entschlufs zusammenfafst. Er hebt die Gefahren hervor, wenn die Koalition Frankreich besiege oder Frieden schliefse und sich dann gegen Preufsen wende. Frankreich selbst habe durch den Frieden von Campo Formio den Baseler Frieden und die Übereinkunft vom 5. August 1796 gebrochen; der König habe das Recht, seine linksrheinischen Provinzen zurückzufordern, ja er sei durch die Garantie der holländischen Verfassung im Jahre 1788 verpflichtet, die Befreiung dieses Landes zu verlangen; 60000 Preufsen in Verbindung mit etwa 30000 Hessen, Hannoveranern und Sachsen würden nach allen Seiten den Ausschlag geben [1]. Selten hat ein Minister bessere Gründe in kräftigerer Sprache dargelegt; er überzeugte auch den König, und Grenville kann in freudiger Erregung am 12. seinem russischen Kollegen in Karlsbad das glückliche Ergebnis melden. Nachdem er Tag für Tag den Verlauf der Verhandlungen aufgezeichnet hat, schliefst er mit den Worten: „Kommen Sie zurück, mein lieber Graf, und zwar so schnell wie möglich. Der König billigt die Skizze des Entwurfs in der zweiten Bearbeitung, und Graf Haugwitz mit den beiden anderen Ministern schreibt Ihnen einen förmlichen Brief.“ Dieser Brief sprach denn auch aufs neue die Hoffnung einer Einigung aus; Panin werde nach der Mitteilung Grenvilles ermessen, ob er seine Rückkehr nach Berlin beschleunigen könne [2].

Zum ersten Male glaubte nun auch Panin auf sicherem Boden zu stehen. Noch aus Karlsbad gibt er am 16. Juli dem Zaren

1) Haugwitz an den König (Entwurf ohne Datum) Bailleu I, 311 ff.

2) Grenville an Panin, 7—12. Juli; die preufsischen Minister an Panin 12. Juli; Panin an die Minister, 15. Juli; Panin an Paul, 16. Juli, Brückner IV, 329 ff., 342—344.

Nachricht, und in eiliger Fahrt — in drei Tagen und drei Nächten hatte er sich nur drei Stunden Ruhe gegönnt — gelangte er am 20. Juli mittags nach Berlin [1]).

Aber wie wenig entsprach das, was er hier fand, seinen Erwartungen. Der König war, sobald er dem Entwurf seine Zustimmung gegeben hatte, wieder in Sorgen und Zweifel verfallen. Auch der Zuspruch des Herzogs von Braunschweig konnte ihn nicht beruhigen. Dieser Fürst war jetzt mit sich in voller Klarheit. Dem Baron van Lynden gegenüber äufserte er am 8. Juli den lebhaften Wunsch, dafs der Krieg ungesäumt beginnen möge; er hatte die nötigen Vorkehrungen bereits getroffen und die Regimenter bestimmt, die ausrücken sollten. In zwei Schreiben an Zastrow mahnte er dringend zu einem raschen, festen Entschlufs und erbot sich, zur Beschleunigung der Rüstungen selbst nach Berlin zu kommen; alles vergebens [2]). Am 17. Juli mufste Lombard ein Schreiben an Haugwitz entwerfen, in welchem der König die Gründe des Ministers in ihrer Bedeutung anerkennt, seinen Gesinnungen volle Gerechtigkeit widerfahren läfst, aber zuletzt doch erklärt, er könne sich nicht entschliefsen, die Ruhe seines Volkes durch einen Krieg auf das Spiel zu setzen. Deshalb wende er sich einem System zu, das ihm wenigstens den Vorteil biete, die Ereignisse abzuwarten und erst dann zur Gewalt zu greifen, wenn es ihm selbst erforderlich scheine. Lombard hatte die ganze Kunst seiner Feder aufgeboten, um dem Grafen persönlich die Unannehmlichkeit der abschlägigen Antwort zu versüfsen. Er suchte auch in einem Privatbriefe den Minister von der unveränderten Freundschaft seines Herrn zu überzeugen [3]). Aber die Lage wurde dadurch nicht verändert. Als die Minister

---

1) Panin an seine Gemahlin, 22. Juli, Brückner IV, 349.

2) Kinkels Tagebuch, 16. Juli; vgl. auch Panin an Paul, 12. August, Brückner IV, 373; van Lynden an den Erbprinzen, 9. Juli; Gallatin an den Erbprinzen, 12. Juli; der Erbprinz an Gallatin, 16. Juli; Gallatin an den Erbprinzen, 19. Juli, Lyndens Archiv in Middelburg und Königliches Hausarchiv im Haag; der Herzog von Braunschweig an Zastrow, 22. Juli, Beckurts a. a. O. S. 156.

3) Der König an Haugwitz, 17. Juli; Lombard an Haugwitz, 17. Juli, Bailleu I, 316ff.

eine schriftliche Vollmacht für die Verhandlungen erbaten, antwortete der König sehr bestimmt, er werde nicht zum Kriege greifen, bis die Mittel der Verhandlung erschöpft seien; die üble Lage der Republik lasse hoffen, dafs das Direktorium zur Zurückgabe der linksrheinischen Provinzen und zur Räumung Hollands sich gutwillig verstehen werde [1]).

Für den russischen Gesandten, der, ohne sich Rast zu gönnen, gleich nach seiner Ankunft sich an Haugwitz wandte, war es wenig ermunternd, dafs er erst für den Abend des folgenden Tages mit Grenville zu einer vertraulichen Zusammenkunft eingeladen wurde. Hier mufste nun Haugwitz, so schwer es ihm sein mochte, von dem Willen des Königs Kenntnis geben; man befand sich also auf dem Standpunkte, auf dem einen Monat früher die Verhandlungen abgebrochen waren. „Es gibt keinen Ausdruck“, meldet Panin, „um die Überraschung und Entrüstung zu schildern, die ich und Herr Grenville empfanden, als wir sahen, dafs alle vorläufigen Abmachungen wieder zurückgezogen wurden.“ Beide beriefen sie sich auf die Einwilligung des Königs, auf das Schreiben der Minister an Panin; für alles Unheil machten sie Preufsen verantwortlich, in Ausdrücken, welche sich nicht mehr in den Grenzen diplomatischer Gelassenheit hielten. Panin verlangte eine Audienz beim Könige und eine förmliche Konferenz. Aber der einen entzog sich der König durch eine Unpäfslichkeit, und die andere fand erst auf erneuerte Mahnung am 24. Juli statt. Das Ergebnis läfst sich denken: Wiederholung der Klagen und Beschwerden, denen Haugwitz nur die Willensäufserung des Königs entgegensetzen konnte. Die Gesandten erklärten auf dieser Grundlage jede Vereinbarung für unmöglich; Panin setzte hinzu, Ehre und Wahrheitsliebe erlaubten ihm nicht mehr, das Benehmen des preufsischen Hofes in seinen Berichten zu entschuldigen; wolle man den ungünstigen Eindruck verwischen, so möge es durch eine Instruktion für Groeben oder durch einen eigenhändigen Brief des Königs geschehen. Auch am folgenden Tage

---

1) Bailleu I, LII, nach einer Aufzeichnung im Nachlasse Alvenslebens; der König an Haugwitz, 21. Juli, Preufsisches Staatsarchiv; bei Bailleu I, 319 ist der Anfang des Briefes, den Panin in seinem Schreiben an Paul vom 24. Juli aus dem Gedächtnis mitteilt, nicht abgedruckt.

in der Abschiedsaudienz verhehlte er nicht, dafs das Vertrauen des Zaren zu dem Könige einen bedenklichen Stofs erleiden würde. Noch am Abend wandte er der preufsischen Hauptstadt den Rücken; die Verhandlung war unfreundlicher als jemals, und jetzt für immer abgebrochen [1]).

Wenn aber Friedrich Wilhelm III. auf einen Krieg und gewaltsame Mittel gegen Frankreich sich nicht einlassen wollte, so war er doch noch weniger geneigt, sich mit England oder Rufsland zu veruneinigen. Niemals ist ein Fürst aufrichtiger von dem Wunsche beseelt gewesen, sich mit seinen Nachbarn gut zu stellen und die Segnungen des Friedens seinem eigenen und den befreundeten Staaten zu erhalten. Gleich am 25. Juli sprach er in eigenhändigen Schreiben an den König von England und an den Zaren die Hoffnung aus, durch Verhandlungen mit dem Direktorium die Räumung Hollands herbeizuführen; sollte die preufsische Forderung in Paris keine Berücksichtigung finden, so werde er bezüglich weiterer Mafsregeln sich mit England und Rufsland ins Einvernehmen setzen [2]). Aber der Unmut des Zaren, schon lange gereizt, kam jetzt zum Überfliefsen. Er beschlofs, nicht blofs den Gesandten, sondern die Gesandtschaft von Berlin abzuberufen, und am 5. August erging an Sievers der Befehl, mit den Archiven und dem gesamten Personal nach Rufsland zurückzukehren. Panin, der in Karlsbad und Teplitz seine neue Bestimmung erwartete, wurde an Kotschubeys Stelle am 19. August

---

1) Panin an Paul, 24. Juli, Brückner IV, 353.

2) Das Schreiben an den König von England im Preufsischen Staatsarchiv; der Inhalt ist auch erkennbar aus dem Briefe Haugwitzens an das Ministerium vom 8. August. Haugwitz schreibt, der König habe dem Könige von England von den Verhandlungen mit dem Direktorium Kenntnis gegeben und in dem autographen Briefe erklärt: „Que les ouvertures auxquelles son ministère allait se porter envers lui [le Directoire], éclaircirait incessamment la chose; mais quel qu'en puisse être l'issue, c'était le concert avec S. M. Britannique qu'Elle désirait avant tout, en cas de refus, pour continuer à s'entendre avec elle sur les grands intérêts de l'Europe et concerter ce que sa position lui prescrirait ultérieurement, en cas de succès, pour consulter les vœux de S. M. Britannique et pour remplir sa juste attente non seulement sur la chose même, mais sur son mode et ses détails." Preufsisches Staatsarchiv.

zum Vizekanzler ernannt [1]). Den eigenhändigen Brief des Königs würdigte Paul nicht einmal einer Antwort, und hätte man auf eine Vermittelung Groebens sich Hoffnungen gemacht, so wären sie dadurch vereitelt worden, dafs der Gesandte, im Begriff, einen Urlaub anzutreten, erkrankte und am 5. September nicht blofs von seinem Posten, sondern aus dem Leben abgerufen wurde. Der Geschäftsträger Wegelin blieb für längere Zeit der einzige diplomatische Vertreter zwischen den beiden Höfen [2]). Auch Thomas Grenville zeigte am 27. August dem Ministerium an, nach der ebenso verderblichen wie unerwarteten Erklärung, Preufsen werde mit dem Direktorium in Unterhandlung treten, sei seine Mission beendigt; der Geschäftsträger Garlike werde die Geschäfte weiterführen. Garlike hatte dann am 14. September einen Brief des Königs von England vom 27. August zu überreichen, der in kurzen Worten das Bedauern ausspricht, dafs der König von Preufsen auf die englischen Wünsche nicht eingegangen sei [3]).

Konnte die Verhandlung mit dem Direktorium für so üble Erfahrungen entschädigen? Schon am 20. Juli hatte Haugwitz mit Berufung auf die Bestimmungen von Basel und Campo Formio dem französischen Geschäftsträger Otto den Wunsch ausgesprochen, dafs die linksrheinischen Provinzen zurückgegeben würden, und dafs ferner Holland durch den Abzug der Franzosen die alte Unabhängigkeit wiedererhalte. Nur dann sei ein wünschenswertes Verhältnis zwischen Preufsen und Frankreich möglich, wenn der König nicht ferner genötigt wäre, sich der Republik gegenüber beständig in Verteidigungszustand zu halten. Otto nahm, um Haugwitz auszuforschen, den Schein an, als ob man die preufsischen Wünsche in Erwägung ziehen könne, und brachte den Minister weiter zu der Erklärung, dafs man, wenn Holland geräumt und in die Demarkationslinie einbegriffen würde, bei der Stimmung der Bevölkerung die Wiedereinsetzung des

1) Panin an Kotschubey, 18. August; Panin an Paul, 2. September, Brückner IV, 381, 386.

2) Berichte Wegelins vom 27. August, 3., 6. September, Preufsisches Staatsarchiv.

3) Preufsisches Staatsarchiv.

Erbstatthalters schwerlich würde hindern können. Aber wenn Otto wirklich daran gedacht hatte, man könne auf die preufsischen Absichten eingehen, so würden ihn doch Unterredungen mit Zastrow und mit dem den Franzosen seit lange freundlich gesinnten Minister Struensee auf andere Gedanken gebracht haben. Beide wiederholten zwar den Wunsch des Königs, dafs Holland bald oder wenigstens im Frieden seine Unabhängigkeit zurückerlange; aber Zastrow erklärte offen, der König lege auf die linksrheinischen Provinzen keinen Wert, er würde sie gern gegen eine Abrundung seiner westfälischen Besitzungen in Zütphen und Overyssel vertauschen. Der Minister behauptete sogar, aus eigensten Äufserungen des Königs zu wissen, dafs demselben an der Wiedereinsetzung des Statthalters nichts gelegen sei, und dafs er zu einem Kriege mit Frankreich durchaus keine Lust habe [1]).

Es läfst sich denken, wie Ottos Berichte in Paris wirkten. Wochen vergingen, ohne dafs mit dem preufsischen Gesandten die Sache auch nur zur Sprache kam; denn man hatte Sandoz zwar von der Unterredung zwischen Otto und Haugwitz Kenntnis gegeben, aber mit der Weisung, zu warten, bis das Direktorium die Sache anrege [2]). In Berlin erklärte Otto am 22. August dem ungeduldig wartenden Grafen Haugwitz, das Direktorium habe mit gröfstem Interesse von ihrer Unterredung Kenntnis genommen; die Angelegenheit sei so wichtig, dafs es nicht sofort eine Antwort geben könne; sie solle aber in acht Tagen eintreffen [3]). Und was enthielt diese, es scheint vom 14. August datierte, Antwort, als sie endlich am 26. August nach Berlin gelangte? Das Direktorium liefs erklären, es sei mit seiner Würde nicht vereinbar — und man mufs diesen Grund als berechtigt anerkennen —, die Batavische Republik in einem Augenblick, wo sie von Russen und Engländern bedroht werde, zu verlassen. Die Rückgabe der preufsischen Provinzen war nicht einmal erwähnt. Haugwitz verhehlte nicht seinen Unwillen; in starken Ausdrücken rät er

1) Otto an Talleyrand, 20., 24. Juli, 13. August, Bailleu I, 502, 504 f.

2) Erlafs an Sandoz, 22. Juli, Bailleu I, 319 f. und Preufsisches Staatsarchiv.

3) Haugwitz an das Ministerium, 22. August, Preufsisches Staatsarchiv.

dem Könige, den Herzog von Braunschweig mit einer ausreichenden Heeresmacht über den Rhein vorgehen zu lassen, um sich selbst Recht zu verschaffen. Im Besitz der preufsischen Provinzen könne man dann den Engländern bei ihrem voraussichtlich glücklichen Unternehmen gegen Holland die Hand reichen; einzig dieser Weg entspreche der Würde des Staates und den dem Könige von England gegebenen Verheifsungen [1]. Unzweifelhaft wäre der Herzog von Braunschweig mit diesem Plane einverstanden gewesen, denn in einer ausführlichen Denkschrift weifs er gerade die persönlichen Einwendungen des Königs gegen ein militärisches Vorgehen mit den triftigsten Gründen zu widerlegen [2]. Aber alles war vergebens. Gleich nach der Unterredung mit Haugwitz erhielt Otto von Zastrow die beruhigende Mitteilung, man denke nicht daran, das Jülicher Land mit Gewalt in Besitz zu nehmen; der König fürchte nur, die preufsischen Provinzen könnten von Russen und Engländern den Franzozen abgenommen und dann als erobertes Land betrachtet werden; er wünsche deshalb eine Vereinbarung, dafs die Provinzen nötigenfalls von einer bestimmten Truppenzahl besetzt werden könnten. Demgemäfs entschied der König, man könne ohne gewaltsames Vorgehen und ohne weitere Verständigung mit den Engländern die Unterhandlungen mit dem Direktorium in Berlin und in Paris fortsetzen, ein erstes Hindernis sei noch kein Grund zum Bruche. Die Verhandlung biete den erwünschten Anlafs, das Ergebnis des englisch-russischen Unternehmens abzuwarten; allenfalls könne man ein Truppenkommando an den Rhein beordern, um für mögliche Fälle gerüstet zu sein. In der Tat erhielt der Herzog von

1) Haugwitz an den König, 28. August, Otto an Talleyrand, 27. August, Bailleu I, 331, 507.

2) Denkschrift des Herzogs von Braunschweig vom 25. August 1799 aus dem Archiv zu Weimar. Herzog Karl August macht dazu die Bemerkung, dafs die in der Denkschrift widerlegten Gründe gegen den Krieg „ipsissima verba“ des Königs enthielten; Bailleu I, 322 ff. Vgl. auch Panin an Paul aus Teplitz, 12., 18. August, Brückner IV, 373, 376. Die Denkschrift wurde am 28. August an Zastrow geschickt. Er spricht in seiner Antwort vom 3. September sein Bedauern aus, dafs der König an der Neutralität festhalte. In dem Briefwechsel mit dem Herzog zeigt er sich weit kriegslustiger als man nach seinen Unterredungen mit Otto vermuten sollte.

Braunschweig am 31. August den Befehl, ein Korps von 10000 Mann unter dem General Schladen in Bewegung zu setzen. Davon machte Haugwitz dem französischen Geschäftsträger Anzeige, aber mit dem ausdrücklichen Bemerken, dafs dabei an keine Art von Feindseligkeiten gedacht werde [1]).

Alles hing also in der Tat von den Erfolgen der Russen und Engländer ab.

1) Der König an Haugwitz, 29. August; Haugwitz an das Ministerium, 1. September; Otto an Talleyrand, 27. August, Bailleu I, 333, 335 f., 507 f.; der König an den Herzog von Braunschweig, 31. August, Beckurts a. a. O. S. 164.

## Sechstes Kapitel.

## Der Feldzug der Engländer und Russen in Holland.

### I.

Während man in Berlin unterhandelte, hatte man in Petersburg und London gehandelt. Wir sahen, als Friedrich Wilhelm III. sich nicht gewinnen liefs, stellte Lord Grenville im März den Antrag, das ursprünglich für Preufsen bestimmte russische Hilfskorps möge in der Schweiz verwendet werden. Paul ging gern darauf ein und bewirkte, dafs auch Österreich im Mai sein Einverständnis erklären mufste [1]. Nicht lange, und es kam noch ein neuer Vertrag hinzu, dessen Ursprung nachzuforschen wohl die Mühe lohnt. Angesehene Anhänger des oranischen Hauses hatten zu Anfang des Jahres aus ihrer Mitte den Baron Karl van Lynden nach Berlin geschickt; er sollte mit Berufung auf die preufsische Garantie von 1788 den Beistand des Königs zur Wiederherstellung des Erbstatthalters erwirken. Lynden, der am 21. Januar eintraf, wurde von Haugwitz gemieden. Erst am 8. April gelangte er zu einer Konferenz, die ohne Ergebnis blieb. Aber schon am 28. Februar hatte er der Prinzessin von Oranien geschrieben, wenn Preufsen untätig bleibe, könne man vielleicht von Rufsland und England Hilfe erwarten. Diesen Gedanken verfolgt er seitdem mit unermüdlichem Eifer. Bei der Prinzessin und ihrem Gemahl fand er keinen Anklang. Aber General Stamford und, was das wichtigste war, Thomas Grenville hörten ihn freundlich an, und es geschah wohl nicht ohne Lyndens Anregung, dafs der englische Gesandte am 24. April, wo er seinem Bruder von dem

---

1) Vgl. Bd. I, S. 368.

Scheitern der Verhandlungen mit Preufsen Kenntnis gibt, zugleich eine Denkschrift des Erbprinzen von Oranien übersendet [1]. In lebhaften Farben schildert sie die Zustände Hollands. Der Druck der Franzosen sei unerträglich; alle Parteien sehnten sich, das Joch abzuschütteln, Heer und Flotte, selbst Mitglieder der Regierung seien dem rechtmäfsigen Herrscher zugetan. Jetzt, da die Aufständischen in Belgien sich noch hielten, und Holland infolge der österreichisch-russischen Siege von französischen Truppen entblöfst sei, solle man den günstigen Augenblick benutzen. Fremde Truppen brauchten nur an der Grenze sich zu zeigen, um den Aufstand zum Ausbruch zu bringen; der Erfolg sei unzweifelhaft, wenn nur etwa 3000 Engländer in Friesland Unterstützung leisteten. Wie jene vereitelte Hoffnung, so sind auch diese Vorstellungen auf das englische Ministerium offenbar nicht ohne Einflufs geblieben. Zwei Tage nachdem sie eingetroffen waren, am 3. Mai, schreibt Lord Grenville an Whitworth, der rasche Fortschritt der österreichisch-russischen Armee habe das Direktorium bewogen, aus den Niederlanden einen grofsen Teil der dort aufgestellten Streitkräfte wegzuziehen; Whitworth soll den Vorschlag machen, dafs eine Anzahl russischer Truppen, und zwar nicht weniger als 20000 und nicht mehr als 45000, nach Holland geführt werde. Dabei hält er aber fest an dem Plane gegen die Schweiz. Thugut wünsche zwar, dafs die schon früher bewilligten 45000 Russen statt in der Schweiz am Rheine operieren möchten, aber darauf könne man nicht eingehen [2]. Daneben beauftragte er den General Stamford, der als Vertreter des Erbstatthalters und als Vertrauensmann der englischen Regierung in Berlin verweilte, einen Plan für das Unternehmen auszuarbeiten, liefs auch einen besonderen Bevollmächtigten, den Kapitän Popham, nach Petersburg abgehen, um den Angriffsplan, die Beihilfe Englands und das für die Seefahrt Erforderliche zu besprechen [3].

1) Koolemans Beijnen, De invloed van de Oranjepartij in Gelderland op het voornemen tot de landing der Engelschen en Russen. Leiden 1900. Abgedruckt aus De handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden, 1899—1900.

2) Grenville an Whitworth, 3. Mai, R. O.

3) Vgl. Panin an Paul, 16. Mai, Brückner IV, 204. Der Plan wird

Wie enge dieser und die folgenden Schritte mit den Berliner Verhandlungen zusammenhängen, tritt in dem Schriftwechsel augenscheinlich hervor. Als Thomas Grenville am 28. April wieder in Aussicht stellt, dafs in zwei Monaten etwa 60000 Preufsen gegen Holland ausrücken würden, ermäfsigt der Minister sogleich am 7. Mai seine Bitte auf die Absendung von höchstens 20000 Russen, erhöht sie aber am 23. Mai wieder auf 40—45000 Mann, als ihm tags vorher die Nachricht zugekommen ist, Haugwitz habe den König nicht für seine Ansicht gewinnen können [1]).

In Petersburg herrschte noch immer die beste Stimmung. Bereits am 3. Juni kann Whitworth melden, dafs der Zar die neuen Vorschläge in der Hauptsache annehme. Am 13. Juni berichtet er: er hoffe 20000 Mann für die Unternehmung gegen Holland zu erhalten; mehr sei nach dem von Stamford ausgearbeiteten Plane nicht erforderlich; 17000 habe der Kaiser bereits bewilligt. Schon am 23. Juni übersendet er den tags vorher unterzeichneten Vertrag. Rufsland verpflichtete sich, 17593 Mann zu stellen; da man 30000 Mann für erforderlich hielt, sollte

---

am 16. Mai durch einen englischen Kurier von Berlin nach Petersburg geschickt. Panin berichtet zu gleicher Zeit unter den höchsten Lobsprüchen für den Charakter und die Fähigkeiten des holländischen Generals: Stamford wolle trotz seines Alters die Reise nach Petersburg nicht scheuen; Panin hat sich erlaubt, ihm einen Pafs auszustellen; als diplomatische Persönlichkeit scheine er nicht wie ein Privatmann der in dem Reskript vom 25. April (6. Mai) geforderten besonderen, vom Zaren unterzeichneten Erlaubnis zu bedürfen. Stamford scheint an der Grenze doch noch allerhand Aufenthalt gehabt zu haben, so dafs er erst drei Wochen nach Popham in Petersburg anlangte; vgl. Whitworth an Simon Woronzow, 23. Juni, Woronzows Archiv 29, 382, Moskau 1883.

1) Vgl. oben S. 146. Der Zusammenhang der Berliner und Londoner Vorgänge wird überzeugend nachgewiesen von G. J. W. Koolemans Beijnen, Engelands bedoelingen bij het werkdadig optreden op het vasteland gedurende den tweeden coalitie-orlog, Leiden 1898; derselbe, Nieuwe gegevens betreffende de bedoelingen van Engeland enz., Leiden 1899. (Overgedrukt uit de Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederl. letterkunde te Leiden, 1897—1898, 1898—1899.) Dort werden die bezüglichen Depeschen aus dem Reccord Office im Auszuge mitgeteilt, am Schlusse der Nieuwe gegevens auch die Denkschrift des Prinzen von Oranien vom 24. April.

England 13000 oder, wenn die kleine Zahl ausreiche, 8000 Mann hinzufügen (Artikel 1). Sobald die russischen Truppen in Reval versammelt und zur Abfahrt bereit sind, zahlt England als Vergütung für die Ausrüstung 44000 Pfund und nach drei Monaten dieselbe Summe, aufserdem für den Unterhalt monatlich 44000 Pfund (Artikel 4), liefert auch die Schiffe zur Überfahrt mit Ausnahme von sechs russischen Linienschiffen, für welche nach dem 3. Zusatzartikel eine besondere Vergütung geleistet wird [1]).

Der Zar war auf die englischen Vorschläge bereitwillig eingegangen. Nur die Mitwirkung eines englischen Korps, schreibt Whitworth, habe er zugestehen müssen, denn Paul wolle nur als Hilfsmacht auftreten und die Wohlfahrt sowie den Ruf seiner Truppen nicht aufs Spiel setzen, wenn sie nicht durch eine hinreichende Zahl britischer Truppen unterstützt würden [2]). Diese Forderung war aber den Absichten des englischen Kabinetts nicht entgegen. Es lag schon in den Verhältnissen, und Thomas Grenville macht es einmal von Berlin eindringlich geltend, dafs man eine fremde Macht nicht nach Belieben in Holland dürfe schalten lassen [3]). Schon in dem Schreiben vom 7. Mai nimmt Lord Grenville für den Fall, dafs die Russen in Friesland einfielen, eine englische Landung auf Walcheren in Aussicht. Als dann Ende Mai eine Mitwirkung Preufsens wieder in Frage kam, wollte England um so weniger zurückbleiben. Man sah sich bereits nach einem Oberbefehlshaber um, und die Wahl fiel auf Sir Ralph Abercromby, einen der ausgezeichnetsten Offiziere der englischen Armee. Am 8. Juni schreibt ihm der Kriegsminister Dundas: wenn auch auf Preufsen kein Verlafs sei, so bestehe doch nach den neuesten Nachrichten die Möglichkeit, dafs es Frankreich zur Räumung Hollands auffordern, andernfalls Gewalt brauchen werde; für diesen Fall müsse England bereit sein, Walcheren zu besetzen; Dundas hat mit dem Herzog von York über Truppen disponiert. Wenn Abercromby das Unternehmen be-

---

1) Martens, Recueil des traités VII, 323.

2) Whitworth an Grenville, 23. Juni, R. O.; vgl. auch Koolemans Beijnen, Engelands bedoelingen, S. 42f.

3) Thomas Grenville, 21. Mai, Koolemans Beijnen, Nieuwe gegevens, S. 9.

fehligen wolle, möge er sogleich nach London kommen [1]). Zur selben Zeit richtet der Herzog von York an Abercromby ein Schreiben über Formierung des Stabes. Schon die Art, wie der erste Artikel des Vertrages vom 22. Juni die geringe Stärke des englischen Hilfskorps feststellt, läfst aber erkennen, wie schwer es wurde, damals in England eine Heeresmacht aufzubringen. Die englischen Truppen hatten in den belgischen Feldzügen von 1793 bis 1794 schwer gelitten, waren dann teils in den Kolonien, teils in Irland noch immer unentbehrlich. In dieser Verlegenheit griff man zu einem aufsergewöhnlichen Mittel. Am 10. Juni wurde im Unterhause eine Bill eingebracht, der gemäfs die nur in England zu verwendenden Milizen um 20000 Mann vermindert, das stehende Heer durch freiwillig Übertretende um die gleiche Zahl vermehrt werden sollte. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen; die öffentliche Meinung und das Parlament waren zu jeder Förderung bereit. Geldmittel wurden reichlich bewilligt; die Meldungen für das stehende Heer erreichten bald die Zahl von 15712. So griff der Gedanke Platz, dafs man noch vor der Ankunft der Russen selbständig vorgehen könne. Er tritt deutlich hervor in der Depesche vom 15. Juli, in welcher Lord Grenville freudig und hoffnungsvoll die Anzeige des Vertrages vom 22. Juni beantwortet. Der König, heifst es, sei nicht in Zweifel, dafs man 20—25000 Mann Infanterie und 6000 Mann Kavallerie für die Unternehmung liefern könne. Das Vertrauen zu seinem Verbündeten sei so grofs, dafs er seine Truppen ohne Bedenken der Gefahr des ersten Angriffs aussetze. 10000 Mann könnten schon in den ersten Tagen des August absegeln [2]).

Mit der veränderten Stellung Englands verband sich eine Veränderung des Oberbefehls. Freilich, man mufs sich fragen, ob sie dem Unternehmen zum Vorteil gereichte. Der Herzog von York hatte seine Begabung während der belgischen Feldzüge nicht in glänzendem Lichte gezeigt; in dem Briefe an Abercromby vom 8. Juni denkt er offenbar noch nicht daran, den Oberbefehl

1) Lieutenant-General Sir Ralph Abercromby K. B. (1798—1801), A memoir by his son James Lord Dunfermline, Edinburgh 1861, S. 144.

2) Grenville an Whitworth, 2. Juli, 12. Juli, Koolemans Beijnen, Nieuwe gegevens S. 9 f.; Grenville an Whitworth, 15. Juli, R. O.

in Holland zu übernehmen, der zudem bei der geringen Truppenmacht, die England anfangs zu stellen beabsichtigte, dem Range eines Feldmarschalls nicht entsprach. Beim Abschlufs des Vertrages in Petersburg war man, wie Whitworth schrieb, von der Ansicht ausgegangen, dafs der älteste General des verbündeten Heeres den Oberbefehl übernehmen würde, und Paul hatte den Wunsch geäufsert, dafs kein älterer dem von ihm bestimmten russischen General Hermann vorgesetzt werde, es sei denn ein Prinz von Geblüt. Jetzt, da England als hauptbeteiligte Macht auftrat, wollte es auch die Leitung in der Hand behalten. Die Verwendung Georgs III. für seinen Lieblingssohn mag hinzugekommen sein; so benutzte man den Ausweg, den auch Whitworth schon angedeutet hatte. Am 15. Juli antwortet Lord Grenville, der Befehl über die erste englische Division sei Abercromby übertragen; nach Ankunft der Russen solle der Herzog von York den Oberbefehl über das Ganze führen. Da England die meisten Truppen stelle und für das ganze Unternehmen Zahlung leiste, werde man dagegen keine Beschwerde erheben [1]).

Auch der Angriffsplan tritt jetzt in neuer und fester Form hervor. In früheren Entwürfen, insbesondere denen des Generals Stamford und des Kapitäns Popham, war man davon ausgegangen, dafs die russischen Truppen in Friesland einfallen und durch eine Landung der Engländer in Seeland bei Walcheren unterstützt werden sollten. Noch am 22. Juni zeichnet Lord Grenville infolge einer Unterredung mit dem vormaligen Greffier Hendrik Fagel dieselben Grundzüge für die Erbstatthalterin auf [2]). Jetzt, am 15. Juli, schreibt er, es sei vorteilhafter, die Kräfte zu konzentrieren. Seeland sei von dem Sitze der Batavischen Regierung zu weit entfernt; der englische Einfall werde sich besser gegen

1) Koolemans, Nieuwe gegevens S. 15; Whitworth meldet am 3. August die Zustimmung des Zaren.

2) Fagel an die Erbstatthalterin, 25. Juni, Koolemans, Engelands bedoelingen S. 20. Nicht weniger als fünf Brüder Fagel waren im Dienste der Oranier tätig. Vgl. Koolemans Beijnen, De twee Zendingen van den generaal Don uit het engelsche Hoofdkwartier in Noord-Holland en 1799 Naar 'S-Gravenhage, Leiden 1901. Abgedruckt aus De Handelingen en Mededeelingen van de Matschappij der Nederl. Letterkunde 1900—1901.

die Mündungen der Maas, d. h. gegen die Insel Voorne, gegen Goeree, Brielle und Hellevoetsluis richten. Wenn dann die beiden russischen Divisionen Ende August oder Anfang September im Kanal anlangten, würden sie ohne Mühe sich ausschiffen; man könne den Aufstand der oranischen Partei in Ameland unterstützen, hoffentlich noch vor dem Winter die rechtmäfsige Regierung in Holland herstellen und auch ohne preufsische Hilfe in Flandern eindringen [1]).

Dabei mag dem Minister der schmerzliche Gedanke gekommen sein, wie viel kostbare Zeit man durch die Verhandlungen in Berlin und durch die späte Vorbereitung des russisch-englischen Zuges bereits verloren habe, und wie dringend notwendig es sei, jetzt so rasch als irgend möglich vorzugehen. Dieser Gedanke wurde noch verstärkt, als man am 31. Juli vorläufig, und vermutlich in den nächsten Tagen noch bestimmter, aus Berlin die Nachricht erhielt, Friedrich Wilhelm III. habe die gehegten Erwartungen nochmals vereitelt und stehe nun im Begriff, mit dem französischen Direktorium über die Räumung Hollands zu unterhandeln. Nichts war dem englischen Ministerium weniger genehm. Denn kam die Verhandlung in Gang, so mufste man sich auf den Widerstand Preufsens gegen den Einmarsch fremder Truppen gefafst halten, und von einer freiwilligen Räumung liefs sich wenigstens unmittelbar die Herstellung der Oranier nicht erwarten. So antwortet denn auch Grenville am 6. August dem Bruder, infolge seiner Depesche habe man alle Kräfte angestrengt, um den Plänen der Preufsen zuvorzukommen [2]). Dadurch erklärt sich die auffallende, oft und besonders von Napoleon bitter getadelte Mafsnahme, dafs man nicht mit gesammelten Kräften, sondern ohne die Russen zu erwarten, vorging, nicht einmal die englischen Divisionen zu gleicher Zeit sich einschiffen liefs, wobei allerdings in Anschlag zu bringen ist, dafs es auch an Transportschiffen fehlte, da infolge des Vertrages vom 22. Juni die Überfahrt der russischen Truppen von den Engländern zu bewerkstelligen war. Schon am 3. August erhält Abercromby eine vor-

1) Grenville an Whitworth, 15. Juli, Koolemans, Nieuwe gegevens S. 10f.

2) Koolemans, Nieuwe gegevens S. 13.

läufige Anweisung für den Angriff der Maasmündungen, und am 10. August, da, wie Grenville schreibt, Nachrichten vom Festlande die ungesäumte Abfahrt dringend notwendig machten, erfolgt eine zweite endgültige Instruktion. Der Einschiffung unmittelbar vorausgehend, sollte sie erst auf der See eröffnet werden [1]. Als der vorteilhafteste Angriffspunkt werden auch hier Voorne und Goeree bezeichnet. Sollte dies unausführbar oder zu gefährlich erscheinen, so soll man versuchen, sich des Helder und des Texel zu bemächtigen, „mit der Wahrscheinlichkeit, dadurch die Verfügung über die batavische Flotte zu erhalten" (with the probability of obtaining the disposal of the Dutch fleet). Gelingt die Besetzung von Voorne und des Helder, so wird man, heifst es weiter, auch leicht die Einfahrt in die Ems gewinnen und die Provinzen Groningen und Friesland besetzen. Schliefslich bleibt es jedoch Abercromby und dem Admiral überlassen, die Ausführung dieser Pläne zu bestimmen oder einen anderen Plan zu befolgen. Die Regierung wird zufrieden sein, wenn die Operationen die Richtung erhalten, die am meisten dem Dienste des Königs und dem Geiste der Instruktionen entspricht. Man sieht, den Befehlshabern wird beinahe freie Wahl gelassen. Merkwürdig ist, dafs hier zum ersten Male in einer englischen Instruktion die batavische Flotte erwähnt wird. Dieser Umstand sowie der Inhalt der früheren Instruktionen widerlegt den oft erhobenen Vorwurf, das ganze Unternehmen sei von Anfang an auf dieses Ziel berechnet gewesen. Anderseits erkennt man aber, dafs dieser Gesichtspunkt wenigstens in den letzten Tagen der Entscheidung nicht aufser acht gelassen wurde. Und wer weifs, was schon früher besprochen wurde? Man sagt eben nicht alles, was man denkt, in amtlichen Aktenstücken.

Mittlerweile hatten in Rufsland schon seit dem 13. Juni, als der Wille des Zaren bestimmt hervortrat, die Rüstungen begonnen. Truppen und Schiffe sammelten sich bei Reval; aber es dauerte bis zum 31. Juli, ehe die erste Division unter Segel ging, welcher erst am 17. August die zweite folgte. Auch die Oranier

1) Dunfermline S. 149, 155. Eine besondere Instruktion vom 5. August bespricht die Proklamationen und politischen Mafsregeln.

konnten bei solchen Vorgängen nicht unberücksichtigt und nicht müſsig bleiben. In der Tat traten Pitt, Grenville und Woronzow mit dem Erbstatthalter und noch mehr mit seiner Gemahlin in Verhandlung, ohne daſs bei den Unterredungen, mit denen meistenteils Fagel beauftragt wurde, ein bedeutendes Ergebnis sich gewinnen lieſs [1]). Mehr und mehr tritt der Erbprinz in Berlin in den Vordergrund. Es war ihm, wie wir gesehen haben, nicht möglich, den König zu einem wirksamen Eingreifen zu bewegen, aber er hörte nicht auf, mit den Freunden seines Hauses und nahestehenden Diplomaten zu besprechen, wie die Absichten der Mächte durch die eigenen Mittel der oranischen Partei sich fördern lieſsen. Am 19. Dezember 1798, als die Vereinbarung zwischen England und Ruſsland in Aussicht stand, hatte er von seinem Vater Vollmacht erhalten, für den Fall einer Landung in Holland vorläufige Anordnungen zu treffen; zugleich wurde ihm der Auftrag gegeben, in Deutschland ein Korps zur Unterstützung der Engländer und Russen anzuwerben. Es läſst sich denken, und wir ersehen aus Kinkels Tagebuch, mit wie groſsem Interesse der Prinz die Verhandlungen der Koalition mit Preuſsen verfolgte; seine Denkschrift vom 24. April blieb, wie erwähnt, auf die Entschlieſsungen Grenvilles nicht ohne Einfluſs. Im Mai, als die Hoffnung auf den Beitritt des Königs der Erfüllung nahe schien, zog der Prinz mit Bentinck, Kinkel und dem Baron Rheede die Mittel zur Befreiung Hollands in eifrige Beratung. Wenn nach seiner Ansicht eine Insurrektion im Inneren Hollands vorangehen sollte, damit der Staat später auf eigenen Füſsen stände, so hielten seine Ratgeber eine ungesäumte Unterstützung durch fremde Truppen für unumgänglich. Auch die neue Verfassung des Landes kam schon in Frage; der Erbprinz entwarf sogar einen Plan, den er am 24. Mai seinen Eltern mitteilt. Wenn die Niederlande dieselbe Ausdehnung wie früher erhalten, so soll das alte Regiment gemäſs der Utrechter Union von 1579 wieder eintreten, nur daſs Finanzen, Heer und Flotte unter eine gemeinsame Verwaltung und Leitung gestellt werden, Flotte und Heer unter den Erbstatthalter. Die Beschlüsse der Generalstaaten sollen für alle

1) De Bas a. a. O. II, 183.

bindend sein; auch die mögliche Vereinigung Belgiens mit Holland wurde in Aussicht genommen. Daneben unterliefs man nicht, besonders nach dem Vertrage vom 22. Juni, den Gesinnungsgenossen in Holland von der Wendung der Dinge Kenntnis zu geben. Ein Herr van de Poll sollte Amsterdam, ein Baron van Heeckeren die Grafschaft Zütphen, in der er grofsen Einflufs besafs, für die Oranier gewinnen, des Prinzen Adjutant Robert Fagel, der Bruder des Greffiers, trat mit mehreren oranisch gesinnten Kapitänen in Texel in Verbindung [1]. Zugleich nahm man die Entwürfe des Jahres 1795 wieder auf. Am 22. Mai ersuchte der Erbprinz seinen königlichen Schwager, er möge in seinen westfälischen Besitzungen den Aufenthalt von Holländern gestatten, welche sich dem batavischen Kriegsdienste zu entziehen wünschten. General Bentinck und andere Offiziere erhielten den Auftrag, sich nach Lingen zu begeben, um zur Befreiung der östlichen Provinzen mitzuwirken, deren Bevölkerung, wie man glaubte, den Oraniern vor allem ergeben sei. Man rechnete dabei noch auf die Mitwirkung Preufsens und einer russisch-englischen Expedition. Der Erbprinz selbst dachte die Führung zu übernehmen; er ging auch von diesem Plane nicht ab, als Friedrich Wilhelm III. im Juli die bereits so lebhaften Hoffnungen wieder vereitelte. Als der Erbprinz dieser Wendung entsprechend seine Entlassung aus dem preufsischen Heere verlangte, erhielt er sie mit der spöttischen Bemerkung, er treibe die Bescheidenheit zu weit, da er ja nur einen titulären Rang einnehme. Immerhin war es ein Zugeständnis von seiten Preufsens, dafs der Erbprinz, nachdem er Berlin am 29. Juli verlassen hatte und am 3. August in Lingen eingetroffen war, sich ungestört dort aufhalten konnte. Zahlreiche Offiziere und einige Hundert treue Anhänger hatte er dort vorgefunden, die sich fort und fort vermehrten und zu den englisch-russischen Streitkräften eine nicht unwesentliche Ergänzung bilden konnten [2].

1) Koolemans Beijnen, Nieuwe gegevens S. 6; De Bas II, 171, 668, 173, 176, 673, 691—693, 174f.

2) De Bas II, 174f., 184, 185. Voll guter Hoffnung schreibt der Erbprinz am 12. August aus Lingen, man erwarte mit Ungeduld die Nachricht von der englischen Expedition, um dann selbst etwas zu unternehmen. Thomas Grenville habe gestattet, drei holländische Regimenter zu bilden. Nach

## II.

Was hatte man in Batavien so beträchtlichen Mitteln des Angriffs entgegenzusetzen?

An Zeit zur Vorbereitung hatte es nicht gefehlt; denn es war nicht möglich gewesen, für die Pläne der Verbündeten das Geheimnis zu bewahren. Schon am 26. Januar macht Talleyrand dem französischen Gesandten im Haag, Lombard de Langres, die Mitteilung, daſs die Engländer eine Invasion gegen die Batavische Republik, wahrscheinlich zunächst gegen Walcheren, im Schilde führen [1]). Die Batavische Republik besaſs damals in Paris eine vorzügliche Vertretung in Rüdiger Jan Schimmelpenninck. Scharfsinnig, tatkräftig und mutvoll, wuſste er sich bei den französischen Machthabern Achtung zu verschaffen und nicht selten von seinem bedrängten Vaterlande drohendes Unheil abzuwenden [2]). Auch er warnt in einem Briefe an den General Daendels vom 15. März vor den Anschlägen der Engländer [3]). Am 11. Mai

---

Aussagen Thuguts will Österreich Belgien nicht zurücknehmen; der Erbprinz meint, es könne den Wünschen Englands gemäſs mit Holland vereinigt und, wie im Barrièrenvertrag, durch Festungen gegen Frankreich gesichert werden. England habe dann zum Teil den Sold der Besatzungen zu tragen. Stamford meint dagegen am 20. August, die Habgier Österreichs werde sich auch auf Brabant erstrecken, um es später gegen ein Stück von Italien, das man ganz in die Tasche stecken wolle, zu vertauschen. Deshalb habe man den ganzen Kriegsplan der Verbündeten umgestürzt und schicke den Erzherzog Karl gegen Mainz. Königliches Hausarchiv im Haag. Gütige Mitteilung von Koolemans Beijnen. — Die Korrespondenzen des Prinzen mit den belgischen Emigranten, insbesondere C. de Jonghe, finden sich nach einer gütigen Mitteilung des Herrn P. Verhaegen auf der Königlichen Bibliothek in Brüssel. Ausführliche Erörterungen über die Absichten des Kaisers und des Prinzen von Oranien bezüglich der Niederlande wurden in der kaiserlichen Chancellerie des Pays-Bas in Wien gepflogen. Thugut maſs den Bestrebungen der belgischen Emigranten sehr geringe Bedeutung bei, wie schon sein Schreiben an Colloredo vom 20. Mai 1795, Vivenot I, 214, erkennen läſst.

1) G. W. Vreede, Geschiedenis der Diplomatie van de bataafsche Republiek II, 1. Abteilung, Utrecht 1864, S. 25 und Beilage I.

2) Vgl. über ihn: Rutger Jan Schimmelpenninck en eenige gebeurtenissen van zijnen tijd, beschreven door zijnen zoon G. Graaf Schimmelpenninck. s'Gravenhage und Amsterdam 1845.

3) J. Mendels, Hermann Wilhelm Daendels, vóór zijne benoeming

schreibt Lafayette, der sich damals als Verbannter in Holland aufhielt, einem Freunde, englische Truppen ständen zum Angriff bereit, und der Zar lasse 35000 Russen sich einschiffen [1]). Es ergingen denn auch von Zeit zu Zeit Erlasse der Regierung, in denen auf die bevorstehende Gefahr hingewiesen und Maſsregeln zur Abwehr anbefohlen wurden [2]). Am 24. April setzt das batavische Direktorium dem Gesetzgebenden Körper die Notwendigkeit von Rüstungen auseinander. Es fordert Geldmittel zur Verstärkung der festen Plätze und zur Vermehrung der regulären Truppen, die man auf Kriegsfuſs setzen will; daneben wird die allgemeine Volksbewaffnung aufs neue empfohlen [3]).

Aber der Erfolg blieb hinter den Erwartungen oder wenigstens den Anforderungen zurück. Das Haupthindernis war die in der Bevölkerung immer tiefergreifende Unzufriedenheit. Welches Übermaſs von Unheil war seit dem Einfall der Franzosen über das Land gekommen! Die Macht lag in den Händen der Fremden, ein Gewaltakt folgte dem anderen, die Finanzen waren zerrüttet, der Handel lag danieder und, was am meisten schmerzte, der Stolz des Landes, die Hauptquelle seines Reichtums, die Kolonien, waren ein Raub der Engländer, ohne daſs zur Wiedererwerbung etwas geschehen konnte. Dagegen muſste man nach dem erzwungenen Bündnisvertrage vom 16. Mai 1795 25000 Franzosen besolden, die zudem bei den Wechselfällen des Krieges nicht einmal in dem Lande, das sie schützen sollten, geblieben waren. Selbst die Berichte der französischen Gesandten sind denn auch voll von Klagen über die Unzufriedenheit, die Abneigung der Bevölkerung und den wachsenden Einfluſs der Gegner. Neun Zehntel der Einwohner, heiſst es einmal, seien oranisch gesinnt, 25000 Franzosen erforderlich, um das Volk in Augenblicken der Gefahr im

tot Gouverneur-General van Ost-Indië (1762—1807). Met bijlagen. s'Gravenhage 1890, Beilagen S. 99.

1) Mémoires, Correspondance et manuscrits de Lafayette V, 44, Paris und Leipzig 1838.

2) Erlasse vom 7. Mai, 26. Juni, 17. Juli, Vreede II, 1, 37f.

3) Gazette de Leyde, 30. April, Supplement. Das Gesetz kam nur zustande durch den Druck, den der französische Gesandte auf die Repräsentanten ausübte; vgl. Lombard de Langres, 20. April, an das Direktorium, L. Sciout, Le directoire IV, 447.

Zaume zu halten [1]). Dem französischen Direktorium war diese Stimmung nicht unbekannt, und die Pariser Blätter hörten nicht auf, Volk und Regierung zu verdächtigen und des geheimen Einverständnisses mit dem Feinde zu beschuldigen. Man behauptete, das batavische Direktorium habe den König von Preufsen durch zwei Abgeordnete ersucht, Holland mit 25000 Mann zu besetzen, und der König habe die Rückberufung der Oranier zur Bedingung gemacht. Talleyrand hielt die Sache für wichtig genug, um Schimmelpenninck am 4. Juli zu einer öffentlichen Widerlegung aufzufordern, die auch zwei Tage später erfolgte. Die fortgesetzten Angriffe der Pariser Tagesblätter veranlafsten das batavische Direktorium, den Gesandten zu beauftragen, in einer besonderen Note gegen die Leichtfertigkeit solcher Verleumdungen zu protestieren; diese Note, vom 21. Juli datiert, läfst unter allen Versicherungen der Treue und Anhänglichkeit die innere Erbitterung hervortreten. Das Direktorium, heifst es, werde seinen Agenten in Holland zu Gemüte führen, dafs die Batavische Republik keine Eroberung sei, dafs man die französischen Truppen nicht als Sieger und Unterdrücker, sondern als Brüder und Freunde aufgenommen habe; es werde seine Agenten fühlen lassen, was sie bisher nicht genug gefühlt hätten: dafs der Handel für Holland dasselbe sei, was der Ackerbau für Frankreich. Der Präsident des batavischen Direktoriums schickt diese Note am 31. Juli zur Kenntnisnahme dem Gesetzgebenden Körper, der am 2. August seine volle Befriedigung ausspricht [2]).

Eine solche Stimmung war um so gefährlicher, als um eben diese Zeit in Belgien ein erbitterter Aufstand ausgebrochen war, der nur durch die schärfsten und grausamsten Mittel unterdrückt werden konnte. Ein Beweis, wie ernst man in Paris die Lage ansah, lag darin, dafs man Anfang Juli an Stelle Lombards de Langres einen der berufensten und rücksichtslosesten Revolutionsmänner, Fouché, als Botschafter nach Batavien sandte, wo er, wie im Oktober des vorigen Jahres in Mailand, mit dem General

1) Zeugnisse aus französischen Berichten bei Sciout IV, 442 ff.; vgl. auch Florent Guyot an Reinhard, 15. Oktober 1799, Mendels, Beilagen S. 182.

2) Gazette de Leyde vom 6. August, 2. Supplement.

Brune zusammentraf [1]). Nötigenfalls würde es den beiden Männern nicht an Befähigung gefehlt haben, wie in Mailand so jetzt auch im Haag die Wünsche des Direktoriums durch einen Staatsstreich zur Geltung zu bringen. Aber Fouché, der sich am 14. Juli bei dem batavischen Direktorium eingeführt hatte, wurde schon nach vierzehn Tagen als Polizeiminister nach Paris zurückberufen, und an seiner Stelle Florent Guyot in den Haag geschickt. In einer überlangen, historisch aufgeputzten Rede am 31. Juli zählt er die Unbilden auf, die England seit dem 16. Jahrhundert den Bataviern zugefügt habe. „Aber“, schliefst er, „vergebens hat es jetzt dem Herrscher des Nordens sich zugesellt; die Söldner und Sklaven werden verschwinden vor den freien Männern, die entschlossen sind, ihren letzten Blutstropfen für das Vaterland zu vergiefsen [2]).“

Es war um diese Zeit an dem bevorstehenden Einfall nicht mehr zu zweifeln. Die „Gazette de Leyde“ enthält schon am 2. August eine aus London vom 19. Juli datierte genaue Angabe über ein englisches Korps, das in zwei Divisionen unter Abercromby und Pulteney zur Einschiffung bereitstehe, sich demnächst mit 16000 Russen vereinigen und die Stärke von 40000 Mann erhalten werde. An einheimischen Streitkräften besafs man demgegenüber ungefähr 25000 Mann reguläre Truppen: die erste Division unter Daendels 11908 Mann in Nord- und Südholland vom Helder bis nach Rotterdam aufgestellt, die zweite Division unter dem General Dumonceau 11653 Mann in den östlichen Provinzen von den Küsteninseln Oheland, Ameland bis nach Nymwegen; dazu kamen noch einzelne besonders befehligte Truppenteile in der Stärke von 1721 Mann [3]). Eine allgemeine Volks-

1) Der Rastatter Kongrefs II, 346; vgl. auch Mémoires de Barras publiés par George Duruy III, 380.

2) Vgl. die Antrittsreden Fouchés und Florent Guyots in der Gazette de Leyde vom 19. Juli, 6. August (Supplement) und 9. August. Über die Mafsregeln, durch welche die Gazette de Leyde, eine wichtige Quelle für die Zeitgeschichte, in den Dienst der französischen Interessen gezwungen wurde, vgl. die merkwürdigen Berichte Lombards de Langres bei Sciout, Le directoire IV, 446 f.

3) Vgl. die offizielle Liste des Agent van Orlog Pijman vom 4. Juli bei Koolemans Beijnen, Krijgsgeschiedkundige studie over de verdediging der bataafsche Republiek in 1799 (Sonderabdruck aus De militaire

bewaffnung hatte man schon in den Verfassungsentwürfen von 1795 ins Auge gefafst; sie war am 6. Mai 1796 und am 4. Mai 1798 durch den Gesetzgebenden Körper beschlossen worden. Man hoffte 25000 bis 30000 Mann unter Waffen zu bringen. Aber mit der Ausrüstung ging es langsam, und die Gesinnung der Eingereihten war zweifelhaft.

Die Flotte war noch immer bedeutend genug, um die Sorge und den Neid der Engländer zu erregen, obwohl sie nach der unglücklichen Schlacht bei Kamperduin (11. Oktober 1797) sich nicht mehr in die offene See hinauswagte. Der gröfsere Teil, darunter zehn Linienschiffe, lag am Texel, andere wurden in verschiedenen Häfen der Westküste von den Engländern und dem Geschwader des russischen Admirals Makarow überwacht [1]). Die Bemannung wurde auf 14000 Mann geschätzt, war aber der neuen Ordnung der Dinge am wenigsten geneigt und durch die Unglücksfälle der letzten Jahre verstimmt, dem oranischen Hause so sehr wie jemals ergeben.

Den eigentlichen Kern der militärischen Gewalt bildeten also die französischen Truppen unter dem General Guillaume Marie Anne Brune, der im Jahre 1799 den Oberbefehl erhalten hatte. Nicht ein Jahr war vergangen, seit er durch raschen Überfall die Bernische Aristokratie gestürzt und die Helvetische Republik proklamiert hatte. Dann fiel ihm die Aufgabe zu, die Zisalpiner unter das schwere Joch eines Bündnisvertrages zu beugen. Dabei hatte er mehr durch ein politisches Intrigenspiel als durch eine militärische Befähigung sich hervorgetan und seine Taschen gefüllt, ohne jedoch durch Roheit und Rücksichtslosigkeit zu verletzen [2]). Bei dem Feste des 21. Januar zeigte er sich zum ersten Male öffentlich. Von dem batavischen Direktorium freundlich empfangen, machte er in der Gesellschaft guten Eindruck durch seine männliche, soldatische Gestalt, wenn man auch hervorragende Eigenschaften an ihm nicht wahrnahm. In der Erfüllung der Dienstpflichten eher lässig als strenge, mit Land und Leuten

Spectator, 1891–1895), S. 143, 597f. Durch die Güte des Verfassers mir zugekommen. Andere Zahlen bei Miliutin a. a. O. V, S. 261, 267f.

1) Koolemans Beijnen a. a. O. S. 199; Miliutin V, S. 259.

2) Der Rastatter Kongrefs I, 181ff., 337.

ganz unbekannt, konnte er auf die innere Entwickelung keinen durchgreifenden Einflufs ausüben; in einem Briefe an Talleyrand vom 19. Juni klagt er, dafs man Frankreich die schuldige Achtung weigere [1]). Begreiflicherweise lag es in seinen Wünschen und im Interesse der Franzosen, dafs er, wenn der feindliche Einfall wirklich erfolge, sowohl die batavischen als die französischen Truppen befehlige. Lombard de Langres hatte schon am 24. März in einer Note an den batavischen Kriegsagenten [2]) diesen Wunsch zum Ausdruck gebracht, und am 9. Juni schreibt er nach Paris, er bemühe sich für Brune; obgleich manche Gegensätze laut wurden, stellte das batavische Direktorium am 9. Juli bei dem Gesetzgebenden Körper den Antrag, den General mit dem Oberbefehl zu betrauen. Am 13. gibt der Gesetzgebende Körper seine Zustimmung, weil die Vorbereitungen der Engländer im Kanal Einheit des Oberbefehls nötig machten, und am 27. versichert Brune in einer Proklamation an die französische und batavische Armee, dafs die von England besoldeten Barbarenhorden niemals den geheiligten Boden Bataviens, einer der wunderbarsten Schöpfungen der Freiheit, verwüsten würden [3]).

Die Stärke der französischen Truppen betrug in dieser Zeit der Erwartung etwa 17000 Mann; gegen 6000 waren im Laufe des Jahres aus Frankreich angelangt, meistens junge Konskribierte, in den Departements zusammengerafft, nicht eben guten Willens. Aber die übrigen 11000 Mann, seit Jahren in Holland auf Kosten des Landes bekleidet und verpflegt, bildeten einen trefflichen Kern, der auch den Konskribierten die Festigkeit bewährter Krieger verlieh [4]).

---

1) De Bas II, 190; Mendels, Beilagen S. 95.

2) Koolemans Beijnen a. a. O. S. 163.

3) Mendels, Beilagen S. 96; Fouché an Talleyrand, 16. Juli, Mendels, Beilagen S. 116; Gazette de Leyde, 2. August.

4) Vgl. die offizielle Liste des Agent van Orlog Pijman für das Direktorium vom 3. Juli und das Schreiben des Generaladjutanten Dardenne an Florent Guyot nach dem Angriff vom 10. September, bei Koolemans Beijnen, Verdediging der bataafsche Republiek, S. 71 f. Zu hoch oder zu tief gegriffene Angaben des französischen Kriegsministers Dubois Crancé, Mac Carthys, Jominis, Dumas' und anderer französischer Schriftsteller findet man zusammengestellt bei Miliutin V, 8 und Beilage 2, S. 259 ff. Nach

## III.

Bald genug wurden die Befürchtungen zur Wirklichkeit. Am 13. August ging die erste Abteilung der englischen Truppen, 12000 Mann auf 180 Transportschiffen, unter dem Befehl Abercrombys in See, begleitet von einer Flotte unter dem Vizeadmiral Mitchell.

Als man am folgenden Tage die versiegelten Instruktionen öffnete, scheint ein Kriegsrat am Morgen noch für die Landung in Voorne und Goeree sich entschieden zu haben. Aber Mitteilungen, die ein von Admiral Duncan abgesandter Offizier zurückbrachte, liefsen das Unternehmen als gefährlich erscheinen; denn eine Landung auf Voorne konnte durch die Flotte nicht gedeckt werden, und die Besitznahme von Hellevoetsluis würde das Opfer mehrerer Linienschiffe erfordert haben. So richtete Abercromby im Einverständnis mit Mitchell schon am Nachmittag seinen Plan auf den Helder und die Wegnahme der batavischen Flotte. Ja, man tut ihm schwerlich unrecht durch die Annahme, dafs sein Wunsch schon lange kein anderer gewesen sei. Bereits im Juni spricht er sich einmal in diesem Sinne aus, und ein Brief, den er am 13. August an den General Coote richtete, läfst deutlich erkennen, dafs er schon bei der Abfahrt so gut wie entschlossen war. In dem, was Mitchell am 14. in sein Tagebuch einzeichnet und Abercromby an Dundas berichtet, tritt denn auch die wahre Gesinnung unverhohlen hervor [1]. In Anbetracht der Schwierigkeiten des Unternehmens gegen Voorne und Hellevoetsluis hält er sich durch die Instruktion für ermächtigt, den Angriff gegen den Helder zu richten. Früher sei in Betracht gekommen, dafs man den anrückenden Preufsen von Voorne aus die Hand reichen wolle; dieser Grund habe jetzt keine Geltung mehr. Der Hafen von Nieuwe Diep auf dem Texel werde die Möglichkeit einer leichten Verbindung mit England eröffnen, und vor allem komme es darauf an, die batavische Flotte zu zerstören oder untauglich zu machen. Denn im Falle die Expedition mifslinge, so

---

Sciout, Le Directoire IV, 447 erweisen die Listen für den 21. März 11868 Mann.

1) Dunfermline a. a. O. S. 163.

bleibe doch immer der Vorteil, dafs man diese Flotte nicht weiter zu beobachten brauche und die englische Nordseeflotte anderweitig verwenden könne [1]).

Geradeswegs steuerte man demnach dem Helder zu. Aber ein heftiger Sturm trieb die Schiffe auseinander; erst am 19. konnte man sich mit dem Geschwader des Admirals Duncan vereinigen, der in Verbindung mit den russischen Schiffen unter Makarow schon seit längerer Zeit die holländische Küste überwachte. Zwei Tage später, bei günstigem Wetter, näherte man sich dem Helder, und für den folgenden Morgen wurden die Vorbereitungen zur Landung getroffen. Schon im voraus schickte Duncan an den Vizeadmiral Story, der die batavische Flotte am Helder befehligte, einen Parlamentär mit der Aufforderung, sich seinem rechtmäfsigen Herrn, dem Prinzen von Oranien, anzuschliefsen [2]); 20000 Mann seien bereits ausgeschifft, viele andere würden bald folgen. Jedes holländische Schiff, das der Aufforderung nachkomme, werde als befreundet und verbündet angesehen werden und könne die holländische Flagge führen. Eine ähnliche Aufforderung, begleitet von einer Proklamation des Erbstatthalters, richtete Abercromby an den Befehlshaber der batavischen Truppen auf dem Helder [3]).

Story und an Daendels' Stelle Oberst Gilquin, der Kommandant der auf der Spitze des Helder errichteten Befestigungen, antworteten ablehnend. „Ich würde“, schreibt Story, „die Achtung Lord Duncans und jedes Ehrenmannes verlieren, wenn ich Ihrem Vorschlage folgte“; er versprach nur, von Duncans Schreiben seiner Regierung Kenntnis zu geben. Das batavische Direktorium beauftragt Story sogleich mit einer neuen Antwort,

1) Dunfermline S. 148, 163 f.

2) „Souverain légitime“ heifst es in dem französischen Original; der Ausdruck erregte grofsen Anstofs nicht blofs bei den Gegnern, sondern auch bei den Freunden der Oranier. Ärgerlich schreibt auch die Erbstatthalterin an den Erbprinzen über Duncans Proklamation: „Cette pièce n'avait pas été donné à Duncan d'ici, et elle était de mauvais goût. Vous ferez bien de saisir toutes les occasions de dire et de montrer que Nous ne visions pas à la Souveraineté.“

3) Gazette de Leyde, 27. August, 2. Supplement; Mendels, Beilagen S. 119.

welche die frühere Ablehnung wiederholt und mit Recht darüber Klage führt, dafs der englische Parlamentär einem batavischen Offizier, der ihm auf dem Wege begegnet war, aufwieglerische Proklamationen in holländischer und englischer Sprache in die Hand gedrückt habe [1]).

Nicht leicht konnte eine prahlerische Behauptung gründlicher widerlegt werden als die voreilige Angabe Duncans, es seien bereits 20000 Mann ausgeschifft. Denn als die Engländer am Morgen des 22. sich zur Landung anschickten, erhob sich ein Sturm, der sie nötigte, die hohe See zu suchen. Erst am 26., als der Wind sich legte, konnte man sich aufs neue der Küste nähern.

Wäre die Landung der Engländer am 22. gelungen, so hätten sie, ohne ausreichenden Widerstand zu finden, weit in Nordholland eindringen können; denn die feindlichen Kräfte waren, da der Angriffspunkt zweifelhaft blieb, nicht vereinigt und zum Teil in weiter Ferne. Nur Daendels mit dem Hauptquartier in Alkmaar stand in Nordholland, die Franzosen meistens in Seeland, Dumonceau, weil auch diese Provinz bedroht schien, in Friesland. Aber das Erscheinen der Engländer hatte seit dem 22. die Aufmerksamkeit auf den Helder gelenkt; freilich noch immer nicht in ausreichendem Mafse. Der Gesetzgebende Körper ermahnte in einer hochtönenden Proklamation am 23. August zu mutvoller Ausdauer. Besonders richtet sie sich gegen die Verbreiter falscher Gerüchte, gegen die Feinde der Verfassung, die heimlichen Anhänger des Statthalters; die bisher gezeigte Milde müsse jetzt der Strenge weichen. Das gesamte Bürgerkorps wird zur Verfügung des Direktoriums gestellt, die Verhaftung Verdächtiger gestattet, die Emigration mit Strafen bedroht; Emigranten, mit den Waffen in der Hand ergriffen, sollen mit dem Tode bestraft werden [2]). Das ganze Aktenstück zeugt von dem Mifstrauen und der Unsicherheit der regierenden Partei und hatte, wie es scheint,

1) Das Schreiben Duncans vom 20., die Antwort Storys vom 22., des Direktoriums vom 23. in der Gazette de Leyde vom 27. August, 1. Supplement. Die Proklamation des Prinzen von Oranien vom 28. Juli im Auszug bei Vreede II, 1, 34f.

2) Gazette de Leyde vom 27. August, Supplement.

nur geringen Erfolg. Vergeblich blieben auch die dringenden Bitten Daendels', ihm Verstärkungen zu schicken und die gesamte Kriegsmacht zu vereinigen [1]); immerhin führte er den gröfsten Teil seiner Division an den Helder und besetzte die dort errichteten Befestigungen.

Gleichwohl ging die Landung der Engländer, gedeckt durch das Feuer der Schiffsgeschütze, in der Frühe des 27. rasch und glücklich vonstatten; nur die hochgehende Brandung war ein Hindernis. 7000 Engländer unter Pulteney drangen in die Dünen ein. Hier warf sich Daendels ihnen entgegen; aber die Engländer hielten stand, und gegen Abend mufste er den Rückzug antreten. Das hitzige Gefecht, das nach dem Dorfe Calantsoog genannt wird, kostete ihn 1500, seine Gegner nur gegen 500 Mann [2]). Tags darauf besetzten die Engländer den Helder; in dem Fort fanden sie hundert vernagelte Kanonen; die Besatzung hatte nur unter dem Schutze der Nacht mit grofsen Gefahren die Sümpfe an der Ostseite des Helder durchwaten und sich mit Daendels weiter rückwärts an der Zype vereinigen können. Daendels selbst erklärt es für einen grofsen Fehler der Engländer, dafs sie ihn drei Tage unbehelligt liefsen; aber auch so hielt er seine Lage für gefährlich; am 30. August führte er seine Truppen auf Alkmaar zurück [3]).

Der Hauptvorteil der Engländer bestand aber zunächst darin, dafs sie vom Helder aus den Weg durch die Meerenge am Texel, das Mars-Diep, beherrschten; die holländische Flotte mufste sich rückwärts in das enge Fahrwasser des Vlieter zurückziehen. Vergebens hatte Daendels wiederholt darauf gedrungen, dafs man in dem Zugang zum Mars-Diep Schiffe versenken und ihn dadurch unfahrbar machen solle [4]).

---

1) Vgl. Daendels an Pijman aus Schermerhorn, 30. August, Mendels S. 121 f.

2) Miliutin V, 268. In einem angeblich offiziellen Bericht der Gazette de Leyde vom 10. September, Supplement, werden die Verluste der Engländer auf 1800, die der Batavier auf 950 Verwundete und 137 Tote angegeben.

3) Daendels an Pijman, 30. August, an Brune aus Schermerhorn, 29. August, Mendels, Beilagen S. 121 f., 138 f.

4) Daendels an Brune, 25. und 26. August, Mendels, Beilagen S. 132 f.;

Vizeadmiral Mitchell — Duncan war nach England abgegangen — konnte am 28. mit seinem Geschwader einlaufen; tags darauf erbeutete er in dem Hafen von Nieuwe Diep ein Arsenal, auf der Werft drei Linienschiffe und fünf Fregatten; um sieben Uhr morgens am 30. lag er vor dem Vlieter mit elf Linienschiffen den acht Linienschiffen und einigen Fregatten Storys gegenüber. Mittlerweile hatten die Proklamationen des Prinzen von Oranien und Duncans ihre Wirkung getan; die Mannschaften, von jeher den Oraniern zugetan, hielten mit ihrem Verlangen nicht mehr zurück; als sie von den Türmen des Helder und Texel die oranischen Farben wehen sahen, weigerten sie sich, dagegen zu kämpfen. Um Zeit zu gewinnen, schickte Story zwei Kapitäne an Mitchell mit der Bitte, Halt zu machen, damit er Anweisungen von seiner Regierung erwarten könne; gleichzeitig gab er Befehl, sich zum Kampfe zu bereiten. Aber jetzt brach der Aufstand offen aus: die Matrosen des Admiralschiffes entluden unter meuterischem Geschrei die Geschütze, warfen die Ladung ins Meer, und Story, der die übrigen Kapitäne zu sich berufen hatte, hörte, daſs es auf ihren Schiffen nicht besser stände. Unterdessen kamen die Parlamentäre zurück, begleitet von zwei englischen Offizieren. Mitchell lieſs fordern, daſs man die oranische Flagge aufziehe, und bewilligte nur eine Stunde Bedenkzeit. Widerstand war unmöglich; nach einstimmigem Beschluſs der Kapitäne antwortete Story: er erkenne keinen Souverän als das batavische Volk, aber die Verräter, die er das Unglück gehabt habe, zu befehligen, weigerten sich zu kämpfen; er überlasse dem englischen Admiral die Flotte und erkläre sich mit allen seinen Offizieren kriegsgefangen [1]). Die beiden Engländer lieſsen darauf die oranische Flagge aufziehen, und Mitchell, mit groſsem Jubel empfangen, begrüſste die Meuterer als Verbündete. Aber wie groſs waren Erstaunen und Verdruſs, als bald darauf die holländischen Seeleute genötigt wurden,

Daendels an Spoors, Agent van Marine, 25. August, Mendels S. 256; vgl. Miliutin V, 22, 269.

1) Bericht des Admirals Story an seine Regierung vom 31. August, Gazette de Leyde, 13. September; dazu die Mitteilungen des Kapitäns Winthrop und das Schreiben Mitchells mit der Antwort Storys, beide vom 30. ebendort; vgl. auch De Bas II, 205 f.

ans Land zu gehen, wo man sie den englischen Truppen anzureihen suchte; die erbeuteten Schiffe wurden von englischen Matrosen besetzt.

Unbeschreiblich waren Freude und Jubel in London über den ersten glücklichen Erfolg, vor allem über die Wegnahme der Flotte. Man zweifelte nicht mehr an dem günstigen Ausgang, aber schon der eine grofse Gewinn, meinte man, sei für das Unternehmen, auch wenn es nichts anderes eintrüge, ein hinreichender Lohn. Aufdringliche Glückwünsche, auch die Flaggen der erbeuteten batavischen Schiffe, wurden dem Erbstatthalter dargebracht; die Strafsen Londons prangten im Schmuck oranischer Farben. Wandte man aber den Blick auf Holland, so konnte nichts der Sache der Oranier sich nachteiliger erweisen, als die Befleckung der nationalen Ehre und die Vergewaltigung, welche das kostbarste Besitztum des Landes dem englischen Neider überlieferte. Der Eindruck blieb, wenn auch spätere Förmlichkeiten ein Anrecht Wilhelms V. anerkannten.

Immerhin mochte Abercromby hoffen, was der Flotte gegenüber gelungen sei, möge auch bei dem Landheere sich erreichen lassen. Er schickte am 31. August den General Don als Parlamentär an Daendels mit dem Ersuchen um Pässe nach dem Haag, wo Don einen besonderen Auftrag an das Direktorium auszurichten habe. Vermutlich war es nicht weniger auf eine Verhandlung mit Daendels abgesehen. Aber auch von anderer Seite hielt man diesen General des Abfalles von der Sache, die er verteidigen sollte, für fähig. Die üblen Nachrichten von der Flotte hatten das Direktorium und den Gesetzgebenden Körper in die äufserste Bestürzung versetzt; man fürchtete, Daendels könne dem bösen Beispiele folgen. In dem Rückzug von der Zype nach Alkmaar witterte man Verrat; die albernsten Gerüchte gelangten in Umlauf: Daendels wolle Nordholland dem Feinde preisgeben, Amsterdam plündern und der Schätze der Bank sich bemächtigen. Es kam so weit, dafs man Verteidigungsmafsregeln gegen seine Truppen anordnete, und dafs das Direktorium in Verabredung mit dem französischen Gesandten Florent Guyot für Brune eine Vollmacht ausstellte, Daendels nötigenfalls abzusetzen und zu verhaften [1]).

1) Vgl. Mendels S. 269f. und Florent Guyot an den französischen

In der Tat war die Stimmung in Amsterdam drohend genug; Brune sah sich veranlafst, einen besonderen Aufruf an den Magistrat zu richten. „Halten Sie die Emigranten im Zaum“, mahnt er, „widerstehen Sie den Orangisten, dann werde ich die Engländer auf mich nehmen“; auch dem Direktorium schrieb er, es gebe offenbar eine Partei, welche Aufruhr anstiften und durch Plünderungen Erbitterung erregen wolle. Mit Daendels' Rückzuge war er unzufrieden; schleunigst begab er sich am 1. September von Haarlem nach Alkmaar; dahin sollte auch die Mehrzahl der französischen Truppen und die batavischen unter Dumonceau in Eilmärschen aufbrechen. Von der Grundlosigkeit des Verdachtes gegen den batavischen General konnte er sich leicht überzeugen. Daendels hatte den Brief Abercrombys, ohne ihn zu beantworten, an Brune geschickt; dieser brachte ihn zur Kenntnis des Direktoriums, und Daendels erhielt den Befehl, die englischen Abgesandten sogleich aus Alkmaar auszuweisen [1]).

Abercromby hatte nach Daendels' Rückzuge eine feste Stellung an der Zype eingenommen; er verweilte darin, obgleich schon am 28. August eine zweite Division von 5000 Mann bei ihm eingetroffen war. Von jeher hatte er dem Unternehmen einen üblen Ausgang vorhergesagt und nur mit grofsen Bedenken die Führung übernommen. Eine solche Stimmung des Generals konnte bei aller militärischen Tüchtigkeit für seine Bewegungen nicht

---

Minister Reinhard, 2. September, Beilagen S. 171f. Der Rückzug wie überhaupt die Beurteilung des Generals Daendels erregte in späterer Zeit heftige literarische Gegensätze, besonders in den Jahren 1854 und 1855, zwischen dem General Knoop und J. W. van Sypestein im Nieuwe Spectator und Militaire Spectator. Man vgl. darüber Mendels S. 251, 264f., der ungedruckte Aufzeichnungen Knoops benutzen konnte. Ferner Koolemans Beijnen, Het terugtrekken van Daendels in 1799 uit de Zype naar den Schermer Jaarverslag van de commissie voor Geschied-en Oudheidkunde 1897—1898, S. 40ff. Aus dem letzten Aufsatz ergibt sich, dafs Daendels an einen Rückzug bis nach Amsterdam und Haarlem dachte und wahrscheinlich durch Befehle Brunes bewogen wurde, in der Stellung am Schermer die Ankunft französischer Truppen zu erwarten.

1) Der Aufruf Brunes an den Magistrat von Amsterdam, sein Schreiben an das Direktorium vom 1. September und der Brief Abercrombys an Daendels vom 31. August in der Gazette de Leyde vom 6. September, Supplement; vgl. auch Vreede II, 1, 82.

ohne Nachteil bleiben. Auch die Gelegenheit, nach der Wegnahme der Flotte in die Zuidersee einzulaufen und Amsterdam zu bedrohen, war von den Engländern nicht so, wie es geschehen konnte, benutzt worden. Mitchell begnügte sich, einige wenig bedeutende Ortschaften in Holland, Medemblik, Enkhuizen, und an der friesischen Küste Stavoren und Lemmer zu besetzen. So blieb dem Gegner Zeit, alle Vorkehrungen zu treffen.

An Regsamkeit und schönen Worten fehlte es Bernadotte, dem französischen Kriegsminister, nicht. Auf ein sorgenvolles Schreiben Brunes vom 4. September verspricht er am 8. baldigst bedeutende Verstärkungen. „Es ist der unerschütterliche Wille des Direktoriums“, setzt er hinzu, „Holland zu behaupten; alle politischen und militärischen Rücksichten drängen mit gebieterischer Notwendigkeit darauf hin.“ Gleichzeitig erläfst er Befehle an die Generale in Belgien und am Rhein [1]), und dem Direktorium legt er am 9. September eine Liste der namentlich bezeichneten Verstärkungen vor. Danach sollten gegen 13000 Mann in zwei Kolonnen nach Holland aufbrechen, die eine, 4748 Mann, hatte am 6. September in Breda, die zweite, 9180 Mann, vom 23. September an, allmählich in Holland einzutreffen. Die Mannschaften waren zum Teil der sogenannten Armée d'Angleterre entnommen; sie konnten durch die aus Mantua zurückkehrenden Truppen ersetzt werden, die sich — wie die Besatzung von Mainz im Jahre 1793 — als Kriegsgefangene nicht gegen die Verbündeten, aber wohl im Inneren Frankreichs verwenden liefsen. Die Tatsachen blieben jedoch hinter dem Versprechen zurück. Der General Tilly in Brüssel hatte die Befehle Bernadottes nicht zur Ausführung gebracht; General Vandamme, der am 6. September bei Brune anlangte, erzählte, er habe in Brüssel und auf der Weiterreise keine Soldaten auf dem Marsche nach Holland angetroffen. Am 7. September zählte man in Alkmaar 7226 Franzosen und 9500 Holländer unter Daendels; 4300 Mann unter Dumonceau wurden am nächsten Tage erwartet. Brune bedauert, dafs er keine Reserven besitze; er dürfe Seeland, Nymwegen und Arnheim nicht unbesetzt

1) Bernadotte an Tilly, 1. September, an Bondet, 2. September, Pariser Kriegsarchiv. Gütige Mitteilung von Koolemans Beijnen.

lassen; aber sobald Dumonceau anlangt, will er die Engländer angreifen, bevor sie neue Verstärkungen erhalten [1]).

Am 10. September wurde in der Tat der Vormarsch gegen die Zype befohlen, welche Abercromby mit ungefähr 17000 Mann besetzt hielt. Die Stellung war einem Feinde, der von Süden kam, schwer zugänglich und jetzt von den Engländern durch Gräben und Schanzen noch stärker befestigt. Drei Kolonnen unter Vandamme, Dumonceau und Daendels gingen in der Frühe gegen die englischen Linien vor, die von der Nordsee bis zur Zuidersee sich erstreckten. Nach einigen Erfolgen hielt ein breiter Kanal die Anstürmenden auf. Alle weiteren Bemühungen blieben vergeblich; um sechs Uhr mufste der Rückzug angetreten werden; der Verlust betrug gegen 1000 Mann. In Daendels' Korps war — wie es scheint, von Böswilligen — ein panischer Schrecken hervorgerufen; bis nach Haarlem eilten die Flüchtigen zurück: nur die strengsten Strafen — ein Sergeant wurde erschossen — konnten die Ordnung wiederherstellen. Die Engländer, in gedeckter Stellung, meistens mit Geschützen gegen Infanterie kämpfend, berechneten ihren Verlust auf 187 Mann, darunter 37 Tote [2]).

## IV.

Abercromby nutzte auch die Vorteile dieses Tages nicht aus; er wollte vorerst die Ankunft des Herzogs von York und der Russen erwarten. Immerhin konnte aber die Lage der Batavischen Republik als bedroht erscheinen. Das Eintreffen bedeutender feindlicher Streitkräfte stand in sicherer Aussicht; die Treue der eigenen Truppen war zweifelhaft, unter der Bevölkerung die oranische Partei noch immer beträchtlich. Der französische Verbündete war zugleich der Unterdrücker des Landes. Brunes Anmafsungen steigerten sich — nach der Übergabe der

---

1) Brune an Bernadotte, 8. September, an das Direktorium, 9. September, Pariser Kriegsarchiv. Gütige Mitteilung von Koolemans Beijnen.

2) Brune am 11. und 12., und der Generaladjutant Dardenne am 10. September an das Direktorium, Gazette de Leyde, 17. September, Supplement, und 12., Supplement; Daendels an Brune, 10. und 11., Mendels, Beilagen S. 144ff.; Abercromby an Dundas, 11. September, Gazette de Leyde, 1. Oktober.

Flotte hatte er den Marineminister Spoors „wie einen Hund behandelt“ —, und in Paris blieb die Stimmung gereizt und mifstrauisch. Nach der Landung der Engländer erneuerte zwar Florent Guyot im Namen seiner Regierung das Versprechen wirksamsten Beistandes [1]); aber die Nachricht von dem Verlust der Flotte rief zu Paris im Gesetzgebenden Körper einen Sturm des Unwillens hervor. Man erschöpfte sich in heftigen Reden gegen Story. „Ich begreife nicht“, rief der Abgeordnete Briot, „warum ein Admiral, der eine Lunte und ein Fafs Pulver besafs, sich nicht lieber in die Luft sprengte!“ Auch den batavischen Landtruppen wurde Ungeschick und Feigheit und die Schuld an den Unglücksfällen zugeschrieben. Schimmelpenninck meint, die Gerüchte von Einverleibung tauchen wieder auf; wenn der Krieg nicht bald eine günstige Wendung nehme, werde auch die politische Existenz der Batavischen Republik bald zu Ende gehen.

Während man aber die Anstrengungen der Holländer mifsachtete und unaufhörlich zu neuen Rüstungen drängte, blieben die eigenen Leistungen weit hinter dem, was der Verbündete erwarten und sogar fordern konnte, zurück. Lafayette, damals in Utrecht, schreibt am 16. September seiner Frau, es sei ein grofser Übelstand, dafs die Truppen, welche die braven Bataver bezahlen müfsten, nicht im Lande wären [2]). Von den 25000 Mann, deren Unterhaltung nach den Verträgen vom 16. Mai 1795 und 12. April 1798 den Holländern zur Last fiel, war der dritte Teil zur Unterdrückung der belgischen Unruhen und für den Krieg am Rhein verwendet — allerdings bot der Artikel 10 des Vertrages eine gewisse Rechtfertigung — und konnte nur langsam herangezogen werden; ja die Nachricht von den Unglücksfällen in Italien machte es zweifelhaft, ob Frankreich dem bedrängten Bundesgenossen nur einige Hilfe leisten könne [3]).

Ratlos und machtlos stand das batavische Direktorium inmitten der inneren und äufseren Bedrängnisse, von Franzosen

---

1) Gazette de Leyde, 30. August, Supplement. Man vgl. auch das Hilfegesuch des stellvertretenden Gesandten in Paris, van Grasveld, vom 28. August, Vreede II, 1, Beilage VII.

2) Lafayette, Mémoires V, 82.

3) Gazette de Leyde, 24. September, Vreede II, 1, 54, 59, 63.

und Engländern bedroht und beiden beinahe in gleichem Maſse abgeneigt. In den Reden und Proklamationen jener Tage fehlt es zwar nicht an Ausdrücken todesmutiger batavischer Begeisterung; aber ein nahe beteiligter Zeuge verzeichnet in seinen Erinnerungen, er habe niemals deutlicher bemerkt, wie wenig man aus den offiziellen Erlassen auf die wirklichen Gesinnungen einer Regierung schlieſsen dürfe. Die Direktoren, mit Ausnahme eines einzigen, hätten nichts Besseres gewünscht, als unter der Hand mit den Verbündeten zu kapitulieren. Dieser Zeuge war der Prediger der wallonischen Gemeinde im Haag, Daniel Delprat, ein kluger, wohldenkender Mann, der wegen seiner Fertigkeit, sich französisch auszudrücken, im Herbst 1798 von dem Minister des Äuſseren, van der Goes, ohne feste Anstellung oder Besoldung als Vertrauensperson in das Ministerium berufen war. Seine Aufzeichnungen bieten eine überaus interessante Charakteristik der Direktoren und der Minister. Durchgängig erscheinen sie als rechtliche, verständige Männer, aber ohne hervorragende Geschäftskenntnis und kaum befähigt, unter so schwierigen Verhältnissen eine andere als eine duldende und höchstens abwehrende Rolle zu übernehmen. Als den begabtesten nennt Delprat seinen Freund Maarten van der Goes; ohne „ein Adler zu sein, war er doch von Natur für sein Amt begabt und mit dem Geschäftsbetriebe vertraut; er allein konnte einen Posten ausfüllen, der Formen und einen Ton erforderte, den man nicht leicht bei anderen gefunden hätte“. Er war auch beinahe der einzige, der bei den ersten Unglücksfällen Mut und Fassung nicht verlor, und nicht wie seine Kollegen für den Fall einer schleunigen Flucht das wertvollste Gerät schon einpacken lieſs [1]). In früherer Zeit ein Gegner der Oranier, war er jetzt der Fremdherrschaft nicht weniger abhold. So kam er in dieser Notlage, als die Entscheidung noch ausstand und Engländer wie Franzosen sich in ihren Verschanzungen hielten, auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, beide Teile für eine Neutralitätserklärung zu gewinnen und

1) Journal concernant les évènements politiques de notre patrie depuis 1798—1807 redigé par Daniel Delprat, medegedeelt door Mr. D. H. Delprat [den Enkel] in den Bijdragen en Mededeelingen van het historisch genootschap te Utrecht, dertende deel, s'Gravenhage 1892. S. 174—342.

dadurch das Land von fremder Gewalt wie von den Schrecken des Krieges zu befreien. In einer ausführlichen Denkschrift befürwortet er den Entwurf einer Vereinbarung zwischen den französischen und englischen Generalen und der Batavischen Regierung. Demgemäfs sollten die französischen Truppen die Linie der Maas besetzen, der Helder, der Texel und die benachbarten Inseln in der Gewalt der Engländer bleiben, das dazwischenliegende Gebiet für neutral erklärt werden. Um die Ruhe zu verbürgen, sollten Anhänger des Statthalters den Franzosen, Anhänger der gegenwärtigen Regierung den Engländern als Geiseln dienen, in den einzelnen Gemeinden Mitglieder früherer Behörden an der Verwaltung teilnehmen. Der Friede würde dann definitiv über das Schicksal des Landes entscheiden. Van der Goes sucht nachzuweisen, dafs sowohl Engländer wie Franzosen sich in gefährlicher Lage befänden, also durch die Neutralität nur gewinnen könnten. Aber er mufste fühlen, dafs es schwer sein würde, die kriegführenden Mächte, besonders die Koalition zur Annahme seiner Vorschläge zu vermögen; dazu bedurfte man fremden Beistandes. Diesen hoffte der Minister in Preufsen zu finden. Preufsen hatte die Batavische Republik wenigstens tatsächlich anerkannt, es hatte sich stets geweigert, der Koalition beizutreten, und nach allen seinen Interessen mufste es wünschen, die Unabhängigkeit Hollands wiederhergestellt zu sehen. Im Einverständnis mit zwei Mitgliedern des Direktoriums wandte sich deshalb van der Goes — bezeichnend genug — an den vormaligen Staatssekretär Baron Johann Hendrik Mollerus mit dem Ersuchen, eine Sendung nach Berlin zu übernehmen und die Fürsprache sowie den Beistand des Königs zu erwirken. Mollerus erwiderte, ein Mitglied der früheren Regierung könne auf eine solche Sendung ohne Genehmigung des Erbstatthalters oder wenigstens ohne Rücksprache mit dem Erbprinzen nicht wohl eingehen. Einige Tage später, am 11. September, als gerade der Angriff auf die Stellung der Engländer mifslungen war, erklärte er sich nach dem Wunsche des Ministers bereit, den Erbprinzen in Lingen aufzusuchen, trat alsbald die Reise an und setzte sie, da er den Erbprinzen am 14. September in Lingen nicht mehr antraf, nach dem Helder fort. Er fand dort freundliche Aufnahme; als er aber den Plan

des Ministers am 18. September vorlegte, erwiderte der Erbprinz, seine Stellung lasse nicht zu, etwas ohne Genehmigung seines Vaters zu tun. Darauf unternahm Mollerus sogar eine Reise nach England. Aber zu spät; als er nach einer beschwerlichen Fahrt dort anlangte, war der Zweck seiner Sendung durch die kriegerischen Ereignisse bereits überholt [1]).

Die Sendung nach Berlin wurde am 8. September einem Herrn Wilhelm Queysen aus Zwolle, vormaligem Nationalrepräsentanten, angetragen. Er sollte den König um seine Vermittelung bei den kriegführenden Mächten angehen, damit Batavien die Neutralität erlange und vor völligem Ruin bewahrt werde. Dafür wurden Preufsen alle Vorteile versprochen, die die Batavische Republik, besonders in Beziehung auf den Handel, gewähren könne [2]). Queysen als braver Hausvater bat jedoch, ihn zu entschuldigen, da er den Bitten seiner Ehegenossin, die ihrer Niederkunft entgegensehe, sich nicht entziehen könne [3]). Statt seiner wurde nun sein Landsmann Vos van Steenwijk mit der Sendung betraut. Verkleidet, unter dem strengsten Geheimnis — nicht einmal der batavische Gesandte in Berlin, Bourdeaux, und der erste Beamte des Auswärtigen Amtes im Haag, Tinne, waren eingeweiht — kam er nach sechstägiger Reise am 23. September nach Berlin. Da er Haugwitz, der auf seinen Gütern in Schlesien weilte, nicht antraf, entwarf er zunächst eine Denkschrift für den König. Van der Goes riet, als er davon Kenntnis erhielt, am 1. Oktober von offiziellen Schritten ab, da Vos gar keinen offiziellen Charakter besitze. Er solle nur, wie es eben angehe, den König günstig zu stimmen suchen. Die Hoffnung auf guten Erfolg wurde verstärkt durch eine Wiener Depesche des Barons von Haeften vom

1) Vreede II, 1, 70—84, 93f.; Denkschrift von van der Goes vom September und Promemoria vom Dezember 1799, Vreede II, 1, Beilage XVII und X; Promemoria von Johann Hendrik Mollerus an den Erbprinzen vom 20. September bei De Bas II, 704 (Beilage VIII); von De Bas wird es aber S. 675, wie auch S. 671 die Sendung an den Erbprinzen, dem damals erst neunzehnjährigen Sohne Hendrik Mello Mollerus zugeschrieben. Der Vater, nach der Rückkehr der Oranier zu den höchsten Staatswürden erhoben, starb dreiundachtzigjährig am 22. Juni 1834 zu Utrecht.

2) Vreede II, 1, 85f.

3) Queysen an van der Goes aus Zwolle, 9. September, Vreede II, 1, 86.

11. September: man wisse zuverlässig, dafs Preufsen in Paris die Räumung Hollands und seiner linksrheinischen Provinzen verlangt habe [1]. Am 28. September mufs Vos aber berichten, Haugwitz habe tags vorher in einem zweistündigen Gespräche erklärt, der König könne für die Batavische Republik nichts Wirksames tun, wenn nicht das oranische Haus wieder eingesetzt würde. Und während van der Goes noch in wiederholten, freilich verspätet eintreffenden Schreiben den Eifer des Abgesandten anzufeuern suchte, erfuhr er, Vos habe die preufsische Hauptstadt bereits wieder verlassen. Am 1. Oktober hatte Haugwitz ihn zu sich beschieden und ihm mitgeteilt, der französische Geschäftsträger habe von seiner Anwesenheit Kenntnis erhalten; es sei am vorteilhaftesten für ihn und die Republik, seinen Aufenthalt in Berlin so viel als möglich abzukürzen. „Infolge dieser Insinuation", schliefst Vos seinen Bericht, „werde ich übermorgen, am 3. Oktober, Berlin verlassen." Man sieht, dafs auch nach dieser Seite der König zu einem entscheidenden Schritt sich nicht bewegen liefs [2].

Die Verhandlung mit Frankreich war seit einem Monat um keinen Schritt weitergerückt. Otto hatte von Talleyrand unter dem 26. August den Auftrag erhalten, die Räumung Hollands bei

1) Vgl. Vreede II, 1, 89. Baron von Haeften, der langjährige Gesandte des Erbstatthalters, war auch im Auftrage der Batavischen Republik in einer halboffiziellen Stellung in Wien verblieben. Seine letzte Depesche im Haager Staatsarchiv ist vom 22. Februar 1800. Der preufsische Gesandte Graf Keller berichtet am 22. März: „Le Sieur de Haeften, ministre toléré mais non reçu de la République Batave à Vienne, où avant la dernière révolution il fut longtemps accrédité par l'ancien gouvernement, mourut ici avant-hier matin âgé de 75 ans. Il commença sa carrière diplomatique comme Envoyé Extraordinaire de Portugal, passa ensuite dans la même qualité en Suède, après quoi il fut Ambassadeur à la Porte. L'envoyé de Saxe dans la maison duquel le Sieur de Haeften occupait un étage a été la veille de sa mort nommé par lui son exécuteur testamentaire et tuteur de ses enfants. Le comte de Schönfeld et la légation Danoise ont mis conjointement les scellés chez le defunt." Preufsisches Staatsarchiv.

2) Vreede II, 1, 86 ff. und Beilage X. Man vgl. das Journal Delprats a. a. O. S. 190: dafs Delprat in diese geheimsten Angelegenheiten eingeweiht war, ist ein Beweis, wie unbedingtes Vertrauen man ihm schenkte. — Man erinnert sich, dafs das helvetische Direktorium im Sommer 1799 zu ähnlichen Schritten sich veranlafst sah.

der bevorstehenden Invasion als unmöglich hinzustellen, Zastrow durch Freundschaftsversicherungen und glänzende Versprechungen hinzuhalten, aber nichts genau zu bestimmen und nichts schriftlich zu geben. Mit Befriedigung kann Otto am 4. September antworten, es seien nunmehr, den Wünschen des Direktoriums gemäfs, schon fünf Dekaden ohne irgendeine Entscheidung vergangen [1]). Wenn Haugwitz gerade jetzt die Räumung der linksrheinischen preufsischen Provinzen forderte und von dem Anmarsch der preufsischen Truppen Meldung machte, so war Otto durch die Mitteilungen Köckritzens und Zastrows, vielleicht auch Lombards versichert, dafs der König nur im äufsersten Falle bei der Annäherung der Engländer und Russen Ernst machen würde [2]). In Paris beklagte sich Sieyès Sandoz gegenüber, dafs Preufsen gerade in so bedrängten Zeiten die Republik mit derartigen Forderungen behellige; bezüglich Kleves habe man bisher noch gar keine offizielle Forderung erhalten [3]). Am 13. September machte dann Sandoz die preufsischen Wünsche zum Gegenstand einer offiziellen Note. Aber Reinhard, der neue Minister, wiederholte, man könne Batavien in der Gefahr nicht verlassen und, was Kleve angehe, hätten gerade die Drohungen Preufsens dem Direktorium Nachgiebigkeit unmöglich gemacht. Umsonst schlug Sandoz den Ausweg vor, die französischen Truppen möchten sofort Kleve räumen, der Einzug solle dann erst nach einiger Zeit erfolgen, also jeder Schein des Zwanges vermieden werden [4]). Die französische Antwort, welche vom 17. September datiert, aber, wie es scheint durch Sandoz' Schuld, erst am 22. September übergeben wurde, lautete demgemäfs durchaus ablehnend. Es klang wie Hohn, wenn über Kleve bemerkt wurde, die Republik werde ein Gebiet, das ihre Heere kraft eines feierlichen und geheiligten Vertrages besetzt hätten, mit allen Mitteln, die in ihrer Macht ständen, verteidigen; sollten aber die Kriegsereignisse eine wirkliche Gefahr für die linksrheinischen Provinzen herbeiführen, so

1) Vgl. Bailleu I, 506, 509.

2) Otto, 4. September, Bailleu I, 508; vgl. auch den Bericht vom 20. September über die Unterredung mit Lombard.

3) Sandoz, 8. September, Bailleu I, 336.

4) Sandoz, 22. September, Bailleu I, 338.

würde das Direktorium nicht säumen, die Dazwischenkunft des Königs anzurufen, um das bedrohte Gebiet in Verbindung mit den preufsischen Truppen gegen jeden Angriff zu sichern [1]. Natürlich konnte eine solche Antwort das preufsische Ministerium nicht befriedigen. Aber was blieb zu tun? Die Kriegsereignisse in Holland hatten bereits eine Wendung genommen, welche die Grundlage und den Ausgangspunkt der preufsischen Verhandlung zerstörte. Infolgedessen schreiben die Minister dem Könige am 4. Oktober: da die preufsischen Truppen den Rhein bei Wesel nur in dem Falle überschreiten sollten, dafs die englisch-russische Armee bis auf dieselbe Linie vorgerückt sei, und da dieser Fall nicht eingetreten, auch bei der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht einmal wahrscheinlich sei, so bleibe nichts übrig, als Zeit zu gewinnen und den Schein zu vermeiden, als wiche man vor den sophistischen Gründen der französischen Regierung zurück [2]. Demgemäfs wird am selbigen Tage Sandoz beauftragt, scheinbar in sehr kräftigen Worten die preufsischen Ansprüche zu erneuern: die Bestimmungen in Artikel 5 des Baseler Friedens, heifst es, hatten nur Gültigkeit für die Dauer des Krieges, der durch den Frieden von Campo Formio beendigt ist. Da dieser Friede durch den neunten der geheimen Artikel die Rückgabe der linksrheinischen Provinzen an Preufsen aussprach und dadurch die geheimen Artikel von Basel und den Vertrag vom 5. August 1796 unmöglich machte, hört für Preufsen jede Verbindlichkeit auf. Nichts steht im Wege, eine Restitution zu fordern, in welcher die französische Republik, wie sie Österreich gegenüber erklärte, gar keine Schwierigkeit findet. Sandoz soll also die preufsischen Forderungen in bezug auf Kleve und auf Holland erneuern, jedenfalls auf der Übertragung des Zivilbesitzes bestehen. Aber wenn hier die preufsische Theorie noch einmal in grofser Bestimmtheit hervortrat, so wurde sie auch deutlich genug als blofse Theorie bezeichnet, denn Sandoz erhielt die Anweisung, weitere Vorstellungen nicht mehr schriftlich, sondern nur mündlich zu machen [3].

1) Note vom 17. September, Bailleu I, 339.

2) Bailleu I, 339 f.

3) Das Ministerium an Sandoz, 4. Oktober, Preufsisches Staatsarchiv; vgl. Bailleu I, 340.

Es war in der Tat vorauszusehen, dafs die Franzosen nicht anders als im äufsersten Notfall ein noch immer so ergiebiges Gebiet wie Holland räumen und in Kleve, das bereits dem Departement der Roer eingeordnet war, preufsische Verwaltung wieder einführen würden. Sandoz' Vorstellungen und eine am 20. Oktober von ihm eingereichte Note, in welcher er — wie er behauptet, auf den Rat Reinhards — nochmals wenigstens den Zivilbesitz verlangte, fanden denn auch eine durchaus ablehnende Antwort [1]), und die Ereignisse in Holland gestalteten sich bald derart, dafs selbst Haugwitz in einem Bericht vom 28. Oktober sich dahin aussprechen mufste, es bleibe jetzt nichts übrig, als zur einfachen Neutralität zurückzukehren [2]).

## V.

Dafs für die Politik des Berliner Hofes kein anderer Ausweg offen war, ergibt sich, wenn man auf den Verlauf der Ereignisse seit dem 10. September einen Blick wirft.

Abercromby hatte, wie erwähnt, auch nach dem glücklichen Treffen seine Verschanzungen an der Zype nicht verlassen. In den nächsten Tagen traf in verschiedenen Abteilungen der Rest der englischen Truppen am Helder ein, am 12. September der Herzog von York. Er fand hier bereits den Erbprinzen von Oranien, welchen Abercromby gleich nach der Landung eingeladen hatte, sich nach dem Helder zu begeben. Ohne den Fortgang der Ereignisse in den östlichen Provinzen abzuwarten, war der Erbprinz auf einer Fregatte, die man ihm nach Emden entgegenschickte, am 7. September am Helder angelangt. Von den englischen Generalen wurde er mit allen Ehren empfangen; man liefs ihn sogar die geraubten, nunmehr mit englischen Matrosen bemannten Schiffe in Besitz nehmen, und er versuchte dann, aus holländischen Seeleuten und Überläufern ein eigenes Korps zu bilden. Aber auf die kriegerischen Ereignisse hatte er keinen Einflufs, und auch bei der Bevölkerung traten die Wirkungen nicht hervor, die man sich von seiner Anwesenheit versprochen hatte. Es war ihm nicht

1) Sandoz, 17., 24. Oktober; Note Reinhards vom 8. November, Bailleu I, 342f., 349.

2) Bailleu I, 343f.

gegeben, durch sein persönliches Erscheinen Eindruck zu machen. Abercromby nennt ihn, wohl im Ärger mit einiger Übertreibung, den wenigst anziehenden, schwächsten Prinzen von Europa; nur ein einziger Mann aus Hoorn habe sich ihm angeschlossen, vom Lande kenne er so wenig, als wäre er in Schweden geboren [1]). Um so wichtiger war die Ankunft der Russen am 13. und 14. September, 8800 Mann unter Scherebzow, 6700 Mann unter Essen, unter dem gemeinsamen Oberbefehl des Generals Hermann. Die Ausschiffung erforderte aber drei Tage; am 18. September waren nicht viel mehr als 33000 Engländer und Russen an der Zype vereinigt [2]). Alle Verhältnisse, insbesondere die vorgerückte Jahreszeit, die durch herbstliche Stürme und anhaltende Regengüsse sich ankündigte, geboten, nicht zu säumen; so wurde der Angriff gleich auf den folgenden Tag festgesetzt. Man stand 23000 Republikanern gegenüber, die in der Gegend vor Alkmaar eine durch Dämme und Schanzen befestigte Stellung eingenommen hatten. Links in den Dünen und bei der kleinen Stadt Bergen gegen 10000 Franzosen, zu ihrer Rechten das Korps Dumonceaus, noch weiter östlich gegen die Zuidersee die Division Daendels'. Die Überzahl war auf seiten der Verbündeten, aber sie ging beinahe verloren, weil man 10000 Engländer unter Abercromby auf dem äufsersten linken Flügel zu einem Umgehungsversuch nutzlos verwendete. Den Hauptangriff sollten 8000 Russen und 2000 Engländer unter Hermann gegen Bergen richten und im Zentrum von dem Herzog von York unterstützt werden. Aber die Russen brachen — man weifs nicht, aus welcher Veranlassung — zwei Stunden vor der bestimmten Zeit und vor den Engländern schon

1) De Bas II, 213f.; Abercromby an Dundas, 26. Oktober, Dunfermline a. a. O. S. 201ff.

2) Miliutin V, 275, 278f. stellt die verschiedenen Angaben über die Stärke der Verbündeten aus Mac Carthy, Jomini, Mathieu Dumas und den russischen Ausweisen zusammen und berechnet die Gesamtstärke auf 28000 Engländer, 15500 Russen, 3000 englische Marinetruppen, im ganzen 46500 Mann, zu denen noch 3000 holländische Matrosen kommen, die aber im Feldzug nicht verwendet wurden. Man begreift nicht, warum in diesem Falle am 19. September nur 33000 Mann zum Angriff verwendet wurden. Allerdings soll der Herzog von York später behauptet haben, es hätten 15000 Mann an der Schlacht nicht teilgenommen.

um drei Uhr morgens auf, trieben die überraschten Franzosen aus den Dörfern Kamp und Groet und drangen im wilden Ansturm über Schoorl gegen Bergen vor. Eine vor der Stadt aufgestellte Brigade des Generals Gouvion wurde geworfen, und Bergen um acht Uhr besetzt. Unterdessen hatte sich der Herzog von York mit dem Korps des Generals Dundas gegen das feindliche Zentrum unter Dumonceau in Bewegung gesetzt, das verschanzte Dorf Warmenhuisen genommen, 700 Mann mit drei Geschützen zu Gefangenen gemacht und wollte nun, behutsam und methodisch vorgehend, nach rechts sich über Schoorldam gegen Bergen wenden. Aber bis eine Brücke über den grofsen Kanal von Alkmaar sich schlagen liefs, war es zehn Uhr geworden, und um diese Zeit das Unglück auf dem rechten Flügel bereits geschehen. Die Russen fanden sich, als sie aus Bergen weiter vorgehen wollten, den gesammelten französischen Truppen unter Vandamme und Rostolant gegenüber. Brune führte auch seine Reserven heran und ging nun selbst zum Angriff vor. Ein furchtbares Geschützfeuer richtete sich gegen die in den Strafsen des Städtchens zusammengedrängten Russen, die durch lange Anstrengung geschwächt, der Wege unkundig, Fassung und Haltung völlig verloren. Hermann selbst, der die Ordnung wiederherzustellen suchte, wurde mit mehreren Stabsoffizieren gefangen, der Nächstkommandierende, General Scherebzow, tödlich verwundet. Unter schweren Verlusten, rasch wie sie gekommen, eilten die Russen in ihre frühere Stellung zurück. Bei der Nachricht von diesen Vorgängen konnte der Herzog von York seine Vorteile nicht mehr verfolgen. Auch Pulteney, der gegen Daendels auf dem linken Flügel nicht ohne Glück gefochten hatte, und Abercromby, der ohne Widerstand an der Zuidersee nach Hoorn und etwas weiter gelangt war, mufsten den Rückzug antreten. Gegen vier Uhr nachmittags standen die beiden Heere in derselben Stellung wie am Morgen sich gegenüber. Die Verbündeten hatten gegen 4000 — die Russen allein gegen 3000 —, ihre Gegner etwa 1000 Mann weniger verloren [1]).

1) Brune an das Direktorium, 19. September, und Daendels an Brune, 20. September, Gazette de Leyde, 27. September und Supplement; Miliutin V, 45, 282 ff.

Aber die Bedeutung der Schlacht lag nicht in den Ziffern der Verluste; weit schwerer fielen für die Verbündeten andere Nachteile ins Gewicht. Man befand sich auf einem Gebiet, das nach seiner eigentümlichen Beschaffenheit von Dämmen und Kanälen durchzogen, die Verteidigung gegen den Angriff in unverhältnismäfsigen Vorteil setzte. Das hatten, wie die Franzosen am 10. September, so jetzt die Verbündeten erfahren und mufsten es auch fernerhin erwarten. Die Hoffnung, durch einen grofsen Schlag eine rasche Entscheidung herbeizuführen, war vereitelt. Die Schwierigkeiten des Unternehmens traten jetzt in voller Deutlichkeit hervor. Unwetter und grundlose Wege erschwerten jeden Schritt. Die Gesundheit der Soldaten begann zu leiden, und wie es gewöhnlich nach solchen Unfällen zu geschehen pflegt: man beschuldigte sich gegenseitig. Die Engländer klagten, und gewifs mit Recht, dafs die Russen zu früh und ohne Vorsicht und Ordnung vorgegangen seien, die Russen, dafs die Engländer sie nicht unterstützt hätten [1]. Natürlich wurde die militärisch unentschiedene Schlacht in Batavien als ein grofser Sieg gefeiert. Mut und Begeisterung der Republikaner belebten sich in dem Mafse, wie die Hoffnungen ihrer Gegner sich herabstimmten; an eine wirksame Erhebung der oranischen Partei war nicht mehr zu denken. Schwache Versuche in Geldern und Overyssel wurden leicht unterdrückt [2]; selbst in den von den Engländern besetzten Orten in Holland und an der Zuidersee gelang es nur mit Mühe, eine oranische Verwaltung einzurichten. Dagegen sind die Zeitungen jener Tage erfüllt mit Belobigungen republikanischer Opferwilligkeit, und es liefs sich voraussehen, dafs dem Heere Brunes Verstärkungen und Proviant in reichem Mafse zugeführt würden.

---

1) Bielfeld, der preufsische Geschäftsträger, schreibt am 23. September, der russische General Hermann beklage sich bitter, dafs er von den Engländern im Stiche gelassen sei. (Interzept im Haager Reichsarchiv. Beinahe die ganze Folge seiner Schreiben findet sich in Interzepten im Haag.)

2) Vgl. De Bas II, 212f. Ein beklagenswertes Nachspiel erhielten diese Vorgänge durch die Hinrichtung des Fräuleins Judith van Dorth, die nach längerer Haft am 22. November auf Veranlassung eines französischen Befehlshabers vor ein sogenanntes Kriegsgericht gestellt und wenige Stunden später erschossen wurde.

Gerade dieser Umstand mufste aber trotz aller Ungunst der Verhältnisse die Verbündeten zu einem neuen Angriff mahnen, der nur wegen eines Unwetters am 29. September und 1. Oktober verschoben wurde und am 2. Oktober die zweite Schlacht bei Bergen zur Folge hatte.

Diesmal sollte Abercromby auf dem rechten Flügel von dem Dorfe Petten gegen das Städtchen vorgehen, das die Russen, welche jetzt unter dem General Essen das Zentrum bildeten, von der anderen Seite bedrohen würden. 7000 Engländer unter Pulteney sollten unterdessen die batavischen Divisionen beschäftigen; man hoffte, wenn der Angriff von Erfolg war, die Hauptmacht des Feindes von der Rückzugslinie nach Haarlem abzuschneiden. Den Russen gelang es in der Tat, Franzosen und Batavier aus den vorgeschobenen Stellungen am Vormittag gegen Koedyk und Bergen zurückzuwerfen; dann befahl der Herzog, der von einem Angriff in der Front zu grofse Verluste besorgte, den Seitenangriff der Engländer zu erwarten. Abercromby, durch den langen, schwierigen Weg und feindlichen Widerstand aufgehalten, konnte jedoch erst gegen drei Uhr auf den Höhen bei Bergen erscheinen und wagte, da die Geschütze noch fehlten, vorerst nicht hinabzusteigen. Durch das Zögern der Gegner ermutigt, ging nun Brune zum Angriff über, und es kam, ehe der Tag sich neigte, noch zu einer Reihe von Gefechten mit wechselndem Erfolg. Die Republikaner hatten im wesentlichen ihre Stellungen behauptet und gegen 2000 Mann, d. h. nicht viel mehr als die Verbündeten, verloren. Aber Brune fühlte sich gefährdet. „Die Ermüdung der Soldaten“, schreibt er am 4. Oktober an den Kriegsminister nach Paris, „und eine gewisse Herabstimmung des militärischen Geistes, die ich bisher nicht bemerkt hatte, liefsen mich, wenn der an Zahl überlegene Feind uns am nächsten Tage angriffe, ein wirkliches Unglück befürchten. Ich befahl deshalb, dafs im Falle eines erneuten kräftigen Angriffes, der Rückweg langsam und in guter Ordnung nach Bewerwick angetreten würde [1].“ Der Rückzug war in der Tat noch vor Tagesanbruch erfolgt;

---

1) Miliutin V, 293, Beilage 47; vgl. auch die Berichte in der Gazette de Leyde, 8. Oktober, Supplement.

die Russen konnten zum zweiten Male in Bergen einziehen, und der Herzog sein Hauptquartier nach Alkmaar verlegen. Am Nachmittag des 4. Oktober hielt der Erbprinz seinen Einzug. Er übernahm sogar die obrigkeitliche Gewalt und verstärkte seine kleine Schar durch Überläufer. Am folgenden Sonntag mufste der Gottesdienst wieder in den vorrevolutionären Formen abgehalten werden. In dem von der Republik verpönten Talar sprach der Prediger eine Danksagung für die Rückkehr des Prinzen [1]).

Aber es war deutlich genug, dafs die Schlacht keine Entscheidung gebracht habe, und dafs der Feind noch unbezwungen in der neuen festen Stellung sich von Tag zu Tag verstärken würde, während die eigenen Kräfte zusammenschmolzen. Nur ein entscheidender Erfolg konnte den Weg in eine bevölkerte, an Hilfsmitteln reiche Gegend eröffnen und den Mut der oranischen Partei wieder beleben. Der Versuch mufste gemacht werden. Am 6. Oktober, gegen sieben Uhr morgens, setzten sich mehrere Kolonnen gegen die der feindlichen Stellung vorliegenden Dörfer Bakum, Limmen und Akersloot in Bewegung. In den Dünen die Engländer unter Abercromby, zu ihrer Linken, aber in beträchtlicher Entfernung, die Russen gegen Bakum, das Abercromby von den Dünen aus bedrohen sollte, während zwei englische Brigaden etwas mehr östlich gegen Limmen und Akersloot vorgingen. In seinem Bericht sagt der Herzog, man habe nur eine Rekognoszierung vornehmen wollen [2]). Dasselbe schreibt auch der Erbprinz seinem Vater, als die angenehme Nachricht eingelaufen war, dafs Akersloot und Limmen ohne grofsen Widerstand genommen seien. Es war am Sonntag Vormittag; der Erbprinz kehrte gerade aus der Kirche zurück. Aber bald trat eine Wendung ein. Die russische Vorhut unter dem General Sedmorazki hatte mit grofser Tapferkeit sich des Dorfes Bakum bemächtigt. Im Gefühle des Sieges liefsen sich die Truppen zu demselben Fehler verleiten, der am 19. September so verderblich geworden war; vereinzelt, ohne Rückhalt, setzten sie den weichenden Franzosen nach bis nach Castricum und bis auf die andere Seite des Dorfes.

1) De Bas II, 236.

2) Der Herzog von York an den Kriegsminister Dundas, 7. Oktober, Gazette de Leyde, 1. November.

Hier sahen sie sich bald von weit überlegenen Kräften angegriffen; in blutigem Kampfe, nachdem das Dorf nochmals genommen und verloren war, mufsten sie mit grofsem Verlust sich zurückziehen. Verstärkungen, die der weit zurückgebliebene General Essen verspätet absandte, gaben keinen Halt, erst als die Hauptmacht der Russen Bakum erreicht hatte, konnte dort eine neue Stellung gewonnen werden. Vergebens hatte Essen mehrmals von den Engländern Unterstützung erbeten; erst am Nachmittag und gegen Abend griff Abercromby, der selbst ein Gefecht in den Dünen zu bestehen hatte, in den Kampf bei Bakum ein, und die Franzosen gingen nach Castricum zurück [1]. Drei Dörfer waren in den Händen der Verbündeten geblieben; aber wie teuer war der Vorteil erkauft! Die Russen hatten gegen 1100, die Engländer gegen 1400 Mann verloren, und wenn auch die Republikaner mehr als 2000 Mann einbüfsten, so konnten sie doch in eine gesicherte Stellung zurückkehren und in aller Ruhe Verstärkungen und Proviant erwarten. Jeder Tag war ihnen ein Gewinn, während er Russen und Engländer dem Verderben näher brachte. Man zählte nicht mehr 20000 Mann unter den Waffen; wie die Reihen sich lichteten, so füllten sich die Spitäler; Lebensmittel waren in dem ausgesogenen Lande nicht zu finden und vom Helder nur verspätet und unzureichend herbeizuschaffen. Schon in einem Bericht über die Schlacht vom 2. Oktober hatte der Herzog beifügen müssen, dafs die gänzliche Erschöpfung der Truppen ihn gehindert habe, die errungenen Vorteile auszunutzen. Jetzt wurde er bedenklich; am Mittagstisch hatte er noch dem Erbprinzen die Absicht kundgegeben, einen neuen Versuch zu wagen; aber am Abend berief er die Generale Abercromby, Pulteney und Dundas zu einem Kriegsrat. Man hatte von den Gefangenen erfahren, dafs die Republikaner 6000 Mann Verstärkungen erwarteten; jede Hoffnung auf eine Erhebung der oranischen Partei war geschwunden. York hatte noch am 6. Oktober einen letzten Versuch gemacht, den General Don als Parlamentär an Daendels und mit einer Proklamation des Erbprinzen an das Direktorium zu senden; aber Daendels hatte den General gar nicht angehört, sondern als

---

1) Miliutin V, 60 ff.; De Bas II, 238 ff.

Kriegsgefangenen behandelt und in Brunes Hauptquartier geschickt [1]). Wohl bei dieser Gelegenheit hatte man auch Genaueres über den Sieg Massenas bei Zürich, die Flucht der Österreicher und Korsakows über den Rhein und die Rückkehr des Erzherzogs Karl an die Schweizer Grenze erfahren, wodurch die französischen Truppen am Niederrhein und in Belgien freie Hand erhielten. Einstimmig erklärten die Befragten, vor allem Abercromby, den Rückzug an die Zype für unerläßlich. Schweigend hatte York zugehört; er entließ die Generale, behielt nur den Erbprinzen und die Obersten Anstruther und Hope zurück und erklärte dann, es bleibe nichts übrig, als dem Rate, den man vernommen, sich zu fügen. Gleich am folgenden Tage, aber im tiefsten Geheimnis, wurde der Rückzug vorbereitet und in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober angetreten, trotz aller Hindernisse so rasch, daß den verfolgenden Reitern nur etwa 200 Gefangene in die Hände fielen [2]). Am 9. hatte das Heer die früheren Stellungen an der Zype wieder bezogen; gleichzeitig kehrte auch Mitchell aus der Zuidersee an den Helder zurück. Vierhundert Weiber und Kinder, die in Alkmaar und der Umgegend zurückgeblieben waren, ließ Brune am 12. Oktober den englischen Vorposten übergeben [3]).

Der Rückzug erfolgte, wie der Herzog am 9. Oktober schreibt,

---

1) Die Sendung Dons ist auf eine Verabredung zwischen Mollerus und dem Erbprinzen vom 21. September zurückzuführen (vgl. oben S. 193 f.). Sie war der Prinzessin von Oranien nicht unbekannt, wie aus einem Schreiben an Hendrik Fagel vom 13. Oktober erhellt. Mit den Neutralitätswünschen des Ministers van der Goes hat sie dagegen nur geringen Zusammenhang. Denn der Herzog verlangt nicht Neutralität, sondern Unterwerfung gegen das Versprechen einer Amnestie. Für eine solche Aufforderung, wie sie Abercromby bald nach der Landung hatte ergehen lassen, bedurfte man keiner Einwilligung des Statthalters. Schon nach dem 19. September konnte sie nicht auf Erfolg rechnen, noch viel weniger am 6. Oktober. Das Blatt mit der Aufforderung wurde von Brune an den Kriegsminister Dubois-Crancé nach Paris geschickt; Koolemans Beijnen hat es aus dem Pariser Kriegsarchiv mitgeteilt. — Don wurde erst im Sommer 1800 mit Mack und Hermann gegen die bei Novi gefangenen Generale Perignon, Colli und Grouchy ausgewechselt. Vgl. Koolemans Beijnen, De twee Zendingen usw., S. 15 ff., 30 f.

2) De Bas II, 245.

3) Miliutin V, 301.

unter dem Vorbehalt, an der Zype weitere Anweisungen des Königs einzuholen. Aber die Lage war für die verbündeten Truppen so bedenklich geworden, daſs man die Befehle aus London nicht erst abwartete. Die Hoffnung auf die Fortsetzung des Feldzuges war aufgegeben, und nur darauf kam es an, daſs der Feind die ohnehin so schwierige Einschiffung nicht gefährde und die auf dem Lande am längsten verbleibenden Truppenteile nicht mit Übermacht anfalle. Am 14. Oktober schreibt der Herzog aus dem Lager von Schagerbrug an Brune, er wünsche ihm durch einen höheren Offizier eine wichtige Mitteilung zu machen, und als Brune antwortet, er sei bereit, den Offizier am selbigen Tage in Alkmaar zu empfangen, erfolgte der erste bestimmte Antrag einer Vereinbarung. Der Herzog schreibt am 15. Oktober, der Brief Brunes sei ihm erst gestern spät am Abend zugekommen; er habe deshalb den Generalmajor Knox, auf den er schon in seinem Briefe vom gestrigen Tage hingedeutet habe, nicht eher nach Alkmaar abschicken können; dieser Offizier besitze die nötigen Vollmachten zum Unterhandeln. Im Auftrage des Herzogs schreibt am selben Tage der Sekretär H. Taylor, Knox werde Brune auseinandersetzen, daſs in der gut gewählten Stellung der Verbündeten es nur von ihnen abhänge, eine bessere Jahreszeit zu erwarten oder sich langsam zurückzuziehen und einige der vorteilhaftesten Punkte besetzt zu halten. Im letzteren Falle müsse man zum Bedauern des Herzogs von den wirksamsten Mitteln Gebrauch machen, durch Aufreiſsen der Dämme Nordholland unter Wasser setzen, die Schiffahrt auf der Zuidersee unmöglich machen und den Hafen von Nieuwe Diep zerstören. Aber dem Herzog und gewiſs auch Brune würden solche Maſsregeln widerstreben; er schlage deshalb einen Waffenstillstand bis Ende November vor. Die Linie der Vorposten sollte dieselbe bleiben [1]. Brune läſst noch am 15. Oktober durch seinen Sekretär antworten, die Stellung der Verbündeten sei so übel, daſs für den freien Abzug entsprechende Vorteile bewilligt werden müſsten. Er fordert Rückgabe der batavischen Flotte oder ein Äquivalent, Befreiung von

1) Gazette de Leyde, 17. Dezember, Supplement. Die Briefe des Herzogs und Brunes vom 14, noch ungedruckt, wurden von Koolemans Beijnen aus dem Reichsarchiv gütigst mitgeteilt.

15000 französischen und batavischen Kriegsgefangenen, Herstellung des Forts auf dem Helder und Räumung des Gebiets bis zum 20. November, ohne dafs die Schiffahrt geschädigt würde [1]).

Der eigentliche Verlauf der Verhandlungen schwebt noch immer im dunkeln. Pijman, der damalige Kriegsminister, behauptet, alles Wesentliche sei bereits vor dem 15. Oktober zwischen den Parteien verabredet worden, die spätere Unterhandlung und der Briefwechsel seien nur zum Scheine geführt. Nach Pijmans Erzählung war man schon in der Nacht auf den 14. Oktober so weit gekommen, dafs der Abschlufs als unzweifelhaft erschien. Bald darauf, am 15. Oktober, schickte Brune einen Vertrauten nach Paris, der von dem Inhalt vollkommen unterrichtet war und bei der Durchreise durch den Haag dem Kriegsminister in tiefem Geheimnis mitteilen durfte, die Kapitulation werde in wenigen Tagen bekannt werden [2]). Noch an demselben 15. führt aber das Direktorium bittere Klagen über das Verfahren des Generals, der von dem, was er beabsichtige, gar keine Kenntnis gebe; erst am 17. erhielt man ein Schreiben Brunes und dankte ihm am folgenden Tage für die Vertreibung der Engländer und Russen [3]). Die Vereinbarung, welche am 18. Oktober von dem Brigadegeneral Rostolant und Knox unterzeichnet und von York, Mitchell und Brune bestätigt wurde, hielt zwischen den beiderseitigen Anerbietungen die Mitte. Von der Rückgabe der Flotte war nicht mehr die Rede; die Räumungsfrist war bis zum 30. November ausgedehnt; dagegen sollten 8000 französische und batavische Kriegsgefangene, welche schon vor dem gegenwärtigen Feldzug sich in England befanden, nach Auswahl der beiden Republiken und in dem Verhältnis, das sie bestimmen würden, frei werden, aufserdem der 1797 bei Kamperduin gefangene Admiral de Winter, der im November 1798 auf Ehrenwort zurückgekehrt, aber noch nicht ausgewechselt war [4]).

1) Gazette de Leyde, 20. Dezember, Supplement.

2) Pijman, Bijdragen tot de Geschiedenis van het Vaderland, Utrecht 1826, S. 92—95; Vreede II, 1, 107f.

3) Das Schreiben an Brune abgedruckt bei Koolemans Beijnen, Twee Zendingen usw., S. 31f., Beilage 2.

4) De Bas II, 153, 248. Die Konvention in der Gazette de Leyde, 22. Oktober, Supplement; auch bei Miliutin V, 302.

Der Abschlufs der Kapitulation erweckte in Holland und Frankreich zuerst die lautesten Äufserungen der Freude. Brune erhielt einen goldenen Degen, zudem, wie es heifst, eine Tonne Goldes [1]). Aber Schimmelpenninck schreibt schon am 28. Oktober, die Mitglieder der Regierung seien mit den Bedingungen der Kapitulation nicht sehr zufrieden; am meisten tadelte man, dafs die abziehenden feindlichen Truppen nicht verpflichtet worden seien, während des Krieges nicht auf dem Festlande zu dienen [2]). Das batavische Direktorium fühlte sich besonders dadurch gekränkt, dafs es bei den Verhandlungen gar nicht zu Rate gezogen war. Desforgues, der neue französische Gesandte, hatte am 17. Oktober im Auftrage Brunes nur mitgeteilt, der General stehe in Unterhandlung; er fordere die Freiheit von 15000 Gefangenen und die Rückgabe der Flotte. Dafs diese Rückgabe nicht erlangt wurde, empfand man vor allem schmerzlich und machte es Brune später vielfach zum Vorwurf. Selbst der Argwohn, dafs er in geheimen Artikeln sich persönliche Vorteile ausbedungen habe, kam zum Ausdruck [3]). Freudig begrüfste man, dafs 8000 Kriegsgefangene befreit werden sollten; aber auch dies Gefühl wurde nur zu sehr verbittert. Schon im September, als Brune die bei Bergen erbeuteten Fahnen zum Ärger der von ihm belobten Bataver nach Paris schickte und auch die Kriegsgefangenen dahin senden wollte, hatte Schimmelpenninck nicht ohne Grund geltend gemacht, nach allen Regeln des Völkerrechts gehöre das, was von

1) Vreede II, 1, 105; De Bas II, 254. Bielfeld bemerkt am 28. November: „Brune ist heute nach Paris gereist, um sich mit den französischen Konsuln ins Verhältnis zu setzen, aber man hofft ihn loszuwerden und an Desforgues' Stelle Bourgoing zu erhalten. Talleyrands Rückkehr in das Ministerium hört man nicht mit Vergnügen. Man fürchtet seine Geldgier. Brune hat sich sehr in Holland bereichert. Für seinen Sieg hatte ihm der Gesetzgebende Körper eine Vergütung (récompense) bewilligt, er erklärte öffentlich, er würde nur ein Ehrengeschenk (cadeau honorifique) annehmen, forderte aber heimlich eine Million Livres; man begnügte sich, ihm 200000 Gulden in holländischen Papieren zu geben, die ein Kapital von 80000 repräsentieren." (Interzept im Haager Staatsarchiv.) — Über die gesteigerten Anmafsungen Brunes, seine Streitigkeiten mit der Batavischen Regierung vgl. Miot, Mémoires I, 237ff., Paris 1873.

2) Schimmelpenninck an van der Goes, Vreede II, 1, 106.

3) Erinnerungen des Generals Krayenhoff, Vreede II, 1, 109.

Hilfstruppen erbeutet werde, dem Staate, der sie unterhalte und besolde [1]). Er mochte glauben, daſs dieser Grundsatz erst recht Anwendung finden müsse, wenn neben den Hilfstruppen auch die eigenen Krieger des Staates den Erfolg herbeigeführt hätten. Aber mit einigem Verdruſs muſste er sich von Reinhard am 13. November belehren lassen, das in der Kapitulation ausgesprochene Verhältnis könne nur darin bestehen, daſs die Zahl der in England zurückgehaltenen Franzosen mit der der Bataver verglichen werde. Die ersteren schätzte Schimmelpenninck auf 30000, die anderen auf 8000; den Batavern wären demnach wenig mehr als 2000 zugute gekommen, und sogar diese Zahl wurde noch verkürzt. Schimmelpenninck vernahm wenige Tage später von dem englischen Kommissar in Paris, Knox, daſs nur 1500 Batave die Freiheit erhalten sollten [2]).

Um diese Zeit waren die übrigen Punkte der Kapitulation der Ausführung nahe. Die Einschiffung der Weiber, Kranken und Verwundeten und des für den Erbprinzen geworbenen Korps begann schon am 14. Oktober; der Herzog von York blieb bis zum 31. Am 20. November konnte Pulteney, dem die Leitung übertragen war, mitteilen, daſs tags vorher die letzten englischen und russischen Truppen sich eingeschifft hätten [3]). Der Erbprinz war am 21. Oktober nach England abgegangen; er weilte dort vorerst bis zum März 1800 und auch in den beiden folgenden Jahren, sofern nicht häusliche und politische Angelegenheiten ihn nach Berlin und zum Ärger seiner Mutter einmal nach Paris beriefen [4]). Seine Tätigkeit galt besonders der Ausbildung seines Korps, das allmählich

1) Schimmelpenninck an Reinhard, 27. September, Vreede II, 1, 110. Die festliche Überreichung der Fahnen in Paris schildert ein Bericht in der Gazette de Leyde vom 8. Oktober, Supplement.

2) Schimmelpenninck an van der Goes 15. und 18. November, Vreede II, 1, 112.

3) Gazette de Leyde, 17. Dezember, Supplement: „Lettre ... adressée par le Lieutenant-Général Sir James Pulteney au Lieutenant-Colonel Alexandre Hope, Adjudant-Général-Adjoint de l'Armée en Hollande, et adressée par lui, d'après les ordres du commandant en chef Duc d'York, au Secrétaire-d'État Dundas."

4) De Bas, Prinzessin Wilhelmine von Preuſsen, Gemahlin des Statthalters Wilhelm V. von Oranien und Nassau, Hohenzollernjb. 1899, S. 218.

bis auf 5000 Mann verstärkt und von England besoldet wurde [1]. Nach einem Vertrage, unterzeichnet von dem Erbstatthalter und Lord Grenville am 11. März 1800, wurde auch die vom Texel weggeführte Flotte für die Dauer des gegenwärtigen Krieges in englischen Sold genommen; nach der Wiederherstellung der rechtmäfsigen Regierung durfte sie zurückverlangt werden [2]. Durch den Tod seines Vaters wurde der Erbprinz am 9. April 1806 das Haupt des oranischen Hauses. Aber es dauerte noch sieben Jahre, bis er unter dem Jubel des Volkes in das Land wieder einzog, das vierzehn Jahre früher die Waffen seiner Verbündeten ihm nicht wiedergewinnen konnten.

1) De Bas II, 259.

2) De Bas II, 261 f., 706 f. Die Flotte war auf 220000 Pfund geschätzt worden, welche nach dem Frieden von Amiens als Kaufpreis dem Statthalter ausgezahlt wurden.

## Siebentes Kapitel.

## Die Diplomatie im Herbst 1799.

Es ist erklärlich, und wir werden es bestätigt finden, daſs die Begebenheiten in Holland, wenn auch räumlich gesondert, auf den Gang der groſsen Ereignisse nicht ohne Einfluſs blieben. Vorerst nehmen wir den Faden da, wo wir ihn vor dieser Episode aus der Hand lieſsen, wieder auf.

Die Stellung Suworows entsprach durchaus den Absichten Pauls, wenn auch der Entschluſs des Zaren wie seines Feldherrn noch nicht feststand. Man wollte die Österreicher den Unwillen über ihr Benehmen empfinden lassen, vielleicht sich ganz von ihnen trennen, deshalb sich nicht in neue Unternehmungen verwickeln, aber doch für eine mögliche Fortsetzung des Krieges freie Hand behalten. In der Schweiz und in Augsburg konnte Suworow mit Wickham darüber verhandeln; die eigentliche Entscheidung muſste er aus Petersburg erwarten.

Wir erwähnten zuletzt Cobenzls Depesche vom 26. September: die Schilderung des Eindrucks, den die Nachricht von dem Abzuge des Erzherzogs aus der Schweiz in Petersburg hervorgerufen hatte. Cobenzls Bemühungen, alles im besten Lichte darzustellen, blieben vergeblich. Auf eine von dem Botschafter mitgeteilte Depesche Thuguts vom 12. September über die Vorgänge in der Schweiz lieſs Paul durch Rostoptschin am 29. September erwidern: er finde in allen Behauptungen des Ministers nur Worte; es werde für ihn um so nötiger, seine Truppen von den österreichischen zu trennen. Den Prahlereien und Vorwürfen der Russen gegenüber konnte doch auch Cobenzl sich der Bemerkung nicht ententhalten, die 60 000 Österreicher unter Suworow hätten gleichfalls ihre Pflicht getan, und die russischen Truppen hätten durch ihre Bedrückungen eine Bevölkerung, welche die Österreicher als

Befreier empfangen habe, in die übelste Stimmung versetzt. Der Plan des Schweizer Feldzuges sei überhaupt nicht von Österreich, sondern von England und Rufsland ausgegangen; damals sei noch gar nicht davon die Rede gewesen, Hotze mit 20000 Mann in Graubünden und Nauendorf mit 10000 Mann bei Waldshut zurückzulassen. „Aber“, schreibt er seinem eigenen Hofe, „es ist gewifs, dafs man aus jedem Unglücksfall uns ein Verbrechen machen wird.“ Bei dem letzten Hofballe sagte der Kaiser zu De Gallo, er würde nicht erstaunt sein, wenn die Franzosen in Italien bald alles wiedergewännen, was man ihnen abgenommen habe [1]. Den besonderen Unwillen des Botschafters erregte es, als Kotschubey in Gatschina dem diplomatischen Korps eine Zirkularnote an den deutschen Reichstag mitteilte, welche, ohne den Kaiser zu nennen, die Fürsten aufforderte, sich dem russischen Heere anzuschliefsen; wenn der Zar von allen verlassen werde, so müsse er seine Truppen zurückziehen und eine Sache aufgeben, die so schlecht von denen bedient würde, welche an ihrem Triumph das meiste Interesse hätten [2].

Ein nicht geringer Nachteil war es, dafs unter solchen Verhältnissen Kotschubey aus seiner Stellung schied, der Neffe und Schüler Besborodkos, der mit der Ruhe und Besonnenheit dieses ausgezeichneten Staatsmannes auch seine Neigung für Österreich und das Bündnis der beiden Kaiserhöfe geerbt hatte. Das Wohlwollen Pauls hatte er niemals erlangt, und schon im Sommer, als Panin aus Berlin nach Petersburg zurückberufen wurde, verlautete, er sei zum Vizekanzler ernannt [3]. Gleichwohl blieb Kotschubey

---

1) Cobenzl, 4. Oktober, Apostille 1 und 2.

2) Cobenzl, 4. Oktober, Apostille 3. In Petersburg selbst betrachtete man die Note nur als Einleitung und die Forderung als Vorwand, von der Koalition zurückzutreten. Vgl. Tatischew an Alexander Woronzow, 16. Dezember, Wor. Arch. XVIII, 337. Keller schreibt am 30. Oktober, man behaupte in Wien, die Reichskanzlei habe das sonderbare Aktenstück zuerst in den Zeitungen gelesen. Es wurde erst am 27. Oktober dem Mainzischen Direktorialgesandten in Regensburg mitgeteilt. Keller 16. November, Preufsisches Staatsarchiv.

3) Vgl. oben S. 161 f.. Cobenzl, 4 und 8. Oktober; Kotschubey an Woronzow, 10. Oktober 1799; Rostoptschin an Woronzow, 23. September, Wor. Arch. XVIII, 222; VIII, 242.

noch einige Wochen im Amte; erst am 8. Oktober meldete Cobenzl, die Entlassung sei erfolgt und Panin zum Nachfolger ernannt. Thugut hatte schon lange diesen Wechsel gefürchtet; am 9. Oktober schreibt er nach Petersburg, man höre von Panin sehr Übles [1]); Cobenzl solle die Interzepte nicht mehr den Russen mitteilen, besonders nicht die preufsischen, sondern sagen, dafs man die neuen Chiffren nicht mehr lesen könne; nur auf dringendste Forderung und auf die Versicherung, dafs kein anderer als Rostoptschin Kenntnis erhalten würde, könne man eine Ausnahme machen. Einige Wochen später, am 2. November, wird die Mitteilung ganz verboten.

Wer die Wirksamkeit Panins in früherer und späterer Zeit überblickt, mufs Thuguts Befürchtungen übertrieben finden; aber die Stellung des neuen Ministers wurde durch die politische Lage bestimmt und kennzeichnet sich sogleich durch die Schärfe, mit welcher er bezüglich der österreichischen Entschädigungspläne Auskunft verlangt. In jeder neuen Expedition mufs Cobenzl von seinem Drängen berichten; dem russischen Minister weifs er nur zu erwidern, man sei in Wien noch nicht zu einem bestimmten Plan gekommen; sobald ein solcher feststehe, werde der Kaiser nicht säumen, sich dem Zaren zu eröffnen [2]). Aber Paul wurde von Tag zu Tag ungeduldiger. Cobenzls einzige Hoffnung richtete sich auf die baldige Ankunft des Erzherzogs Joseph und die bevorstehende Vermählung. Am 12. September hatte Thugut mitgeteilt, der Bräutigam werde bald die Reise antreten mit einem glänzenden Gefolge von fünfundvierzig Personen, unter denen auch der Prinz Ferdinand von Württemberg und Graf Dietrichstein mit seiner jungen Gemahlin sich befinden sollten; als geborene Russin, glaubte man, würde sie der Grofsfürstin Alexandra besonders angenehm sein. Aber eine üblere Wahl hätte man nicht leicht treffen können. Denn in Petersburg wie in London wurden die Streitigkeiten des Erzherzogs Karl mit Korsakow und der vorzeitige Abzug der österreichischen Truppen gerade Dietrichstein schuld gegeben; über seine Intrigen sollte sogar Karl bei Tolstoi

1) Vgl. auch Thugut an Dietrichstein, 9. Oktober, Vivenot a. a. O. II, 190.

2) Cobenzl, 18. Oktober, Apostille 1.

und Korsakow geklagt haben; Grund genug, dafs auch die Gräfin Schuwalow, die Mutter der Gräfin Dietrichstein, von Pauls Ungnade betroffen war [1]). Cobenzl kann nicht umhin, am 4. Oktober seinen Besorgnissen Ausdruck zu geben; er spricht nicht die Hoffnung, sondern nur den Wunsch aus, dafs die Reise des Prinzen Ferdinand in diesem Jahre ebenso günstig als im vergangenen wirken möge. „Die neue Anwesenheit des Erzherzogs", schreibt er am selben Tage an Colloredo, „kann alles wieder auf einen guten Fufs bringen; aber es ist eine Lotterie. Möchten wir abermals das grofse Los gewinnen [2])."

Schon am 9. Oktober war, dem Erzherzoge etwas voraneilend, der Prinz von Württemberg in Gatschina angekommen und, wie er an Cobenzl schrieb, freundlich empfangen worden. Um den Erzherzog, der für den 11. erwartet wurde, nicht zu verfehlen, fuhr Cobenzl sogleich mit dem Grafen St. Julien ihm entgegen und traf ihn gegen zwei Uhr nachmittags in Narwa. Man reiste die Nacht durch, damit der Erzherzog am anderen Morgen früh in Gatschina eintreffen könne. Aber bei der Ankunft in Kippina, wo die Wege nach Gatschina und Petersburg sich scheiden, war niemand zu ihrem Empfange bereit. Endlich brachte ein Vertrauensmann des Prinzen Ferdinand einen Brief mit der Nachricht, der Kaiser habe ihm im letzten Augenblick verboten, dem Erzherzog entgegenzufahren. Man war in gröfster Verlegenheit; der Erzherzog entschlofs sich, bei dem Kaiser anzufragen, ob er zuerst nach Petersburg gehen oder sogleich nach Gatschina kommen solle. Erst zwischen sechs und sieben Uhr abends kam eine Antwort, welche bewies, dafs der Kaiser seinen Schwiegersohn sehr zärtlich, aber sein Gefolge sehr kalt empfangen würde. Der Erzherzog reiste darauf nach Gatschina, Cobenzl nach Petersburg. Aber wie unangenehm war der Botschafter betroffen, als am folgenden Morgen Dietrichstein bei ihm eintrat. Der Grofsmarschall Nariskin hatte demselben erklärt, es gebe weder für

---

1) Buturlin an Alexander Woronzow, 14. September 99, Wor. Arch. XXXII, 256. Die Fürstin verlor ihre Stelle als Grande maîtresse der Grofsfürstin Elisabeth. Vgl. der preufsische Geschäftsträger Wegelin an das Ministerium, 29. Oktober, Preufsisches Staatsarchiv.

2) Vivenot a. a. O. II, 189.

ihn, noch für Cobenzl eine Wohnung in Gatschina [1]). „Für mich", setzt Cobenzl hinzu, „war diese Unhöflichkeit ganz aus der Luft gegriffen; denn ich hatte nie den Wunsch geäufsert, und ich müfste den Verstand verloren haben, um ohne Einladung des Kaisers auf sein Landgut zu kommen." Er setzte Panin dies auseinander und bedauerte, dafs man ihm nicht möglich gemacht habe, dem Grafen Dietrichstein und seiner Gemahlin, die gerade aus Rücksicht für die künftige Erzherzogin gewählt sei, die Unannehmlichkeit dieser Reise zu ersparen. Dem Erzherzog riet er brieflich, gar kein Gespräch über politische Angelegenheiten anzufangen, da Paul offenbar durch die Sendung des Prinzen Ferdinand und Dietrichsteins mifstrauisch geworden sei [2]).

Was Cobenzl dann später hörte, bewies, dafs der Erzherzog nach der wechselnden Laune des Zaren bald freundlich, bald, besonders in der Öffentlichkeit, mit auffallender Kälte behandelt wurde. Auch das Zeremoniell machte Schwierigkeiten. Der Wiener Hof betrachtete es schon als Zugeständnis, dafs ein Erzherzog aufserhalb der österreichischen Grenzen getraut würde; er wünschte, dafs die katholische Trauung der griechischen vorhergehe, und konnte sich darauf berufen, dafs in ähnlichen Fällen auch am russischen Hofe stets das Bekenntnis des Bräutigams den Ausschlag gegeben habe [3]). Paul dagegen bestand auf dem Vorrecht der griechischen Trauung, weil man sich auf dem Gebiete der griechischen Kirche befände. Als die Reise des Erzbischofs von Lemberg, der die katholische Trauung vornehmen sollte, sich verzögerte, so dafs es zweifelhaft wurde, ob er zu der auf den 30. Oktober festgesetzten Vermählung rechtzeitig eintreffen würde, wollte Paul den mit dem päpstlichen Stuhle bereits ganz zerfallenen Erzbischof von Mohilew an seine Stelle treten lassen. Dazu weigerte aber der Erzherzog, es möge kommen, was wolle, seine Zustimmung; man führte an, dafs ein Erzherzog nur durch einen österreichischen Bischof getraut werden dürfe. In dem anderen

1) Buturlin schreibt übertreibend an Alexander Woronzow, Dietrichstein habe am Schlagbaum von Gatschina den Befehl erhalten, binnen acht Tagen mit seiner Frau Rufsland zu verlassen. Wor. Arch. XXXII, 262.

2) Cobenzl an Thugut, 18. Oktober.

3) Kotschubey an Woronzow, 21. Oktober, Wor. Arch. XVIII, 224.

Punkte gab er nach, und da der Erzbischof von Lemberg noch im letzten Augenblicke anlangte, waren diese Schwierigkeiten gehoben. Vielleicht wäre es dem Erzherzog und dem Prinzen von Württemberg auch gelungen, die politische Verstimmung des Zaren zu bessern; da traf, zur Unzeit, die Nachricht von der Niederlage Korsakows ein.

Das Ereignis war, wie wir sahen, am 2. Oktober durch eine Depesche Lehrbachs in Wien gemeldet; sonderbar, dafs Thugut erst am 9. Oktober in einer grofsen Expedition nach Petersburg Nachricht gibt. Er hatte sich damals, wie auch Minto andeutet, von dem ersten Schrecken bereits erholt; an Dietrichstein schreibt er: der Verlust Korsakows sei nicht so bedeutend, als man zuerst geglaubt habe, und scheine nicht über 3—4000 Mann hinauszugehen [1]). Ein Kurier, den Rasumowski am 7. Oktober abgeschickt hatte, kam einen Tag vor dem österreichischen, am 21. Oktober, an [2]), so dafs der üble Eindruck durch Cobenzl nicht gemildert werden konnte. Paul geriet, da alle seine Warnungen, Befürchtungen, Vorwürfe in so unheilvoller Weise sich erfüllten, in die heftigste Aufregung. Gleich am folgenden Tage richtete er an Kaiser Franz ein Schreiben, das kaum noch den Ton der gewöhnlichen Höflichkeit einhielt. Er klagte, dafs seine Truppen verlassen und durch den Verbündeten, auf den er am meisten gerechnet habe, dem Feinde überliefert seien. Das Heil Europas sei den österreichischen Vergröfserungsentwürfen geopfert; zudem müsse er unzufrieden sein über die doppelzüngige und hinterlistige Art des Wiener Ministeriums. „Deshalb“, schliefst der Zar, „erkläre ich Ihnen mit der Loyalität, die mich Ihnen zu Hilfe eilen und zum Erfolge Ihrer Waffen beitragen liefs, dafs ich von jetzt an Ihre Interessen verlasse und aufhöre, mit Eurer Majestät gemeinsame Sache zu machen, um nicht den Triumph der schlechten Sache zu sichern [3]).“ In einem Schreiben an Suworow von demselben Tage wird schon der Rückmarsch nach Rufsland, ein vor-

1) Vivenot II, 190; vgl. Wickham an Grenville, 2. Oktober, Correspondence II, 247.

2) Cobenzl, 26. Oktober, Apostille 10; Korsakows Bericht war vom 30. September datiert, Miliutin V, 258.

3) Miliutin IV, 344.

läufiger Ruhepunkt zwischen Lech und Iller und die Verteidigung der russischen Grenze in Aussicht genommen [1]). Am 25. Oktober tadelt er zwar die Fehler der Generale Durassow und Korsakow, gibt aber die Hauptschuld den Österreichern. „Ich wünsche Sie möglichst bald“, schreibt er an Suworow, „von unseren wortbrüchigen früheren Verbündeten, welche ich ihrem Schicksal preisgegeben habe, entfernt zu sehen; denn ich bin nicht gewillt, meine Truppen den selbstsüchtigen und anmafsenden Absichten des Wiener Hofes zu opfern. Ich werde mich nun durch Vermittelung Englands dem Könige von Preufsen zu nähern suchen, um vereint mit demselben den Absichten des Hauses Österreich ein Ziel zu setzen [2]).“

Schon am 26. Oktober erging in der Tat ein langes eigenhändiges Schreiben an Georg III.: die Einladung zu einem neuen Bündnis, das Deutschland und Italien gegen die unersättliche Habgier des Hauses Österreich schützen sollte. Paul rechnet auf den Beitritt Schwedens und Dänemarks und meint, schon der Wunsch, Österreich zu schaden, werde den König von Preufsen aus seiner neutralen Tatlosigkeit aufrütteln. Zwischen Paul und dem jungen König Gustav IV. von Schweden wurde in der Tat schon am 29. Oktober in Petersburg ein neues Defensivbündnis abgeschlossen, zu Dänemark ein freundliches Verhältnis hergestellt und das Embargo, das wegen angeblicher Begünstigung der Franzosen am 1. April über die hamburgischen Schiffe verhängt war, am 16. Oktober wieder aufgehoben. Ja, Paul gewann es sogar über sich, dem Könige von Preufsen, dem er seit dem August in so schroffen Formen seinen Unwillen kundgegeben hatte, jetzt in einem eigenhändigen Schreiben angelegentlich die Vereinigung ihrer Streitkräfte anzutragen. Deutlich tritt dabei die Erbitterung noch mehr gegen Österreich als gegen Frankreich hervor [3]).

---

1) Miliutin IV, 177, 347.

2) Miliutin IV, 259.

3) Vgl. Miliutin III, 107, 109; V, 131 ff., 365 ff. Über die Beziehungen zu Hamburg vgl. Adolf Wohlwill: „Die angeblichen revolutionären Klubs in Hamburg, insbesondere während des Jahres 1798“, und „Das französisch-batavische Projekt wider die deutsche Nordseeküste und die englisch-russische Kriegsagitation im Frühjahr 1799“. Band VII der

Natürlich richtete sich aber der Unwille über Thugut und den Wiener Hof zunächst gegen die Österreicher in Petersburg. Als man am 23. Oktober die Hochzeit des Prinzen von Mecklenburg mit der Grofsfürstin Helene feierte, erhielt Prinz Ferdinand keinen Platz an der Familientafel, und am 25. Oktober, dem Geburtstag der Kaiserin, mufste sie, damit man Cobenzl übergehen konnte, ihre Spielpartie mit lauter Russen machen [1]. Nicht zum wenigsten hatte der junge Erzherzog selbst zu leiden. Am 24. schreibt er seinem kaiserlichen Bruder, er könne zu seinem Bedauern für das Wohl des Staates gar nichts tun; Paul habe ihn zuerst freundlich behandelt, aber seit drei Tagen, seitdem die Niederlage Korsakows bekannt geworden, nicht mehr mit ihm geredet. Die Kaiserin sei unendlich gut gesinnt, könne aber, da sie gar keinen Einflufs besitze, auch nichts erwirken [2]. Dietrichstein wollte, als er in Gatschina abgewiesen war, gleich abreisen, wurde jedoch von Panin veranlafst, auf einen möglichen Umschwung zu warten. Als aber der Erzherzog anfragte, ob Dietrichstein bei der Hochzeit erscheinen dürfe, erwiderte Paul, er verbiete es nicht, würde ihn aber lieber nicht sehen, weil er die Intriganten nicht leiden könne. Natürlich beeilte der Graf danach seine Abreise. Cobenzl selbst war von dem Verkehr mit dem Hofe beinahe ausgeschlossen; er verweilte mit dem diplomatischen Korps in Ingeburg, einem Dorfe, zwei Werste von Gatschina entfernt. Den Erzherzog, schreibt er am 26., sehe er nur selten; den Prinzen Ferdinand, mit dem Paul gleichfalls nicht mehr rede, habe er nur kurze Zeit auf dem letzten Balle gesprochen, während Paul nicht aufhörte, sie zu beobachten und ihnen flammende Blicke zuzuwerfen.

Es läfst sich denken, dafs auch Cobenzls Unterredungen mit Panin nicht an Annehmlichkeit gewannen. Gleich am 22. Oktober forderte der Minister aufs neue Erklärungen; er beklagte sich,

---

Zeitschrift des Vereins für Hamb. Gesch., S. 345 ff. Über die Sendung des Barons Krüdener nach Berlin vgl. F. Martens, Recueil des traités et conventions conclues par la Russie VI, 264 ff. Petersburg 1883. Vgl. auch Wegelin, 1. und 21. November, Preufsisches Staatsarchiv.

1) Cobenzl, 26. Oktober, Apostille 9.

2) Erzherzog Joseph an Kaiser Franz, 24. Oktober, Wiener Staatsarchiv.

dafs die Österreicher überall in Italien Zivilverwaltungen einrichteten, ohne zu sagen, was sie behalten wollten. Im Gespräche mit Whitworth äufserte Paul: „Ich will wissen, warum ich Krieg führe, und gerade das ist es, worüber Österreich sich nicht erklären will.“ Cobenzl hatte nur die gewöhnliche Entschuldigung, die Ansprüche Österreichs liefsen sich noch nicht feststellen. Daneben berief er sich auf die geheime Deklaration von 1795, welche Österreich ein Äquivalent für die Vergröfserungen Rufslands und Preufsens in Polen verspreche; er klagte über die Eifersucht des russischen Hofes, und darüber, dafs Rostoptschin unlängst gegen die Erwerbung der Legationen sich ausgesprochen habe. In solcher Weise hoffte er den Fehler, den ihm Thugut so bitter vorgeworfen hatte, wieder gutzumachen. Panin verhehlte dagegen nicht sein Mifsvergnügen, dafs Cobenzl, statt zu reden, wieder nach Wien berichten wolle [1]).

Eine vorteilhafte Gegenwirkung schien dann doch die Vermählung zu versprechen. Auf den Rat der Kaiserin ging der Erzherzog am Abend vor der Hochzeit in das Kabinett Pauls, ihn um seinen Segen zu bitten. Dies gab Veranlassung zu einer neuen Auseinandersetzung, in welcher Paul sich freundlicher für Österreich aussprach. Er rechnete es dem Erzherzog gut an, dafs dieser in Wien eine offene Erklärung herbeizuführen gesucht hatte, und schien ihm seitdem die frühere Zärtlichkeit wieder zuzuwenden. Die Trauung und die Tafel fanden am 30. mit den üblichen Feierlichkeiten statt; bei dem Balle redete der Kaiser Cobenzl wieder an. Er hörte nicht auf zu sagen, dafs die neue Erzherzogin seine Lieblingstochter sei, und versicherte fort und fort den Erzherzog seiner Zärtlichkeit. In acht Tagen sollte Cobenzl in feierlicher Audienz dem Kaiser und der Kaiserin die Glückwünsche seines Herrn aussprechen und der Erzherzogin die Geschenke überreichen. Paul legte den gröfsten Wert auf die Einzelheiten des Zeremoniells; er kam selbst zu Pferde nach Cobenzls Wohnung, um den Platz für die Ehrenwache zu bestimmen, die der Gesandte an jenem Tage erhalten sollte [2]).

---

1) Cobenzl, 22. Oktober, 1. November, Apostille 1 und 2.

2) Cobenzl, 1. November.

Aber nur zu bald folgte auf diese günstige Wendung wieder der Gegenschlag. Längere Zeit war man in Petersburg wegen Suworows in grofser Sorge gewesen; endlich kam am 9. November der ausführliche Bericht aus Feldkirch vom 14. Oktober nebst dem begleitenden Schreiben Suworows an Rostoptschin. Aufs neue entbrannte der Zorn des Zaren; die Böswilligkeit der Österreicher schien ihm jetzt erwiesen [1]. „Ich bin entschlossen“, schreibt er gleich am 9. November an Suworow, „die Allianz mit dem Wiener Hofe gänzlich zu brechen und auf alle Vorschläge desselben nur die einzige Antwort zu geben, dafs, solange Thugut Minister bleibt, Ich nichts mehr glauben und folglich nicht das geringste mehr unternehmen werde.“ „Ruhen Sie aus und gestatten Sie den Teilnehmern an Ihren grofsen Taten Erholung, indem Sie aus der Schweiz abziehen und einen tauglichen Punkt wählen, um dort einige Zeit Stellung zu nehmen. Der Erzherzog Karl mag nach Ihrem Abzuge durch eigene Erfahrung kennen lernen, wie es demjenigen zumute ist, welcher zu unrechter Zeit und in der Gefahr verlassen wird [2].“

Die Teilnehmer an dem Zuge wurden mit Ehren und Belohnungen reichlich bedacht, der Grofsfürst Konstantin zum Zarewitsch, Suworow zum Generalissimus ernannt, ein Titel, den vor ihm nur der Prinz Anton Ulrich, der Gemahl der Regentin Anna, geführt hatte; ein ehernes Standbild sollte ihm in Gatschina errichtet werden [3]. Dagegen liefs Paul den Bericht Suworows mit heftigen Ausfällen gegen Österreich und insbesondere gegen Thugut in der Petersburger Zeitung abdrucken [4], und gab auch bei Hofe seiner Stimmung wieder deutlichen Ausdruck. Am

1) Cobenzl, 11. November. Der Bericht wurde durch Suworows Adjutanten Kretow überbracht.

2) Miliutin IV, 353.

3) Cobenzl, 11. November, Apostille 5; 16. November, Apostille; Paul an Suworow, 9. November; Rostoptschin an Suworow, 16. November, Miliutin IV, 133, 293; Buturlin an Alexander Woronzow, 20. November, Wor. Arch. XXXII, 264.

4) Cobenzl, 16. November; Buturlin an Alexander Woronzow, 27. November, Wor. Arch. XXXII, 266. Selbst dieser eifrige Russe bedauert, dafs man den ganzen Bericht und die Ausfälle gegen den Erzherzog Karl veröffentlicht habe.

10. November schreibt der Prinz von Württemberg, Fürst Scherbatow, der Adjutant des Kaisers, solle Suworow den Befehl überbringen, die Truppen zurückzuführen. Er, der Prinz, könne nichts tun; auch dem Erzherzog sei eine Audienz verweigert [1]). Cobenzl bemerkt dazu, der Entschlufs des Zaren sei um so sonderbarer, als England für die Truppen Korsakows Subsidien bezahle; darauf habe er auch den Prinzen von Württemberg aufmerksam gemacht und ebenso Whitworth aufgefordert, Einsprache zu erheben [2]).

Die Engländer hatten schon im Sommer empfunden, wie nachteilig es ihrem eigenen Interesse werden konnte, wenn sie Paul ferner gegen Österreich aufreizten; Whitworth hatte danach seine Sprache verändert, und in der Antwort auf das Schreiben Pauls vom 26. Oktober hatte König Georg III. ihn ersucht, seinen gerechten Unwillen gegen Österreich dem Interesse der guten Sache zum Opfer zu bringen [3]). Aber wenn Whitworth zu beschwichtigen suchte, so waren dagegen die italienischen Gesandten in Petersburg fort und fort bemüht, den Zwiespalt zu schüren. Freilich De Gallo hatte durch Aufdringlichkeit und mafslose Forderungen seine Stellung unmöglich gemacht, so dafs er am 30. November, ohne eine Abschiedsaudienz zu erhalten, abreisen mufste [4]); aber die auch von Thugut gefürchtete Ankunft eines neuen sardinischen Gesandten, des Grafen Balbo, am 13. November, hob diesen Vorteil auf [5]). Ein wesentlicher Nachteil für die österreichischen Interessen lag ferner darin, dafs Rasumowski aus Wien sich nicht mehr für sie verwenden konnte. Schon seit dem Frühjahr hatte der Botschafter in raschem Wechsel Gunst und Ungunst des Zaren erfahren; die Anschuldigungen Suworows bewirkten nicht zum wenigsten, dafs im Oktober seine Abberufung beschlossen

1) Beilage zu Cobenzls Bericht vom 11. November.

2) Cobenzl, 11. November, Apostille 1.

3) Georg III. an Paul, 27. November, Miliutin V, 369 f.

4) Cobenzl, 16. November, Apostille, 23. November, Apostille 3. — Die Memorie del duca di Gallo (Archivio storico per le province Napoletane, Bd. XIII, S. 284) nennen den Tag der Abreise.

5) Thugut an Dietrichstein, 9. Oktober, bei Vivenot a. a. O. II, 190; Cobenzl, 13. November.

wurde. Thugut empfing am 24. Oktober von Kalitschew die Anzeige, Rasumowski habe einen Urlaub von sechs Monaten erhalten, während dessen solle Kalitschew als aufserordentlicher Botschafter die Geschäfte versehen. Es wird darauf in Buchstaben in deutscher Sprache an Cobenzl geschrieben: dem Wiener Hofe sei diese Nachricht vergnüglich und angenehm; man erwarte nur, dafs Kalitschew mit den auch wegen der übrigen Gesandten notwendigen Beglaubigungsschreiben versehen würde, das heifst, dafs man ihn einstweilen nur als Geschäftsträger empfangen könne. In Petersburg wollte Panin Cobenzl zuerst glauben machen, die Beurlaubung sei auf Ansuchen Rasumowskis erfolgt [1]), aber bald, besonders als der Botschafter seine Abreise aus Wien verzögerte, brach die Ungnade des Zaren offen hervor. Rasumowski erhielt den Befehl, sich auf seine Güter, zu seinem Vater, dem Marschall, in die Ukraine zu begeben [2]); auch seine Schwester, die Frau Zagradski, sollte dahin verwiesen werden und erlangte nur durch Vermittelung des Fräuleins Lapuchin, dafs der Befehl widerrufen wurde. Kotschubey, der den Mut hatte, sich in dieser Zeit mit einer Nichte Rasumowskis zu verehelichen, kam dem Befehl, sich auf seine Güter zu begeben, durch rasche Abreise zuvor [3]).

So war Mitte November für den Bruch mit Österreich, ja für das Ausscheiden Pauls aus der Koalition alles vorbereitet. Denn was schon seit mehreren Wochen aus Holland verlautete, die Nachrichten von den unglücklichen oder erfolglosen Schlachten, von der Uneinigkeit zwischen den verbündeten Truppen, konnte den Mifsmut des Zaren nur verschärfen. Paul, der den englischen Einflufs in Berlin zur Förderung einer nordischen Allianz zu bedürfen glaubte, hielt noch an sich; bei der Nachricht von dem Treffen bei Alkmaar (19. September) schien er nicht mit den Engländern, sondern mit seinen eigenen Truppen unzufrieden, vor allem mit dem gefangenen General Hermann, der aus

1) Cobenzl, 1. November, Apostille 8; 11. November.

2) Cobenzl, 11. November, 17. November. Der Urlaub war vom 5. Oktober datiert, die Abreise aus Wien erfolgte erst Ende Dezember. Ausführliches bei Wassiltschikow a. a. O. II, 376 ff. und in Kellers Berichten.

3) Cobenzl, 27. Dezember, Apostille 5; Kotschubey an Woronzow, 7. September, 21. Oktober, 27. November, Wor. Arch. XVIII, 220, 222, 225.

dem Dienst gestrichen wurde [1]). Selbst als im November die Unglücksbotschaften eine der anderen folgten, blieb sein Benehmen Whitworth gegenüber noch immer höflich, aber über wichtige Angelegenheiten wollte er nicht mehr mit ihm reden; ein Gespräch begann er gewöhnlich mit der Phrase: „Keine Politik, oder ich laufe davon (je m'enfuis) [2])." Der Gesandte mochte ahnen, daſs seine Lage bald genug derjenigen Cobenzls gleichen werde. „Ich will offen gestehen", schreibt er am 13. November, „ich war so überwältigt durch die schrecklichen Nachrichten, welche einige Tage hindurch eine auf die andere folgten, daſs ich buchstäblich nicht den Mut hatte, die Feder in die Hand zu nehmen. Euere Lordschaft möge nichtsdestoweniger überzeugt sein, daſs ich alles aufgeboten habe, das Vertrauen und den Mut dieses Hofes zu erhalten und aufzurichten. Ich hoffe, daſs ich mich nicht ganz nutzlos bemüht habe; aber alle meine Anstrengungen, unterstützt durch die ganze Freundschaft des Zaren für Se. Majestät den König waren kaum hinreichend, die Böswilligkeit derjenigen in Schranken zu halten, welche keine Mühe sparten, um seine Gesinnungen zu vergiften. Unter die gefährlichsten muſs man, obgleich als den verächtlichsten, den Mann zählen, welchen General Essen für passend erachtet hat, mit den Depeschen vom 12. hierher zu senden. Ich will Sie mit Einzelheiten nicht ermüden; es genügt, zu sagen, daſs diese schändlichen Versuche wenigstens bis zu einem gewissen Grade erfolglos geblieben sind, und daſs das ehrenvolle und unwidersprechliche Zeugnis des Grafen Woronzow mit den Depeschen Eurer Lordschaft vom 15. Oktober gerade rechtzeitig mir zu Hilfe gekommen ist." In bezug auf die Schweiz, fährt Whitworth fort, könne er nichts Gutes melden. Der letzte glänzende Erfolg Suworows habe keinen günstigen Eindruck gemacht. Der Kaiser bleibe bei dem Entschluſs, sich von den Österreichern zu trennen, und werde darin durch Rostoptschin noch bestärkt, der bei dieser Gelegenheit, statt zu versöhnen, den Zorn seines Herrschers nur zu sehr in Flammen setze, während Panin an einem so gefährlichen Vorgehen in keiner Weise sich

---

1) Cobenzl, 18. Oktober, Apostille 6; Whitworth an Grenville, 10. Oktober.

2) Cobenzl, 11. November, Apostille 5; 23. November, Apostille 1.

beteilige. Paul sei jetzt so erbittert, daſs er nur einen Vorwand suche, um vom Kriege ganz zurückzutreten. Während der letzten vierzehn Tage in Gatschina lieſs Whitworth bei dem Kaiser und Rostoptschin nichts unversucht, aber alles blieb erfolglos. Der Kaiser äuſserte, er werde sich in seine Schale zurückziehen, und auf eine schriftliche Vorstellung gegen den Abzug der Russen aus der Schweiz gab Rostoptschin nur die nichtssagende Antwort: Pauls Eifer für die Koalition habe sich allerdings vermindert, doch habe man Suworow ganz und gar anheimgestellt, zu tun, was er für gut halte [1]. „Die Koalition", schlieſst der Gesandte, „ist in Gefahr, eines ihrer angesehensten Mitglieder auf dem Kontinent zu verlieren, ohne Hoffnung, einen Ersatz in Preuſsen zu finden [2]."

Nur zu bald erfüllten sich diese Befürchtungen. „Mit unaussprechlicher Betrübnis" muſs Whitworth am 28. November das Eintreffen des lange vorhergesehenen Unheils ankündigen. Der Kaiser will alle seine Truppen zurückziehen, aus der Koalition ausscheiden und fortan ein ruhiger Zuschauer des Unglücks bleiben, welchem Europa unvermeidlich ausgesetzt ist. Der Gesandte hatte eben nach zwei Depeschen Grenvilles vom 1. und 3. November neue Anträge zu übermitteln. England erbot sich, für 60000 Russen Subsidien zu zahlen und durch 60000 Mann eigener Truppen die Küsten Hollands und Frankreichs zu beunruhigen. Er legte die Pläne vor, ohne auf das einzelne einzugehen, und gab nur das allgemeine Versprechen der kräftigsten Mitwirkung Englands. Darauf erhielt er in einem lakonischen Billett Rostoptschins eine so bestimmte Antwort, daſs sie jede fernere Erörterung ausschloſs. „Die Gründe", schreibt Whitworth, „welche für diesen unseligen Wechsel angegeben werden, sind das zweideutige Benehmen des Wiener Hofes, der Entschluſs, das Blut russischer Untertanen nicht für fremde ehrgeizige Zwecke zu vergieſsen, und die Abneigung, russische Truppen der Gefahr auszusetzen, im miſslichsten Momente verlassen zu werden. Aber ohne weit zu suchen, braucht man nur den Charakter des Souveräns, von welchem vielleicht

1) Cobenzl, 16. November; Prinz Ferdinand von Württemberg an Thugut, 11. November.

2) Whitworth, 13. November, R. O. Vgl. Whitworth an Woronzow, 14. November, 28. November, Wor. Arch. XXIX, 388 ff.

das Schicksal Europas abhängt, zu betrachten. Nur grofse Geister sind grofser Anstrengung fähig, und mehr als gewöhnliche Stärke und Ausdauer von einem Charakter zu verlangen, welchem beide in einem so entschiedenen und verderblichen Mafse mangeln, ist mehr verlangen als die Natur zu leisten vermag. Dazu kommt der wachsende Einflufs einer Partei, welche, nun mächtig und stark geworden, sich nicht nur über das Land erstreckt, sondern auch die einflufsreichsten Stellen bei Hofe einnimmt und allen den Zutritt verschliefst, die nicht ihre Grundsätze und Meinungen annehmen. Diese bestehen darin, Rufsland solle sich von dem übrigen Europa absondern, es habe bei diesem grofsen Streit kein Interesse, es könne den übrigen Mächten überlassen, den Kampf zu entscheiden und einander zu schwächen, während Rufsland ein ruhiger Zuschauer bleibe, um später mit ungeschwächten Kräften die günstigen Verhältnisse zu benutzen. Dem Einflufs dieser Partei, unter welcher ich leider in der Umgebung des Kaisers den Grafen Rostoptschin, den Grafen Kuschelew [1]), den Grofsschatzmeister Wassiljew und andere, deren Name und Charakter Eurer Lordschaft unbekannt sein würden, zählen mufs, haben wir die unheilvollen Ratschläge zuzuschreiben, von denen der Kaiser sich leiten läfst. Die einzige Hoffnung besteht darin, dafs Leichtfertigkeit und Wankelmut, welche augenblicklich einen so beklagenswerten Wechsel befürchten lassen, auch ebenso plötzlich eine Wendung zum Besseren in den Gesinnungen des Kaisers herbeiführen können [2])."

Von einem solchen Wechsel konnten in der Tat sowohl Whitworth als Cobenzl bald nachher berichten. Den von Whitworth bezeichneten Einflüssen wirkten doch auch andere entgegen: vor allem die Kaiserin aus Besorgnis für ihr Vaterland Württemberg, sodann der Grofsfürst Alexander, der, freilich oft genug von seinem Vater zurückgesetzt, doch gerade in dieser Zeit wieder einige Gunst erlangt hatte und sogar zum Präsidenten des Senats ernannt war [3]). Der Erzherzog Joseph hatte ihm den Briefwechsel des Erzherzogs Karl mit Suworow mitgeteilt. Der Grofsfürst

1) Präsident des russischen Admiralitätskollegiums.
2) Whitworth an Grenville, 28. November, R. O.
3) Cobenzl, 23. November, Apostille 14.

leugnete nicht, dafs die russischen Generale das Unglück in der Schweiz verschuldet hätten, und schien die Fortsetzung des Krieges beinahe ebensosehr wie die Österreicher zu wünschen. Er versprach auch, seinen Bruder Konstantin zu bewegen, nach der Rückkehr nichts Übles gegen Österreich zu sagen [1]), und dieser Prinz war, wenigstens wie Cobenzl glaubte, durch den Theresienorden und das Schreiben des Kaisers Franz jetzt so günstig für Österreich gestimmt, dafs ihm die Kaiserin brieflich Vorsicht empfehlen mufste [2]).

Einflüsse solcher Art mufsten gerade in einer Zeit, wo der Familiensinn durch zwei Vermählungen lebhaft angeregt war, wo der Kaiser sich anschickte, seine Lieblingstochter nach Wien gehen zu lassen, an Stärke gewinnen. „In den letzten Tagen vor der Trennung“, schreibt Cobenzl am 4. Dezember, „war der Kaiser sehr bewegt. Sowohl der Erzherzog als der Prinz Ferdinand lauerten auf diese Stimmung, um den Kaiser zur guten Sache zurückzuführen. Zuerst bat der Prinz um eine Audienz, er wurde mit Zärtlichkeit behandelt, der Kaiser entschuldigte sich beinahe und schob alles auf den Wiener Hof. Der Prinz suchte Österreich zu rechtfertigen und glaubte, auf den Kaiser Eindruck gemacht zu haben, wenn er auch bei seiner Abreise am 29. noch kein bestimmtes Ergebnis erfahren hatte. Auch die Kaiserin wagte es, ihre Stimme für Österreich zu erheben; sie stellte besonders die üble Lage der deutschen Fürsten vor, die sich auf Pauls Beistand verlassen hätten. Paul brach die Unterredung ab, indem er sagte, wenn er eine so wichtige Sache unmittelbar vor dem Schlafengehen verhandle, würde er die ganze Nacht keine Ruhe haben. Vorher hatte die Kaiserin Kutaisow zu sich kommen lassen und heftig in ihn gedrängt, er solle seinen Einflufs dahin verwenden, dafs der Kaiser seine Hilfe nicht zurückziehe. „Man versichert“, setzt Cobenzl hinzu, „der zum Günstling erhobene Kammerdiener habe sich dieses Auftrags mit ebensoviel Eifer als Klugheit entledigt. Die Folge war, dafs am nächsten Morgen, als die Kaiserin noch im Bette lag, der

1) Cobenzl, 23. November.

2) Cobenzl, 23. November, Apostille 14.

Kaiser mit Kutaisow zu ihr kam, indem er sagte, er bringe diesen letzteren mit, damit er selbst von den getroffenen Änderungen Rechenschaft geben könne; sie würden nach den Gesinnungen, welche die Kaiserin geäufsert, gewifs ihre Billigung finden." Über das Folgende, bemerkt Cobenzl, gebe es zwei Versionen. Wie der Erzherzog erzähle, seien sogleich mehrere Kuriere, darunter einer an Suworow, abgegangen mit dem Befehl, nicht allein in seiner gegenwärtigen Stellung zu bleiben, sondern sobald es ihm angemessen scheine, wieder die Offensive gegen die Franzosen zu ergreifen. Dagegen erklärte Panin, das Schreiben an Suworow enthalte nichts von Offensive und neuen Verstärkungen, sondern nur die Weisung, seine Stellung zu behaupten, bis der Zar die von Wien ihm versprochene Aufklärung erhalten habe. Falle diese befriedigend aus, so werde er nicht blofs als Hilfsmacht, sondern als Hauptbeteiligter auftreten. Panin gab indessen zu, dafs seit einigen Tagen in der Gesinnung des Kaisers ein völliger Wechsel eingetreten und dafs er aufs neue für die gute Sache sehr günstig gesinnt sei. Alles hänge ab von den Instruktionen, die Cobenzl nach Kalitschews Mitteilung in nächster Zeit über Sardinien, über den Zweck des Krieges und die Entschädigungen erhalten würde.

Panin selbst hatte an dieser Wendung Anteil. Im Einverständnis mit ihm hatte der englische Gesandte am 29. November bei dem Zaren eine Vorstellung eingereicht, welche Panin „mit einem Mute und einer Unabhängigkeit, würdig seines Charakters" unterstützte. „Am 30.", schreibt Whitworth, „hatten wir keine Antwort, am 1. Dezember waren wir ungeduldig und besorgt wegen der Folgen unseres Schrittes, besonders in bezug auf die Stellung des Grafen Panin, um so mehr, als ein Brief, den wir am Morgen vom Grafen Rostoptschin erhalten hatten, eine Beharrlichkeit des Kaisers anzuzeigen schien, welche keineswegs berechnet war, uns zu trösten. Aber an dem folgenden Tage wurden wir aus aller Sorge erlöst; denn ich erhielt eine Einladung nach Gatschina, und Graf Panin den Auftrag, dem neapolitanischen, dänischen und schwedischen Gesandten offiziell mitzuteilen, der Kaiser habe den Befehl an den Generalissimus widerrufen und ihm aufgetragen, die Armee in den gegenwärtigen Quartieren für einen künftigen

Feldzug vorzubereiten, an welchem der Kaiser teilzunehmen gedenke, sobald er die verlangte, von dem Wiener Hofe feierlich versprochene Genugtuung erhalten habe.“ Whitworth erhielt in Gatschina von dem Kaiser unmittelbar diese erfreuliche Nachricht. Paul versicherte, er habe niemals beabsichtigt, die gute Sache zu verlassen; er habe nur dem Wiener Hofe beweisen wollen, daſs man seine Freundschaft durch eine ehrliche Erwiderung verdienen müsse. „Das ist wenigstens“, schreibt Whitworth, „der Weg, auf welchem man jenen übereilten Entschluſs, dessen wahren Grund augenblickliches Miſsvergnügen und blindes Vertrauen in einen unfähigen Minister bildeten, zu verdecken sucht. Die Wahrheit ist, daſs der Kaiser nicht ohne Reue die Lage, worin er Europa zu versetzen im Begriffe stand, ansehen konnte, und daſs Rostoptschin ihn kaum schwankend sah, als er gleichfalls sich umwandte. Er macht sich jetzt ein Verdienst aus dem, was er, wenn er geschickter gewesen wäre, ganz gewiſs hätte vermeiden können [1].“

Unterdessen war der Erzherzog, sobald er von den neuen Entschlieſsungen des Kaisers erfuhr, zu ihm gegangen, um ihm zu danken. Der Kaiser nahm dies sehr gut auf, behandelte ihn seitdem mit Zärtlichkeit, sprach freundlich von dem Kaiser Franz, und sagte, er wünsche nichts mehr, als mit dem Wiener Hofe gutzustehen; nur müsse man ihn nicht schikanieren und keine Intrigen machen; der Erzherzogin wiederholte er mehrmals, daſs sie unter allen seinen Töchtern sein Liebling sei. Am 2. Dezember, beim Abschiedsgottesdienst, zerfloſs alles in Tränen. Der Kaiser geleitete das Paar bis an den Wagen; man muſste ihn beinahe aus den Armen seiner Tochter reiſsen. Die Kaiserin mit dem Prinzen und der Prinzessin von Mecklenburg gaben bis nach Nopscha das Geleit. Dort fand sich auch Cobenzl ein und wurde von dem Erzherzog über das, was sich in den letzten Tagen in Gatschina ereignet hatte, unterrichtet.

Der österreichische wie der englische Gesandte würden in ihren Depeschen wahrscheinlich keinen so hoffnungsvollen Ton angeschlagen haben, hätten sie gewuſst, was die Briefe Pauls vom 1. und 2. Dezember an Suworow und an Woronzow in London wirklich enthielten. Allerdings sollte Suworow bis zum Frühjahre

1) Whitworth an Grenville, 5. Dezember, R. O.

in Deutschland bleiben, aber die weiteren Mafsregeln, insbesondere die Teilnahme am Kriege, machte Paul davon abhängig, dafs Thugut entfernt und der Zustand der Dinge in Italien, wie er zu Anfang des Jahres 1798 gewesen sei, wiederhergestellt, mithin jede Vergröfserung Österreichs ausgeschlossen würde [1]). Man mufste so sehr wie Paul von Hochmut verblendet sein, um anzunehmen, dafs solche Bedingungen in Wien Eingang finden könnten, und wie es scheint, hatte er schon am nächsten Tage den Beweis in Händen, wie weit die Absichten der vormals verbündeten Höfe auseinandergingen. Kaiser Franz war durch die Nachricht, dafs der Zar sich von Österreich trenne, unangenehm überrascht worden. Allein die Unannehmlichkeiten, welche die Führerschaft Suworows und die Verbindung mit den russischen Truppen nach sich zogen, waren derart, dafs man zweifelte, ob der Abzug oder das längere Verweilen Suworows weniger erwünscht sei. Dagegen hatte sich das Verhältnis zu England in den letzten Monaten wesentlich gebessert. Wir wissen, wie sehr Thugut schon vor der Unglücksbotschaft von Zürich den Wünschen der Engländer entgegenkam. In einer Konferenz vom 20. Oktober sprach er sich auch freier als bisher über seine Absichten aus. Er sagte, wenn die Niederlande abgetreten würden, müsse ein grofser Teil der österreichischen Schulden auf dieselben übertragen werden. In Italien verlangte er jetzt das Mailändische in der Ausdehnung, die es nach dem spanischen Erbfolgekriege gehabt hatte, nämlich mit dem Novaresischen und den Festungen. Der König von Sardinien könne Ersatz in genuesischen Besitzungen erhalten, der Grofsherzog von Toskana wieder eingesetzt werden; Österreich müfsten dagegen noch die drei Legationen zufallen [2]).

Obgleich Minto keine bestimmte Antwort geben konnte, da die Verbindungen zwischen dem Festland und London wieder für längere Zeit unterbrochen waren, so zeigte er sich doch entgegenkommend, und Thugut fand sich dadurch den Russen gegenüber zu einer festeren Haltung ermutigt. Der unfreundliche, grofssprecherische Abschiedsbrief des Zaren vom 22. Oktober war

1) Die Schreiben Pauls bei Miliutin V, 371, 373.

2) Minto an Grenville, 20. Oktober, R. O.

von Kalitschew, der dafür eine besondere Audienz erbitten mufste, am 5. November überreicht worden. Der Kaiser und dann auch Thugut zeigten sich, wie Kalitschew berichtet, sehr bestürzt, besonders als auch die Mitteilung folgte, die russischen Truppen sollten in ihr Vaterland zurückkehren. Thugut äufserte die Hoffnung, der Befehl könne noch zurückgenommen werden, und versprach, in bezug auf die österreichischen Entschädigungen in wenigen Tagen eine befriedigende Antwort zu geben. Offenbar geschah dies auch in einer Konferenz, über welche Kalitschew am 12. November berichtet [1]). Aber der österreichische Minister war keineswegs geneigt, sich vor dem Hochmut des Zaren zu beugen. Das bewies die grofse Expedition, die am 19. November nach Petersburg abging. Sie enthielt zunächst die Antwort des deutschen Kaisers, der alle Beschuldigungen in kühler und gemessener Sprache zurückwies und sich darauf beschränkte, die Fortdauer seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu beteuern. Thugut selbst hält mit den bittersten Klagen über das Benehmen Suworows, seine Launen und seinen Eigenwillen nicht zurück. Er schickt den Briefwechsel Suworows mit dem Erzherzog Karl mit der ironischen Bemerkung, es sei doch sonderbar, dafs ein General, welcher sich als Gesandten Gottes zur Herstellung der Throne und der alten Ordnung der Dinge proklamiere, seinen Briefen an einen österreichischen Erzherzog beinahe die Form republikanischer Protokolle gebe. Er äufsert sogar den Verdacht, die angebliche Rückberufung der Truppen sei nur eine Komödie, um den Kaiser zu veranlassen, Suworow wieder mit dem Oberbefehl über ein österreichisches Heer zu betrauen [2]). Dazu kam als die Hauptsache, dem Andringen Kalitschews entsprechend, eine Übersicht (aperçu) der von Österreich geforderten Entschädigungen. Bezüglich Hollands und der Schweiz sei bei der Wendung des Feldzugs eine Entscheidung noch nicht möglich. Der Zustand Italiens müsse dadurch gesichert werden, dafs Österreich das Novaresische mit den Festungen, das heifst für das Herzogtum Mailand die Grenze erhielte, die es beim Aussterben der spanischen Linie und beim Übergang an die

1) Kalitschew an Paul, 9. und 12. November, Miliutin IV, 175, 344 und V, 141, 377.

2) Thugut an Cobenzl, 19. November, Nr. 3, Nr. 7.

österreichische besessen habe; Sardinien habe Österreich niemals solche Dienste geleistet, wie sie dem Könige jetzt durch seine Wiedereinsetzung zugute kämen. Die drei Legationen seien erforderlich, um die Verbindung Toskanas mit den österreichischen Besitzungen herzustellen; der Papst habe sie in dem Frieden von Tolentino rechtsgültig abgetreten; wolle man entgegnen, der Vertrag sei erzwungen, so sei auch die Abtretung Schlesiens und die Abdankung des Königs von Polen ungültig. Der Krieg habe jährlich gegen neunzig Millionen gekostet; man habe vierhundert Millionen Schulden gemacht, die jetzt mit zwanzig Millionen jährlich verzinst werden müfsten. Welcher Landgewinn könne den Kaiser dafür entschädigen [1])?

Cobenzl berichtet am 10. Dezember, er habe das eben eingetroffene Aperçu, welches Kalitschew schon einige Tage vorher geschickt hatte, Panin gegeben und den Inhalt verteidigt; nach Panins Worten habe der Brief des Kaisers Franz und auch das Aperçu auf Paul keinen üblen Eindruck gemacht. Aber der Zar hatte tags vorher den Gesandten bei Hofe keines Wortes gewürdigt, ein deutliches Zeichen des Gegenteils. Denn in der Tat hatte Paul schon am 4. Dezember, sobald die Mitteilung Kalitschews eingetroffen war, seinem Unwillen wieder vollen Lauf gelassen. „Der Inhalt der Note“, antwortet er Kalitschew am 4. Dezember, „ist weit entfernt, in mir das Verlangen einer Annäherung und einer neuen Mitwirkung in dem nächsten Feldzuge zu erwecken. Machen Sie überall kund, dafs ich, wenn der Wiener Hof bei seinem jetzigen Systeme verharrt, meine Truppen nach Rufsland zurückziehen werde. Lassen Sie gleichfalls merken, dafs die Grundsätze des Herrn v. Thugut, dem ich alles Unglück beimesse, mir verhafst sind, und dafs ich, solange er an der Spitze der Geschäfte bleibt, auf die Ehrlichkeit des Wiener Hofes nicht rechnen kann.“ In einem beiliegenden Schriftstück wurde der Inhalt des Aperçus Punkt für Punkt widerlegt, und Kalitschew erhielt den Auftrag, diese Bemerkungen in Form einer Note mitzuteilen [2]).

1) Thugut an Cobenzl, 19. November, Nr. 5. Beiliegend das Aperçu von demselben Tage. Ein kurzer Auszug bei Miliutin V, 144, 377.

2) Miliutin V, 377 f.

In solcher Stimmung fehlt es auch nie an kleineren Zwistigkeiten. Suworow hatte in einem Bericht an Kaiser Franz gebeten, dafs bei der Auswechselung der Gefangenen die Russen von Korsakows Korps nicht vergessen würden. Aber Thugut war es gar nicht darum zu tun, sich neue Feinde zu schaffen durch die Befreiung von Soldaten, die voraussichtlich Österreich keinen Nutzen brachten. Er erhob mit vollem Recht den Einwand, dafs die Engländer, welche das Korsakowsche Korps unterhalten hätten, auch für die Auswechselung sorgen müfsten [1]. An Cobenzl schreibt er am 3. Dezember, die von England ausgewechselten französischen Matrosen würden weniger gefährlich sein als die Landtruppen, übrigens würde man gern darüber mit Rufsland ein Abkommen treffen. Der österreichische Minister war in dieser Zeit über Suworow und die russischen Truppen so erbittert, dafs er sie am liebsten ganz loswerden und von gemeinschaftlichen Operationen nichts mehr hören wollte. Schwaben, schreibt er, sei durch die Russen völlig verwüstet, die meisten Dörfer seien verlassen, die Exzesse überstiegen alle Vorstellungen; 30000 Russen erschöpften in einem Tage das Land, das 60000 andere Truppen eine Woche lang ernähren könne. Ein Mittel dagegen gebe es nicht, weil das russische Verpflegungswesen ganz ungeordnet sei. Man wünsche deshalb keineswegs eine Vermehrung der russischen Truppen in Deutschland; selbst wenn der Befehl zum Rückmarsch widerrufen würde, müfste der Kaiser darauf bestehen, dafs ein Teil der Russen, namentlich die Kosaken, das Land verliefse. Suworow wollte man in keinem Fall mehr als Befehlshaber österreichischer Truppen. Wenn England nach Lord Mintos Aussagen abermals eine grofse Zahl russischer Truppen anwerbe, so möchten sie in Holland und den Niederlanden, in der Normandie oder Bretagne verwendet werden.

Diese letzten Vorschläge standen, wie es scheint, zu Äufserungen Grenvilles in Beziehung. Der englische Minister hatte Ende Oktober eine Reihe von Berichten Mintos, am 7. November auch den Bericht über die Konferenz vom 20. Oktober erhalten.

---

1) Suworow an Kaiser Franz, 13. November, Fuchs II, 291. Der sich anschliefsende Briefwechsel bei Miliutin V, 146, 380.

Wenn er früher in Klagen und Schimpfworten das Äufserste geleistet hatte, so überwog jetzt in der Zeit der Not und Gefahr der praktische Sinn. Man mufste einsehen, dafs in der Tat Thugut der kräftigste Halt für die englische Politik war [1]; Grenville billigt alles, was Minto vorgenommen hatte. Jetzt, meint er, bleibe nur übrig, Vorbereitungen für das nächste Jahr zu treffen. Minto soll versuchen, Österreich für die Pläne zu gewinnen, welche England eben damals in Petersburg anregte. Mit Thuguts Absichten auf Piemont ist man einverstanden. Die Verhältnisse in den Niederlanden könnten beim Frieden geordnet werden; Grenville denkt nicht daran, das Land an Preufsen zu geben [2].

Manches kam zusammen, um beiden Staaten die Notwendigkeit der Einigung nahezulegen, auch das Mifsgeschick der Engländer in Holland. Die Erfahrungen, die sie selbst mit den russischen Truppen machen mufsten, waren wohl geeignet, die Ereignisse in der Schweiz in ein milderes Licht zu stellen. Am 1. Dezember fand dann in Wien eine Konferenz statt, in welcher Thugut für die gemeinschaftliche Fortsetzung des Krieges grofsen Eifer zeigte, aber zugleich erklärte, er wünsche keine russische Armee in Deutschland, sondern nur das vertragsmäfsige Hilfskorps von 16000 Mann [3]. Dementsprechend konnte er auch die englischen Vorschläge, die ja gerade auf der Vereinigung russischer und österreichischer Streitkräfte beruhten, nur zum geringen Teile befürworten. Cobenzl bemerkt gleich am 16. Dezember, am Tage nachdem die Depeschen Thuguts vom 3. Dezember ihm zugekommen waren: er müsse unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Hoffnung auf den ferneren Beistand der Russen beinahe aufgeben, denn Suworow habe dem Zaren auf das bestimmteste geschrieben, er könne bei dem Zustande seiner Armee ohne Beihilfe der Österreicher nichts gegen die Franzosen unternehmen.

Um so erfreulicher war es, dafs um diese Zeit das Einverständnis zwischen England und Österreich hergestellt war. Der

1) Minto bemerkt in einer Schilderung der Zustände des österreichischen Hofes vom 1. November, der Kaiser habe Thugut bei der Kaiserin verteidigen müssen.

2) Grenville an Minto, 1. und 8. November, R. O.

3) Minto an Grenville, 1. Dezember, R. O.

Streit über die Anleihe vom 16. Mai 1797 hatte ein Ende gefunden.

Wie viel, mit wie bitteren Worten war darüber drei Jahre hindurch in London, in Wien, in Petersburg verhandelt worden! Graf Starhemberg, der Vater dieses leidigen Vertrages, aufs tiefste verletzt, daſs sein Werk von dem vorgesetzten Minister nicht genehmigt wurde, tut es an gereizten Bemerkungen den ärgsten Widersachern Thuguts, Lord Grenville und dem Grafen Simon Woronzow in London, gleich. Siebenmal, schreibt er am 25. September 1797, habe er in dem Sinne, wie es Grenville wünschte, nach Wien berichtet; auch die siebente Depesche wünscht er dem englischen Minister, mit dem er sie verabredet hatte, vor dem Abgang vorzulesen. In seinem mehr wort- als inhaltreichen Briefwechsel mit Grenville zeigt sich der bittere Ingrimm des Aristokraten gegen den bürgerlichen Emporkömmling. „Ist es nötig“, ruft er aus, „daſs mein unglückliches Vaterland, in dem es so viele groſse Herrn und darunter doch auch einige Talente gibt, fort und fort von einer Sorte von Leuten (par des espèces) wie Thugut und Spielmann beherrscht werde? [1].“ In den schärfsten Ausdrücken hatte Grenville die Konvention, die am 6. Dezember 1798 von Whitworth und Cobenzl auf besonderen Wunsch des Zaren unterzeichnet war, zurückgewiesen [2]. Noch in den ersten Konferenzen im Oktober muſste Minto manche Stunde in unnützen Erörterungen verlieren. Wenigstens so weit war man jedoch am 20. Oktober gekommen, daſs Thugut äuſserte, der Kaiser habe nicht gesagt und sage nicht, daſs er nicht ratifizieren wolle. Aber es vergingen noch mehrere Wochen, bis man zu einem Ergebnis kam [3]. Erst am 10. Dezember kann Minto mit groſser Genugtuung mitteilen, daſs der Streit, der nun beinahe drei Jahre gedauert habe, beigelegt sei. „Da von Lord Henley und mir“, fährt er fort, „nichts unterlassen war, um die Genugtuung früher zu erreichen, so muſs das Gelingen des letzten Versuches ohne Zweifel groſsen-

1) Starhemberg an Grenville, 25. September und 18. Juni 1797. Report on the Manuscripts of J. B. Fortescue Esq., preserved at Dropmore. London 1899, Vol. III, p. 376 und 331.

2) Der Rastatter Kongreſs II, 76, 81, 85 ff.

3) Minto an Grenville, 22. Oktober, 3. November.

teils den besonderen Umständen des gegenwärtigen Augenblicks zugeschrieben werden, und wenn ich einiges Verdienst bei dieser Gelegenheit für mich in Anspruch nehmen darf, so besteht es ohne Zweifel darin, diese Umstände bis zum äufsersten benutzt zu haben. Es war aber doch erst gestern abend, dafs ich mit solcher Hilfe das bestimmte Versprechen einer unverzüglichen Ratifikation erlangen konnte. Infolge dieses Versprechens habe ich mich nach dem Geist meiner Instruktion für berechtigt gehalten, Herrn v. Thugut wissen zu lassen, dafs der König in Erwägung der grofsen Anstrengungen des Kaisers für den Krieg und der bedrängten Lage seiner Finanzen seine Zustimmung gebe, die jährlichen Zinsen des fraglichen Anlehens von 1620000 Pfund während des Krieges und jedenfalls bis drei Jahre seit dem Abschlufs des Anlehens auf sich zu nehmen.“ Aber nach Mintos eigener Depesche mufs man zweifeln, ob dieses Zugeständnis der Einwilligung Thuguts erst folgte oder ihr vorherging und sie herbeiführte.

Aus allen Depeschen jener Zeit spricht jetzt ein milder, versöhnlicher Ton. Man war belehrt, wie wenig man sich gegenseitig entbehren könnte. Unwillkürlich mochte auch den Engländern der Gedanke kommen, dafs Thugut zu einem Frieden mit Frankreich sich bequemen könne. Suworow hatte, wie wir uns erinnern, schon in seinem Schreiben aus Feldkirch vom 13. Oktober auf Grund von Nachrichten, die ihm aus Wien zukamen, diesem Verdacht Ausdruck gegeben. Wiederholt schreibt Sandoz darüber aus Paris. Man behauptete, der spanische Gesandte in Paris, Azara, ein vielgeschäftiger Diplomat, sei der Vermittler gewesen. Aber Minto gewann die Überzeugung, dafs, wie so oft in früherer Zeit, solche Gerüchte auch jetzt jeder Begründung entbehrten. Er wandte sich an Thugut, und der Minister wollte zwar nicht unbedingt versprechen, dafs Österreich ohne Zustimmung der Verbündeten keinen Frieden schliefsen würde, denn aus Mangel an Mitteln — d. h. ohne englische Subvention — könne es unmöglich werden, den Krieg fortzusetzen, aber er meinte, auf ein Jahr liefse sich eine solche Verpflichtung wohl übernehmen. „So weit“, fährt Minto fort, „war ich bis vor wenigen Tagen gekommen. Um jedoch etwas Bestimmtes und Klares zu wissen, ging ich gestern

abend zu Baron Thugut, und nach einigen einleitenden Bemerkungen fragte ich ihn gerade heraus, ob Österreich an Frieden denke und schon einige Schritte dafür getan habe. Darauf versicherte er mir, er wolle mit dem vollkommenen Freimut und der Ehrlichkeit reden, welche ich immer in allen seinen Mitteilungen finden würde. In der feierlichsten und ernstlichsten Weise erklärte er mir, dafs Österreich nicht allein keinen direkten oder indirekten Schritt, sei es durch Minister, geheime Agenten oder was immer für Mittel, für den Frieden getan habe, sondern dafs man noch nicht im entferntesten daran gedacht habe. Ich mufs hinzufügen, dafs aufser dieser starken und bestimmten Erklärung, alles in seinem Wesen, seiner Stimme, seinem Benehmen gelegen war, was bei anderen Menschen Ehrlichkeit und Treue kennzeichnet. Es sei ihm wohl bekannt, sagte er, dafs solche Gerüchte in Umlauf gesetzt würden von den Franzosen, um die Koalition zu schwächen, und von Leuten in Wien, die dabei ein Interesse hätten. Der spanische Gesandte (Campo Allanche) habe allerdings geäufsert, man möge an Frieden denken; eine spätere Zeit werde vielleicht nicht so viele Vorteile bieten. Er habe ihm aber niemals eine ernste Antwort, sondern zur Erwiderung den Rat gegeben, Spanien vom Joch der Franzosen zu befreien, die es, wenn man nicht jetzt die gute Gelegenheit benütze, binnen kurzem revolutionieren würden.

Dafs Thugut ernstlich daran denke, den Krieg im nächsten Jahre fortzusetzen, gab er auch dadurch zu erkennen, dafs er schon am Tage nach der Einigung über die Ratifikation eine neue Anleihe forderte, zuerst von 1600000 Pfund, wenige Tage später von 2400000 Pfund und sofortige Zahlung von 200000 Pfund.

Aber noch war der Feldzug von 1799 nicht zum Abschlufs gebracht, und auf die Ereignisse, die dem Abschlufs vorhergingen, müssen wir noch einen Blick werfen.

## Achtes Kapitel.

## Ausgang des Feldzuges in Deutschland, in der Schweiz und in Italien.

### I.

Nicht zum ersten Male kam den Franzosen der unschätzbare Vorteil zustatten, dafs sie, am linken Rheinufer durch den Strom und vier starke Festungen gedeckt, sich jederzeit in eine beinahe unangreifbare Stellung zurückziehen und von da aus nach Belieben gegen das wehr- und schutzlose deutsche Ufer vorbrechen konnten. Ganz ungestraft war im Frühjahr der Einfall Bernadottes geblieben; Ende August hatte eine verhältnismäfsig geringe Macht den übereilten Abzug des Erzherzogs aus der Schweiz herbeigeführt. Und kaum waren seine Truppen durch die Niederlage Korsakows an die Grenze der Schweiz zurückgerufen, als am Rhein das alte Spiel von neuem begann. Müllers Nachfolger, der General Ney, der bis zur Ankunft Lecourbes den Oberbefehl über die Rheinarmee führte, unternahm von Mainz aus am 4. Oktober einen Raubzug gegen Frankfurt und brachte, da er an der Nidda dem Landsturm Albinis und einer österreichischen Abteilung begegnete, drei Tage später seine Beute in Sicherheit. Bereits am 11. gingen stärkere Kolonnen bei Mainz und Oppenheim abermals über den Rhein und gegen den Neckar vor, verdrängten das schwache österreichische Korps, das der Erzherzog unter Schwarzenberg zurückgelassen hatte, konnten Mannheim und Heidelberg besetzen und am 22. Oktober Philippsburg zum dritten Male einschliefsen. Wir sahen, wie sehr diese Vorgänge den Erzherzog Karl beunruhigten; aber ungewifs, inwieweit er noch auf den Beistand Suworows vertrauen dürfe, konnte er nicht wagen, von den Grenzen

der Schweiz sich zu entfernen und seine Verbindungslinien mit der Donau einem Vorstofse Massenas preiszugeben. Verstärkungen, die unter dem Prinzen von Lothringen an Schwarzenbergs Nachfolger, den General Görger, abgesandt wurden, vermochten Lecourbe nicht zu hindern, bis über die Enz vorzudringen. Glückliche Gefechte des Fürsten Hohenlohe und des Obersten Wrede bei Bietigheim und Obrigheim am 3. und 4. November nötigten jedoch die Franzosen zum Rückzuge. Am 8. wurde Philippsburg entsetzt, und wohl noch weitere Erfolge wären erreicht worden, hätte nicht der Herzog Friedrich von Württemberg die Verwendung seiner Truppen aufserhalb der Grenzen seines Landes untersagt. Unterdessen hatte aber Lecourbe Verstärkungen aus Holland erhalten; schon am 16. November ging er wieder zum Angriff über, und zum vierten Male fand der tapfere Kommandant von Philippsburg Gelegenheit, seine Standhaftigkeit und den Mut seiner Leute zu erproben. Es ist erfreulich, dafs, wie der Verteidiger von Ehrenbreitstein, Oberst Faber, so auch der Rheingraf von Salm noch einmal den Beweis gab, dafs auch die vielgeschmähten Reichstruppen unter einer tüchtigen Führung etwas leisten konnten. Salm hielt einen beträchtlichen Teil der französischen Macht beschäftigt, und der Erzherzog gewann Zeit, da die Lage in der Schweiz sich geklärt hatte, Verstärkungen zu schicken, so dafs Sztáray über ungefähr 15000 Mann verfügte. Am 1. Dezember durchbrach ein kräftiger Angriff die weit ausgedehnte Stellung des Feindes; tags darauf wurde Philippsburg zum vierten Male entsetzt, und am folgenden Tage mufsten die Franzosen nach einem verlustvollen Gefecht bei Wiesloch sich eiligst gegen Neckarau und Mannheim zurückwenden. Sie gerieten sogar in Gefahr, ihre Rückzugslinie zu verlieren, und Lecourbe entkam nur durch eine List. Dem General Sztáray spiegelte er vor, ein Vertrauter Bonapartes, der General Berthier, befände sich auf dem Wege nach Wien; ein allgemeiner Waffenstillstand werde voraussichtlich zum Frieden zwischen Österreich und Frankreich führen. Unbegreiflicherweise bewilligte Sztáray eine Waffenruhe und sogar den Besitz Mannheims mit seiner Umgebung. Er hatte freilich die Einwilligung des Erzherzogs vorbehalten, und schon am 7. traf die Nachricht ein, dafs der Erzherzog den Vertrag ver-

werfe. Als aber Sztáray am Morgen des 8. wieder zum Angriff vorgehen wollte, hatte Lecourbe die Nacht benutzt, um ungehindert mit allen Truppen über den Rhein zu gehen und die Schiffbrücke zu verbrennen. Die Stadt wurde von den Österreichern, wenig später von den Pfälzern besetzt, und der Feldzug am Rhein hatte sein Ende erreicht [1]).

An der Schweizer Grenze gingen die Befürchtungen des Erzherzogs nicht in Erfüllung. Ermutigt durch die Siege in Holland und bei Zürich, hatte das Direktorium freilich durch den neuen Kriegsminister Dubois-Crancé einen umfassenden Angriffsplan für die drei Heere des Rheins, der Donau und Italiens ausarbeiten lassen. Massena fiel die Aufgabe zu, mit der Hälfte seiner Truppen in Verbindung mit der Rheinarmee den Erzherzog zu schlagen und in Schwaben einzudringen, mit der anderen Hälfte sich gegen Tirol zu wenden und die Österreicher in Italien zu bedrohen [2]). Aber Massena erkannte es als unmöglich, mit seinen erschöpften Truppen unter Entbehrungen aller Art in der späten Jahreszeit gegen einen Feind wie den Erzherzog sich auf weitgehende Unternehmungen einzulassen. Er begnügte sich, am 31. Oktober Loison über Dissentis in das obere Rheintal zu senden. Mortier hatte diese Bewegung von Sargans aus zu unterstützen; er schlug die Truppen Auffenbergs bei Tamins und kam über den Kunkelspafs in das Rheintal, wo er sich mit Loison vereinigte. Die Österreicher hatten sich mit Verlust einiger hundert Gefangenen auf das rechte Rheinufer zurückgezogen, die Brücken bei Reichenau und Felsberg verbrannt, das Rheintal mit Ilanz bis Reichenau blieb in der Gewalt der Franzosen [3]).

Was freilich Massena am meisten gewünscht hätte, was auch der Kriegsplan Dubois-Crancés vornehmlich bezweckte, waren Winterquartiere auf feindlichem Boden, in denen die Truppen auf Kosten des Feindes sich ernähren und, was ihnen mangelte, ersetzen konnten. Dieser Vorteil liefs sich nicht erreichen, fort und

1) Angeli II, 504 f.

2) Vgl. die Pläne vom 11. und 28. Oktober bei Koch a. a. O. III, 494, 497.

3) Koch a. a. O. III, 430.

fort sollte das erschöpfte, ausgesogene Gebirgsland den Unterhalt bestreiten [1]).

Mit begeisterten Worten hatte das helvetische Direktorium, hatten die Räte den Sieg bei Zürich und die Verdienste des französischen Heeres um das Vaterland gefeiert [2]). Aber die Freude wurde bald verbittert; in dem „befreiten“ Zürich verfuhren die Franzosen wie in einer eroberten Stadt. Der ganze Inhalt des Zeughauses, darunter 150 Geschütze, wurde, weil es eine Zeitlang sich in der Gewalt der Verbündeten befunden hatte, als Kriegsbeute in Beschlag genommen, und am 3. Oktober forderte Massena von der in Zürich neuerrichteten helvetischen Munizipalität ein, wie er es nannte, freiwilliges Anlehen von 800000 Franken, zur Hälfte am nächsten, zur anderen Hälfte in vier Tagen zahlbar. Bei Verweigerung war mit militärischer Gewalt gedroht [3]). Man darf es Massena glauben, dafs die Not ihn zu dieser Forderung drängte, denn aus Frankreich blieb jede Unterstützung aus; seit Monaten waren Offiziere und Soldaten ohne Sold, und der Kriegsminister gab nicht einmal Hoffnung. Aber die Anleihe, willkürlich, ohne Verständigung mit der helvetischen Regierung auferlegt, war nicht weniger ein Schlag gegen die Unabhängigkeit, eine Mafsregel, die nur das Kriegsrecht in einem eroberten Lande gestattete. Das Direktorium säumte denn auch nicht, sich in Paris zu beschweren. Die Klageschrift vom 5. Oktober ist ein Denkmal in der Geschichte der Schweiz. Mit flammenden Worten, würdig eines grofsen Schriftstellers, schildert Laharpe — seine Hand ist leicht erkennbar —, was das Land seit dreizehn Monaten erduldet habe. Die getäuschten Hoffnungen, die Plünderung der Zeughäuser und Magazine, die unerschwinglichen Requisitionen, die dem Landmann auch das letzte genommen

1) Über die Lage der Schweiz, die drückenden Lasten, die unaufhörlichen Lieferungen, die dem Lande auferlegt wurden, finden sich eingehende Nachrichten in dem inhaltreichen Werke von Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, 1. Band 1798—1813, Leipzig, Hirzel 1903, S. 271 ff. Das Buch befand sich zum Teil gleichzeitig mit dem meinigen im Drucke.

2) Erlasse des Direktoriums, 1. Oktober, Strickler V, 14, 18.

3) Massena an die Munizipalität, 3. Oktober, Strickler V, 36.

haben. Die schärfsten Vorwürfe richten sich nicht sowohl gegen die Generale als gegen die saumselige und betrügerische Verwaltung; aber auch Massena und sogar dem französischen Direktorium blieben bittere Anspielungen nicht erspart. Dringend wurde, nachdem das Schreiben vom 25. Juli noch immer unbeantwortet sei, wenigstens jetzt wirksame Abhilfe gefordert, vor allem gegen Massenas letzten Gewaltakt. Auch an den General erging ein feierlicher Protest, und der Munizipalität in Zürich wurde die Genehmigung, die Zahlung zu leisten, versagt. Aber als Erwiderung erfuhr man, dafs Massena in St. Gallen und Rorschach 400000, in Basel 800000 Franken fordere. „Mehrere wichtige Städte Helvetiens“, schrieb er am 9. Oktober nach Basel, „haben sich beeilt, der französischen Armee durch Darlehen ihre Dankbarkeit zu beweisen. . Ich zweifle nicht, die Stadt Basel wird ein so schönes Beispiel befolgen und bedauern, dafs sie es nicht gegeben hat [1].“ Das Direktorium fühlte sich auf das tiefste verletzt und mifsachtet. Laharpe, obgleich bis dahin voller Bewunderung für Massena, drängte jetzt zu entschiedenem Widerstande. Der Munizipalität von Basel untersagte man auf das bestimmteste, dem Ansinnen Folge zu leisten; der Minister Begos mufste sich dahin begeben, um der Weigerung der Munizipalität dem in Basel befehligenden General Chabran gegenüber Nachdruck zu verleihen. Eine neue Klageschrift wurde am 11. Oktober nach Paris gerichtet mit dem Beifügen, die Direktoren müfsten ihr Amt niederlegen, wenn ihre Bemühungen vergeblich blieben; dasselbe wurde den Räten mitgeteilt, als man sie am 11. Oktober von den Schritten der Regierung in Kenntnis setzte [2]. In Basel wäre die erschreckte Bürgerschaft nicht abgeneigt gewesen, herzugeben, was sich eben beschaffen liefs. Aber ein Beschlufs des Direktoriums erklärte

1) Das helvetische Direktorium an das französische, 5. Oktober, an Massena, 7. Oktober, Strickler V, 48, 39; das helvetische Direktorium an Begos, 7. Oktober, V, 51, an das französische, 11. Oktober, V, 52; Massena an die Munizipalität von Basel, 9. Oktober, V, 76. — Die Forderungen Massenas und die daraus entstandenen Zwistigkeiten behandelt eingehend das anziehende Buch von Édouard Rott, Perrochel et Masséna. L'occupation française en Helvétie 1798—99, Neuchatel 1899, p. 186ff.

2) Protokoll des Direktoriums vom 11. Oktober, Strickler IV, 78.

am 15. Oktober diejenigen für pflichtvergessene Beamte und Vaterlandsverräter, welche Zahlung leisten oder nur betreffs einer Zahlung unterhandeln würden, und als Begos am 23. Oktober Basel verliefs, schärfte er den dortigen Behörden ein, auf der Weigerung zu bestehen [1]). Mit Befriedigung kann er am 24. in einer Sitzung des Direktoriums mitteilen, dafs auch viele Franzosen, sogar der General Chabran und die Mehrheit der Offiziere, das Verfahren Massenas mifsbilligten und dem helvetischen Direktorium ihre Achtung bezeugten. Zu diesen gehörte auch, wie sich vermuten läfst, der französische Gesandte, dessen Wohlwollen und Gerechtigkeitsgefühl sich jederzeit bewährt hatte. Perrochel war schon dadurch gereizt, dafs Massena, ganz ohne ihn zu befragen, seine Anordnungen getroffen hatte. Eine Unterredung in Aarau am 15. Oktober führte zwischen ihm und dem General einen völligen Bruch herbei. Seinem Vorgesetzten gegenüber spricht er sich ohne Rückhalt gegen die willkürliche, vertragswidrige Forderung, und zugleich gegen die Härte und Habgier Massenas aus [2]). Aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Reinhard, der neue Minister des Äufseren, zeigte sich in den geschäftlichen Formen wie in seinen Ansichten der Schweiz noch weniger günstig als Talleyrand; er unterwarf das Schreiben vom 5. Oktober einer sehr scharfen Beurteilung, klagte über Anmafsung und Undank, und in diesem Sinne erging auch am 20. Oktober die Antwort des französischen Direktoriums. Sie gab dem Erstaunen Ausdruck, dafs der tapferen Armee, die eben Helvetien befreit habe, ein Ansuchen verweigert werde, dem man aus eigenem Antriebe hätte zuvorkommen sollen, und dafs man sogar die Entrichtung des Darlehens als Pflichtvergessenheit und Landesverrat bezeichne. Das helvetische Direktorium, hiefs es weiter, verwechselt wahrscheinlich dies durch die Notwendigkeit und das Heil Helvetiens geforderte Darlehn mit einer Kontribution, wie sie ein siegreiches Heer einem feindlichen Lande auferlegt. Aber das französische Direktorium beeilt sich, die von Massena eingegangenen Verpflichtungen zu ratifizieren, und setzt die Rückzahlung in die Reihe seiner heiligsten Schulden. Nach dieser loyalen Erklärung zweifelt man nicht, das helvetische

1) Strickler V, 82.

2) Perrochel an Reinhard, 16. Oktober, 11. Oktober, Dunant p. 264. 261.

Direktorium werde schleunigst die Befehle gegen eine Maſsregel zurücknehmen, die keinen Aufschub erleiden dürfe [1]).

Immer lag in der Zusage eine Art von Milderung; der Direktor Gohier erklärte sogar dem helvetischen Gesandten, seine Regierung würde vollkommene Genugtuung erhalten haben, wenn sie in gemäſsigten Ausdrücken sich beklagt und nicht so herausfordernde Anordnungen getroffen hätte [2]). Aber für den Augenblick hieſs es: bezahlen! Unter fliegendem Siegel wurde das Schreiben zur Kenntnisnahme und Weiterbeförderung Massena zugestellt. Zugleich äuſserte sich der Kriegsminister Dubois-Crancé in den bittersten Worten über die Frechheit der undankbaren Schweizer; er bewunderte die Bescheidenheit und Geduld Massenas und beschwor ihn im Namen des Vaterlandes, seinen Waffengefährten jeden Beistand, den er irgend erhalten könne, zuzuwenden [3]).

Groſs war die Bestürzung, als diese Schreiben am 28. Oktober in Basel, wenig später in Bern, bekannt wurden. Da in Paris nichts zu erreichen war, sandte das Direktorium auf Anraten Perrochels seinen vertrauten Finanzmann A. G. Jenner nach Zürich. Er hatte dem General eine Anleihe von zwei Millionen Franken — also im Betrage der bis dahin gestellten Forderungen — anzubieten; sie sollte von schweizerischen Bankhäusern geleistet und bei der französischen Douane zugunsten schweizerischer Waren in Anrechnung gebracht werden [4]). Aber Massena speiste den Gesandten mit unbestimmten Worten ab, und an dem Tage der Unterredung, am 1. November, lieſs er durch Chabran in Basel statt 800000 Franken jetzt das Doppelte fordern. Wer beschreibt die Bedrängnis der Kantonal- und Munizipalbeamten! Von der eigenen Regierung wurden sie mit strengen Worten zum Widerstand aufgefordert, von der anderen Seite drohte Chabran mit Einquartierung, Wegnahme von Geiseln und anderen Gewaltmitteln.

1) Strickler V, 53f.

2) Berichte Zeltners vom 21. und 25. Oktober, 2. November, Strickler V, 55f.

3) Dubois-Crancé an Massena, 20. Oktober, Strickler V, 54.

4) Protokoll des Direktoriums vom 29. Oktober und die anschlieſsenden Notizen, Strickler V, 82ff.

Um rascher zum Ziel zu kommen, berief er am 2. November eine Versammlung der wohlhabendsten Bürger, und hier gab die Furcht vor der nächsten stärksten Gewalt den Ausschlag. Vom 3. bis 17. November wurden von 763 Besitzern 1400000 Franken in klingender Münze aufgebracht; den Rest von 200000 Franken mufste trotz des Direktorialverbotes die Gemeinde zuschiefsen [1]).

Massena hatte sein Ziel erreicht; in Zürich, in St. Gallen hatte man ohne grofsen Widerstand bezahlt. In Zürich waren 200000, in St. Gallen 100000 Franken nachgelassen [2]).

Man kann dem Direktorium nicht vorwerfen, dafs es in dieser Bedrängnis nicht mit Mut und Standhaftigkeit für die Ehre und Unabhängigkeit des Landes eingetreten sei. Aber seine Stellung war, besonders durch den unerfreulichen Ausgang, nicht verbessert. Es mufste sogar höhnische Reden sich gefallen lassen, dafs es trotz der Drohung, abzudanken, im Amte geblieben sei. Kein geringer Nachteil lag auch in der Entfernung des französischen Gesandten. Perrochel war, wie wir sahen, entschieden für das helvetische Direktorium eingetreten; aber sein Einflufs in Paris hatte schon abgenommen, als sein Förderer und Gönner Larevellière-Lépeaux am 30. Prairial aus dem Direktorium geschieden war. Am 4. Juli hatte man ihm sogar, allerdings nicht ohne vorgängiges Ansuchen, einen Nachfolger gegeben, und der Wechsel war nur unterblieben, weil dieser Nachfolger — es war Reinhard — zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde. Seit seinem Amtsantritt hatte der neue Vorgesetzte gegen Perrochel eine Gereiztheit an den Tag gelegt, die, man könnte glauben, in einer persönlichen Abneigung ihren Ursprung hatte. Er tadelt seine Berichte, die so wenig über die politischen Parteien des Landes und um so mehr über die Bedrückungen der französischen Generale sich ausliefsen. Die Abberufung des Gesandten war schon seit längerer Zeit beschlossen, und als er jetzt abermals gegen

1) Jenner an das Direktorium, 2. November, Strickler V, 83. Über die Verhandlungen in Basel vgl. Strickler V, 76ff. und Rott a. a. O. p. 195ff.

2) Die Munizipalität von Zürich an das Direktorium, 11. Oktober; Pierre (französischer Zahlmeister) an die Munizipalität von St. Gallen, 14. Oktober, Strickler V, 40, 66.

den Sieger von Zürich sich aussprach, erfolgte sie in den unfreundlichsten Worten mit der Weisung, binnen vierundzwanzig Stunden das Land zu verlassen [1]. Am 9. November verabschiedet sich Perrochel von dem helvetischen Direktorium unter Wechselreden, die sich von so viel ähnlichen dadurch unterscheiden, dafs sie von beiden Seiten ernstlich gemeint waren. Man sagt nicht zu viel, wenn man die Tätigkeit dieses Mannes den Lichtpunkt in der diplomatischen Vertretung Frankreichs bei der helvetischen Republik nennt [2].

Von dem äufseren Feind hatte die Schweiz nach dem Siege bei Zürich nichts mehr zu fürchten. Aber wie wenig waren Friede und Zufriedenheit im Inneren hergestellt! Die steigende Not, das drückende Gefühl der Abhängigkeit, die stets sich erneuernden Anforderungen verschärften den Groll nicht blofs gegen den fremden Machthaber, sondern auch gegen die eigenen Landsleute, die den Unterdrücker in die Schweiz gerufen und das unsägliche Elend der beiden furchtbaren Jahre verschuldet hatten. Gegen Aufruhr und Widersetzlichkeit griff das Direktorium wieder zu strengeren Mafsregeln, die gleichwohl nicht zum Ziele führten. Auch die Interimsregierung von Zürich, die doch mit einer an Schwäche grenzenden Vorsicht und Rücksichtnahme zu Werke gegangen war, sollte zur Strafe gezogen werden, weil sie am 3. Juli ein Milizbataillon zu den Waffen gerufen hatte. Aber ein unzeitiger Antrag des Direktoriums vom 21. Oktober wurde nach langem Hin- und Herreden am 12. Dezember in den Räten durch Übergang zur Tagesordnung beseitigt [3]. Auch die Notwendigkeit einer Verfassungsänderung, der Widerwille gegen die unteilbare Republik, welche den Überlieferungen der alten Kantone so wenig entsprach, traten besonders in den deutschen Landesteilen immer heftiger hervor, immer heftiger auch der Gegensatz gegen die höchste Behörde. Laharpe, stets zu schroff durchgreifenden Mafsregeln geneigt, hätte am liebsten durch einen Gewaltakt seine

1) Reinhard an das französische Direktorium, 27. Fructidor (14. September), Dunant p. 253; vgl. p. 257 ff. Beschlufs der Direktoriums vom 24. Oktober, ebenda p. 269.

2) Strickler V, 59. Die Einzelheiten bei Rott a. a. O. p. 204 ff.

3) Über die Vorgeschichte der Direktorialbotschaft und die Verhandlungen der Räte vgl. Strickler V, 345 ff.

Gegner beseitigt. Zu ihm standen, freilich mäfsiger und besonnener, Secretan und meistens auch der gern vermittelnde Oberlin. Aber die beiden übrigen Direktoren, Dolder und Savary, weit entfernt, zu solchen Plänen die Hand zu bieten, waren eher einer Verfassungsänderung in föderalem Sinne geneigt. In den Räten überwog bereits die Zahl ihrer Gesinnungsgenossen; sie vermehrte sich von Tag zu Tag. Voraussichtlich mufste es zu einer gewaltsamen Entscheidung kommen, sobald eine der beiden Parteien von seiten der französischen Regierung Zustimmung oder Beistand zu erwarten oder wenigstens kein Hindernis zu befürchten hatte.

## II.

Hatte die Schweiz ihre Befreiung teuer bezahlen müssen, so war man in Piemont mit den österreichischen Befreiern nicht viel besser zufrieden.

Nach dem Abzuge Suworows war in den kriegerischen Unternehmungen eine Stockung eingetreten. Ohne den Beistand des russischen Hilfskorps konnte Melas noch weniger als vorher die Einnahme der Riviera sich zur nächsten Aufgabe machen. Sein Bestreben ging jetzt dahin, die Festung Coni in seine Gewalt zu bringen und dadurch den Franzosen den Zugang nach Piemont über den Col di Tenda zu verschliefsen. Noch immer waren die Österreicher in Italien dem Feinde an Zahl überlegen. Von den mehr als 90000 Mann, die unter Waffen standen, waren 8000 unter Fröhlich nach dem Süden abgegangen, gegen 15000 in den Festungen verwendet, so dafs Melas noch gegen 70000 zur Verfügung blieben. Das Korps Hadiks stand, wie wir uns erinnern, am Fufs der Alpen; eine Division unter Kaim bei Turin, eine andere unter Klenau bei Sarzana, Melas mit der Hauptmacht bei Asti. Den Franzosen hatte man Zeit gelassen, sich nach der Niederlage bei Novi wieder zu sammeln und zu verstärken. Der Oberbefehl über die beiden vormals getrennten Heere — die Alpenarmee und die italienische Armee — war nach Jouberts Tode Championnet übertragen; ihm unterstanden im westlichsten Teile der Riviera die Divisionen Grenier und Victor, in Savoyen Duhesme und bei Genua die Divisionen Lemoine, Laboissière, Dombrowski, Watrin, Miollis, vorerst von Moreau, und als dieser

am 21. September nach Paris berufen war, von St. Cyr befehligt. Im ganzen zählte man in Oberitalien etwa 54000 Mann unter den Waffen; sie wurden durch 7500 Mann der Division Duhesme verstärkt, konnten auch durch Truppen Turreaus und Loisons von der Schweiz her Unterstützung erhalten.

Am 16. September nahm Melas eine Stellung bei Bra, nicht weit vom Einflufs der Stura in den Tanaro, in gleicher Entfernung von Coni und Turin; von hier aus vermochte er auf dem kürzesten Wege jedem bedrohten Punkte Hilfe zu senden, während die Franzosen in einem weiten Umkreise Piemont umschlossen und nur nach schwierigen Märschen die getrennten Truppenteile vereinigen konnten. In der ausgesogenen Gegend und in unwirtlichen Gebirgen immer steigendem Mangel preisgegeben, mufsten sie vor allem wünschen, sich auf fremdem Gebiet bessere Quartiere zu verschaffen. Darin lag für Championnet — wie am Rhein für Lecourbe — ein Hauptgrund, in der Mitte des September einen neuen Angriff zu versuchen. Duhesme erhielt Befehl, sich über den Mont Cenis und Mont Genèvre gegen Turin zu wenden und sich bei Savigliano mit Grenier zu vereinigen, der in Verbindung mit den Divisionen Victor und Lemoine von Coni in die Ebenen Piemonts vordringen sollte; Demonstrationen von der Bocchetta und vom Simplon sollten die Aufmerksamkeit des Feindes von dem entscheidenden Punkt ablenken. Aber der Plan mifslang. Duhesme wurde am 16. von Kaim in das Gebirge, Grenier von Melas selbst am 17. gegen Coni zurückgeworfen. Nur die Nachricht, dafs Hadik im Aostatal bis Ivrea, Prinz Rohan vom Simplon bis an den Lago Maggiore zurückgedrängt sei, hielt Melas ab, seine Übermacht kräftiger zu gebrauchen; er liefs Kray zur Unterstützung Hadiks abgehen und bewegte sich vorwärts Fossano auf dem rechten und linken Ufer der Stura. In dieser Stellung blieben die Heere beinahe einen Monat; es kam nur zu vereinzelten blutigen aber nutzlosen Gefechten. Bevor der Winter die Gebirge unwegsam machte, beschlofs Championnet, noch einen Versuch zu wagen. Wieder sollte Duhesme, über das Gebirge vordringend, seine Vereinigung mit Grenier bewirken; vorher aber hoffte man Melas zu einer Teilung seiner Kräfte zu zwingen, wenn St. Cyr gegen Karaiczay, der bei Novi zurückgelassen war,

und gegen Klenau, der sich Genua wieder genähert hatte, mit Übermacht vorginge. In der Tat blieb nach dieser Seite der Erfolg nicht aus. Klenau, von den Divisionen Watrin und Miollis von vorne und in der Seite angegriffen, mufste eiligst nach Sarzana zurückgehen [1]) und büfste dabei 1200 Gefangene ein. St. Cyr drängte am 23. Oktober Karaiczay bis nach Alessandria zurück und konnte sogar Acqui besetzen. Aber Melas wich nicht aus seiner Stellung; er konnte unbesorgt Kray nach Alessandria beordern; denn Turreau hatte sich bald zurückgezogen; die Alpenpässe waren mit Schnee bedeckt und jede Bedrohung von dieser Seite ausgeschlossen. Am 28. Oktober rückten die Franzosen, Grenier auf dem linken, Lemoine und Victor auf dem rechten Ufer der Stura gegen Mondovi vor. Es kam am 29. zu einem hitzigen, aber unentschiedenen Gefecht. Am 31. wurde Grenier mit beträchtlichem Verlust bis über die Maira zurückgeworfen. Championnet gab jedoch seinen Plan nicht auf. Am 2. November ging Grenier, durch einen Teil der Division Victor verstärkt, wieder gegen Fossano und Genola vor. Duhesme, der indessen den Mont Cenis überstiegen hatte, sollte sich in Savigliano mit ihm vereinigen. Wenn es gelang, den Österreichern die Strafse nach Turin zu verlegen, wenn Melas von Kaim getrennt und von St. Cyr im Rücken bedroht wurde, waren die gröfsten Erfolge zu erwarten. Aber Melas war durch einen geschickten Spion von dem Plane seines Gegners unterrichtet. In der Nacht vom 2. auf den 3. November zogen sich die Österreicher rasch und unbemerkt vom rechten auf das linke Ufer der Stura, und da Lemoine und ein Teil der Division Victor untätig auf der rechten Seite des Flusses verweilten, fanden sich die Franzosen am 3. einem weit stärkeren Feinde gegenüber. Gleichwohl wichen sie am 4. einer Schlacht nicht aus, aber das Ergebnis konnte nicht zweifelhaft sein. Nach hartnäckigem Widerstande wurden Victor und Grenier von Ott, Elsnitz und Mitrowsky aus Genola und Savigliano vertrieben. Duhesme, der nach später Ankunft sich zu weit vorwagte, lief Gefahr, seine Rückzugslinie zu verlieren. In Unordnung, völlig geschlagen, traten die Franzosen den Rückzug an. Am folgenden Tage wurde die Nachhut von 1500 Mann, welche unvorsichtig zu lange ge-

1) Jomini XII, 328.

zögert hatte, am Ufer der Stura umringt und teils in den Flufs gedrängt, teils zur Ergebung gezwungen. Melas berechnet den Verlust des Feindes — es scheint um ein Viertel zu hoch — auf über 8000 Mann, den eigenen auf 2000 [1]). Jede Hoffnung auf Winterquartiere in Piemont ging für die Franzosen verloren; auch St. Cyr, von Kray bedrängt, zog sich langsam auf die Bocchetta zurück.

Für die Österreicher lag der Hauptgewinn der Schlacht bei Genola darin, dafs fortan der Belagerung von Coni nichts mehr im Wege stand. Gleich am 7. November wurde sie durch den tätigen Fürsten Liechtenstein eröffnet, und als seit dem 27. November die Beschiefsung in der schlecht befestigten Stadt grofsen Schaden verursachte, erklärte sich der wenig befähigte Kommandant Clement schon am 3. Dezember zu Verhandlungen bereit. Ein besonderer Umstand kam dabei den Belagerern zu Hilfe. Derselbe Spion, welcher den Österreichern vor der Schlacht bei Genola so nützliche Nachrichten gebracht hatte, kam auch jetzt wieder aus dem französischen Hauptquartier mit einem Briefe, der ihm von Championnets Generalstabschef, dem General Suchet, eingehändigt war. Der Kommandant von Coni wurde darin aufgefordert, sich bis aufs äufserste zu verteidigen, weil er in zehn Tagen Entsatz erwarten könne. Zach, der den Spion bereits bei der Belagerung von Mantua kennen gelernt und seitdem vielfach benutzt hatte, bewog ihn jetzt, durch das Versprechen einer Belohnung von tausend Dukaten und einer lebenslänglichen Pension, einen gefälschten Zettel entgegengesetzten Inhalts mit nachgemachter Handschrift in die Festung zu tragen. Am 4. Dezember ergab sich der letzte Platz, den die Franzosen in Piemont noch innehatten, und aus den Mitteilungen eines redseligen Adjutanten konnte man sich überzeugen, wie wirksam der gefälschte Zettel sich erwiesen hatte. Die Besatzung von 3000 Mann wurde kriegsgefangen nach Österreich abgeführt [2]).

---

1) Vgl. Melas an Tige, 9. November, Quellen I, 477; Jomini XII, 343 ff.; Miliutin V, 87 f.

2) Melas an Tige, 7. Dezember, Quellen I, 510 f. C. Roberti, Le siège de Coni, Révolution française, 14. Juni 1899, p. 530—548. — Er veröffentlicht die Aufzeichnungen des Adjutanten Faletti di Villafalletto.

Unstreitig war durch die Vertreibung der Franzosen der höchste Wunsch des Königs Karl Emanuel und der grofsen Mehrzahl seiner Untertanen erfüllt. Aber es fehlte viel, dafs sie die Feinde ihrer Feinde als Freunde angesehen hätten. Verhältnisse und Stimmungen diesseits und jenseits der Alpen hatten vieles miteinander gemein.

Im Einklang mit den Proklamationen vom 6. und 8. Mai hatte Suworow gleich nach der Einnahme Turins am 27. Mai die königliche Regierung, wie sie vor dem 9. Dezember 1798 bestand, wiederhergestellt und als leitende Behörde einen obersten Rat unter dem Grafen Thaon de St. André eingesetzt. Es war eine Mafsregel, zu welcher weder der österreichische Feldmarschall noch der Anführer eines russischen Hilfskorps eine Berechtigung besafs; nichts ist begreiflicher, als dafs man in Wien willkürliche Eingriffe solcher Art sich nicht gefallen liefs. Nach den Grundsätzen des Kriegsrechts konnte man auch allenfalls behaupten, das Land, das vom König abgetreten und jetzt den Franzosen wieder entrissen war, sei als Kriegsbeute ausschliefslich der österreichischen Gewalt unterstellt. Aber war es billig, solche Grundsätze geltend zu machen gegenüber einem Könige, der nur wenige Monate vorher dem Druck unwiderstehlicher Gewalt sich hatte fügen müssen, gegen eine Bevölkerung, die mit ungeschwächter Treue und nicht ohne Selbstgefühl dem Herrscherhause und dem Vaterlande anhing? Schroffe Gegensätze waren die unvermeidliche Folge, und der kaiserliche Kommissar Graf Concina war am wenigsten geeignet, sie zu mildern. Er begann damit, dem Rat am 30. Juni zu erklären, dafs alle Beschlüsse der Genehmigung des Generals Melas unterliegen müfsten. Sechs Tage später erhielt St. André aus Cagliari seine Ernennung zum königlichen Stellvertreter und alter ego, und zugleich ausführliche Instruktionen [1]). Am 12. August verfügte er die Auflösung des alten Rates, ersetzte ihn durch einen neuen mit spärlichen Vollmachten und suchte, so weit als möglich, das königliche Ansehen und eine königliche Verwaltung herzustellen. Dabei war es ein Segen, dafs die Verzichtsurkunde vom 9. Dezember die piemon-

1) Bianchi, Storia della monarchia Piemontese III, 269, 330.

tesischen Truppen dem französischen Heere einverleibt und allen Untertanen Gehorsam gegen die Franzosen anbefohlen hatte. Hochverratsprozesse, wie sie in Neapel und Toskana vorkamen, waren danach ausgeschlossen. Gleichwohl fehlte es nicht an Verdächtigungen, Anklagen, Verurteilungen, welche die Gefängnisse füllten; nach dem Willen des Königs sollten Personen, die republikanischen Grundsätzen gehuldigt hätten, dem Heere und öffentlichen Ämtern fernbleiben. Die gröfste Strenge zeigte man gegen Geistliche und Mönche und bei der Überwachung der Universitäten; Studierende sollten zu den Staatsprüfungen nur Zugang erhalten, wenn der Diözesanbischof bezeugte, sie seien allmonatlich zur Beichte gegangen. Bluturteile werden nicht erwähnt; um so lieber verhängte man Geldstrafen, um einigen Vorrat in den Kassen und die Mittel zu gewinnen, den endlosen Anforderungen der Militärbehörden zu genügen. Dafs dabei die Not in einem Lande, das seit Jahren von Franzosen, dann von Russen und Österreichern heimgesucht wurde, immer höher stieg, dafs der gegenwärtige Bedränger immer als der unerträglichste erschien, lag in der Natur der Verhältnisse.

Mit steigendem Mifsvergnügen empfand der König, dafs er nach der Vertreibung der Franzosen in seine Rechte nicht wieder eingesetzt würde. Am 3. März hatte er seine Abdankung als erzwungen für ungültig erklärt [1]; wir sahen, wie er durch die Sendungen Gabets und Ghilinis, seine Briefe an Suworow und den Zaren seine Rückkehr vorbereitete. Die Nachrichten, die er von Gabet empfing, konnten Besorgnisse erregen, dafs der Reise Hindernisse entgegenständen. Gleichwohl liefs er seinen Bruder, den Herzog von Aosta, am 15. August nach dem Festlande abreisen. Unterdessen hatte aber infolge von Thuguts Drängen Suworow aus Petersburg die Anweisung erhalten, die Einladung, die er am 20. Juni an den König gerichtet hatte, zurückzunehmen. Er lehnte es deshalb ab, den Herzog von Aosta in Alessandria zu empfangen, und bat ihn, seinen Aufenthalt in Vercelli zu nehmen; als dann der König am 22. September in Livorno anlangte, wurde er von der dort ankernden russischen Flotte mit grofsen Ehren empfangen, zugleich überreichte aber Pauls Adjutant, der Oberst

1) **Franchetti**, Storia d'Italia dopo il 1789, p. 341.

Baschilow, das Schreiben des Zaren, welches die Rückkehr nach Piemont zu verschieben bat [1]). In seinen Hoffnungen sehr herabgestimmt, nahm der König wieder, wie im Dezember, seinen Aufenthalt in Poggio imperiale bei Florenz. Von dort aus hielt er sich mit dem Regentschaftsrat in Turin und durch seinen Kommissar, den Grafen Ponziglione, mit dem österreichischen Hauptquartier in Verbindung, und suchte durch seine Gesandten in Petersburg, London, Berlin und Wien nach wie vor für seine Sache zu wirken. Der Zar und — der Stimmung gegen Österreich entsprechend — die englischen und preufsischen Staatsmänner hatten jederzeit die Ansprüche des Kaisers auf Piemont zu beschränken gewünscht. Nur in Wien konnte der Graf Balbo von Thugut gar nichts erlangen. Der Aufenthalt des Herzogs von Aosta, die Nachricht von der beabsichtigten Reise des Königs steigerten noch die gegenseitige Gereiztheit. Am 25. September kündigte Zach dem Grafen St. André an, dafs er nach Anordnung Thuguts und des Obergenerals den Titel eines königlichen Stellvertreters nicht länger führen dürfe. Die Beschlüsse des Rates könnten als Beschlüsse einer provisorischen Regierung für das Herzogtum Piemont von Melas und St. André unterzeichnet werden. St. André erklärte dagegen, mit dem Titel würde auch seine Berechtigung endigen und eine gesetzmäfsige Regierung in Piemont ihre Grundlage verlieren. Das Gespräch, freundlich begonnen, nahm den heftigsten Ton an. St. André berief sich auf die Anordnungen Suworows, Zach auf das Recht der Eroberung. „Nennt uns immerhin Tyrannen“, rief er aus, „unsere Rechte gründen sich auf eine Armee von 80000 Mann. Wir verfahren hier, wie wir in der Provence verfahren würden und wie Bonaparte in Mailand verfahren ist.“ Langes Hin- und Herreden und eine schriftliche Auseinandersetzung führten doch nur zu dem Ergebnis, dafs man in Wien und bei Karl Emanuel Instruktionen einholen würde [2]).

---

1) Miliutin IV, 169, 339.

2) Miliutin IV, 167 nennt für die Unterredung, die damals grofses Aufsehen machte, keinen Tag, Bianchi III, 270 den 27. September. Da er aber S. 272 auf einen Bericht St. Andrés vom 25. September verweist, ist dieser Tag vorzuziehen.

Es läfst sich denken, wie sehr durch solche Gegensätze jede wirksame Mafsregel von der einen wie der anderen Seite beeinträchtigt wurde. Es trat sogar in einem Falle hervor, wo beiden Teilen an einer raschen Förderung gleichmäfsig gelegen sein mufste. Die piemontesische Armee zählte vor dem Kriege 40000 Mann wohlgeschulter Truppen, welche durch 26000 Milizen verstärkt werden konnten. Nach der Abdankung des Königs war sie von den Franzosen zu einem beträchtlichen Teil den republikanischen Heeren einverleibt worden, aber bei dem Rückzuge Scherers, besonders nach der Gefangennehmung Serruriers bei Verderio meistens wieder zerstreut [1]). Suworow hoffte in ihr einen kräftigen Beistand zu finden; in der Proklamation vom 6. Mai hatte er Soldaten und Offizieren, die unter die königlichen Fahnen zurückkehren würden, die früheren Grade zugesichert und das Versprechen gegeben, dafs sie keinem anderen als dem Könige von Sardinien den Eid leisten sollten. Die Organisation war zwei piemontesischen Offizieren übertragen. Aber das Schreiben des Kaisers vom 17. sprach sich am entschiedensten gerade gegen diese Absicht aus [2]). Nach dem Willen des Hofkriegsrates sollte vorerst das sehr geschwächte österreichische Regiment Begliojoso durch piemontesische Soldaten wieder auf den vollen Stand gebracht, dann eine Anzahl leichter Bataillone gebildet werden, die zum Teil von österreichischen Offizieren befehligt und nach österreichischem Muster eingeübt werden sollten. Melas meint, diese Anordnung habe den besten Erfolg versprochen, die Piemontesen würden sich gefügt und den sie errettenden Eroberern folgsam erwiesen haben, „allein die Proklamen Suworows“, setzt er hinzu, „weckten den Nationalstolz auf, man sah gleich wieder das Königreich Sardinien, einen eigenen Staat, eigene Macht, eigene politische Existenz. Die Unzufriedenheit äufserte sich auf der Stelle. Die vielen gewifs überflüssigen Offiziers sahen in den ökonomischen und weisen Vorschriften des Hofkriegsrates ihren Vorteil nicht, sie hielten die Gemeinen ab, Dienste zu nehmen, und Begliojoso konnte sich lange nicht ergänzen. Die piemontesischen Offiziers schrieen in

1) Bianchi III, 207.
2) Miliutin II, 20f., 23ff.

den Kaffeehäusern, der Kaiser wolle das Land für sich behalten, schmähten über die österreichische Verfassung, welche die brave piemontesische Armee nicht zu benutzen wisse. Alles, was bei der vorigen piemontesischen Regierung eine Anstellung hatte oder hoffte, stimmte in diesen Ton mit ein, und so entstand allgemeines Mifsvergnügen und Mifsmut [1]." Melas macht jetzt den Vorschlag, vorerst den piemontesischen Offizieren öffentlich oder vertraulich eine beruhigende Erklärung über das Schicksal ihres Vaterlandes und ihres Königs zu geben, alsdann zur Bildung von leichten Bataillonen mit teils piemontesischen, teils österreichischen Offizieren zu schreiten. Thugut war jedoch zu Erklärungen über das Schicksal Piemonts wenig geneigt, und Melas erhielt zunächst keine Antwort. Die Unzufriedenheit stieg. Mitte September, als französische Truppen sich näherten, kam es in den Strafsen von Turin zu Unruhen; mit Waffengewalt mufste das Zeughaus vor der andrängenden Menge geschützt werden [2]. Gegen Ende Oktobers erneuerte sich die Gefahr, es verbreitete sich sogar das Gerücht, die Österreicher wollten sich aus Turin zurückziehen. Jetzt beschlofs der Regentschaftsrat, selbständig vorzugehen. Man ersuchte Melas um 4000 Gewehre für die in den Provinzen schon bereitstehenden Milizen und entwarf eine Proklamation, welche die zu Hause verweilenden Soldaten zu den Waffen rief. Als Concina die Veröffentlichung nicht gestattete, legte man die Proklamation im Hauptquartier zur Genehmigung vor. Melas gab zuerst eine freundliche Antwort, liefs aber dann, es scheint unter fremdem Einflufs, den Wortlaut wesentlich verändern. Der Name des Königs wurde in der Proklamation gestrichen; auch die Unterschrift des königlichen Statthalters St. André sollte wegfallen. Alles Zureden des Grafen Ponziglione war vergebens; er konnte nur den Vorbehalt machen, dafs die Proklamation in der neuen Form vorerst dem Könige unterbreitet würde [3]. Karl Emanuel, auch durch andere Vorgänge gereizt, antwortete am 15. November, er könne die Streichung seines Namens in der Proklamation nicht

1) Quellen I, 334.

2) Miliutin IV, 169; Suworow an Paul, Taverne 20. September, Fuchs II, 185.

3) Bianchi III, 279f.

billigen, er sende einen Kurier nach Wien, im Vertrauen, der Kaiser werde die Gerechtigkeit und Billigkeit seiner Einwendungen anerkennen. Bis dahin werde Melas hoffentlich keine Neuerung vornehmen und den königlichen Stellvertreter nicht zu einem Protest zwingen [1]). Gerade kam dieser Erlafs im Regentschaftsrat zur Verlesung, als Concina in Begleitung des Generals Kaim eintrat mit der Erklärung, es seien Befehle aus Wien eingetroffen; der Aufruf müsse genau so, wie Melas ihn festgestellt habe, und in seinem Namen veröffentlicht werden. Um wenigstens den Schein des königlichen Ansehens zu wahren, beschlofs der Rat, auch seinerseits einen Aufruf zu erlassen. Aber der Entwurf wurde von Concina in ähnlicher Weise wie der frühere verändert, und als nun auch der Rat sich nicht fügen wollte, schrieb Melas drohend aus seinem Hauptquartier Borgo San Dalmazzo am 3. Dezember: wenn der Aufruf nicht sofort zur Veröffentlichung käme, müfste er von den Mitteln Gebrauch machen, die seiner Würde und seiner Macht entsprächen [2]). Wie in der Schweiz zwischen dem Direktorium und Massena, so schien jetzt in Piemont zwischen Melas und dem Regentschaftsrat ein förmlicher Bruch bevorzustehen. Als der König im November einmal die Absicht kundgab, auf kurze Zeit nach Alessandria zu kommen, bedeutete man ihm, er würde nötigenfalls mit Gewalt zurückgewiesen werden. Aber vor dem Ende des Monats war die Widerstandskraft des gebeugten, gekränkten Mannes gebrochen. Schon leidend war er von Cagliari abgereist und nach der Seefahrt für einige Zeit unfähig, sich der Geschäfte anzunehmen. Seine kluge, treffliche Gemahlin, die Königin Klothilde, mufste für ihn eintreten. Er sah, wie sein Schützer Suworow und die russischen Truppen sich entfernten; die Engländer rieten mehr und mehr zur Einigung mit Österreich. Am 1. Dezember schrieb er an den Regentschaftsrat, Melas habe vermutlich die Antwort aus Wien nicht erwarten können; der König wünsche die zur Einnahme Cuneos zu treffenden Mafsregeln möglichst zu fördern; der Rat möge deshalb den Aufruf so, wie Melas fordere, zur Veröffentlichung bringen. Tags darauf heifst

1) Karl Emanuel an St. André, 15. November, Quellen I, 486.
2) Bianchi III, 281; Quellen I, 504.

es in einem vertraulichen Briefe an St. André: „Unsere Lage ist freilich übel, aber immer noch besser, als wenn die Franzosen zurückkehren [1].“ So hatte Melas erlangt, was er wollte. Er berief zur Durchführung seiner Maſsregeln einen Kriegsrat von vorwiegend österreichischen Offizieren; der Eid sollte dem Kaiser und den österreichischen Kriegsgesetzen, freilich zugleich dem Könige von Sardinien, geleistet werden. Aber auch diese Formel erregte Anstoſs und war der Wirkung des Aufrufs hinderlich; nur allmählich brachte man achtzehn Bataillone zusammen, die den Generalen Kaim und Hohenzollern unterstellt wurden. Es war wenig genug im Vergleiche zu dem, was das Land bei gutem Willen unter zweckmäſsiger Leitung hätte leisten können [2].

Und doch muſste man vor dem Schlusse des Jahres sich noch einmal überzeugen, daſs die Kräfte der Franzosen in der Riviera nicht unterschätzt werden durften. Nach der Einnahme Conis trat wieder die Frage hervor, ob der Winterfeldzug durch die Einnahme der Riviera einen wirklichen Abschluſs erhalten könne. In einem eingehenden Gutachten spricht sich Zach am 5. Dezember dagegen aus; denn wenn auch die Vertreibung der Franzosen aus der Riviera zur Zeit möglich sei, so werde sie doch die ermüdeten Truppen zu sehr anstrengen und schwächen. Es sei rätlich, vorerst passende Winterquartiere in Aussicht zu nehmen [3]. Dieser Rat wurde nur zur Hälfte befolgt; man verzichtete auf eine umfassende Unternehmung, die über den Col di Tenda hätte führen müssen; dagegen sollte Hohenzollern durch die Bocchetta, Klenau an der Riviera einen Vorstoſs gegen Genua wagen. Man stand mit Einwohnern der Stadt in Verbindung, hoffte auch, daſs die Franzosen nach dem Verluste Conis freiwillig sich zurückziehen würden. Allein zum dritten Male muſste Klenau seinen Versuch teuer bezahlen. Ohne die ihm zugedachten Verstärkungen abzuwarten, war er am 15. Dezember bis an die Tore Genuas gelangt; 200 Russen von dem Geschwader des Admirals Pustoschkin,

1) Quellen I, 503; Bianchi III, 282.

2) Eine lebhafte Schilderung der Zustände in Piemont gibt Keller am 4. Januar 1800 nach einem Bericht, den der sardinische Gesandte in Wien, Comte de Valais, im Auftrage seines Königs ihm erstattete.

3) Quellen I, 506.

das an der Küste kreuzte, drangen sogar in die Vorstädte ein. Aber der Angriff, ohne Ordnung und Geschick geleitet, mifslang. Mit einem Verlust von 2127 Mann und 4 Geschützen zog Klenau sich eiligst bis an den Golf von Spezia zurück. Es mufs befremden, dafs ein so tätiger General wie Hohenzollern gar nichts zur Unterstützung Klenaus unternahm. Auch er trat den Rückzug an und gab sogar die Belagerung der kleinen Festung Gavi auf [1]).

## III.

Blieb nun auch die Riviera in der Gewalt der Franzosen, so war doch in dem übrigen Italien ihre Herrschaft zu Ende. In einem früheren Kapitel kam zur Darstellung, wie die Römische Republik nur mühsam sich noch behauptete, wie Rom, Civita Vecchia und Perugia von aufständischen Römern und Toskanern, wie Ancona von Lahoz und Woinowitsch, also wesentlich von Freischaren, allmählich eingeengt wurden, ohne dafs es einer eigentlichen Heeresmacht bedurft hätte [2]). Statt diese Bewegungen zu fördern und auszunutzen, betrachtete man sie in Wien beinahe mit Mifsvergnügen. Die Eifersucht der Verbündeten beeinträchtigte auch hier wieder den Erfolg. Wir wissen, welchen Wert Thugut der Erwerbung der Legationen beimafs. Wenig genehm war es ihm deshalb, wenn andere als österreichische Truppen im Kirchenstaat schalteten, und es geschah gewifs nicht in seinem Sinne, wenn Lahoz in der Mark Ancona im Namen des Papstes Verwaltungsbehörden einsetzte. Selbst das Notwendigste, die Niederwerfung der Franzosen, verlor für Thugut solchen Vorgängen gegenüber an Bedeutung. Der Landsturm der Aretiner wurde aufgelöst und entwaffnet; voll Erbitterung mufste Zucato auf seine Tätigkeit verzichten. Dagegen erhielt Suworow, gerade als für die Einnahme der Riviera der günstigste Augenblick gekommen war, unmittelbar nach der Schlacht bei Novi, den Befehl, ein Korps von 8000 Mann unter dem General Fröhlich nach Toskana und Mittelitalien abgehen zu lassen [3]). Für den Haupt-

1) Eine genaue Darstellung bei Thielen, Der Krieg von 1799 in Italien, Manuskript, Band V, Bogen 28 ff.; vgl. auch Miliutin V, 90 ff.

2) Vgl. oben I, 294 ff.

3) Miliutin V, 64 ff., 302.

zweck war es aber doch zu spät. Engländer, Neapolitaner und Russen hatten sich bereits im Kirchenstaate festgesetzt. Nachdem das Fort St. Elmo, Capua und Gaeta sich ergeben hatten, lag der Gedanke nahe, das Unternehmen gegen die Römische Republik, das im November 1798 so übel verlaufen war, jetzt mit besserem Erfolge zu wiederholen. Was man aus Rom hörte, gab neue Anregung. Die Unzufriedenheit der Bewohner war im Steigen, Steuern und Abgaben verzehrten, was noch übrig war; auch an Lebensmitteln mangelte es zuweilen. Die Aufrufe Bertolios fanden kein Gehör, die Nachrichten, die er verbreiten liefs, keinen Glauben. Immer mehr erhitzte sich der Streit zwischen den Konsuln und dem Gesetzgebenden Körper. Am 8. Juli wenden sich die Räte an den General Garnier, der seit dem Mai die Truppen im römischen Gebiet befehligte. Sie verlangen, dafs er die Konsuln, die Urheber aller Übel, absetze und verhafte; andernfalls würden sie nach sechs Stunden sich auflösen [1]). Dazu kam es freilich nicht, aber zu einer Mafsregel, die ungefähr auf dasselbe hinauslief; denn am 14. Juli wurde der Belagerungszustand verhängt, also die Regierung auf die Militärgewalt übertragen. Auch diese war nicht ausreichend. Macdonald hatte dem General Garnier im Mai nicht viel mehr als 2000 Mann regulärer Truppen und 1900 Verwundete hinterlassen. Verstärkt durch etwa 3000 Mann, die auf römischem Gebiet ausgehoben waren, hatten sie Rom, Civita-Vecchia und Perugia zu besetzen und aufständischen Banden, die da und dort hervortraten, entgegenzuziehen. Auf die Nachricht von der Schlacht an der Trebbia hatte der General sich bemüht, seine Verteidigungsmittel zu vermehren; mit Hilfe der Geistlichkeit suchte er insbesondere eine bessere Stimmung zu erwecken; ein Soldat, der sich des Einbruchs in eine Kirche schuldig machte, wurde erschossen. Aber die Werbung von Freiwilligen mifslang, und von aufsen war auf keine Unterstützung zu rechnen; hatte man doch seit Monaten aus Frankreich nicht einmal Nachrichten. Das Ableben des Papstes, der am 29. August in Valence seinem Alter und den Mifshandlungen erlegen war, kam nicht sowohl den Franzosen zugute als den Neapolitanern.

1) Dufourcq, Le régime jacobin en Italie, p. 499ff.

Denn jetzt so wenig wie früher und so wenig wie bei dem Einrücken der Österreicher in Piemont hatte man bloſs die Befreiung des Landes von französischer Gewalt im Auge. Schon lange strebte der neapolitanische Hof nach einer Vergröſserung und nach einer gesicherten Grenze im Norden. Bei den Verhandlungen in Udine 1797 und gerade jetzt in Petersburg war De Gallo mit weitgehenden Anforderungen und Vorschlägen lästig geworden; die Königin schreibt einmal, wenn neapolitanische Truppen in den Kirchenstaat einrückten, sollten sie das Land nicht für den Papst, sondern, mit einem zweideutigen Ausdruck, für den rechtmäſsigen Herrn in Besitz nehmen. Der erste Versuch hatte jedoch keinen Erfolg; die ungeordneten Scharen, welche Mitte August in den Kirchenstaat einfielen und gegen Rom vordrangen, wurden von Garnier nach ergebnislosen Gefechten an die Grenze zurückgetrieben [1]. Sehnlich erwartete der König die versprochenen russischen Truppen, das Korps Rehbinders, und als diese Hoffnung fehlschlug, den Beistand Uschakows, der am 1. September in Palermo eintraf, freilich am liebsten an der Eroberung Maltas sich beteiligt hätte. Aber Nelson, für den die Russen in Malta ebensowenig willkommen waren wie für Melas in Genua, weigerte seine Mitwirkung, und Uschakow lieſs sich durch die Bitten des Königs bewegen, zur Aufrechthaltung der Ordnung nach Neapel zu segeln, wo damals nur Troubridge vor Anker lag. Am 18. September langte Uschakow vor Neapel an; er übernahm die Aufgabe, im Verein mit den neapolitanischen Truppen, die ihm unterstellt wurden, eine dauerhafte Ruhe in den römischen Provinzen zu begründen. Von Ruffo unterstützt, stellte er 1500 Neapolitaner und 800 Russen dafür in Bereitschaft [2]. Ehe sie aber dort anlangten, war die Entscheidung bereits erfolgt. Schon lange war Garnier mit seiner kleinen Macht auf Rom und Civita-Vecchia beschränkt, die Zitadelle von Perugia hatte am 29. August sich ergeben. Von der Einwohnerschaft hatte er nur die kleine Zahl der Republikaner für sich; selbst mit Bertolio war er nicht einig. Seit dem

1) Ruffo an Suworow, 26. August, Fuchs II, 97; Italinski an Paul, 24. August, Miliutin V, 96, 324. Vgl. auch Dufourcq p. 542.
2) Miliutin V, 100 ff., 329.

11. September hinderte ein englisches Geschwader vor Civita-Vecchia jede Verbindung mit der See, und der Kapitän Louis forderte den General Belair, der dort befehligte, zur Übergabe auf. Der Kriegsrat war sehr geneigt, darauf einzugehen, um so mehr, als Troubridge auf die Nachricht von Verhandlungen von Neapel herbeieilte und unerwartet günstige Bedingungen in Aussicht stellte. Es lag ihm daran, den Hafen am Mittelmeer für die Engländer mit Ausschlufs der Russen in Besitz zu nehmen; er hatte deshalb in Neapel den russischen Admiral nichts von seinen Absichten wissen lassen und suchte vor der Ankunft der russischen Truppen zu einem Abschlufs zu kommen. So wurde schon am 27. September an Bord des „Culloden“ von Troubridge und Garnier eine Kapitulation unterzeichnet. Civita-Vecchia fiel den Engländern, Rom den Neapolitanern zu. Weil eine eigentliche Belagerung noch nicht stattgefunden habe, sollten die französischen Truppen, wie am 31. Juli die Besatzung von Gaeta, nicht kriegsgefangen sein, sondern mit allen militärischen Ehren ausziehen und dann auf englischen Schiffen auf Kosten der Engländer in französische Häfen befördert werden. Die römischen Republikaner erhielten die Wahl, mit den Franzosen abzuziehen oder ohne Gefahr für Leben und Eigentum in ihrer Heimat zu bleiben [1]. Dem General Burkard, der die neapolitanischen Truppen an der Grenze befehligte, war von Ruffo verboten worden, eine Kapitulation zu unterzeichnen. Seine Zustimmung konnte er gleichwohl nicht weigern, und am 29. September zogen Neapolitaner, im Laufe eines Jahres zum zweiten Male, in Rom ein. Bald erschien auch als königlicher Statthalter Don Diego Naselli und konnte bei der Erledigung des päpstlichen Stuhles um so leichter als unumschränkter Gewalthaber in einem eroberten Lande auftreten. Er führte eine Regierung in neapolitanischer Form und neapolitanische Behörden ein. Leider wurde das, was die Kapitulation den zurückbleibenden Republikanern versprochen hatte, in Rom nicht viel besser als in Neapel geachtet; es war nicht

1) Gazette de Leyde vom 1. November, Supplement; das oft unrichtig angegebene Datum (z. B. von Jomini XII, 175) der Kapitulation vom 27. September wird bestätigt durch ein als Flugblatt gedrucktes Exemplar im Moskauer Archiv; vgl. Miliutin V, 329.

das Schlimmste, dafs man den Konsul de Matteis auf einem Esel durch die Strafsen und dann mit zahlreichen Genossen in die unterirdischen Kerker am Kapitol führte [1]). Mit Recht beklagte sich Uschakow, dafs Troubridge ihn getäuscht und so wenig bundesfreundlich behandelt habe; nur durch Ruffos dringende Bitten liefs er sich bewegen, 800 Russen unter dem Obersten Skipor nach Rom zu schicken; König Ferdinand schrieb ihm entschuldigend, Troubridge habe den Österreichern zuvorkommen müssen.

Dieser Grund mag für den schnellen Abschlufs der Kapitulation nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Denn Fröhlich war in das römische Gebiet, am 18. September bis Ronciglione, vorgerückt; er hatte die Truppen Garniers bis an die Mauern Roms zurückgedrängt, auch Unterhandlungen angeknüpft, aber am 26. September die von Garnier geforderten Bedingungen als unzulässig zurückgewiesen. Ohne von der Übereinkunft Kenntnis zu haben, griff er am folgenden Tage die Franzosen auf der Strafse von Rom nach Civita-Vecchia an, als englische Offiziere aus der Stadt ihm mit der Nachricht entgegentraten, Troubridge habe im Namen der verbündeten Mächte die Kapitulation unterzeichnet. Voll Ärger, dafs man ihm zuvorgekommen sei, wandte er sich dahin, wo für die Österreicher das meiste auf dem Spiele stand [2]).

Seit Anfang August war Ancona, zur See von Woinowitsch mit dem russischen Geschwader, zu Lande von 7—800 Russen und Türken und dem bis auf 6000 Mann angewachsenen Landsturm unter Lahoz, eingeschlossen. Monnier zählte noch gegen 3000 Mann Franzosen und Zisalpiner. Im Hafen lagen zehn Fahrzeuge, darunter drei Linienschiffe, die den Eingang versperrten. August und September waren unter beständigen Gefechten verlaufen. Eine eigentliche Belagerung konnte jedoch erst beginnen, als die Vorhut Fröhlichs unter dem General Skal am 29. September bei der Festung anlangte. Gleich am Tage seiner Ankunft forderte der österreichische General den Kommandanten zur

---

1) Gazette de Leyde vom 5. November; Miliutin V,103ff.

2) Gazette de Leyde vom 29. Oktober, Supplement; Bericht Fröhlichs in der Wiener Zeitung vom 12. Oktober.

Übergabe auf [1]). Monniers Antwort war ein kräftiger Ausfall in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober, bei welchem Lahoz, mit Wunden bedeckt, den gegen ihn besonders erbitterten Zisalpinern in die Hände fiel; er wurde zwar wieder befreit, verschied aber am nächsten Morgen, am 1. Oktober, mit einem Segenswunsche für das freie, geeinigte Italien [2]). Am 14. Oktober traf Fröhlich selbst mit 8000 Mann vor Ancona ein. Gleichwohl zog sich die Belagerung noch einen ganzen Monat hin. Ein Angriff in der Nacht vom 1. auf den 2. November mifslang, und mehr und mehr trat die Uneinigkeit und Eifersucht zwischen Russen und Österreichern hervor. Thugut hatte geäufsert, Fröhlich habe sich Rom von den Neapolitanern wegschnappen lassen; dem General mag das zu Ohren gekommen sein; um so eifriger machte er jetzt vor Ancona das Recht des Kaisers geltend. Er nahm, wie es seinem Range zukam, die Leitung in die Hand; zugleich wurde ein österreichischer Kommissar, Herr v. Cavalar, für die Zivilangelegenheiten eingesetzt und der Bedrückung des Landes durch Russen und Türken Einhalt getan. Woinowitsch, hochfahrend, anmafsend und wohl nicht mit Unrecht gekränkt, dafs man ihn nach so langen Bemühungen beiseite schob, häufte Beschwerden auf Beschwerden, ernannte aus eigener Machtvollkommenheit einen russischen Zivilkommissar mit zurückdatiertem Patent und benahm sich so widerspenstig, dafs Fröhlich bei Uschakow Klage führte mit der Bitte, Uschakow möge durch einen unparteiischen Beobachter von den Verhältnissen sich Kenntnis verschaffen [3]). Uschakow sandte darauf einen Adjutanten nach Ancona, verteidigte aber in mehreren Schreiben seinen Untergebenen und wies Woinowitsch an, die russischen Ansprüche auf Gleichberechtigung zwar mit guten Formen, aber mit aller Festigkeit aufrechtzuerhalten. Gewalt könne man freilich nicht mit Gewalt zurückweisen, dagegen eine Beschwerde bei dem Zaren in Aussicht

---

1) Miliutin V, 120.

2) Miliutin V, 122, 342. Die Rede, welche Botta in seiner Storia d'Italia dem Sterbenden in den Mund legt, hat nur rhetorischen Wert.

3) Woinowitsch an Fröhlich, 20. und 21. Oktober; Fröhlich an Woinowitsch, 20. und 21. Oktober; Fröhlich an Uschakow, 5. November, Quellen I, 456 ff., 472.

stellen. Mit vollem Recht, hieſs es weiter, habe Woinowitsch sich beklagt, daſs General Skal zweimal, ohne ihm Nachricht zu geben, Monnier zur Übergabe aufgefordert habe. Gemeinsam müsse die Kapitulation abgeschlossen und über die Kriegsbeute ein Inventar aufgenommen werden [1]). Aber diese Briefe waren noch nicht angelangt, als in Ancona die Entscheidung fiel. Nach einem erneuerten Angriff hatte Fröhlich am 10. November den General Skal in die Festung gesandt mit einem Briefe, der mit den üblichen Gründen und Drohungen zur Übergabe aufforderte [2]). Skal schreibt am selben Abend halb acht Uhr aus der Festung, Monnier sei mit dem Antrag einverstanden, wolle aber nur mit den Österreichern unterhandeln. Für ihn, schreibt Skal, sei dies sehr hart, da er gemäſs seiner Instruktion in der Kapitulation nichts zulassen solle, was den Russen miſsfällig wäre; Monnier wolle aber nach den beleidigenden Vorfällen in Fano sich mit Woinowitsch nicht mehr einlassen [3]). Aus einem Schreiben Monniers an Fröhlich ersieht man, daſs er, abgesehen von der Verhaftung seines Parlamentärs, des Majors Alix, Woinowitsch zum Vorwurf machte, er habe den Kommandanten von Fano, Major Chevalier, und drei Offiziere, die gemäſs der Kapitulation nach Ancona zurückkehren sollten, auf seinen Schiffen oder zu Lande zurückgehalten. Da aber die Besatzung von 400 Mann frei abgezogen war, da Monnier wegen der nicht ohne Grund zurückgehaltenen drei Offiziere nicht einmal eine Reklamation erhoben hatte, so muſs man zweifeln, ob sein Zorn wirklich so groſs war, wie Skal anzunehmen scheint. Am folgenden Tage erklärte jedoch Monnier auch im Kriegsrate, er wolle sich lieber zerschmettern lassen, als mit den Russen, Türken und „Brigands“ unterhandeln. Die vorläufig festgestellte Kapitulation wurde am folgenden Tage von vier Mitgliedern des Kriegsrates Fröhlich vorgelegt und am Nachmittag des 13. unterzeichnet. Wie in Civita-Vecchia und Rom, so gereichte auch in Ancona die Uneinigkeit der Verbündeten den Franzosen zum Vorteil. Die Besatzung erhielt freien

1) Uschakow an Fröhlich, 18. November, an Woinowitsch, 18. November, Miliutin V, 124, 346ff.; 351.

2) Quellen I, 478.

3) Quellen I, 480.

Abzug nach Frankreich, galt freilich bis zur Auswechselung als kriegsgefangen (Artikel 1). Auf dem Wege nach Frankreich sollte ihr jeglicher Vorschub geleistet werden; Offiziere und Beamte durften sogar in offenen und geschlossenen Wagen ihre Kriegsbeute mit sich führen (Art. 4). Dazu kam eine Amnestie für die Einwohner der Stadt, insbesondere für die durch die Reaktion so oft bedrohten Juden; die republikanischen Beamten durften in Ancona und der Umgegend sich den französischen Truppen anschliefsen. Alles dies war erklärlich, aber unerklärlich bleibt, wie Fröhlich sich herbeilassen konnte, einem für die Russen höchst beleidigenden Präliminarartikel das Wort „accordé“ hinzuzufügen. Denn Monnier und die ihm untergebenen Truppen erklärten darin, Woinowitsch habe die Kapitulation von Fano verletzt; sie würden lieber den Tod erleiden als die Schmach, mit Menschen, die das Völkerrecht mifsachteten, in Unterhandlung zu treten. Zu den wirklichen Vorgängen stand eine solche Erklärung in gar keinem Verhältnis, und man kann sich des Argwohns nicht entschlagen, dafs der Starrsinn Monniers als Deckmantel dienen sollte, um den Österreichern das, was sie selbst wünschten, zu gewähren [1]).

Noch am Abend des 13. wurden zwei Tore von den Österreichern besetzt, auch die „Marine“, d. h. die Umgebung des Hafens mit den darauf befindlichen Magazinen, dem österreichischen Major Lespine übergeben. Am Abend des 14. besetzte er die im Hafen liegenden Schiffe mit einem Unteroffizier und einigen Matrosen und liefs die österreichische Flagge aufziehen. Im Laufe des 15. November räumten die Franzosen die Festung [2]), und die Bewohner sahen mit Unwillen, wie eine lange Reihe von Wagen die ihnen geraubten Beutestücke in die Ferne führte. Aber noch gröfser war das Mifsvergnügen der Russen und Türken, welchen Fröhlich kraft der ausschliefslich auf die Österreicher lautenden Kapitulation den Eintritt in die Stadt verwehrte. Er hielt es für nötig, die den Franzosen so günstigen Bedingungen durch die dringenden Umstände zu entschuldigen. Dagegen er-

1) Die Kapitulation abgedruckt bei Miliutin V, 355 ff.

2) Fröhlich an Woinowitsch, Quellen I, 495.

hob aber Woinowitsch entschiedenen Widerspruch; er forderte dann für seine Truppen und die Türken das Recht, einen Teil der Stadt zu besetzen und ihre Flaggen aufzuziehen. So stand der schon lange angehäufte Zündstoff plötzlich in Flammen, die noch weit um sich greifen sollten.

Schon am Morgen des 15., anderthalb Stunden vor Tagesanbruch, d. h. ehe eine Flagge aufgezogen werden konnte, lief eine Anzahl russischer Fahrzeuge in den Hafen ein; Boote näherten sich den von den Österreichern in Besitz genommenen Schiffen. Es gelang, sie abzuweisen, aber bald kehrten sie zurück; die jetzt verstärkte Bemannung liefs sich durch alle Gegenreden nicht abhalten, die Schiffe, auf denen unterdessen die österreichische Flagge aufgezogen war, zu besteigen; bald wehten, seemännischem Gebrauch zuwider, drei verschiedene Flaggen nebeneinander; auch auf der Marine wurden einzelne Posten aufgestellt. Lespine, in grofser Verlegenheit, wandte sich an seinen Vorgesetzten und erhielt von dem General Knesevich die Anweisung, dafs ein und dasselbe Schiff nicht verschiedene Flaggen tragen dürfe; zugleich trafen österreichische Mannschaften ein, so dafs die Besatzungen der Schiffe verstärkt werden konnten. Auf dem Hafendamm wäre es beinahe zu Tätlichkeiten gekommen; denn der Hauptmann Basta, der ein österreichisches Detachement heranführte, wurde nur von Lespine verhindert, gegen einen russischen Offizier und russische Schildwachen Gewalt zu gebrauchen. Lespine ersuchte dann den Offizier, sich zu entfernen, da Fröhlich, ein General von weit höherem Range als Woinowitsch, es befohlen habe; aber vergebens. In der Frühe des 16. begab sich Lespine dann an Bord des „Stengel“ — des vornehmsten Linienschiffes, nach einem 1796 gefallenen Adjutanten Bonapartes so genannt. Er bewirkte, dafs dort und auf den übrigen Schiffen einstweilen gar keine Flagge aufgezogen wurde. Um zehn Uhr erhielt er aber von dem General Knesevich den bestimmten Befehl, die Russen und Türken von allen Orten, wo sie Posten und Schildwachen aufgestellt hatten, zu entfernen, und nötigenfalls mit Gewalt zu hindern, dafs auf den Schiffen und auf dem Molo eine andere Flagge als die österreichische aufgezogen würde. Verstärkungen wurden ihm zur Verfügung gestellt. Unterstützt durch das Entgegenkommen

des russischen Fregattenkapitäns Messer, brachte es Lespine wirklich dahin, dafs die Schiffe von Russen und Türken verlassen wurden [1]). Nur auf dem „Stengel“ ergab sich eine Schwierigkeit. Ein junger, russischer Offizier, der sich in einem Kahne näherte, schrie den Soldaten schon aus der Ferne zu, sie sollten das Schiff nicht verlassen, und wenn man sie zwänge, ihre Gewehre und Flaggen niederlegen. Vergebens bat Lespine den Offizier, an Bord zu kommen; er entfernte sich mit einer unhöflichen Äufserung. Die Soldaten befolgten den Befehl, legten, als sie sich entfernen mufsten, die Waffen nieder und stiegen in das Boot, das sie ans Land bringen mufste; der Major nahm jedoch diese Waffen nicht an, liefs sie ans Land bringen und unter dem Schutze einer österreichischen Schildwache auf dem Hafendamme niederlegen, von wo sie dann auch nach kurzer Zeit wieder abgeholt wurden. Lespine begab sich dann zu dem Leuchtturm, dem einzigen Punkte, wo sich noch ein russischer Wachtposten befand. Der kommandierende Offizier, derselbe, der an den „Stengel“ herangefahren war, erklärte nach einer wenig freundlichen Wechselrede, er müsse von seinem Kommandanten Befehle einholen. Als er nach einer Viertelstunde zurückkehrte, schrie er schon von weitem aus dem Kahne den Seinigen zu, sie sollten abziehen. Der Wachtposten vereinigte sich mit den Russen, welche sich von selbst von ihrem Posten vor dem Magazine der Marine zurückgezogen hatten, und einige Augenblicke später befanden sich alle, die auf dem Lande gewesen waren, wieder auf ihren Schiffen, die in geringer Entfernung vor Anker lagen.

Das ist der Bericht, den Lespine selbst einer im nächsten Jahre in Wien berufenen Untersuchungskommission einreichte [2]). Anders stellen, wie sich denken läfst, die russischen Berichte von Woinowitsch und Uschakow den Vorgang dar. Danach habe Fröhlich nach der einseitig abgeschlossenen Kapitulation die Stadt besetzt. Woinowitsch sandte darauf fünf Schiffe in den Hafen, um auf dem Molo, der Quarantäne und den Fahrzeugen die russische, türkische und österreichische Flagge aufzuziehen. Kaum

1) Fröhlich an Tige, 23. November, Quellen I, 497.

2) Détails sur la prise de possession du port d'Ancone, Quellen I, 489; vgl. auch Lespine an Fröhlich, Species facti vom 16. November I, 488.

war dies geschehen, als österreichische Offiziere mit zahlreichen Abteilungen erschienen, die russischen und türkischen Flaggen mit Gewalt herunternahmen, die russischen Schildwachen entwaffneten, einen Offizier verhafteten und überall die österreichische Flagge aufzogen; am folgenden Tage wurden die Russen sogar mit Gewalt von den Schiffen und aus dem Hafen verjagt [1]).

Im allgemeinen wird man die Darstellung Lespines als die richtige ansehen und anerkennen müssen, daſs der französische Emigrant taktvoll und besonnen seiner schwierigen Aufgabe sich unterzogen hat. Vor allem fällt ins Gewicht, daſs der Hafen und die Schiffe, wie auch Fröhlich in einem Bericht an den Hofkriegsrat hervorhebt, bereits seit achtunddreiſsig Stunden sich in der Gewalt der Österreicher befanden, ehe die Russen am Morgen des 15. hinzukamen. Aber auch Lespine kann den Zwang bei der Abnehmung der Flaggen und bei der Entfernung der Russen nicht in Abrede stellen; selbst die Verhaftung eines Leutnants Zamutali wird durch seine Worte nicht ganz ausgeschlossen.

Durch die Räumung des Hafens war der Zank zu Lande noch nicht beigelegt. Woinowitsch forderte, wie erwähnt, für seine Russen Quartier in Ancona, was um so weniger gewährt wurde, als die Türken, mit der deutlichen Absicht zu plündern, denselben Anspruch erhoben. Er wollte dann zur Aufspeicherung des in der Stadt erbeuteten Kriegsmaterials zwei Kommissare schicken, während Fröhlich nur die bei der Belagerung verbrauchten russischen Kanonen durch französische zu ersetzen geneigt war [2]). Aber was waren diese kleinlichen Trübungen im Vergleich zu dem Ungewitter, das sich in Petersburg zusammenballte! Die Einnahme Anconas war in der Tat der gefährlichste Schlag, der gegen die Koalition geführt wurde. Suworow, der sich gerne in Anspielungen auf das Altertum versuchte, hätte an das Hemd des Nessus erinnern können.

1) Vgl. die Berichte von Woinowitsch an Uschakow vom 15., 23. November, 15. Dezember, Miliutin V, 354, 361 f.; Uschakow an Paul, 16. November, Quellen I, 498, 6. Dezember, Miliutin V, 462.

2) Fröhlich an Tige, 23. November, Quellen I, 497.

## Neuntes Kapitel.

## Suworows Rückmarsch und Ende.

### I.

Nur zu leicht liefs sich voraussehen, dafs ein Monarch wie Paul I. in seiner damaligen Stimmung solche Vorgänge nicht ruhig hinnehmen würde. Thugut legte deshalb seiner Expedition vom 3. Dezember eine ausführliche Darstellung bei. Danach hatte Woinowitsch die Belagerung mehr gehindert als gefördert; er selbst hatte die Festung auf eigene Hand zur Ergebung aufgefordert, geriet aber in Wut, als er vernahm, dafs Fröhlich den General Skal zu Unterhandlungen nach Ancona geschickt habe. Monnier stellte als unerläfsliche Bedingung, dafs er sich nur den Österreichern, nicht den Russen übergebe, und Fröhlich konnte ohne grofse Übelstände dies Verlangen nicht zurückweisen. Cobenzl soll Paul über die Sache aufklären.

Sobald Cobenzl die Depesche erhielt, bat er Panin um eine Unterredung; beide wurden aber von der Grippe befallen, welche damals die ganze Stadt ergriffen hatte, so dafs sie erst am 25. Dezember sich besprechen konnten. Cobenzl gab dem russischen Minister eine Abschrift von Thuguts Depesche und suchte das Verfahren Fröhlichs zu rechtfertigen. Panin erwiderte, ihm sei darüber noch keine Nachricht zugekommen; vielleicht würde gar keine eintreffen, und es sei dann am besten, die Sache ganz ruhen zu lassen. Aber wenig später langten aus Triest Depeschen über die Kapitulation Anconas an. Ehe Panin davon hörte und das, was Cobenzl ihm mitgeteilt, benutzen konnte, wurden sie dem Zaren bekannt, der in unbeschreiblichen Zorn geriet. Noch an demselben Tage mufste Panin Cobenzl, den er zu einer Konferenz eingeladen hatte, mündlich erklären, der Kaiser finde das Benehmen

Fröhlichs unanständig und erwarte, dafs er dafür bestraft würde; wenn der Wiener Hof fortfahre, es in solcher Weise an Rücksicht gegen ihn fehlen zu lassen, so werde er sich gezwungen sehen, die Verbindung mit ihm abzubrechen. Cobenzl, der diese Erklärung niederschrieb, erwiderte, dieselbe sei zu wichtig und berühre zu nahe die Würde seines Hofes, als dafs er sich irgendeine Bemerkung darüber erlauben könne; es bleibe ihm nichts übrig, als seinem Herrn Bericht zu erstatten. Erst in der vertraulichen Unterredung, welche folgte, rief er Panin das Unrecht des russischen Kapitäns in Erinnerung. „Ich überliefs seinem Urteil“, schreibt Cobenzl, „ob deshalb, weil der russische Kommandant die Kriegsgesetze gegen einen Parlamentär und den Kommandanten von Fano verletzt, ob wir deshalb hätten die Gelegenheit aus der Hand geben sollen, Ancona den Franzosen zu nehmen und für den Rest des Feldzugs die Truppen des Generals Fröhlich dort zu verwenden, wo sie am nötigsten wären. Dafs man uns für die schlechte Aufführung des russischen Kommandanten verantwortlich machen wolle, zeuge nur zu deutlich von dem Bestreben, uns ins Unrecht zu setzen (de nous trouver des torts). Mein Hof sei wenig angelegt, solche Erklärungen anzunehmen.“ Panin bemerkte dagegen, wenn Woinowitsch Fehler gemacht habe, so hätte man sich darüber beklagen sollen. Es sei gegen alle Gewohnheit, dafs ein Platz, der von den vereinigten Truppen zweier Mächte belagert würde, sich an eine ergebe. Am meisten habe den Kaiser aber verletzt, dafs Fröhlich den für Woinowitsch so beleidigenden Präliminarartikel des französischen Generals sanktioniert habe. So etwas habe er, Panin, nach den früheren Mitteilungen nicht erwartet. Cobenzl hielt sich bei der drohenden Lage für verpflichtet, unverzüglich durch einen Kurier nach Wien Nachricht zu geben. Gleichwohl war das bisher Geschehene nur ein Vorspiel weit ärgerer Dinge. Bis dahin wufste Paul nur von der Kapitulation; aber am 28. Dezember erhielt man einen Brief Uschakows über die weiteren Vorgänge, und schon am 29. Dezember mufs Cobenzl abermals einen Kurier abgehen lassen. Der Botschafter, der nach Aufforderung des Zeremonienmeisters sich eben zum Abschied des Prinzen von Mecklenburg bei Hofe befand, erhielt ein Billett Panins, wollte zu ihm gehen, traf ihn

auf der Strafse und wurde von ihm nach Hause begleitet. Panin erzählte, der Admiral Uschakow habe dem Kaiser mit Beilegung eines Berichtes von Woinowitsch geschrieben, dafs die in Ancona aufgezogenen russischen Flaggen auf Befehl Fröhlichs entfernt und die russischen Posten aus der Stadt vertrieben seien; er erklärte sodann, sein Herr fordere Genugtuung, und bis sie gegeben würde, sei es Cobenzl untersagt, bei Hofe zu erscheinen. „Ich bemühte mich“, schreibt Cobenzl, „eine ruhige und feste Haltung zu bewahren. Ich unterdrückte sogar die Bemerkung, dafs man doch ein Vorgehen des Generals keinesfalls an dem Repräsentanten des Kaisers ahnden dürfe, und antwortete dem Grafen Panin, da sein Herr eine solche Entscheidung getroffen habe, so bleibe mir nichts übrig, als darüber an meinen Hof zu berichten.“ Er sieht voraus, dafs er in nächster Zeit ein sehr zurückgezogenes Leben werde führen müssen; denn kein Russe wage mehr, mit ihm umzugehen [1]).

Das Verfahren gegen Cobenzl machte in Petersburg das gröfste Aufsehen, besonders Whitworth nahm lebhaften Anteil. Nichts wäre ihm damals erwünschter gewesen, als den Zaren gegen Österreich versöhnlicher zu stimmen. Aber er selbst wandelte nicht mehr auf sicherem Boden; vielleicht sah er die Zeit voraus, in welcher er sogar Cobenzl um seine Stellung beneiden mufste.

## II.

Man begreift, wie sehr die wechselnden Stimmungen des Zaren auf die Bewegungen Suworows einwirken mufsten. In den Vorgängen bei Ancona hätte die Entscheidung gelegen, wäre sie nicht in demselben Sinne schon von anderer Seite herbeigeführt worden.

Am 9. November in Augsburg erhielt Suworow Kenntnis von dem Schreiben Pauls an Kaiser Franz, in welchem der Zar bei der Nachricht von Korsakows Niederlage sich von Österreich lossagte [2]). In zwei beigelegten Schreiben teilte Paul dem Mar-

1) Cobenzl, 27. und 29. Dezember 1799.

2) Suworow an Paul, 9. November, Fuchs II, 287. Die Angabe Weyrothers (Quellen I, 56), der Befehl, den Rückzug nach Schwaben und weiter nach Rufsland anzutreten, sei am 15. November im Hauptquartier angekom-

schall seine Absichten mit; sie enthielten jedoch noch nicht den bestimmten Befehl, nach Rufsland zurückzukehren, sondern nur bedingt die Anweisung, Anstalten zur Rückkehr zu treffen. Der Zar hält eine Stellung zwischen Iller und Lech für die tauglichste [1]). Suworow hatte also im voraus das getan, was der Zar wünschte; das weitere hing zunächst von seinem eigenen Ermessen ab. Dem Fürsten Esterhazy, der ihm nach Augsburg gefolgt war, hatte er sein Bedauern über den ihm zugegangenen Auftrag ausgedrückt; er bat ihn, in Wien mitzuteilen, dafs er die Ausführung verschieben und noch drei Wochen in seiner damaligen Stellung verweilen werde. Aber in seiner Erbitterung gegen den Erzherzog liefs er sich, wie Weyrother meint, durch seine Umgebung wieder auf andere Gedanken bringen. Das Entscheidende war wohl, dafs aus Wien der erwartete uud erwünschte Antrag eines neuen Oberbefehls nicht eintraf [2]). Dazu kam die Unmöglichkeit, in dem erschöpften Lande sich den nötigen Unterhalt zu verschaffen. Das russische Heer hatte eine neue Einteilung in drei Korps erhalten, welche, weil Korsakow ungnädig entlassen war, von den Generalen Derfelden, Schweikowski und Rosenberg befehligt wurden. Aber nur zu sehr zeigte sich, wie wenig man die österreichischen Verpflegungskommissare und die Magazine entbehren konnte. Die Russen sind Fluch und Verderben jeder Gegend, wohin sie kommen! ruft Wickham aus. Ganz ohne Plan waren die Quartiere verteilt, in ein kleines Dorf 800 Mann gelegt, die Lebensmittel weggenommen und das Weggenommene vergeudet. Augsburg mufste sich zuweilen wie eine eroberte Stadt vorkommen. Mit Behagen erzählt Grjasew, wie er mit seinen Kameraden durch mutwilligen Lärm die friedlichen Bürger nachts aus dem Schlaf aufgeschreckt habe. Schlimmer war, dafs der dem Rathaus gegenüberliegende Augustusbrunnen, eine der schönsten Zierden der Stadt, mit dem Abbruch bedroht wurde, weil an seiner Stelle die Hauptwache errichtet werden sollte. Nur durch eine beträchtliche

---

men, ist schon deshalb irrig, weil Suworow am 13. November dem Kaiser Franz Nachricht gibt. Miliutin IV, 178, 347.

1) Fuchs II, 281 f.; Miliutin IV, 177 f., 347. Bei Miliutin, auch in der russischen Ausgabe IV, 224, steht irrig zwischen „Lech und Isar“.

2) Wickham, 28. November, Corresp. II, 337.

Gabe von silbernen Bestecken, Pelzwerk und Mänteln konnte das kostbare Denkmal der Stadt erhalten werden. Unfug und Veruntreuungen stiegen in einem Maſse, daſs Derfelden in einem mit bitteren Vorwürfen erfüllten Briefe an Suworow seine Entlassung nahm mit dem Bemerken, ein Soldat beflecke seine Ehre, wenn er in einer solchen Räuberbande weiterdiene [1]).

Am 13. November hatte Suworow dem Kaiser mitgeteilt, er sei in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, mit seinen Truppen nach Ruſsland zurückzukehren. Für die nötigsten Ausgaben entlieh er von dem Kurfürsten von Bayern die Summe von 200000 Gulden [2]). Wir wissen, wie wenig man in Wien von der ferneren Beihilfe eines russischen Heeres sich versprach; in kühlen Worten antwortet der Kaiser am 28. November; er bittet zwar, den Abzug zu verschieben, da der Befehl des Zaren hoffentlich zurückgenommen würde; für den anderen Fall werden aber schon alle für den Rückzug nötigen Vorkehrungen, besonders in den Erbstaaten, in Aussicht genommen, damit der Landmann, der bereits genug vom Kriege gelitten habe, nicht durch unnötige Forderungen gedrückt werde [3]). Offenbar wollte man die lästigen Gäste nicht länger als durchaus nötig behalten.

Immer muſste aber dem Wiener Hofe daran gelegen sein, daſs den Franzosen der Zwist mit dem Zaren noch einige Zeit verborgen bliebe. Deshalb erhielt der Erzherzog den Auftrag, den russischen Feldherrn wenigstens zu einem Aufschub von einigen Wochen zu vermögen [4]), und am 6. Dezember richtete er an den Marschall ein Schreiben, das die Generale Hiller und Bubna überbrachten. Mit Recht wurde darin hervorgehoben, wie unrühmlich es sei, und wie der Feind sich brüsten würde, wenn die Russen nach einem einzigen Unglücksfalle trotz der feierlichen Erklärungen des Zaren den Kriegsschauplatz verlieſsen;

---

1) Orlow a. a. O. p. 148ff.; „Bemerkungen über die Russen“, Quellen I, 135 Note. Wickham an Grenville, Corresp. II, 362.

2) Suworow an Kaiser Franz, 13. November, Fuchs II, 291, an den Kurfürsten von Bayern, 9. November, ebd. S. 286. Vgl. auch Miliutin IV, 178f.

3) Quellen I, 499f.

4) Der Kaiser an den Erzherzog Karl, 29. November, Quellen I, 500ff.

seinerseits versprach der Erzherzog, falls der Kampf fortgesetzt würde, aus allen Kräften mitzuwirken [1]). Vorstellungen dieser Art vermochten aber den Sinn Suworows nicht zu wenden. Zudem waren die Truppen, als er sie erhielt, schon seit längerer Zeit auf dem Marsche; zwischen dem 26. November und 3. Dezember — Suworow selbst am 28. November — hatten sie Augsburg verlassen. In zwei Kolonnen, in langsamen Märschen und mit einem längeren Aufenthalt in dem Städtchen Schrobenhausen näherten sie sich vor der Mitte des Monats der böhmischen Grenze. Schon in den ersten Tagen waren aber die Mängel der Ausrüstung nur zu deutlich hervorgetreten. Suworow mufste sich entschliefsen, einen neuen Aufenthalt in Böhmen zu nehmen; „mit der ihm eigenen Offenherzigkeit" schreibt er schon am 10. Dezember dem Erzherzog und zwei Tage später dem Kaiser, es geschehe zur Erfüllung ihrer Wünsche, um neue, vielleicht günstige Anweisungen aus Petersburg zu erwarten. Am 16. Dezember richtete die russische Armee in Böhmen und Oberösterreich sich ein. Das Hauptquartier mit dem Korps, das nach dem Rücktritt Derfeldens ein französischer Emigrant, Graf Viosmenil, befehligte, wurde nach Prag verlegt; Schweikowski nach Rokotzan, Rosenberg nach Budweis, Condé nach Linz [2]).

Was Suworow auf dem Marsche von Anweisungen aus Petersburg erhalten hatte, konnte ihn nur in der Absicht, demnächst nach Rufsland zurückzukehren, bestärken. Als Suworows Bericht aus Feldkirch vom 14. Oktober den Zaren zu neuem Zorn entflammt hatte, traf er schon Anordnungen bezüglich der Quartiere, welche seine Truppen innerhalb der russischen Grenzen beziehen sollten; Suworow wurde zum Befehlshaber der Grenzprovinzen mit dem Sitze in der kleinen Stadt Kobryn ernannt [3]). Aber mit der Vermählung des Palatins trat, wie wir uns erinnern, eine

1) Quellen I, 508. Thugut tadelt nicht ohne Grund den bombastischen Ton des wahrscheinlich von Fafsbender entworfenen, überlangen Schreibens. An Colloredo, 15. Dezember, Vivenot II, 200. Suworow antwortet aus Brieflingen, 10. Dezember, ablehnend, Fuchs II, 310.

2) Miliutin V, 147, 381.

3) Dislokationsliste vom 16. November und die Briefe Pauls vom 9., 14., 16. und 20. November, Miliutin IV, 180, 353ff.

Wendung ein. Man nahm wieder Verhandlungen mit Österreich in Aussicht. Paul, in dem Glauben, der Marschall befinde sich noch in der Stellung zwischen Iller und Lech, bestimmt am 1. Dezember, er solle dort bis zum März verweilen [1]): ein deutlicher Beweis, daſs ihm ein Befehl, unverweilt heimzukehren, nach der Meinung des Zaren noch nicht gegeben war. Am 20. Dezember traf der neue Erlaſs in Prag ein, konnte also noch zur Ausführung gelangen [2]). Suworow bat infolgedessen gleich am Tage darauf den deutschen Kaiser um Quartiere für die Winterszeit, mit dem Zusatze, die Armee werde auf den ersten Wink bereit sein, wieder ins Feld zu ziehen. Aber in Wien war man mit dem langen Aufenthalt wenig einverstanden. Wollte doch Thugut schon seit Monaten die Verbindung von österreichischen und russischen Truppen und den Oberbefehl Suworows nicht mehr dulden. Als Minto Anfang Dezembers mit dem Anerbieten hervortrat, die russische Armee auf 80000 Mann zu bringen, sprach der Minister ganz offen, sogar im Beisein Kalitschews, sich dagegen aus. Deutschland, sagte er, könne eine so zahlreiche Armee nicht ernähren; der Kaiser sei zufrieden mit dem vertragsmäſsigen Hilfskorps von 16000 Mann, welches sich der österreichischen Hauptarmee am Rheine anzuschlieſsen habe [3]). Aus dem Reskript Pauls an Kalitschew und den Bemerkungen, durch die er das Thugutsche Aperçu zurückwies, muſste man erkennen, daſs man mit den Russen sich doch nicht einigen würde. Kalitschew berichtet am 23. Dezember, Thugut habe gegen seine Eröffnung gar keinen Einwand erhoben; nicht mit Unrecht vermutet er, der Minister wolle sich gar nicht mehr in Erörterungen einlassen, die das Verweilen der Russen in Deutschland herbeiführen könnten. Durchaus wünschte man, die österreichischen Erbstaaten von den Bedrückungen und

1) Miliutin V, 138, 371; Fuchs II, 321.

2) Suworow schreibt dies am 21. Dezember an Paul, Fuchs II, 323, Miliutin V, 381. Auch das ärgerliche Schreiben, welches Paul nach Empfang des Thugutschen Aperçu am 4. Dezember an Suworow richtete, hält den Befehl, bis zum Frühjahr in Deutschland zu bleiben, aufrecht. Fuchs II, 324.

3) Bericht Kalitschews vom 4. Dezember. Kalitschew an Suworow, 20. Dezember, Miliutin V, 146, 379, 381. Bei Fuchs fehlt das Schreiben.

Ausschreitungen der Russen freizuhalten. In einem Briefe vom 14. Dezember suchte Kaiser Franz zuerst der Eigenliebe Suworows genugzutun, indem er ihm lebenslänglich den Rang eines österreichischen Feldmarschalls und das damit verbundene Gehalt von 12000 Gulden beliefs; aber er forderte schleunigen und friedlichen Durchmarsch und strenge Mannszucht [1]). Um so unangenehmer überraschte die Nachricht, die Russen wollten in den Erbstaaten überwintern. Man versuchte, das irgend mögliche dagegen zu tun.

Nun trat aber der englische Gesandte ins Mittel. Thugut hatte Mintos Beistand nachgesucht, um die Russen bald aus Deutschland zu entfernen. Aber Mintos Wünsche gingen, wie sich denken läfst, gerade dahin, die Verbindung der beiden Kaiserhöfe aufrechtzuerhalten. Wirklich erreichte er nach langen Erörterungen, dafs Thugut sich dazu verstand, einen neuen Kriegsplan für das Jahr 1800 in Vorschlag zu bringen; freilich ganz seinen eigenen Absichten entsprechend [2]). Der Minister führte darin aus, die Erfahrung habe bewiesen, dafs Truppen verschiedener Mächte nicht ohne Nachteil vereinigt würden; deshalb sollten Russen und Österreicher getrennt operieren und getrennt ihre Winterquartiere nehmen, die Russen nördlich, die Österreicher südlich vom Main und Neckar. Von da aus sollten auch im Frühjahr die Operationen ausgehen in der Weise, dafs in Italien, in der Schweiz und in Süddeutschland ausschliefslich kaiserliche Truppen zur Verwendung kämen, während Suworow bei Mainz den Rhein überschreite und, durch Landungen englisch-russischer Truppen in Holland, Belgien und den französischen Westprovinzen unterstützt, auf dem kürzesten Wege gegen Paris vorgehe. Minto erklärte sich für diesen Plan, denn „ich wufste", schreibt er seinem Minister, „die Österreicher würden niemals russische Truppen in Italien leiden, und die Russen hatten sich zum Dienste in der Schweiz als untauglich erwiesen".

Es kam nun darauf an, Suworow zu gewinnen. Zu diesem Zwecke sollte der General Bellegarde sich mit einem Schreiben

1) **Fuchs** II, 317.

2) Aperçu de quelques idées relatives aux opérations de l'armée Impériale Russe pour la campagne de l'année 1800. **Miliutin** V, 382.

des Kaisers nach Prag begeben und jedenfalls, was in Wien als das Wichtigste galt, die Russen zum baldigen Abzug nach Franken vermögen [1]). Minto, der den General als ausgesprochenen Anhänger und Günstling Thuguts kannte, mochte fühlen, dafs die Aufgabe bei Suworow dadurch nicht erleichtert würde. Um nichts zu versäumen, entschlofs er sich am Morgen des 29. gleichfalls zur Reise. „Es ist ein Glück", schreibt er, „dafs ich nach Prag kam. General Bellegarde war einen halben Tag vor mir angelangt. Ich fand den Fürsten Italiski so eingenommen von der allgemein verbreiteten Meinung, General Bellegarde neige zur Intrige, dafs er überhaupt kaum mit ihm in Verbindung treten wollte. Er hat ihn sich stets auf Armeslänge vom Leibe gehalten, und ohne meine Vermittelung würde Bellegarde weder zu einer Konferenz gelangt sein, noch irgendeine Antwort erhalten haben [2])." Richtig ist jedenfalls, dafs Suworow sich so wenig als möglich mit Bellegarde einlassen wollte. Der österreichische General war am 1. Januar in der Frühe in Prag angelangt. An dem Festtage konnte er sich dem Marschall nur flüchtig vorstellen, am anderen Morgen, in einer langen Unterredung mit Gortschakow, traten unter äufserlichen Höflichkeitsbezeigungen die Gegensätze entschieden hervor. Gortschakow liefs durchblicken, dafs der eigentliche Wunsch Suworows dahin ging, mit einer grofsen, aus Russen und Österreichern zusammengesetzten Armee durch die Franche Comté oder noch lieber durch das Dauphiné in Frankreich einzurücken, ja als höchster Leiter die Armeen in Italien wie in der Schweiz sich unterstellt zu sehen. Bellegarde machte dagegen das Unzweckmäfsige solcher Anordnungen und die bestimmte Abneigung seiner Regierung geltend. Aber wenn er dann die Vorteile des österreichischen Kriegsplanes ins Licht setzte und auf unverzüglichen Abzug der Russen nach Franken drängte, so berief sich Gortschakow auf den Befehl Pauls, Suworow solle bis

1) Thugut sendet an Colloredo am 28. Dezember den Entwurf des kaiserlichen Schreibens, mit welchem Bellegarde abends abreisen soll. Vgl. Vivenot II, 203f. Das Schreiben bei Miliutin V, 382 richtig vom 26. Dezember datiert, bei Fuchs II, 327 vom 25. Dezember. Auch Suworow nennt in der Antwort vom 3. Januar (Fuchs II, 329) den 26. Dezember.

2) Minto an Grenville, Prag, 6. Januar 1800.

auf weitere Befehle dort stehen bleiben, wo er das Schreiben vom 1. Dezember erhalten würde. Eine erste Konferenz mit Suworow am Abend hatte kein anderes Ergebnis. Nur so viel wollte der Marschall zugestehen, dafs die Quartiere seiner Truppen weiter bis nach Mähren und Schlesien ausgedehnt würden, um den Druck für die einzelnen Landesteile weniger fühlbar zu machen. Bezüglich des Kriegsplanes verwies er auf die Entscheidung des Zaren. Die Unterredung nahm zuweilen einen stürmischen Charakter an, denn jeder der beiden Wortführer sagt in seinem Bericht dem anderen nach, er sei heftig geworden [1]). Minto, der nach Bellegarde bei Suworow eintrat, erreichte vorerst nichts mehr. „Ich fand den Marschall“, schreibt er, „dem Kriegsplan durchaus abgeneigt, nicht eigentlich, weil er ihn mifsbilligte, sondern weil er noch immer an der Hoffnung festhielt, den Oberbefehl über die gesamte österreichische Armee zu erhalten oder, wenn dies nicht anginge, noch einmal die österreichische Armee in Italien und seine Russen als Hilfstruppen zu befehligen, um dann durch das Dauphiné in Frankreich einzudringen.“ Erst am nächsten Morgen kam man sich näher. Es war ein Kurier aus Petersburg eingetroffen, vermutlich mit einem Schreiben Pauls vom 9. Dezember, das die Entscheidung über die Rückkehr nach Rufsland Suworow anheimgab [2]). Gortschakow zeigte sich dem neuen Kriegsplan nicht ungünstig, hob aber um so stärker hervor, dafs ein Mann wie Suworow nicht ohne sichere Grundlage sich auf ein Unternehmen dieser Art einlassen könne. Wenn der Marschall nördlich vom Neckar am Rhein operieren solle, so sei Bedingung, dafs ihm eine Armee von 100 000 Mann zur Verfügung gestellt würde, die aus 70 000 Russen, 25 000 von England besoldeten Reichstruppen und — das sei unerläfslich — aus wenigstens 10 000 Österreichern bestehen müfste.

Und da man nun im Begriffe stand, das Gebiet der blofsen Verneinung zu verlassen, machten auch die tatsächlichen Verhältnisse wieder ihre Rechte geltend. So geschah es, dafs das Schreiben Suworows an den Zaren vom 4. Januar 1800 einen

1) Bellegarde an Thugut, 3. Januar 1800, Quellen I, 515; Suworow an Paul, 4 Januar, und an Rostoptschin, 4. Januar, Miliutin V, 150, 390, 385.

2) Miliutin V, 408; Fuchs II, 328.

merkwürdigen Zusatz erhielt. Bis dahin waren die Berichte Suworows regelmäſsig mit Klagen über die österreichischen Truppen, die Unzulänglichkeit der Verpflegung, die Mängel ihres gesamten Kriegswesens erfüllt; bei dem Zaren konnten sie den Glauben erwecken, als verdanke man die Erfolge in Italien ausschlieſslich den Russen. Aber Suworows eigene Erfahrungen in der Schweiz und was ihm von den Truppen Korsakows zu Ohren und zu Gesicht gekommen war, hatten ihn die wahre Lage erkennen lassen. Gerade in den Tagen, als er am heftigsten über den bösen Willen, ja den Verrat der Österreicher sich auslieſs, erklärte er doch unumwunden, daſs die Russen ohne österreichischen Beistand das Feld nicht halten, ja auf kriegerische Unternehmungen sich gar nicht einlassen könnten. Neu war diese Ansicht freilich nicht. Engländern wie Österreichern hatte sie schon lange sich aufgedrängt. Aber wenn Whitworth in Petersburg ihr Ausdruck gibt, bemerkt er zugleich, niemand dürfe dem Zaren darüber reden. Einzig Suworow könne es allenfalls über sich nehmen, und diesen hoffe man zu dem Wagnis zu bestimmen. In Suworows Schreiben vom 4. Januar wird dann auch die Vereinigung russischer und österreichischer Truppen für unerläſslich erklärt; das Verpflegungswesen, die den Russen gänzlich unbekannte Art der Herbeischaffung des Proviants, der Generalstab, die Belagerungsartillerie, wie sie bei den Österreichern in einem blühenden Zustande seien und mit dem besten Erfolge angewendet würden, müſsten das den Russen Fehlende ergänzen. Jeden Österreicher würde die von früheren Äuſserungen so verschiedene Schätzung des österreichischen Kriegswesens mit Freude und Stolz erfüllt haben; wie sie auf Paul wirkte, sollte Suworow noch erfahren. Ein Vorgefühl mochte ihn schon jetzt beschleichen. Deshalb führt er auch sehr klug in seinem Schreiben den Vorschlag des neuen Kriegsplanes allein auf England und Lord Minto zurück; mit Bellegarde, schreibt er, habe er sich in keine Erörterung eingelassen, sondern lediglich auf die Entscheidung des Zaren verwiesen.

In der Tat suchte er sich des österreichischen Abgesandten so bald als möglich zu entledigen. Denn am Abend des 4. Januar erschien bei Bellegarde der Hofrat Trefort, überbrachte eine Einladung für den nächsten Tag, das russische Weihnachtsfest, mit

dem Bemerken, Bellegarde könne dabei das Antwortschreiben Suworows an den Kaiser in Empfang nehmen und sogleich nach Wien überbringen. Aber Bellegarde, dem eine derartige Abfertigung keineswegs nach dem Sinne war, erwiderte, er sei durch andere Geschäfte noch in Prag zurückgehalten, werde aber für die richtige Ankunft des Schreibens sorgen. Es enthielt, wie er schon wufste, nichts anderes als das, was Suworow in der ersten Unterredung geäufsert hatte und am 5. Januar vor der Tafel wiederholte — mit pathetisch überschwenglichen Ergebenheitsversicherungen für den Kaiser und unter Verbeugungen, bei denen er jedesmal mit der Hand den Boden berührte. Während der Tafel, an welcher auch Minto teilnahm, erging er sich seiner Gewohnheit nach in abgerissenen, oft allegorisch ausgedrückten Sätzen und in Apostrophen zum Preise der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Einfachheit, deren Zweck sich um so weniger mifsverstehen liefs, als sie beinahe stets an Bellegarde gerichtet wurden. Dagegen hatte er sich in den neuen Kriegsplan schon eingelebt, spendete in einem Gespräche nach Tisch der österreichischen Armee, ihrem Generalstab, dem Geniewesen und allen Truppengattungen das höchste Lob; ja Bellegarde mufste mit seinem Ehrenwort seine Verwendung versprechen, dafs Suworow für den bevorstehenden Feldzug den General Chasteler, „seinen Freund, dem man die Eroberung Italiens verdanke“, als Beistand erhielte.

So konnte Minto im Gefühle, etwas erreicht zu haben, am Abend des 6. Januar die Rückreise antreten; es fragte sich nur, ob Thugut geneigt sein werde, der von Suworow verlangten Heeresmacht 10000 Österreicher zuzuweisen. Bellegardes Berichte sind voll des Lobes für das offene und kluge Benehmen des englischen Gesandten, auch Suworow äufsert sich mit Befriedigung über seine Persönlichkeit. Zum Glück war ihm unbekannt, wie Minto über ihn urteilte, nicht sowohl in der offiziellen Depesche an Grenville vom 6. Januar, als in dem Schreiben an seine Gemahlin vom 3. Januar, in welchem er seinem Ausdruck keinen Zwang aufzuerlegen brauchte. Er nennt Suworow den ärgsten Tollhäusler, den man jemals habe frei herumlaufen lassen. „Niemals sah ich“, fährt er fort, „ein Geschöpf so verrückt und, soweit ich urteilen kann, in jeder Hinsicht so ver-

ächtlich." Er beschreibt dann die lächerliche Weise, in welcher er empfangen worden sei, wie Suworow ihn mit seinen schmutzigen Hemdsärmeln umfangen und unter bombastischen Komplimenten auf beide Wangen geküfst habe. „Ich konnte mich, wie man mir sagte, noch glücklich schätzen, dafs mein Mund entrann. Er ist immer von einem oder zwei Neffen umgeben, die ihn unter Aufsicht halten, aber mit dem Schein einer äufserlichen Unterwürfigkeit und als wenn sie den Unsinn, den er schwatzt, für Eingebungen eines Orakels hielten. Was er sagt, ist ganz unverständlich, und was er schreibt desgleichen. Mit diesem Unsinn verbindet sich aber ein gutes Teil der listigen Schlauheit bezüglich seiner persönlichen Verhältnisse, die für die Wahnsinnigen charakteristisch ist. Zu alledem ist er der unwissendste und unfähigste Offizier in der Welt, tut nichts und kann nichts tun; weifs kaum, was vorgeht, sieht niemals auf eine Karte und besucht niemals einen Posten, speist zu Mittag um acht Uhr morgens, liegt den übrigen Teil des Tages zu Bett und steht benebelt und schwachsinnig am Abend für einige Stunden auf. Die sämtlichen Erfolge in Italien verdankt er den ausgezeichneten österreichischen Offizieren, welche unter ihm dienten. Er ist nicht so verrückt, um das nicht zu wissen, und weigert sich deshalb bestimmt, allein mit einer russischen Armee ohne österreichische Truppen und österreichische Offiziere vorzugehen [1])." Nicht mit so harten Worten, aber im wesentlichen übereinstimmend urteilt ein preufsischer Diplomat, Graf Bernstorff, der, aus Italien zurückkehrend, sich einige Zeit in Prag aufhielt [2]). Nach den unmäfsigen Anstrengungen des Feldzuges waren die Fähigkeiten Suworows, wie es scheint, in rascher Abnahme begriffen.

Äufserlich trug das russische Hauptquartier einen Schein von Pracht und Vornehmheit zur Schau. Der Grofsfürst Konstantin war freilich noch vor Suworows Ankunft von Prag nach Petersburg weitergereist [3]); aber fremde Minister und Generale

1) Life and letters of Sir Gilbert Elliot, first Earl of Minto, edited by his great niece the Countess of Minto, London 1874, III, 107.

2) Graf Bernstorff an das Ministerium, Dresden, 29. Januar 1800.

3) Von der Roheit seines Benehmens in Memmingen, wo er Quartier genommen hatte, und auf der Rückreise von Prag nach Petersburg werden

suchten den russischen Feldherrn auf; der Kurfürst von Sachsen schickte seinen Hofmaler Miller, um Suworows Bildnis für die Dresdener Galerie zu erhalten; der Kurfürst von Bayern übersandte den Hubertusorden [1]. Vielleicht nicht weniger erfreute ein enthusiastisches Schreiben Nelsons, der eine Ähnlichkeit zwischen seinem und Suworows Äufseren gefunden haben wollte und sich daraufhin den Brudertitel erbat [2]. Suworows Sohn Arkadi feierte seine Verlobung mit einer Fürstin von Sagan, auch von anderen Festen, die Suworow veranstaltete, geben russische Schriftsteller eine glänzende Beschreibung, mit welcher man nur nicht den Bericht Mintos über ein Mittagessen und Trinken nach der russischen Messe am Weihnachtstage von neun bis zwölf Uhr vergleichen darf [3].

Jedenfalls trug sich Suworow, als Minto abreiste, und noch einige Tage später mit dem Gedanken, an der Spitze eines russisch-österreichischen Heeres in Frankreich einzurücken [4]. Aber solche Pläne machte schon das neue grofse Zerwürfnis wegen Anconas zu Luftgebilden. Wie hätte der Zar, der damals sogar den diplomatischen Verkehr mit Österreich auf das geringste Mafs beschränkte, seine Truppen den österreichischen verbinden oder gar unterordnen sollen? Als Suworow am 21. Dezember anzeigte, er werde infolge des kaiserlichen Befehls vom 1. Dezember in Böhmen verweilen, antwortet Paul am 8. Januar: „Die Umstände erfordern die Rückkehr der Armee in ihre Heimat. Die Absichten des Wiener Hofes sind immer noch die nämlichen, während in Frankreich eine Änderung vorgeht, deren Folgen ich, ohne mich zu entkräften, geduldig erwarten mufs. Kehren Sie unverzüglich nach Rufsland zurück [5].“

---

zahlreiche Einzelheiten mitgeteilt in den „Bemerkungen über die Russen“ und dem Bericht Kellers vom 25. Dezember 1799, Quellen I, 132, 81.

1) **Miliutin** V, 165, 405 f.

2) Nelson an Suworow, Palermo 22. November; Suworow an Nelson, 12. Januar 1800, **Fuchs** II, 330.

3) **Miliutin** V, 168; Life and letters of Minto III, 110.

4) Man vgl. die von Suworow am 10. Januar diktierten Aufzeichnungen, **Miliutin** V, 389.

5) **Miliutin** V, 151.

Noch ehe dies Schreiben die Entscheidung nach Prag bringen konnte, hatte sich Suworow schon für den Rückmarsch entschieden. Der Hauptantrieb kam von anderer Seite. Thugut hatte nur widerstrebend auf Mintos Wunsch einen neuen Kriegsplan vorgeschlagen; aber seine Abneigung gegen eine Verbindung österreichischer und russischer Truppen blieb bestehen. Noch am 6. Januar meint der englische Gesandte, die 10000 Mann, die man einstweilen noch verweigere, würden, wenn der ganze Plan davon abhinge, doch wohl bewilligt werden; aber am 16. Januar mufs er seinem Minister melden, Thugut habe unwiderruflich abgelehnt. Er, Minto, habe deshalb Whitworth gebeten, sich nicht für die Anträge zu verwenden, die etwa von seiten Suworows in Petersburg gemacht würden. Mit der abschlägigen Antwort verband aber die österreichische Regierung die wiederholte, dringende Aufforderung, das österreichische Gebiet müsse von den Russen geräumt werden, und man mufs zugeben, dafs sie dazu nur zu reichliche Ursache hatte. Der preufsische Gesandte in Wien berichtet um diese Zeit: durch den verlängerten Aufenthalt der russischen Truppen und den bevorstehenden Weitermarsch werde der Wiener Hof sehr unangenehm in Anspruch genommen. Täglich erschienen Deputationen in Wien, um sich über die Ausschreitungen der Russen zu beklagen; mehrere Dörfer, man rede von siebzehn, seien von den verzweifelten Bewohnern ganz verlassen. Anderseits erhebe man in Mähren, wo man den Anmarsch des Hilfskorps im vergangenen Jahre noch in frischer Erinnerung habe, die dringendsten Bitten, solchem Unheil nicht zum zweiten Male ausgesetzt zu werden. Die Bauern in Österreich, deren Köpfe noch durch die allgemeine Volksbewaffnung im Jahre 1797 erhitzt seien, überlegten schon, ob man nicht dieselbe Mafsregel gegen die fremden Truppen richten könne, die in so schändlicher Weise das Gastrecht verletzten [1]. Bellegarde enthält sich, wie er schreibt, auf die Klagen der Bevölkerung näher einzugehen, da sie ohnehin von allen Seiten in Wien einlaufen würden. Falls die Russen noch längere Zeit verweilten, müsse man eine Aus-

1) Keller an das Ministerium, 21. und 25. Dezember 1799, 19. Januar 1800, Preufsisches Staatsarchiv.

dehnung der Quartiere vornehmen und insbesondere den Soldaten wie den Offizieren verbieten, die ihnen zugewiesenen Rationen wieder zu verkaufen, denn infolge dieses Mifsbrauches nähmen die Forderungen kein Ende. Übrigens könnten die kaiserlichen Magazine für einen Unterhalt von zwei Monaten die Mittel bieten[1]). Die letzte Äufseruug beweist, dafs der österreichische General, wie Suworow, an dem Gedanken festhielt, der neue Kriegsplan werde zur Ausführung kommen Auch Fürst Gortschakow zeigte sich, besonders seitdem er den vielbegehrten Theresienorden nachträglich erhalten hatte, entgegenkommend. Plötzlich am 18. Januar erfuhr Bellegarde, eine Estafette habe Suworow den Befehl überbracht, sogleich nach Rufsland zurückzukehren; am folgenden Tage wurde ganz öffentlich davon gesprochen und der 26. Januar als Zeitpunkt des Abmarsches genannt.

Wie war der Zusammenhang?

Der Generaladjutant Graf Lieven hatte in der Tat unter dem 21. Dezember Suworow eine kaiserliche Verordnung über die Verteilung der an der Grenze aufzustellenden Truppen übersandt; die für die Grenzbesetzung bestimmten Regimenter sollten sich bereit halten, am 26. Januar in ihre künftigen Standquartiere abzurücken[2]). Die Verbindlichkeit dieses Schreibens für Suworow war freilich nach den früheren Erlassen zweifelhaft, gleichwohl wurde es für ihn die Veranlassung, den Abmarsch auf den 26. Januar anzusetzen. Aber sicher gaben dabei noch andere Gründe den Ausschlag. Was aus Petersburg oder aus Wien über den Streit in Ancona verlautete, stellte einen Zornausbruch des Zaren in nächste Aussicht. Am 19. Januar äufserte Suworow nach der Tafel mit entsprechenden Handbewegungen, die Koalition gleiche der Liga von Cambrai, in welcher die verbündeten Mächte mehr einander als ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Venetianer, bekämpft hätten; in Ancona sei es schon zu Tätlichkeiten gekommen[3]). Noch gröfseren Eindruck machte es unzweifelhaft, als Kalitschew mitteilte, der Kaiser werde die Vereinigung österreichischer mit russischen Truppen niemals gestatten, wünsche

1) Bellegarde, 6. und 14. Januar, Quellen I, 522 ff.

2) Suworow an Paul, 22. Januar 1800, Miliutin V, 408 ff.

3) Bellegarde, 19. Januar, Quellen I, 526.

überhaupt gar keine grofse russische Armee in Deutschland, sondern nur das vertragsmäfsige Hilfskorps von 12- bis 16000 Mann. Da Suworow in solcher Weise seine Lieblingswünsche vereitelt sah, war kein Grund mehr, dem so dringend ausgesprochenen Verlangen des Kaisers, die Russen möchten Böhmen verlassen, länger zu widerstreben [1]).

Am 26. Januar brach die Armee in zwei Kolonnen auf. Rosenberg und Förster führten die beiden Korps der linken Kolonne über Krakau und Lublin nach Brest-Litewski; Schweikowski das dritte rechts marschierende Korps über Zamosz nach Wolhynien [2]). Nur das Condésche Korps, bei welchem sich zwei russische Regimenter unter Titow (Jäger) und Bauer (Husaren) befanden, verblieb noch in seiner Stellung bei Linz. Die meisten Emigranten kehrten nur ungern nach Rufsland zurück. Seitdem der Bruch zwischen Österreich und dem Zaren offenbar wurde, verliefsen nicht wenige das Korps, um anderswo, insbesondere in den auf Kosten Englands gebildeten Schweizer Bataillonen sich anwerben zu lassen [3]). Am 3. Februar, als man sich eben zum Aufbruch anschickte, erhielt Condé aus Wien von Wickham die Nachricht, England habe Paul den Vorschlag gemacht, das Korps nicht nach Rufsland, sondern nach Triest gehen zu lassen, um es von da nach England zu schicken und zu einer Landung an der französischen Küste zu verwenden. Lord Minto, fügt Wickham hinzu, unterstütze die Bitte, den Aufbruch zu verschieben, und Thugut habe den beiden englischen Gesandten versichert, der deutsche Kaiser setze dem längeren Aufenthalt des Korps in den Erbstaaten kein Hindernis entgegen. Der Prinz wufste nicht, wie sehr die Gesinnung Pauls gegen England sich bereits geändert hatte. Der Vorschlag gefiel ihm; er berichtet darüber an den Zaren und setzt hinzu, er habe sich nach dieser offiziellen Mitteilung für verpflichtet gehalten, der Aufforderung des treuen Bundesgenossen Rufslands zu folgen [4]).

---

1) Suworow an Paul, 22. Januar 1800, Miliutin V, 409.

2) Miliutin V, 168, 410ff.

3) Miliutin V, 169, 413. Condé an Paul. Der Bericht — das Datum fehlt — traf am 21. Januar 1800 in Petersburg ein.

4) Prinz Condé an Kaiser Paul, 4. Februar 1800, Miliutin V, 169, 413. —

Hätte der Prinz die Stimmung des Zaren gekannt, er würde nichts mehr vermieden haben als solche Äufserungen, die recht eigentlich bestimmt schienen, Paul zu reizen. Dieser geriet denn auch sogleich in neuen Zorn. Gleich am 6. März erging der Befehl, das Korps des Prinzen von Condé sei entlassen und habe in englischen Sold zu treten. Die Angehörigen des Korps, welche sich gerade in Petersburg befanden, mufsten noch bei der Parade die Waffen niederlegen [1]). Der Prinz hatte indessen von Suworow die Billigung seines Verfahrens erhalten; als aber die Antwort aus Petersburg längere Zeit auf sich warten liefs, entschlofs er sich am 20. März, den Marsch nach Rufsland fortzusetzen. Er hatte seine Artillerie schon über die Donau gehen lassen, als er plötzlich am 21. März von dem ihm beigegebenen russischen Kommissar, dem Fürsten Gortschakow III., die Nachricht erhielt, er stehe nicht mehr in russischem Dienst [2]). Überrascht und bestürzt suchte er den Zaren zu versöhnen und ihm deutlich zu machen, dafs er in seinem Bericht mit keinem Worte den Wunsch angedeutet habe, den russischen Dienst und seine Wohltäter und Beschützer zu verlassen [3]). Gortschakow schreibt jedoch am 25. März: Obgleich Condé und viele Offiziere von ihrer Dankbarkeit gegen Paul sprächen, so scheine der Prinz, der sich mit dem englischen Hofe bereits verständigt habe, dennoch sehr zufrieden und habe Wickham ungesäumt von allem Kenntnis gegeben [4]). Auch davon mufste Suworow den Rückschlag erfahren.

Die russischen Truppen hatten indessen ihren Marsch fortgesetzt; vom 12. bis 26. März überschritt die linke, vom 23. März bis 6. April die rechte Kolonne die Grenze. Suworow übergab

Grenville schreibt schon am 12. Dezember und später am 8. Februar 1800 an Whitworth, der König wünsche, dafs das Condésche Korps nach Italien marschiere, um von dort in die Vendée oder in die südlichen Provinzen Frankreichs gebracht zu werden. R. O.

1) Whitworth an Grenville, 17. März.

2) Das Kommissariat sollte nach Petersburg zurückkehren, die beiden russischen Regimenter der rechten Kolonne folgen. Miliutin V, 415f.

3) Condé an Kaiser Paul, 24. März, Miliutin V, 416f.

4) Miliutin V, 415. Vgl. Welschinger, Le duc d'Enghien 1772—1804. Paris 1888, p. 168f.

schon in Krakau, wo er Mitte Februar einige Tage verweilte, den Oberbefehl an Rosenberg. Er wollte sich nach Petersburg begeben, wo ihm ein feierlicher Empfang und eine Wohnung im kaiserlichen Palast verheifsen war [1]). Allein auf der Reise erkrankte er, mufste auf seiner Besitzung Kobryn Halt machen und schickte mit dieser Nachricht und einem Briefe an Rostoptschin den Fürsten Bagration nach Petersburg [2]). Paul antwortete am 12. März in den zärtlichsten Ausdrücken und sandte seinen Leibarzt Weikart, liefs auch den jungen Suworow und den Fürsten Gortschakow nach Kobryn abreisen [3]). Während der Fastenzeit trat wirklich eine Besserung ein; die Gnade des Kaisers, schreibt er, habe ihn gestärkt, und Ende März erlaubten ihm die Ärzte, langsam, nicht, wie er gewohnt war, in der Kibitke, sondern im Wagen seine Reise fortzusetzen [4]). Unterdessen hatte sich aber die Stimmung des Zaren plötzlich verändert. Wenn der unglückliche Fürst auch dem gefeierten Helden gegenüber seiner launenhaften Willkür freien Lauf gab, so geschah nur, was alle, die zu ihm in nähere Beziehung traten, schon erfahren hatten. Aber man möchte doch den Gründen eines in diesem Falle so aufserordentlichen Wechsels auf die Spur kommen. Miliutin beschränkt sich auf die Bemerkung, übelwollende Personen in der Umgebung des Zaren hätten die Krankheit und die langsame Reise Suworows benutzt, um das Wohlwollen des Monarchen gegen ihn zu erschüttern. Sie hätten behauptet, einzig Suworow wolle sich der kaiserlichen Dienstordnung für die Armee nicht unterworfen; in seiner Selbstüberhebung habe er während des Feldzuges einen General du jour bei sich gehabt, obgleich ein solcher der Person des Kaisers vorbehalten sei.

Ist es aber wahrscheinlich, dafs ein blofser Formfehler so hoch angerechnet worden sei, und zwar dem Generalissimus,

1) Rostoptschin an Suworow, 26. Februar und 12. März, Fuchs II, 337; Miliutin V, 170, 418.

2) Suworow an Rostoptschin, 25. Februar, Fuchs II, 340.

3) Paul an Suworow, 12. März, Fuchs II, 338; Miliutin V, 171, 418.

4) Suworow an Rostoptschin, 19. März, Fuchs II, 334; Suworow an Paul, 2. April, Miliutin V, 419; Rostoptschin an Suworow, 27. März, Fuchs II, 345, Miliutin V, 421.

dem selbst in Gegenwart des Zaren alle Ehren wie dem Zaren selbst erwiesen werden sollten? Man mufs tieferliegende Gründe voraussetzen, und sie lassen sich deutlich genug schon seit einigen Monaten beobachten. Dafs die Unternehmung in der Schweiz mifslang, dafs nach dem Unfalle Korsakows auch Suworow nicht imstande war, den Österreichern und der ganzen Welt die Laune seines Herrschers als Gesetz aufzuerlegen, war schon an sich ein Grund zur Unzufriedenheit, um so mehr, als auch die persönliche Eitelkeit des Zaren dadurch verletzt wurde. Whitworth und Cobenzl betonen in ihren Berichten fort und fort, dafs Paul bei den von ihm selbst gebildeten russischen Truppen durchaus keinen Fehler anerkenne. Wer ihm davon sprach, er mochte Fremder oder Einheimischer sein, war seiner Ungnade sicher. Das mufste Tolstoi erfahren. Nach der Rückkehr vom Kriegsschauplatze hatte er auf die ausdrückliche Aufforderung des Zaren den traurigen Zustand der russischen Truppen, ihre Ausschreitungen und die schlechte Mannszucht nicht verhehlen können. Zum Danke dafür wurde er ungnädig aus der Audienz entlassen und bald nachher seiner Stelle als Generaladjutant enthoben [1]. Schon am 20. Dezember schreibt Cobenzl: auch was Suworow über den Zustand der Truppen mitteile, wolle dem Zaren nicht behagen; man treffe gar keine Anstalten, die in Gatschina verheifsene Bildsäule Suworows wirklich aufzustellen. Als dann der wahrheitsgetreue Bericht des Generalissimus vom 4. Januar eintraf, als Suworow die Beihilfe der Österreicher als unentbehrlich darstellte, äufserte Paul seinen Unwillen beinahe wörtlich so, wie es Whitworth einmal vorausgesagt hatte: „Die von Ihnen bei Unseren Truppen in bezug auf Artillerie, Generalstab und Verpflegungswesen anerkannten herrschenden Mängel, sowie die in diesen Zweigen den Österreichern zuerkannte Überlegenheit über Uns veranlassen Mich nur um so mehr, an Meinem Entschlusse festzuhalten, Meine Truppen nach Rufsland zurückzurufen und es den Österreichern allein zu überlassen, sich der Vorzüge zu bedienen, welche ihnen ihre Überlegenheit in der Kriegskunst schafft [2].“ Dann kam die Spannung

1) Cobenzl, 27. Dezember, Apostille 2.
2) Paul an Suworow, 21. Januar 1800, Miliutin V, 392.

mit England, in dessen Plänen Suworow immer eine grofse Rolle spielte. Zu dem, was den Zaren am meisten reizte, gehörte der Gedanke, die Engländer hätten ihm das Condésche Korps abwendig gemacht. Wir sahen, wie er den Bericht des Prinzen vom 4. Februar am 6. März beantwortete. Nun hatte sich aber Suworow des grofsen Vergehens schuldig gemacht, in einem Bericht vom 14. Februar ausdrücklich zu erklären, er habe die Gründe des Prinzen geprüft und nicht umhin gekonnt, darauf einzugehen [1]). Und indem nun der Unwille des Zaren, lebhaft erregt, nur eine Veranlassung suchte, sich zu betätigen, fand man in einem Berichte des Generals Bauer, der, wie erwähnt, ein russisches Husarenregiment unter Condé befehligte, unter dem Datum des 12. März die Äufserung, Suworow habe ihm durch den General du jour, Generalmajor Miloradowitsch [2]), eine Weisung zugehen lassen. Die Worte „General du jour" sind im Original des Berichtes im Moskauer Archiv unterstrichen [3]). Sie mögen von den Widersachern Suworows gegen ihn benutzt sein; bei Paul trat noch die Erinnerung hinzu, dafs er schon einmal, im Februar 1797, Suworows Widerstand gegen seine Dienstvorschriften mit

---

1) Miliutin V, 415.

2) Der frühere General du jour Fürst Gortschakow I. war Mitte Januar nach Petersburg berufen worden. Bellegarde an Thugut, 14. Januar, Quellen I, 524.

3) Miliutin V, 421f. erzählt, beim Beginn des italienischen Feldzuges am 17. Mai sei der General Förster zum General du jour der Armee ernannt, habe aber diese Stelle nur sehr kurze Zeit bekleidet. Später werde in der ganzen offiziellen Korrespondenz nirgends diese Funktion erwähnt. Aber bei einem Schriftsteller wie Miliutin ist diese Behauptung unerklärlich, denn nicht allein Förster, sondern auch sein Nachfolger Schweikowski unterzeichnet beständig als lieutenant général du jour. So in den Laufzetteln am 18. und 19. September aus Taverne, vom 26. September aus Altorf. In den „Bemerkungen über die Beschaffenheit der russischen Truppen" (Quellen I, 107) wird die Berufung Gortschakows zum General du jour, sein Einflufs, seine Befähigung eingehend besprochen. Auch Graf Bernstorff schreibt in dem schon angeführten Bericht über die russische Armee aus Dresden vom 29. Januar 1800: „Suworow n'a rien avec lui qui ressemble à un état-major quelconque. Son général du jour ainsi dit, le Prince de Gortschakow qui a succédé dans cet emploi au général Schweikowski fait tout ce qu'il peut pour y suppléer à lui seul."

einer ungnädigen Entlassung geahndet hatte [1]). Unter anderen Verhältnissen würde er sich wohl mit der Bemerkung beruhigt haben, dafs er selbst für den Marschall kaiserliche Ehrenbezeigungen angeordnet habe. Jetzt aber liefs er sich zu einem Verfahren hinreifsen, das dem ohnehin schwer leidenden Feldherrn den Todesstofs versetzte. Am 1. April erging ein ungnädiges Schreiben, welches nach Angabe der Tatsache mit den Worten schlofs: „Ich wundere mich sehr hierüber und befehle Ihnen, mich zu benachrichtigen, was Sie zu einer solchen Handlungsweise genötigt habe.“ Ein Parolebefehl vom selben Tage brachte der ganzen Armee zur Kenntnis, Suworow habe entgegen dem kaiserlichen Reglement bei seinem Korps gemäfs der alten Gewohnheit einen ständigen General du jour gehabt [2]). Suworow erkrankte noch heftiger als zuvor. Bei einem Dorf in der Nähe von Wilna mufste er Halt machen; in einer elenden Bauernhütte wurde er auf eine hölzerne Bank gelegt. „Wäre ich doch in Italien gestorben!“ seufzte er, während die Bilder der vorjährigen Triumphe vor seiner Seele vorüberzogen. In Riga gewann er wieder so viel Kraft, dafs er am ersten russischen Ostertage (20. April) dem Gottesdienst und dem Mittagsmahl des Generalgouverneurs beiwohnen konnte; dann bedurfte er beinahe noch zwei Wochen, bis er am 2. Mai die Hauptstadt erreichte. Aber die versprochenen Ehrenbezeigungen: Glockengeläut, Beleuchtung, Kanonendonner, waren zurückgenommen. Erschöpft, kaum imstande sich im Wagen zu rühren, fuhr er um zehn Uhr nachts durch die einsamen Strafsen nach Kolomna, wo er bei seinem Neffen, dem Grafen Chwostow, abstieg. Ein General erschien mit der Weisung, dafs er bei dem Zaren nicht zu erscheinen brauche [3]). Später soll Paul durch Bagration dem Kranken seine Teilnahme ausgedrückt haben. Rostoptschin überbrachte im Auftrage Ludwigs XVIII. den St. Lazarusorden. Aber Suworows Kraft war erloschen; am 18. Mai hatte er aufgehört zu leben.

---

1) Der Rastatter Kongrefs II, 255.

2) Miliutin V, 173, 421. Petruschewski, Der Generalissimus Fürst Suworow III, 351, Petersburg 1884. Neue Gründe für die Ungnade Suworows hat Petruschewski III, 350—68 den Ausführungen Miliutins nicht hinzugefügt.

3) Petruschewski a. a. O. III, 351.

Zum zweiten Male habe ich die Grenze, die meiner Darstellung gesteckt ist, der Zeit nach überschritten. Die Teilnahme, die man dem Schicksal des alten Marschalls nicht versagen kann, wird mir Entschuldigung erwirken. Aber wir müssen den Blick zurückwenden. Diesem Buche würde der Schlufs fehlen, wollten wir nicht ein Ereignis noch in Betracht ziehen, das den Ausgang der Revolutionszeit bildet, aber zugleich für Frankreich und Europa eine Periode von nicht zu übertreffender Bedeutung eröffnet.

## Zehntes Kapitel.

## Der Staatsstreich vom 18. und 19. Brumaire.

### I.

Es ist nicht meine Aufgabe, die inneren Zustände der französischen Republik in ihrer Entwickelung darzustellen. Aber insoweit müssen sie Erwähnung finden, als sie auf die äufseren Angelegenheiten, die kriegerischen wie die diplomatischen, einwirken und von diesen ihren Einflufs empfangen. So mufsten wir in einem früheren Bande bei dem 18. Fructidor und dann bei dem 30. Prairial verweilen, und haben jetzt die Ereignisse zu überblicken, welche von da zu der dritten grofsen Umwälzung, zu dem Übergang in die Alleinherrschaft, führten.

Der Staatsstreich des 30. Prairial vollzog sich unter dem Eindruck der Niederlagen in Italien und der Schweiz; er sollte eine unfähige Regierung und mifsliebige Personen beseitigen, die das Land nach aufsen gefährdet, nach innen zerrüttet, die das Staatsvermögen verschleudert und betrügerischen Lieferanten preisgegeben hatten. Zu ihrem Sturze hatten Jakobiner und die neugebildete gemäfsigte Partei sich vereinigt. In den Räten wie in den Ministerien fiel der Erfolg vorerst den Jakobinern zu. Gleich nach der Versöhnung mit dem neuen Direktorium, im Anschlufs an die Rede Jourdans, beriet man am 28. Juni den Plan einer progressiven Zwangsanleihe, für die den Zahlenden durch Nationalgüter eine zweifelhafte Sicherheit geboten wurde. Die Bestimmungen erinnerten an die rücksichtslosesten Mafsregeln der Schreckensregierung. Man wollte die Begüterten oder zu rasch Bereicherten, vor allem die betrügerischen Lieferanten, heranziehen, daneben die schon oft geplünderten adeligen Familien. Als Mafs-

stab wurde die Grundsteuer genommen. Beträge bis zu 300 Franken blieben frei, bei Beträgen von 300 bis 4000 Franken steigerte sich die Progression mit erschreckender Raschheit; bei noch höheren Beträgen, und wenn es sich um adelige Personen handelte, war es der Willkür einer Jury von sechs bis zehn Personen in jedem Bezirk überlassen, welchen Steuersatz sie auferlegen wollte. Die triftigsten Gegengründe blieben ohne Gehör. Ein erster Entwurf wurde freilich vom Rate der Alten am 29. Juli zurückgewiesen, aber stürmische Anklagen und Vorwürfe, welche die Sitzung der Fünfhundert am 30. Juli erfüllten, vielleicht auch die Wünsche des geldbedürftigen Direktoriums bewirkten einen Umschwung. Ein neuer Gesetzesvorschlag wurde mit geringen Abänderungen am 5. August von den Fünfhundert festgestellt und tags darauf von dem eingeschüchterten Rate der Alten angenommen.

Wenn man die Sicherheit des Eigentums in solcher Weise aufhob, so war ein Gesetzentwurf, der am 10. Juli im Rate der Fünfhundert die Mehrheit erhielt, der persönlichen Freiheit nicht weniger gefährlich. In allen Departements, die von den Räten als im Zustand des Aufruhrs befindlich erklärt worden seien, oder wo die Gefahr des Aufruhrs hervorträte, sollten die Ortsbehörden Geiseln nehmen, und zwar: unter den Verwandten der Emigrierten, ihren Gesinnungsgenossen, den vormals Adeligen und den Aszendenten der Personen, die notorisch an den Banden und bei Ruhestörungen beteiligt seien. Die als Geiseln Bezeichneten mufsten sich innerhalb zehn Tagen als Gefangene stellen, widrigenfalls sollten sie als Emigranten behandelt, d. h. mit dem Tode bestraft werden. Sie hafteten für jede Gewalttat gegen einen Beamten, Käufer von Nationalgut, Vaterlandsverteidiger oder einen seiner Verwandten, für jede Plünderung und Zerstörung, die von den Banden vorgenommen war. Auch hier blieben alle Gegenreden vergeblich; die Besorgnis, durch eine Verwerfung des Gesetzentwurfes als Freund der Royalisten zu erscheinen, war ein Hauptgrund, dafs schon am 12. Juli auch der Rat der Alten seine Zustimmung gab. Das Gesetz, das jeder Willkür die Handhabe bot, wurde sogleich auf zwölf Departements des Westens, später auf einige Distrikte des Südens, und bei der Annäherung des Erzherzogs Karl auch auf die rheinischen Departements ausgedehnt.

Durch öffentliche Feste, durch Bildung neuer Klubs suchten die Jakobiner ihre Macht zu verstärken. So wurde auch der alte Jakobinerklub wieder ins Leben gerufen und in den aus den ersten Tagen der Revolution vielberufenen Saal der Reitbahn verlegt. Seit dem 30. Prairial war die Presse tatsächlich unbeschränkt, obgleich die Zensur erst am 5. August gesetzlich aufgehoben wurde. Mehr als fünfzig neue Tagesblätter traten hervor; in den meisten, besonders in dem „Journal des hommes libres“, wurden in dem Stile Marats die wildesten Forderungen, Anklagen, Verleumdungen vorgebracht und mit den gestürzten auch die neuen Direktoren, vor allem Sieyès, in den Kot gezogen. Fortwährend wiederholte man die Anklage, Sieyès habe mit dem Berliner Hof eine Verschwörung angezettelt; Batavien und das linke Rheinufer sollten aufgegeben, der Herzog von Braunschweig König von Frankreich werden.

Demgegenüber konnten die Angegriffenen nicht untätig bleiben. Wären nur die Direktoren unter sich einig gewesen! Aber wir sahen, wie wenig dies der Fall war, wie Sieyès mit Roger Ducos, Gohier mit Moulin einander gegenüberstanden. Ein Glück, dafs Barras, in dessen Händen dann die Entscheidung lag, jetzt mehr und mehr der Partei der Gemäfsigten sich zuwendete. Die Erwartungen Sieyès', er würde dasDirektorium nach seinem Willen leiten können, hatten sich nicht erfüllt. Über seine Kollegen urteilte er wenig günstig, und die Art, wie er seine geistige Überlegenheit fühlen liefs, erweckte wieder Erbitterung gegen ihn selbst. Immer blieb er im Direktorium der einflufsreichste Mann, der zudem durch seine Verbindungen mit den bedeutendsten Mitgliedern des Rates der Alten auf den Gesetzgebenden Körper wirken konnte. Auch unter den Fünfhundert hatte er Anhänger, doch vermochten sie nicht die Mehrheit zu erlangen; ein Versuch, sich mit Jourdan zu verständigen, blieb vergeblich. Sieyès' Absicht war auf eine Änderung der Verfassung gerichtet, aber in der Weise, dafs die Grundsätze der Revolution ihre Geltung behielten; er wünschte eine Regierung, ihres revolutionären Ursprungs sich bewufst, gebildet durch Mitglieder der siegenden Partei, mit Ausschlufs aller, die nicht Bürgschaften für die Neuordnung der Dinge gegeben hätten, fester als das Direktorium und gesichert

gegen die Gefahren der Anarchie. Diese Absichten hoffte er im Verein mit dem Rate der Alten durchzuführen, den Rat der Fünfhundert nötigenfalls aufzulösen und dann selbst die erste Stelle einzunehmen. Aber falls auch die Mehrheit der Bevölkerung für diesen Plan sich gewinnen liefs, wer konnte, wenn es zur Gewalt kam, die Ausführung in die Hand nehmen? Die bedeutenden Generale, Bernadotte, Augereau, Jourdan, gehörten der jakobinischen Partei an; der General Marbot, ein ausgesprochener Jakobiner, hatte nach dem 30. Prairial den Oberbefehl über Paris erhalten. Macdonald und Moreau standen dem politischen Treiben fern. Sieyès warf seine Augen auf Joubert, der unter den Generalen, wenn man Bonaparte ausnahm, in erster Linie stand, aber erbittert gegen das frühere Direktorium, seit dem Dezember in Untätigkeit geblieben war. Jetzt sollte er die Armee in Italien befehligen, Suworow schlagen und als Sieger zurückkehrend dem Staatsstreich seinen militärischen Beistand leihen. Bis dahin mufste also Sieyès mit seinen Freunden sich gedulden und sich darauf beschränken, für den grofsen Schlag seine Vorbereitungen zu treffen. Der sonst so unschlüssige, wenig tatkräftige Mann zeigte jetzt eine Beharrlichkeit und Energie, die sogar seine Freunde in Erstaunen setzte. Unter allen Parteien suchte er sich Anhänger zu verschaffen; auch mit den Proskribierten des 18. Fructidor und den Liberalen des Jahres 1789, mit Carnot und Lafayette, trat er in Verbindung. Selbst der Gedanke an einen konstitutionellen König, am besten einen fremden, protestantischen Fürsten, den Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen [1]), den Herzog von Braunschweig, wurde laut; einen Augenblick gab Sieyès selbst einem Agenten des Herzogs von Orleans Gehör. Durch das Los war er auf vier Monate zum Präsidenten des Direktoriums gewählt worden. Dies bot ihm Gelegenheit, bei den nationalen Festen seine Stimme ganz Frankreich vernehmlich zu machen. Zunächst am 14. Juli und am 10. Thermidor (28. Juli) sprach er sich entschieden gegen die Jakobiner aus; zwei Tage vorher hatten die Inspektoren des Rates der Alten, gewifs mit Einwilligung Sieyès', den Jakobinerklub aus der Reitbahn und aus dem Bereich

1) Sandoz, 28. August, Quellen I, 33.

des Rates der Alten verwiesen, nachdem es an den vorhergehenden Tagen zu Unruhen und einem wüsten Handgemenge gekommen war [1]).

Um dieselbe Zeit hatte Sieyès, diesmal von Barras unterstützt, einen wichtigen Schritt vorwärts getan. Ein Umstand, der am meisten die Tatkraft lähmte, die Sicherheit gefährdete, lag darin, dafs die drei für eine Aktion wichtigsten Posten: des Polizeiministers, des Kriegsministers und des Kommandanten von Paris, sich in dem Besitz unzuverlässiger, ja feindlicher Personen befanden. Die Unfähigkeit des Polizeiministers Bourguignon den Jakobinern gegenüber war mit jedem Tage deutlicher geworden. Es fragte sich nur, wer ihn ersetzen sollte. In der Sitzung des Direktoriums vom 20. Juli, in welcher die Ernennung von Robert Lindet, Cambacérès und Reinhard erfolgte, schlug Barras nicht ohne eine gewisse Scheu seinen alten Freund Fouché vor, der wesentlich durch seinen Einflufs aus der Dunkelheit hervorgezogen und auf die Gesandtschaftsposten bei der Zisalpinischen, dann bei der Batavischen Republik befördert war. Zu seinem Erstaunen trat Sieyès, dem Fouché sich genähert hatte, bereitwillig, ja mit Lebhaftigkeit für die Wahl Fouchés ein. Beide hofften, in dem gefürchteten Schreckensmann ein gefügiges Werkzeug zu finden [2]). Neun Tage später war Fouché aus dem Haag nach Paris zurückgekehrt, und die Jakobiner konnten schon am 3. August aus einer Verfügung gegen die Vereine bemerken, dafs sie mit dem früheren Genossen kein leichtes Spiel haben würden. Wie Sieyès wollte auch Fouché die Gewalt in den Händen derer erhalten, die sie jetzt besafsen, deshalb eine Restauration der Bourbonen unmöglich machen, aber der Anarchie und den Jakobinern entgegentreten. „Im Jahre 1793“, sagte er dem Kriegsminister Bernadotte, „mufste alles erst gewonnen werden; was wir damals wollten, haben wir erreicht. Warum jetzt, da wir am Ziele stehen und nur verlieren können, weiter fortfahren?“ Und als Bernadotte nicht aufhörte, zugunsten

1) Eine eingehende Darstellung der hier nur angedeuteten Ereignisse bei Vandal, L'Avènement de Bonaparte, Paris 1902, Cap. II, La dernière poussée jacobine, p. 92 ff.; Sorel, L'Europe et la révolution française, V: Bonaparte et le directoire, Paris 1903, p. 426 ff.; Sybel V, 497 ff.

2) Madelin, Fouché, Paris 1901, I. 241; Vandal p. 127.

des Jakobinerklubs zu sprechen, erhielt er die Antwort: „Tue, was du willst, aber bedenke, wenn ich morgen mit deinem Klub zu tun habe und dich als sein Haupt finde, so wird das deinige von deinen Schultern fallen [1])." In der Tat erwirkte Fouché am 13. August vom Direktorium die Erlaubnis, den Jakobinerklub, der seinen Sitz in die Rue du Bac verlegt hatte, aufzulösen. Er selbst brachte am folgenden Tage den wichtigen Akt zur Ausführung und legte die Schlüssel des Versammlungshauses auf den Tisch des Direktoriums. Zwei Tage vorher war der General Marbot durch Lefèbvre, einen braven, einfachen Kriegsmann, auf dessen Pflichttreue man rechnen konnte, ersetzt. Aber die Gefahr war nicht überwunden. War auch der Klub der Jakobiner geschlossen, so setzte doch die Partei in Paris und in den Provinzen mit um so gröfserer Erbitterung ihre Bestrebungen fort. Und für Sieyès das Schlimmste: Joubert, auf den alle seine Hoffnungen gerichtet waren, hatte, statt als Sieger heimzukehren, am 15. August bei Novi den Tod gefunden. Grofs war der Eindruck dieser Unglücksnachrichten in Paris; er konnte für das neue Direktorium ebenso verderblich werden, wie die Niederlagen des Frühjahrs für die Vorgänger. Man hätte in der Tat dem Direktorium, besonders Sieyès, eine Schuld beimessen können, da er durch seine politischen Kombinationen das übereilte Vorgehen Jouberts veranlafst hatte. Der Eindruck wurde noch gesteigert, als man von der Landung der Engländer in Holland, von der Übergabe der batavischen Flotte Nachricht erhielt. Unter den Parteien begann ein unruhiges Treiben; die wütenden Ausbrüche der Presse, namentlich des „Journal des hommes libres", kannten keine Schranken mehr. Und als Fouché am 2. September die Pressen von elf jakobinischen Journalen versiegeln liefs, stieg die Aufregung im Rate der Fünfhundert und in der ganzen jakobinischen Partei auf den höchsten Grad. Es kam dahin, dafs eine Abordnung, an ihrer Spitze der General Jourdan, sich zu Bernadotte begab und an ihn, der nach seiner Persönlichkeit und seiner Stellung am meisten dafür geeignet schien, die Aufforderung richtete, Sieyès und Barras zu verhaften und sich an die Spitze einer neuen

1) Vandal p. 134; Madelin I, 251.

jakobinischen Regierung zu stellen [1]). Bernadotte war verständig genug, den Antrag abzulehnen, aber am 13. September stellte Jourdan mit einem gewaltigen Aufgebot republikanischer Beredsamkeit im Rate der Fünfhundert den Antrag, das Vaterland „in Gefahr" zu erklären; eine Kommission von neun Mitgliedern sollte Maſsregeln für die öffentliche Wohlfahrt in Betracht ziehen. Die Annahme des Antrags hätte mit Notwendigkeit den Sturz der Regierung und eine Rückkehr zu den Kommissionen des Konvents herbeiführen müssen. Es folgte denn auch eine der bewegtesten Sitzungen; mit leidenschaftlichen Worten forderten Briot und andere Führer der Linken ungesäumte Abstimmung, und nur mit Mühe konnte Boulay de la Meurthe, der Präsident, unterstützt von Lucian Bonaparte und Daunou, einen Aufschub bis zum folgenden Tage bewirken [2]).

Bis dahin war aber eine bedeutsame Wendung erfolgt. Sieyès und Barras fühlten sich keinen Tag mehr sicher; vor allem flöſsten die Stellung und Haltung des Kriegsministers Besorgnis ein. Ihn vornehmlich wünschten sie zu entfernen. Ein offener Angriff konnte bei der Stimmung der Fünfhundert und der Direktoren Gohier und Moulin nicht gewagt werden. Wer weiſs, ob die Beschwerden Massenas über den Kriegsminister den Ausschlag gegeben hätten? Aber mit Vergnügen griff man nach einer Handhabe, die der mit Worten so freigebige Gascogner selbst geboten hatte. Im Verkehr mit dem Direktorium hatte Bernadotte öfters über seine Lage, die unzureichenden Mittel, die ihm zur Verfügung gestellt würden, geklagt und im Vergleich damit den Dienst im Felde als wünschenswert hervorgehoben. Barras gegenüber hatte er sogar am Morgen des 14. September in einer theatralischen Szene sich erboten oder gedroht, seine Entlassung zu nehmen. Darauf fuſste Sieyès. In der gleich sich anschlieſsenden Sitzung des Direktoriums stellte er den Antrag, die Äuſserungen Bernadottes, Worte, die wenig ernstlich gemeint waren, als ein förmliches Abschiedsgesuch zu betrachten. Zugleich entwarf er ein Schreiben an Bernadotte, das Direktorium komme

1) Barras, Mémoires III, 494 f.; Notice de Jourdan sur le 18 brumaire, bei Vandal 184 f.

2) Moniteur An VII, Nr. 359 u. 360, p. 1457 und 1462.

seinen öfters geäufserten Wünschen nach, erteile ihm die erbetene Entlassung und hoffe, ihn bald an der Spitze eines Heeres zu sehen. Barras und Roger Ducos stimmten zu, Gohier und Moulin konnten ihren Widerspruch nicht zur Geltung bringen. Am liebsten hätte Sieyès Cambacérès oder den ihm befreundeten General Marescot in das Kriegsministerium berufen. Damit drang er aber nicht durch; auf Barras' Vorschlag wurde Dubois Crancé, schon im Wohlfahrtsausschufs für die militärischen Angelegenheiten tätig, zum Kriegsminister ernannt. Bis zu seiner Ankunft — er mufste durch den Telegraphen nach Paris berufen werden — sollte der frühere Kriegsminister Milet-Mureau unverzüglich die Geschäfte übernehmen. Kaum war Bernadotte nichtsahnend in sein Ministerium zurückgekehrt, als ihm das Entlassungsdekret überbracht wurde. Die wie Hohn klingende Behauptung, man erfülle nur seinen Wunsch, dann der Auftrag für Milet-Mureau — eine ärgere Kränkung konnte man nicht leicht einem Minister bieten. Gleichwohl hatte Bernadotte schon einen nachgiebig, ja unterwürfig klingenden Verzicht zu Papier gebracht, als sein Privat- und zugleich Generalsekretär Rousselin de Saint Albin bei ihm eintrat. Heifsblütig und eifrig wie er war, nannte er die Erwiderung Bernadottes schwächlich und seiner Stellung wie seiner Vergangenheit unwürdig. Er wagte sogar das Blatt zu zerreifsen und verfafste mit Zustimmung Bernadottes ein anderes Schreiben, das in scharfen Worten dem Direktorium vorwarf, es habe eine Entlassung angenommen, die gar nicht angeboten sei, und fälsche den wahren Hergang. Das Schreiben, alsbald in den Zeitungen veröffentlicht, erhielt noch gröfseren Nachdruck dadurch, dafs Gohier und Moulin, um ihrem Unwillen Ausdruck zu geben, dem entlassenen Minister in ihrer Amtstracht, begleitet von ihrer Ehrenwache, einen förmlichen Besuch abstatteten. Freilich an der Tatsache, dafs Bernadotte das wichtige Amt verloren hatte, konnten sie nichts ändern [1]).

1) Vandal p. 188 ff. und Appendice p. 577/8. Das dort mitgeteilte Protokoll der Sitzung des Direktoriums vom 14. September ist von allen fünf Direktoren unterzeichnet. Dadurch widerlegt sich die Behauptung Gohiers (I, 139 ff.), in seiner und Moulins Abwesenheit und ohne ihr Vorwissen sei die Entlassung Bernadottes beschlossen. Die beinahe gleich-

Während eine so wichtige Entscheidung im Luxembourg erfolgte, am Vormittag des 14. Septembers, kam im Rate der Fünfhundert aufs neue der Antrag Jourdans zur Beratung. Zu seinen Gunsten hatten die Jakobiner alles in Bewegung gesetzt. Als nach leidenschaftlichen Reden eine Abstimmung ungünstig ausfiel, verlangten sie Namensaufruf. Gerade während man damit beschäftigt war, kam die Nachricht von der Entlassung Bernadottes. Die Gerüchte über bevorstehende Gewalttätigkeiten, über den Staatsstreich, schienen dadurch bestätigt. Schwüre, bis zum Tode auszuharren, und Verwünschungen gegen jeden, der den Gesetzgebenden Körper zu verletzen suche, folgten einander. Aber das Direktorium hatte seine Macht gezeigt, die Schwankenden wurden bestimmt, und das Endergebnis war, dafs der Antrag Jourdans mit 245 gegen 172 Stimmen abgelehnt wurde [1]). Vergebens war auch der Versuch der Jakobiner, die Bevölkerung der Vorstädte zu Kundgebungen gegen die Abgeordneten der Mehrheit aufzuwiegeln; es war deutlich: die Leidenschaft früherer Jahre liefs sich nicht wieder erwecken.

Sieyès konnte mit ruhigerem Blicke der Zukunft entgegensehen. Gleichwohl war seine Stellung noch keineswegs gesichert. Im Direktorium war die Mehrheit von einem so unzuverlässigen Manne wie Barras abhängig, in den Räten beruhte sie auf der wechselnden Stimmung der Mitglieder, welche zwischen den Jakobinern und den Gemäfsigten in der Mitte standen. Eine wirksame Befestigung der Regierung, eine Veränderung der Verfassung schien unerläfslich; nur durch einen Staatsstreich liefs sie sich herbeiführen. Aber wo war nach Jouberts Tode der starke Arm, den man dabei nicht entbehren konnte? Es war wohl kein Zufall, dafs um diese Zeit sowohl Sieyès als Fouché den Brüdern

---

lautende Erzählung in Barras' Memoiren IV, 12 ff. kann nicht in Betracht kommen, sie hat allem Anschein nach nicht Barras, sondern den Redakteur der Memoiren, Rousselin de Saint-Albin, zum Verfasser und benutzt zuweilen mit wörtlicher Wiederholung des Ausdrucks die Memoiren Gobiers als Quelle. Über den Einflufs Rousselins de Saint-Albin auf die Memoiren vgl. meinen Aufsatz: „Die Denkwürdigkeiten Paul Barras'“ in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1897, S. 140 ff.

1) Moniteur An VII, Nr. 363, p. 1474.

Bonapartes sich näherten. Suchten und vermifsten doch die Blicke Unzähliger damals den Mann, dessen mächtiges Erscheinen drei Jahre früher Siege auf Siege an die französischen Fahnen geknüpft, der der Republik die herrschende Stellung in Europa und, was jetzt noch mehr galt, den Frieden gegeben hatte. Im Inneren Frankreichs hatten sich Verwirrung und Zerrüttung in einem Mafse gesteigert, dafs man begreift, wenn Thugut nach den Berichten seiner Emissäre den baldigen Zusammenbruch der Republik mit Sicherheit vorherzusehen glaubte. Das Gesetz über die progressive Zwangsanleihe stellte jeden Besitz in Frage; in Paris sollte ein einziger 400000 Franken beisteuern. Die Folge war, dafs gerade die am meisten Verpflichteten durch Mittel, wie sie nur ihnen zu Gebote standen, sich der Anleihe ganz entzogen. Nach zwei Monaten waren ungefähr 50 Millionen veranschlagt, 6—7 Millionen wirklich gezahlt. Aber dafs die Hoffnung auf rasche Einnahmen unerfüllt blieb, war nicht das Schlimmste. Nach dem Erlafs des Gesetzes hatte jeder, der sich bedroht fühlte, hatte der Begüterte, um eine hohe Einschätzung zu vermeiden, seine Ausgaben beschränkt, das Kapital zog sich zurück, das bare Geld wurde noch seltener als zuvor, Handel und Verkehr stockten, Kaufmann und Handwerker verloren die Abnehmer; man berechnete, dafs die Anleihe von 100 Millionen, ehe sie zum kleinen Teil verwirklicht werden konnte, dem Lande mehr als 500 Millionen gekostet habe [1]). Nicht minder verderblich erwies sich das Geiselgesetz. Der willkürlichen Vergewaltigung trat eine nach Rache dürstende blutige Vergeltung gegenüber. Der Versuch, die gesetzlich verpflichteten Konskribierten einzuziehen, vermehrte die Zahl der Widerspenstigen. Im Westen wie im Süden wurden die Banden der Chouans um so gefährlicher, als das Land von Truppen mehr und mehr entblöfst werden mufste; immer höher stieg auch die Zahl der Royalisten oder derjenigen, die nur von einer Herstellung des Königtums die Rückkehr zu friedlich geordneten Zuständen erwarteten. Niemals waren ihre Hoffnungen lebhafter gewesen, und wer kann sie ganz unbegründet nennen? Wie weit reichten die royalistischen Verbindungen im Heere!

1) Vandal p. 230ff.; Sciout IV, 529ff.

Standen doch Männer wie Barras, Moreau, sogar Joubert mit royalistischen Agenten im Verkehr! In Marseille trugen Damen Schmucksachen à la Suworow, Bänder und Hauben à la Charlotte, d. h. zu Ehren des Erzherzogs Karl. Freilich die Menge der Bevölkerung sah mit Schrecken einer feindlichen Invasion entgegen, und man braucht den Mann nicht zu nennen, dessen sie mit Sehnsucht sich erinnerte.

Schon in jener Zeit und seitdem oftmals wurde dem Direktorium der Vorwurf gemacht, es habe aus Neid und Eifersucht den grofsen Feldherrn nach Ägypten wie in eine Verbannung gesandt. Nichts ist irriger; augenscheinlich ging das Unternehmen aus dem eigensten Plane Bonapartes im Zusammenhange mit früheren Entwürfen und Entwürfen für die Zukunft hervor. Immer mag es aber den Direktoren eine Art von Beruhigung oder Zufriedenheit gewährt haben, dafs der General, dessen eigenmächtiger Wille ihnen so vielfach unbequem geworden war, sich jenseits des Meeres befand, und Bonaparte klagte später nicht mit Unrecht, dafs man sich so wenig bemüht habe, ihm von den europäischen Angelegenheiten Kenntnis zu geben. Während der langen Abwesenheit, vom Mai 1798 bis Oktober 1799, hat das Direktorium nachweisbar nur sechsmal eine Sendung an ihn abgehen lassen, und nur zweimal ist sie richtig angelangt. Bis zu Ende des Jahres 1798 und noch im folgenden Winter hatte man keine Veranlassung, seine Rückkehr zu beschleunigen. Nur seine Anwesenheit in Ägypten konnte dem von Frankreich getrennten Heere einigen Halt gewähren. In dem Schreiben des Direktoriums vom 4. November 1798 ist denn auch von seiner Rückkehr keine Rede, sondern sogar von einem Zuge nach Indien oder nach Konstantinopel [1]). Als im Frühjahr der Krieg eine so üble Wendung nahm, im April, unter dem Eindruck der Nachrichten über Stockach und Magnano, soll Barras vorgeschlagen haben, Bonaparte zurückzurufen und an die Spitze des italienischen Heeres zu stellen. Doch er fand lebhaften Widerspruch. „Haben wir", rief man ihm entgegen, „nicht Generale genug, die die Gewalt

1) Boulay de la Meurthe, Le directoire et l'expédition d'Égypte, Paris 1885, p. 291.

usurpieren wollen [1])?“ Anders war die Stimmung, als im Laufe des Mai die üble Wendung in der Schweiz, die Niederlage bei Cassano, das Ende der Zisalpinischen Republik noch Schlimmeres für die Zukunft vorhersehen liefsen. Auch die Direktoren, bei aller Abneigung, sich einen übermächtigen Leiter zur Seite zu stellen, mufsten eine Invasion der Russen und Österreicher für das gröfsere Übel halten. Nicht blofs der Feldherr, auch sein Heer wurden jetzt schmerzlich vermifst, und die Möglichkeit, beide zurückzuführen, bot sich in der Tat, als es Anfang Mai dem Admiral Bruix gelungen war, eine französische Flotte von fünfundzwanzig Linienschiffen von Brest in das Mittelländische Meer zu führen. Wenig später, am 14. Mai, gelang es dem spanischen Admiral Mazaredo, die siebzehn Linienschiffe, die in dem Hafen von Cadix so lange Zeit durch Lord Saint-Vincent blokkiert gewesen waren, begünstigt durch eine stürmische Nacht, unbemerkt in das Mittelländische Meer nach Carthagena zu führen; die Vereinigung der beiden Flotten hätte mehr als vierzig Linienschiffe zusammengeführt. Es geschah nicht ohne Grund, wenn der Hof in Palermo, wenn Nelson und die Republikaner in Neapel mit Besorgnis oder Hoffnung die weiteren Unternehmungen einer solchen Seemacht, der vielberufenen Gallohispana, verfolgten. Landungen in Neapel und Sizilien, die Befreiung Maltas, wurden damals häufig in Betracht gezogen. Damit verband sich aber ein weitergehender Plan. Am 26. Mai schreibt das Direktorium an Bonaparte, die Wendung des Krieges mache seine und seines Heeres Rückkehr nach Europa wünschenswert; Bruix solle in Ägypten landen, um das Heer nach Frankreich zurückzuführen; der General möge entscheiden, ob er eine Abteilung in Ägypten lassen könne. „Das Direktorium“, schliefst der Brief, „würde Sie mit Vergnügen an der Spitze der republikanischen Heere sehen, die Sie bisher so ruhmvoll befehligt haben [2]).“ Durch einen vertraulichen Brief Talleyrands wurde Bruix beauftragt, Bonaparte über die Lage aufzuklären und ihn so bald als möglich mit seinem Heere zurückzuführen. Der Admiral erhielt den Brief am 6. Juni in Vado,

1) Sandoz, 14. April, Bailleu I, 281.
2) Boulay a. a. O. p. 126.

von wo er sich mit Moreau in Verbindung gesetzt hatte. Aber der Auftrag liefs sich noch nicht ausführen. Mazaredo zögerte und verweigerte seine Mitwirkung sogar dann, als die beiden Flotten in Carthagena am 22. Juni sich vereinigt hatten. Bruix, der am 23. eine Erneuerung seines Auftrages erhielt, mufste sich darauf beschränken, am nächsten Tage eine schriftliche Mitteilung an Bonaparte zu richten, die ihn niemals erreichte. Sogar der Auftrag des Direktoriums wurde hinfällig, denn unmittelbar nach der letzten Depesche waren durch den Staatsstreich die Mitglieder der höchsten Behörde geändert worden. Das neue Direktorium wünschte die vereinigten Flotten in dem Hafen von Brest zu sehen, um das von seiten Englands drohende Unternehmen gegen die Batavische Republik zu verhindern, und war zufrieden, als sie ihr Ziel am 8. August erreicht hatten [1]. Sieyès' Augenmerk richtete sich auf Joubert und Italien; von Bonaparte und Ägypten war zunächst nicht mehr die Rede.

Aber Joubert fiel bei Novi, Engländer und Russen landeten in Batavien, das Dasein der Republik schien bedroht. Dagegen mufste alles zurücktreten. Die Direktoren, Fouché, die Brüder Bonapartes vereinigten sich in dem Wunsche: Rückkehr des Feldherrn und seines Heeres. Es scheint, dafs Sieyès um diese Zeit ein Anerbieten der Brüder, auf privatem Wege eine Botschaft nach Ägypten gelangen zu lassen, nicht abwies [2]. Aber die französisch-spanische Flotte, auf die man im Mai so grofse Hoffnungen gesetzt hatte, wurde in dem Hafen von Brest von Keith blockiert; auch das Mittelmeer beherrschten die Engländer. Am 3. September unterbreitete Talleyrand dem Direktorium einen ausführlichen Bericht; die Lage Bonapartes erscheint ihm hoffnungslos. Nach der Zerstörung der Flotte von Frankreich abgeschnitten, ohne jedes Mittel, sich zu verstärken, müsse er den stets sich mehrenden Feinden über kurz oder lang unterliegen. Man müsse sich entschliefsen, durch die Räumung Ägyptens die Rettung des Heeres zu erkaufen. Am zweckmäfsigsten werde man durch den spanischen Geschäftsträger in Konstantinopel, Bouligny, mit der Türkei Unterhand-

1) **Boulay** p. 157.

2) **Vandal** p. 179. **Boulay** p. 240ff. setzt die Verhandlungen zwischen Joseph und Bourbaki irrig zwischen den 7. und 14. Oktober.

lungen anknüpfen, in welche aber, da es andernfalls an Schiffen für die rückkehrenden Truppen fehlen würde, die Engländer einwilligen müfsten. Sicher würden sie die Bedingung stellen, dafs die zurückgeführten Truppen während der Dauer des Krieges nicht weiterdienen dürften. Auch dies werde man nicht weigern können; aber schon deshalb müsse man Bonaparte das Recht vorbehalten, den Vertrag zu genehmigen, oder, wenn die Umstände für ihn günstiger wären, als es scheine, zu verwerfen.

Es war der letzte Bericht, den Talleyrand als Minister dem Direktorium vorlegte, denn zwei Tage später, am 5. September, führte er seinen Nachfolger Reinhard in sein Amt ein [1]). Aber der Wechsel der Person bewirkte keinen Wechsel in dem Gange der Geschäfte; war doch der württembergische Pfarrerssohn, der Freund, ja bis vor kurzem der Schützling Talleyrands, gewohnt, seinen Ansichten sich unterzuordnen. Schon seine Herkunft verbot eine gar zu selbständige Haltung. Am 10. September legte er den Entwurf Talleyrands aufs neue vor und erlangte die Unterschrift aller fünf Direktoren. Man mufste jedoch den Fall ins Auge fassen, dafs Spanien als Vermittler nicht mehr werde eintreten können, denn nach dem Bruche mit Rufsland, nachdem Kaiser Paul den spanischen Gesandten aus Petersburg verwiesen hatte, liefs sich vorhersehen, er werde auch in Konstantinopel die Ausweisung des spanischen Agenten betreiben, die denn auch

1) Über die Erlebnisse Reinhards in der Zeit zwischen der Gesandtschaft in Florenz und der Übernahme des Ministeriums geben die Briefe der Frau Reinhard an ihre Mutter in Hamburg merkwürdige, für die Zustände Frankreichs sehr bezeichnende Nachrichten. Die Abreise aus Livorno erfolgte am 9. Juli, die Überfahrt nach Ville Franche dauerte sechs Tage (Briefe vom 8. und 17. Juli, a. a. O. p. 70ff.); aber bis zum 17. August wurden die Reisenden in der Quarantäne vor Toulon festgehalten, es scheint infolge von Kabalen politischer Feinde, von denen Reinhard auch im „Journal des hommes libres“ heftig angegriffen wurde. Nur unter dem Schutze einer Eskorte gegen Räuberbanden konnte die Weiterreise nach Paris angetreten werden (17. und 19. August, p. 76ff.), wo man am 27. August anlangte. Auf dem ganzen Wege ertönte aus dem Munde der Handwerker und Bauern, die von Reinhards hoher Stellung Kenntnis hatten, der Ruf: „Geben Sie uns den Frieden!“, „Sagen Sie, dafs wir den Frieden nötig haben!“ (28. August, a. a. O. p. 79ff.).

am 19. September erfolgte [1]. Als Reinhard am 20. September den Entwurf eines Briefes an Bonaparte vorlegte, welcher dem General von den beabsichtigten Maſsregeln Kenntnis geben sollte, muſste er eine Nachschrift beifügen, welche nicht bloſs die Annahme oder Verwerfung des Vertrages dem Willen Bonapartes anheimgab, sondern ihn auch ermächtigte, ganz nach seinem Gutbefinden zur Beschleunigung seiner Rückkehr eine besondere Verhandlung mit der Pforte anzuknüpfen [2]. Hätte man wenige Wochen gewartet, vielleicht hätte man die Wünsche nach Frieden und der Rückkehr Bonapartes nicht mit gleicher Lebhaftigkeit zum Ausdruck gebracht. Denn noch vor Ende Septembers erhielt man die Nachricht von dem Siege Massenas bei Zürich und den Vorteilen, die Brune am 19. September bei Bergen über die Russen und Engländer davongetragen hatte. An den beiden gefährlichsten Punkten, an der Ostgrenze und in Batavien, war man zunächst gegen einen feindlichen Einbruch gesichert. Am 4. Oktober erhielt man dann aus Madrid die Mitteilung, der türkische Reis Effendi habe in der zweiten Hälfte des August wiederholt eindringlich mit Bouligny über die Notwendigkeit eines Friedens zwischen der Türkei und Frankreich gesprochen und für die Räumung Ägyptens den Frieden und die ungehinderte Rückkehr des französischen Heeres in Aussicht gestellt [3]. Sogleich trat nun auch das Bestreben hervor, die Tätigkeit des spanischen Gesandten zu beschränken und die Unterhandlungen auf Bonaparte zu übertragen. Während die Direktoren darüber noch mit Reinhard verhandelten, gab am Abend des 4. Oktobers ein Brief Bonapartes vom 28. Juli, der nach langer Zeit zuerst wieder den Weg nach Frankreich gefunden hatte, die Nachricht von einem groſsen Siege über das bei Abukir gelandete türkische Heer. Dadurch erklärte sich die bis dahin rätselhafte Sinnesänderung des türkischen Ministers zugunsten des Friedens. Man muſste aber auch annehmen,

1) Boulay p. 193 Anm. 2.

2) Reinhard an Bonaparte, 18. September, Boulay p. 316 ff., 198 f. Der Brief wurde einem Griechen Vitallis übergeben. Bonaparte erhielt ihn am 10. Oktober in Aix. Boulay p. 238.

3) Schreiben Bouligny vom 24. August, mitgeteilt in Paris am 4. Oktober, Boulay p. 319 ff.

dafs Bonaparte zu einer Kapitulation nun wenig geneigt sei. Die am 10. September festgestellten Beschlüsse entsprachen deshalb der Lage nicht mehr; die Vermittelung Spaniens konnte man entbehren. Statt dessen wurde jetzt Bonaparte ermächtigt, mit voller Freiheit über das, was zu tun sei, zu entscheiden, und wann und wie es ihm beliebte, eine Unterhandlung mit den Türken auf ehrenvollere Bedingungen anzuknüpfen. Diese Absichten wurden in zwei Briefen Reinhards an Bonaparte vom 10. Oktober ausgesprochen; sie sollten durch einen spanischen Kurier nach Wien und von da durch den türkischen Gesandten nach Konstantinopel an Bouligny befördert werden. Die eine ostensibel, so dafs sie den türkischen Ministern vorgelegt werden konnte, sollte diesen von den Absichten des Direktoriums und den Vollmachten für Bonaparte Kenntnis geben und bewirken, dafs beide Depeschen, auch die in Chiffern geschriebene vertrauliche, an Bonaparte gelangten [1]). Zwei andere Ausfertigungen sollten zudem durch leichte Fahrzeuge von Genua und Toulon über das Meer nach Ägypten ihren Weg suchen. Aber ehe noch diese Depeschen abgegangen waren, gerade als Reinhard die letzte Hand anlegte, erhielt man am 13. Oktober die inhaltreiche Nachricht, Bonaparte sei am 9. Oktober bei Fréjus gelandet [2]).

Nur einen kurzen Rückblick werfen wir auf die Zeit, als Bonaparte nach der Vernichtung der französischen Flotte im August 1798 seine Stellung in Ägypten zu befestigen suchte. Die grofsen Hoffnungen, die weitreichenden Pläne waren für die nächste Zeit, wahrscheinlich für immer, vereitelt. Auch jetzt bewährte sich die unvergleichliche Begabung Bonapartes. Was von den Mamelucken noch übrig war, wurde nach Süden und Osten bis an den Rand der Wüste zurückgedrängt, ganz Ägypten unterworfen. Eine französische Verwaltung ordnete die Steuern und suchte die reichen Hilfsquellen des Landes auszunutzen. Freilich wurde die Herrschaft oft genug zu einer Schreckensherrschaft, denn alle Bemühungen Bonapartes, die kluge Rücksichtnahme auf Glauben und Sitte der Mohammedaner, konnten den Hafs der

---

1) Boulay p. 204 und 325 ff.

2) Die Aktenstücke bei Boulay, Appendice p. 305—333.

Bevölkerung gegen die fremden Eindringlinge nicht besiegen. Furchtbare Exekutionen, zerstörte Ortschaften stellten nur eine scheinbare Ruhe her; eine feste, dauernde Besitznahme gelang nur auf dem Felde der Wissenschaft. Ganz vergeblich blieb der Versuch, mit dem türkischen Großherrn auf gütlichem Wege sich abzufinden. Die Schlacht bei Abukir hatte für die bis dahin noch immer schwankende Haltung der Pforte den Ausschlag gegeben. Am 1. September war die Kriegserklärung an Frankreich ergangen, tags darauf der französische Agent Ruffin in die sieben Türme eingeschlossen. Ein Abgesandter Bonapartes, der Ende August an den Statthalter Djezzar-Pascha von Syrien Briefe überbringen sollte, wurde nicht einmal vorgelassen; ein Schreiben an den Großwesir von den Engländern aufgefangen [1]). Den Winter über blieb es ungewiß, was man von seiten der Pforte zu erwarten habe. Im Januar vernahm man, ein Heerhaufen Djezzar Paschas sei durch die Wüste nach Ägypten vorgedrungen, habe das Grenzfort El Arisch besetzt, und von Syrien her müsse man sich weiterer Feindseligkeiten versehen. Ihnen zuvorzukommen, entschloß Bonaparte sich zum Angriff. 13000 Mann wurden dafür bestimmt. Am 20. Februar ergab sich das Fort El Arisch. Am 7. März wurde Jaffa erstürmt; dem grausamen Blutbad in der Stadt folgte die Erschießung von mehr als 3000 Gefangenen, vielleicht durch militärische Gründe gefordert, aber recht geeignet, den Greuel dieses Raubzuges in das grellste Licht zu stellen. Am 18. März langte man vor St. Jean d'Acre, dem Sitze des Paschas, an. Aber man täuschte sich, wenn man so leichte Arbeit, wie bei Jaffa, erwartet hatte. Djezzar hatte eine wirksame Unterstützung erhalten: der englische Kommodore Sir Sidney Smith, ein Untergebener Nelsons, ankerte seit dem 14. März mit zwei Linienschiffen und mehreren kleineren Fahrzeugen auf der Reede von St. Jean d'Acre. Ein französischer Genieoffizier Phelipeaux, Emigrant, ehemaliger Mitschüler Bonapartes in Brienne, leitete die Ausbesserung der Festungswerke, hinter denen die zähe Tapferkeit der Türken sich bewähren konnte. Der erste Sturm am 28. März wurde abgeschlagen. Woche auf Woche verging.

---

1) **Boulay** p. 252.

Immer gröſser wurden die Verluste an Menschen, an Vorräten, ohne daſs man entscheidende Vorteile erlangt hätte. Das zum Entsatz heranziehende Heer des Paschas von Damaskus wurde zwar am 16. April am Berge Tabor von Kleber völlig zersprengt, aber die Mauern von St. Jean d'Acre standen darum nicht weniger fest. Die Lage der Franzosen wurde bedenklich, und die Pläne Bonapartes schienen vereitelt, mochte er den Orient, mochte er Frankreich ins Auge fassen. Denn nur nach neuen Erfolgen, als Sieger, durfte er zurückkehren, wenn er die Früchte seiner Abwesenheit ernten wollte. Der Feldzug nach Syrien, wenn er gelang, wenn Jerusalem, vielleicht sogar Damaskus sich unterwarfen, sollte dazu die Mittel bieten. Und gerade vor den Mauern von St. Jean d'Acre wurde dieser Wunsch doppelt lebendig, denn hier hatte Bonaparte am 25. März nach langem Harren die Briefe des Direktoriums vom 4. November und 25. Dezember erhalten, also Nachrichten über Ausbruch und Verlauf des Krieges gegen Neapel, der einen allgemeinen Krieg in beinahe sichere Aussicht stellte [1]. Der Fall, für den Bonaparte seine Rückkehr vorherbestimmt hatte, war also eingetreten, ein glänzender Erfolg für ihn eben jetzt unschätzbar und unentbehrlich. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde noch einmal am 8. Mai ein groſser Sturm gewagt, und als auch dieser miſslang, muſste am 10. Mai die vom Jordan wieder herangezogene Division des Generals Kleber ihre noch weniger verbrauchte Kraft bei einem letzten Sturme einsetzen. Aber der Ausgang war derselbe. Als die Bresche erklettert war, sah man sich neuen Befestigungen gegenüber, und nach groſsen Verlusten muſste man vom Angriff abstehen. Am 20. Mai wurde die Belagerung aufgehoben, der Rückmarsch aus Syrien angetreten; mehr als zwei Monate hatte Bon[illegible] vor den Mauern St. Jean d'Acres verloren. Als das [illegible]nnenglut, Pest und Entbehrungen allerart zerrüttete H[illegible] Juni wieder auf ägyptischem Boden anlangte, hatte ma[illegible]el der Mannschaft, gegen 4000 Mann, eingebüſst, von den [illegible] die der Feldzug einbringen sollte, keinen erreicht; die Rück[illegible] des Obergenerals nach Frankreich

1) Boulay p. 233. Vgl. auch Bonaparte an das Direktorium, 10. Oktober 1799. Correspondance de Napoléon I$^{er}$ V, 578f.

wäre jetzt wie eine Flucht erschienen. Aber seine Feinde ebneten ihm den Weg. Am 12. Juli war eine türkische Flotte vor Alexandria erschienen und hatte bald darauf auf der Landzunge von Abukir 15000 Mann ans Land gesetzt. Rasch eilte Bonaparte von Kairo herbei; am 25. Juli wurden die türkischen Linien durchbrochen, das ganze Heer niedergemacht, gefangen oder ins Meer getrieben. „General, Sie sind grofs wie die Welt!“ rief Kleber dem Sieger zu. Für Bonaparte war die wichtigste Frucht des Sieges, dafs jetzt der Rückkehr nach Frankreich nichts mehr im Wege stand. Alles drängte dazu. Sir Sidney Smith, der vor Alexandria kreuzte, hatte ihm während einer Verhandlung über die Auswechselung der Gefangenen nicht ohne Schadenfreude ein Paket mit Zeitungen zukommen lassen. Sie enthielten ungefähr das, was das Direktorium am 26. Mai durch Bruix ihm wollte zugehen lassen, und die Lage, wenn sie dem Direktorium bedrohlich erschienen war, erregte gerade deshalb bei Bonaparte um so gröfsere Hoffnungzn. Der Vizeadmiral Gantheaume mufste die beiden Fregatten, die ihm noch geblieben waren, „Muiron“ und „Carrère“, in Bereitschaft setzen. Dem General Kleber wurde der Oberbefehl in Ägypten übertragen. Am 22. August schiffte Bonaparte mit Berthier, Lannes, Murat, Marmont sich ein. Eine langsame, aber ungestörte Fahrt brachte ihn am 30. September nach Ajaccio; am 9. Oktober betrat er den Boden Frankreichs.

## II.

Niemals wurde ein Mann mit gröfserer Begeisterung empfangen. Man begreift es, wenn man die Lage Frankreichs, die Stimmung der Bevölkerung sich vergegenwärtigt. Am lebhaftesten äufserte sich die Begeisterung im Süden, der so lange durch einen Einfall der Russen und Österreicher bedroht war. Während der Überfahrt hatte Bonaparte wohl in Erwägung gezogen, wie lange die Quarantäne ihn aufhalten, wie er die erzwungene Mufse nützlich verwenden könne. Von dieser Sorge befreite ihn die Bevölkerung; mit stürmischem Jubel und dem Rufe: „Wir wollen lieber die Pest als die Österreicher!“ drängte man sich auf die Schiffe, die den künftigen Cäsar und sein Glück und zugleich das

Glück oder wenigstens das Schicksal Frankreichs mit sich geführt hatten.

In Paris war Bonaparte, nachdem man so lange nichts von ihm erfahren hatte, durch den Sieg bei Abukir wieder in die erste Reihe getreten. Mit Entzücken las man im Moniteur den Bericht über den Zug nach Syrien, über die Kriegstaten an den heiligen Stätten; es wurde bemerkt, daſs im Jahre 1799 seit dem Zuge Gottfrieds von Bouillon gerade 700 Jahre verflossen waren, und der märchenhafte Glanz dieser Siege verdunkelte sogar die weit nützlicheren, weit schwerer errungenen Erfolge Massenas und Brunes. Aber niemand erwartete, daſs den Siegesberichten so bald der Sieger folgen würde. Unbeschreiblich war denn auch die Begeisterung, als am Abend des 13. die Nachricht aus Fréjus eintraf; die Szenen im Theater, auf den Straſsen, im Palais Royal erinnerten an die Tage, in denen man im Jahre 1789 das erste Morgenrot der Freiheit begrüſst hatte. „Ah, Monsieur Pitt!“ ruft der Moniteur, „drei andere verlorene Schlachten würden nicht so viel bedeuten wie die Rückkehr Bonapartes [1].“ Man verehrte in ihm nicht bloſs den Sieger, sondern den Friedensstifter von Campo Formio, der auch jetzt den Frieden erkämpfen und das Land von den unerträglichen Leiden des Krieges befreien würde.

Wenig erfreut, beinahe bestürzt, waren nur die Direktoren. Sie hatten die Rückkehr Bonapartes ehestens im Frühjahr erwartet, und nach den Siegen bei Zürich und Castricum war man seiner nicht mehr in dem Maſse wie vorher bedürftig. Um so mehr fürchtete man seinen Ehrgeiz und seine Eigenmacht, nicht zum wenigsten Sieyès, obgleich er mit den Brüdern Bonapartes, wie wir sahen, in freundlichem, ja vertraulichem Verkehr stand und Lucian in seine Pläne eingeweiht hatte. Gerade jetzt war er lebhaft mit dem Gedanken an den Staatsstreich beschäftigt, und wenn seine Anhänger im Rate der Alten sich vermehrt hatten, so trat bei den Fünfhundert der Verdacht gegen seine Absichten und die Abneigung gegen seine Person um so schärfer hervor. Am 22. September hatten die Jakobiner mit deutlicher Spitze gegen Sieyès einen Beschluſs durchgesetzt, daſs jeder Direktor,

1) Moniteur An VIII, Nr. 23, p. 87, 23. vendémiaire (15. Okt.).

Minister oder General als Verräter mit dem Tode bestraft werden solle, der das Gebiet der Republik durch einen Vertrag schmälere oder die Verfassung verletze. Von den Alten wurde der Beschlufs freilich abgelehnt, aber für Sieyès und seine Freunde lag darin ein neuer Antrieb, nicht lange mehr zu zögern. Es ist verbürgt, dafs schon Anfang Oktobers ein Entwurf zu Papier gebracht wurde, der den Staatsstreich so, wie er im folgenden Monat zum Vollzug gelangte, in Aussicht nahm. Auf dem Blatte blieb nur ein leerer Platz für den Namen des Generals, der dabei Beistand leisten sollte. Nach dem Tode Jouberts und nachdem andere Generale ihre Teilnahme weigerten, hatte Sieyès sein Augenmerk auf Moreau gerichtet. Eben erwartete er, am Abend des 13., den General, der am Morgen aus Italien angekommen war, in seinem Kabinett, als die Nachricht eintraf, dafs man Bonaparte erwarten müsse.

Mit einem Schlage war die Lage verändert. „Das ist Ihr Mann“, erwiderte Moreau dem Direktor; „er wird Ihren Staatsstreich weit besser ausführen, als ich [1].“ Man kann zweifeln, ob auch Sieyès dieser Ansicht war; es ist in jenen Tagen sogar zur Erwägung gekommen, ob man nicht Bonaparte, weil er die Armee eigenmächtig verlassen und die Quarantäne gebrochen habe, vor ein Kriegsgericht stellen sollte. Aber ein solcher Schritt wurde schon durch den Enthusiasmus der gesamten Bevölkerung unmöglich gemacht. Er hätte auch in den Tatsachen keine Berechtigung gefunden. Man hat angeführt, das Schreiben Reinhards vom 18. September habe Bonaparte wohl die Rückkehr, aber nur im Verein mit der Armee, nicht für sich allein, freigestellt; aber auf dieses Schreiben kommt gar nichts an, da Bonaparte es erst am 10. Oktober in der Provence erhielt. In den früheren Verabredungen bei seiner Abreise wird ihm dagegen, soweit sich erkennen läfst, ganz freie Hand gelassen. War doch seine Rückkehr bereits für den Oktober 1798 in Aussicht genommen, und in seinen Briefen, z. B. am 8. September 1798, wird sie stets auf einen Zeitpunkt verlegt, in welchem die Rückkehr des Heeres gar nicht in Betracht kommen konnte [2].

1) **Vandal** p. 224, 233.

2) Correspondance de Napoléon I[er] V, 30.

Von der Verlegenheit des Direktoriums zeugt schon die sonderbare Art, in welcher dem Gesetzgebenden Körper am 14. Oktober die Ankunft Bonapartes mitgeteilt wurde. Am Schlufs einer langen Botschaft wird, man könnte sagen beiläufig, bemerkt, das Direktorium zeige mit Vergnügen an, dafs es Nachrichten aus Ägypten erhalten habe. Der General Berthier, der mit dem Obergeneral Bonaparte, den Generalen Lannes, Marmont, Murat, Andreossy, den Bürgern Monge und Berthollet sich am 17. des Monats (vendémiaire, 9. Oktober) bei Fréjus ausgeschifft habe, melde, dafs sie die Armee in durchaus befriedigender Lage verlassen haben [1]). Aber die Jubelrufe, die bei dem Namen Bonaparte das Haus erfüllten, zeigten deutlich, was jetzt und für viele Jahre den Höhepunkt aller politischen Interessen bilden würde.

Die Reise Bonapartes von Fréjus nach Paris war ein Triumphzug. Allerorten strömte das Volk zusammen, um ihn mit Jubelrufen zu begrüfsen. Nachts begleitete man seinen Wagen mit Fackeln, bezeichnend genug nicht nur, um den Weg zu beleuchten, sondern zum Schutze gegen räuberische Angriffe. In Lyon wurde ein Theaterstück, „Die Rückkehr des Helden", ihm zu Ehren improvisiert. Aber eilig seinen Weg verfolgend, kam er am 16. Oktober, vor Tagesanbruch, in seinem Hause in der Rue de la Victoire an, von keinem bemerkt und von keinem empfangen, denn seine Frau und seine Brüder, die ihm entgegenreisten, hatten den richtigen Weg verfehlt [2]).

Eine unermefsliche Aufgabe lag vor ihm; nicht einen Tag gönnte er sich Ruhe. Schon am Abend nach seiner Ankunft besuchte er Gohier, der damals im Direktorium den Vorsitz führte; tags darauf fand ein förmlicher Empfang im Luxembourg statt, scheinbar freundlich, aber kalt und gemessen; man beobachtete sich gegenseitig. Bonaparte nahm sich wohl in acht, seine An- und Absichten sogleich an den Tag zu legen, trat auch in der Öffentlichkeit, im Theater, in der Gesellschaft wenig hervor. Um so eifriger, da alle Parteien noch von ihm hoffen konnten, drängte man sich an ihn heran. Die drei Direktoren Barras, Gohier, Moulin, die Minister Talleyrand und Fouché, sowie der Admiral

1) Moniteur VIII, Nr. 23, p. 88.
2) Moniteur VIII, Nr. 25, p. 95.

Bruix suchten ihn auf; auch die Jakobiner machten Anerbietungen, während Joseph und Lucian ihn für die Pläne der Gemäſsigten und den Staatsstreich Sieyès' zu gewinnen strebten. Er blieb im Gespräche zurückhaltend, lieſs andere reden und suchte über den Parteien eine Stellung zu gewinnen. Mit besonderer Freundlichkeit verkehrte er mit den Mitgliedern des Instituts. Die Gemahlin Lafayettes, der, aus dem Gefängnis in Olmütz von ihm befreit, als Verbannter in Holland lebte, wurde von ihm empfangen; selbst Agenten Ludwigs XVIII. wies er nicht zurück. Mit dem Eifer und dem Scharfblik, die ihn nie verlieſsen, hatte er Kenntnis gewonnen von dem, was in Europa und in Frankreich während seiner Abwesenheit vorgegangen war, und mit Vergnügen konnte er wahrnehmen, wie sehr die Ereignisse und die Parteien für ihn gearbeitet hatten, vor allem die, die ihm im Wege standen, das Direktorium und die Räte, durch die Art, wie sie nach innen und auſsen die Hoffnungen zerstört und die Sehnsucht nach einem ruhigen, leidlichen Zustande gesteigert hatten. Offenbar waren alle Parteien zu einer Änderung der Verfassung geneigt, scheuten selbst vor einer Ungesetzlichkeit nicht zurück; nur daſs die Partei der Gemäſsigten und gewiſs die unendliche Mehrheit der Bevölkerung nicht durch grausame Gewaltstreiche, wie am 18. Fructidor, sondern auf einem möglichst friedlichen, verfassungsmäſsigen Wege zu besseren Verhältnissen zu gelangen wünschte.

Wollte Bonaparte auf diese Stimmung, die gewiſs auch seinem eigenen Denken am besten entsprach, Rücksicht nehmen, so lag es am nächsten, sich mit Sieyès zu verbinden, der zudem den Staatsstreich schon vorbereitet, seinen Plan entworfen, Hindernisse aus dem Wege geräumt und sich eine mächtige Partei gebildet hatte. Aber Sieyès hatte 1797, als Bonaparte eine Annäherung suchte, sich wenig entgegenkommend gezeigt. Seit jener Zeit bestand zwischen ihnen eine Spannung, die zudem in der Verschiedenheit ihres Wesens begründet war. Bedenklich mochte auch Bonaparte die nahe Verbindung mit einem Manne scheinen, den die Jakobiner als heimlichen Royalisten, Freund der Orleans und des Auslandes verdächtigten. Er zögerte, ihm den ersten Besuch zu machen, lieſs ihn in der Gesellschaft unbeachtet, was denn auch Sieyès verstimmte. So blieben die Zureden Lucians anfangs ver-

geblich; mehrere Tage, vom 19. bis 21. Oktober, befürchteten die Freunde des Direktors einen offenen Gegensatz. Es gab auch Personen, wie Josephine und Fouché, die für eine Verbindung mit Barras wirkten. Bonaparte stand zu ihm seit der früheren Zeit in naher, wenn auch nicht durchaus freundschaftlicher Verbindung, hatte über seinen häuslichen Kummer sich mit ihm beredet. Barras erzählt, wesentlich durch seine Ratschläge bewogen, habe Bonaparte die Absicht, sich scheiden zu lassen, aufgegeben [1]). Aber Bonaparte erkannte, dafs Barras keine Partei besafs, und wie sehr er in der Meinung aller Parteien gesunken war. Das Entscheidende war wohl, dafs der Direktor nicht bereitwillig genug den geheimen Wünschen des jungen Generals entgegenkam. In seinen Memoiren nimmt er freilich den Schein an, als habe er, der äufseren Ehren überdrüssig, der Gewalt sich entschlagen wollen; in Wahrheit wünschte er aber auch nach einer Verfassungsänderung an der Spitze der Regierung zu bleiben und den ehrgeizigen Rivalen mit dem Oberbefehl eines Heeres abzufinden. So war Bonaparte doch wieder auf Sieyès hingewiesen, denn mit den Jakobinern sich zu verbinden, widersprach ebensosehr seinen Neigungen als dem Drange der öffentlichen Meinung. Ein Etikettenstreit wurde von Talleyrand geschickt beigelegt; Bonaparte stattete am 24. Oktober Sieyès und Roger Ducos einen Besuch ab, der von beiden tags darauf erwidert wurde. Man fand sich darin einig, dafs eine Verfassungsänderung, nötigenfalls mit Gewalt, durchgesetzt werden müsse, und Sieyès verhehlte nicht, dafs er einen Plan für die Ausführung bereits vorbereitet habe. Freunde Barras' wiesen nochmals auf den Beistand dieses Direktors hin, und Bonaparte wäre wohl geneigt gewesen, den vormaligen Freund nicht ganz beiseite zu lassen. Aber bei einem vertraulichen Mittagessen im Luxembourg hatte Barras die Ungeschicklichkeit, Bonaparte wiederum auf den Oberbefehl der italienischen Armee zu verweisen und als künftigen Präsidenten der Republik den General Hedouville, eine ganz unbedeutende Persönlichkeit, also in der Tat sich selbst, in Vorschlag zu bringen. Bonaparte sah ihn mit einem Blicke an, der den unvorsichtigen Schwätzer sein

1) Barras, Mémoires IV, 30 ff.

Schicksal ahnen liefs, entfernte sich und stieg zu Sieyès hinunter, um sich fest mit ihm zu einigen. Am anderen Morgen, als Bonaparte noch zu Bette lag, erschien Barras mit Entschuldigungen und Anerbietungen. Aber es war zu spät; Bonaparte schützte Erkrankung und Ruhebedürfnis vor und hielt ihn in den folgenden Tagen in Zweifel oder falscher Sicherheit, denn Bonapartes Stiefsohn, Eugen Beauharnais, Murat und andere Offiziere hörten nicht auf, den Adjutanten des vereinsamten Direktors die freundschaftlichen Absichten Bonapartes zu rühmen [1]).

Unter solchen Verhältnissen gewann die Beihilfe Lucians erhöhte Bedeutung. Er war von den Geschwistern Bonapartes der Begabteste und seiner Begabung sich so wohl bewufst, dafs er auch dem gewaltigen Bruder gegenüber eine Meinung, sogar einen Willen zu haben wagte. Erst vierundzwanzigjährig, hatte er sich im Rate der Fünfhundert nicht nur auf Grund seines Namens, sondern durch eine nicht gewöhnliche Rednergabe, richtiges Urteil und politischen Scharfblick Ansehen und Freunde verschafft, und nicht als Werkzeug, sondern im wesentlichen von gleicher Gesinnung, an Sieyès sich angeschlossen. Man könnte zweifeln, ob die Rückkehr Bonapartes ihm durchaus erwünscht war, denn seine Gedanken gingen wohl dahin, sich als „Bonaparte civil“ eine Stellung ähnlich der militärischen seines Bruders zu erringen. Jedenfalls mufste ihm jetzt an einer Verbindung des Generals mit Sieyès gelegen sein. Für die Absichten beider war es dann ein unschätzbarer Vorteil, dafs Lucian, offenbar zu Ehren seines Bruders, am 22. Oktober von den Fünfhundert zum Präsidenten gewählt war, so dafs man gerade an der wichtigsten und gefährlichsten Stelle auf sicheren Beistand rechnen konnte. In Lucians Wohnung fand denn auch in der Nacht vom 1. auf den 2. November zwischen Bonaparte und Sieyès die erste eingehende Unterredung statt [2]), in welcher sich Sieyès über seine Absichten ausliefs. Der Rat der Alten sollte kraft der Paragraphen 102 und 103 der Verfassung den Gesetzgebenden Körper aus Paris nach

1) Correspondance de Napoléon Ier XXX, 369f.; Barras, Mémoires IV, 52, 55; Gourgaud, Sainte Hélène, Journal inédit de 1815 à 1818, Paris 1899, I, 468f.; Vandal p. 260ff.

2) Jung, Lucien Bonaparte et ses Mémoires, Paris 1882, I, 293.

Saint Cloud verlegen und einem gleichgesinnten General — also jetzt Bonaparte — den Oberbefehl über Paris und die 17. Militärdivision übertragen, damit man gegen eine Bewegung der Vorstädte im Dienste der Jakobiner gesichert sei. Drei Direktoren sollten zur Abdankung gezwungen und in St. Cloud die Räte, äufserstenfalls durch Waffengewalt, dahin gebracht werden, der von Sieyès entworfenen, schon vier Jahre früher dem Konvente vergeblich angebotenen Verfassung ihre Zustimmung zu erteilen.

Mit den Mafsregeln für den Staatsstreich erklärte Bonaparte sich einverstanden; als aber Sieyès seine neue Konstitution entwickelte, erhob Bonaparte die berechtigte Einwendung, man könne unmöglich ein so kompliziertes neues Verfassungswerk mit einem Schlage, ohne Vorbereitung den Räten und dem Lande aufzwingen; die einzelnen Paragraphen müfsten von einer Kommission beraten und festgestellt, und das Ganze dann durch eine Abstimmung des Volkes genehmigt werden. Dies erfordere aber Zeit; bis man am Ziele sei, müsse eine provisorische Gewalt, etwa von drei Konsuln, eintreten; er sei bereit, mit Sieyès und Roger Ducos einer dieser drei zu sein. Für Sieyès war diese Eröffnung nicht blofs überraschend, sie machte zugleich den Stolz seines Lebens, seine Verfassung, wieder von unbestimmten Beratungen abhängig, und es war vorherzusehen, dafs Bonaparte, einmal im Besitze der Macht, sie bald erweitern und die öffentlichen Verhältnisse nach seinem Willen gestalten werde. Auch Lucian erzählt, es habe ihn gekränkt, dafs Bonaparte ihn von seinen Absichten, von der Einsetzung des provisorischen Konsulats vorher nichts habe wissen lassen; er würde sich bei einem Zwist auf die Seite Sieyès' gestellt haben. Indessen die Forderungen Bonapartes waren durchaus in den Verhältnissen begründet; er verstärkte sie durch die Erklärung, dafs man, wenn sie nicht erfüllt würden, auf seine Teilnahme nicht mehr rechnen dürfe. Es blieb nichts übrig, als sich zu fügen; für die Entscheidung wurde der 18. Brumaire (9. November) in Aussicht genommen und die noch übrige Zeit mit allem Eifer zu Vorbereitungen verwendet. Des Rates der Alten glaubte man sicher zu sein; im Rate der Fünfhundert mufste die grofse Zahl der Jakobiner Besorgnis erregen, daneben die Gesinnung der drei hervorragenden Generale Jourdan, Augereau

und Bernadotte. Auch Moreau kam in Betracht. Aber Jourdan hoffte man in Untätigkeit zu halten, für den grofssprecherischen Augereau wollte Lucian einstehen, mit Moreau war Bonaparte am 22. Oktober bei einem Mittagessen bei Gohier in freundlichen Verkehr getreten [1]); am schwierigsten, und trotz der Verschwägerung mit Joseph Bonaparte kalt und zurückhaltend, zeigte sich Bernadotte, obgleich man nichts unterliefs, ihn zu gewinnen. Von den Ministern gehörte Cambacérès zu den Eingeweihten; Fouché, den Erfolg ahnend, war seiner Art nach bemüht, der Partei, die er für die stärkste hielt, sich nützlich zu erweisen, aber ohne sich so fest zu binden, dafs er nicht im äufsersten Falle auf die andere Seite sich hätte schlagen können. Das letzte Ziel wurde auch noch jetzt nur wenigen enthüllt, sogar der Verkehr zwischen Bonaparte und Sieyès, um keinen Verdacht zu erregen, durch Mittelspersonen aufrechterhalten. Gleichwohl liefs sich das Geheimnis nicht bewahren; mehr als einer der in Paris anwesenden Diplomaten berichtet im voraus über den Staatsstreich, der die Jakobiner vernichten werde [2]). Nur Barras erwartete unschlüssig und zweifelnd Eröffnungen Bonapartes; Gohier und Moulin wurden durch Fouché getäuscht, der fort und fort versicherte, dafs an eine Verschwörung gar nicht zu denken sei.

Bei dem Feste, das ein Teil des Gesetzgebenden Körpers am 6. November zu Ehren Bonapartes und Moreaus im Siegestempel, der früheren Kirche St. Sulpice, veranstaltete, zeugte die Kälte und Befangenheit der Teilnehmer von der Ahnung, dafs eine grofse Erschütterung bevorstände. Bonapartes Trinkspruch galt der Einigung aller Franzosen; es war das Programm, zu dessen Ausführung er sich anschickte. Gleich nach dem Mahle begab er sich zu Sieyès, um für den Entscheidungstag die letzten Verabredungen zu treffen. Auch jetzt noch suchte man das Geheimnis zu bewahren; und es ist merkwürdig, dafs gerade die am nächsten Beteiligten sich am ärgsten täuschen liefsen. Bei Barras

1) Lucien Bonaparte, Mémoires I, 286

2) Correspondance diplomatique du Baron de Staël-Holstein et du Baron Brinkman, Paris 1881, p. 351. Brinkman, 8. November. — Sandoz schreibt schon am 24. Oktober, Bonaparte sei mit Sieyès verbunden, Gohier und Moulin sollten ausscheiden. Bailleu I, 343.

hatte Bonaparte sich für den 8. November zu einer Unterredung angekündigt, liefs sich aber dann durch Bourrienne wegen Unwohlseins entschuldigen. Josephine mufste ihren Verehrer Gohier für den Morgen des 9. zum Frühstück laden, und für das Mittagessen hatte Bonaparte selbst sich als Gast angesagt [1].

## III.

Am 9. November, morgens siebeneinhalb Uhr, wurde der Rat der Alten zu einer aufserordentlichen Sitzung berufen. Man hatte die Anordnung getroffen, dafs ungefähr vierzig Repräsentanten, deren Widerstand man besorgte, die Einladung zu spät erhielten. Der Saalinspektor Cornet machte eine grausenerregende Schilderung der Gefahren, welche das Vaterland bedrohten. „Werden keine Mafsregeln ergriffen“, sagte er, „so wird der Brand das Vaterland verzehren; die Überlebenden werden vergebliche Tränen auf seiner Asche weinen. In diesem Augenblick ist noch Rettung möglich; wird er nicht benutzt, so hat das Vaterland aufgehört zu existieren; sein Skelett wird eine Beute der Geier, die sich um seine blutigen Knochen streiten werden. Der Kommission der Saalinspektoren ist bekannt, dafs die Verschwörer in Masse nach Paris strömen, und dafs die dort anwesenden nur das Signal erwarten, um ihre Dolche zu erheben.“ Im Namen der Saalinspektoren schlug er ein Dekret in fünf Artikeln vor, das den Gesetzgebenden Körper nach St. Cloud verlegte und jede Beratung vor dem Mittag des 19. untersagte. Der General Bonaparte wurde mit der Ausführung des Dekrets beauftragt; er sollte die für die Sicherheit des Gesetzgebenden Körpers nötigen Mafsregeln ergreifen. Der Oberbefehl über alle Truppen in Paris und in der 17. Militärdivision — nur die Direktorialgarde war nicht genannt — wurde ihm übertragen. Unzweifelhaft lag der erste Beschlufs nach den Artikeln 102 und 103 der Verfassung in der Befugnis des Rates der Alten. Die Übertragung des Oberbefehls versucht Lucian sehr ungenügend dadurch zu rechtfertigen, dafs der Gesetzgeber, der eine Mafsregel anordne, auch Mittel und Wege be-

1) Lucien Bonaparte, Mémoires I, 298 ff.; Bourrienne III, 61 f.; Gohier, Mémoires I, 228 ff.

stimmen dürfe, nach welchen sie zur Ausführung gelange, aber er fügt selbst hinzu, das Mittel, eine Revolution auf gesetzlichem Wege zu machen, müsse noch erfunden werden. In Wahrheit war diese Mafsregel, die entscheidende Tat in der ganzen Bewegung, ein revolutionärer Akt gegen das Direktorium. Aber im Rate der Alten regte sich kein Widerspruch; das Dekret wurde angenommen. Es enthielt auch noch die Aufforderung, Bonaparte solle in die Versammlung berufen werden und einen Eid — der Inhalt wird nicht angegeben — ablegen [1]).

In Bonapartes Wohnung hatte sich schon am frühen Morgen auf seine Einladung eine grofse Zahl von Generalen und Offizieren versammelt, die meisten im Vorgefühl, es sei etwas Grofses im Werke, aber ohne über Ziel und Wege genau unterrichtet zu sein. Moreau, Beurnonville, Macdonald erschienen zu Pferde. Unter den ersten hatte sich Lefèbvre eingestellt, anfangs erstaunt, ja erzürnt, dafs ohne sein Wissen, seinen Befehl eine militärische Bewegung in solchem Umfange sich vorbereitete. Aber der einfache Mann, ohne selbständiges Urteil, liefs sich durch die Beteuerungen Bonapartes gewinnen. „Gut, werfen wir die Advokaten ins Wasser“, war sein Endwort. Anders Bernadotte, der, von Joseph gedrängt, gleichfalls gekommen war, nicht um sich anzubieten, sondern um zu fragen und zu verhandeln, deshalb nicht in Uniform, sondern in bürgerlicher Kleidung. Kein Zureden konnte ihn bewegen. Ohne ein bestimmtes Versprechen kehrte er in die Wohnung Josephs zurück. Lage und Stimmung in Bonapartes Umgebung blieben ungewifs, bis etwa gegen neun Uhr die beiden Saalinspektoren Cornet und Baraillon die Vollmacht des Rates der Alten überbrachten. Jetzt fühlte Bonaparte sich im Besitz der Macht. Nach allen Seiten gab er seine Befehle, und alsbald setzte er sich mit grofsem Gefolge über die Boulevards und den Konkordienplatz nach den Tuilerien in Bewegung. Es war gegen zehn Uhr, als er mit seinem Gefolge von Generalen in den Sitzungssaal eintrat. Nach einigen vorher wohl überlegten Worten setzte er an die Stelle des Eides eine ganz nichtssagende Beteuerung: „Wir wollen“, sagte er, „eine Republik, gegründet

1) Moniteur VIII, Nr. 49 vom 19. Brumaire, p. 191 f.

auf die wahre Freiheit, die bürgerliche Freiheit, die Nationalvertretung. Wir werden sie haben; ich schwöre es in in meinem Namen und im Namen meiner Waffengefährten." Der Abgeordnete Garat, der darauf hinwies, dafs in diesem Eide von der Konstitution gar keine Rede gewesen sei, wurde von dem Präsidenten mit Berufung auf das Dekret, dafs man nicht mehr verhandeln dürfe, zum Schweigen gebracht, und mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" ging die Versammlung auseinander.

Noch leichter kam man im Rate der Fünfhundert, als er sich um elf Uhr versammelte, zum Ziele. Lucian konnte mit Berufung auf das Dekret der Alten jede Verhandlung untersagen, bis man am nächsten Tage in St. Cloud sich wieder versammeln würde. Auch das Direktorium hatte um diese Zeit seine Macht schon eingebüfst. Sieyès war am frühen Morgen auf die Nachricht von dem Dekret der Alten zu Pferde gestiegen, um sich — er dachte an der Spitze der Direktorialgarde — in feierlichem Zuge in die Tuilerien zu begeben. Aber sogleich eine Enttäuschung! Die Direktorialgarde, obgleich in dem Dekret der Alten gar nicht genannt, hatte ihren Posten verlassen und, ohne nur einen Befehl abzuwarten, sich Bonaparte angeschlossen. Nur von zwei Adjutanten begleitet, langte der Direktor in den Tuilerien an, wohin dann Roger Ducos ihm folgte. Die drei im Luxembourg zurückgebliebenen Direktoren hätten, wenn sie rechtzeitig einige Tatkraft zeigten, gefährlich werden können. Gohier hatte, statt der Einladung Josephinens zu folgen, seine Frau geschickt und von ihr eine Warnung erhalten. Mit Moulin traf er im Sitzungssaale des Direktoriums zusammen; sie richteten an Barras die Aufforderung, sich mit ihnen zu einer beschlufsfähigen Mehrheit zu vereinigen. Aber Barras, noch immer auf eine Eröffnung von seiten Bonapartes hoffend, liefs sich krank melden. Als die ersehnte Botschaft noch immer nicht eintraf, schickte er seinen Sekretär Bottot — denselben, den er zwei Jahre früher nach Udine an Bonaparte gesandt hatte — in die Tuilerien. Bottot traf den General, wie er, überall mit Jubelrufen begrüfst, die beträchtliche an den Tuilerien versammelte Truppenmacht, gegen 6—7000 Mann, besichtigte. Und hier, wo sie von vielen gehört wurde, mufste Bottot die allbekannte Apostrophe Bonapartes vernehmen, die das Frank-

reich, das er verlassen, mit dem Frankreich, das er wiedergefunden, in Vergleich setzte. Es folgten mit leiserer Stimme freilich noch einige versöhnliche Worte, aber das Schicksal Barras' war entschieden. Gegen Mittag erschienen bei ihm Talleyrand und der Admiral Bruix. Sie legten ihm den Text eines Schreibens vor, in welchem er dem Rat der Alten erklären sollte, durch den gefeierten Sieger, dem er den Weg des Ruhmes habe eröffnen können, sei das Heil der Republik verbürgt; er kehre zufrieden in die Reihe der einfachen Bürger zurück. Im Gefühl seiner Machtlosigkeit und durch Zureden und Drohungen, vielleicht auch durch eine grofse Geldsumme bewogen, schrieb Barras die Vorlage ab und unterzeichnete. Eine Eskorte von Dragonern geleitete den Gestürzten auf seine Besitzung Grosbois. Er hat die Täuschung und Demütigung von seiten eines Mannes, den er sich für immer verpflichtet hielt, nie verziehen, und dem Hasse bis zu seinem Tode, ja nach dem Tode durch seine Memoiren, Ausdruck gegeben.

Ohne Beistand des dritten waren Gohier und Moulin machtos. Sie folgten einer Aufforderung, die der Rat der Alten an alle Direktoren gerichtet hatte, in die Tuilerien, noch immer von dem, was vorging, ohne rechte Vorstellung. Noch immer meinte Gohier, man habe nichts anderes als die Abdankung Barras' im Auge gehabt. Auf Verlangen des Justizministers Cambacérès unterzeichnete er sogar als Präsident des Direktoriums das Dekret des Rates der Alten, damit es im Gesetzblatt promulgiert werden könnte. Erst als man ihm und Moulin zumutete, abzudanken, gingen ihnen die Augen auf; sie weigerten sich, kehrten in den Luxembourg zurück, und Moreau liefs sich herbei, das Amt eines Kerkermeisters zu übernehmen.

Man konnte sagen: die Aufgabe des ersten Tages war gelöst. Die frühere Regierung bestand nicht mehr; die Truppen, die Minister mit Ausnahme des Kriegsministers Dubois-Crancé und des Finanzministers Robert Lindet, die Munizipal- und Departementalbehörden stellten sich den Machthabern in den Tuilerien zur Verfügung. Augereau, plötzlich kleinmütig geworden, beteuerte seine Anhänglichkeit; Fouché liefs übereifrig die Barrieren von Paris schliefsen, mufste sie aber wieder öffnen lassen, denn

Bonaparte wünschte, daſs alles ohne Störung der Ruhe und des öffentlichen Verkehrs verlaufen möchte.

Aber es trat nun der Fehler des Planes hervor, der die Ausführung eines Staatsstreiches auf zwei Tage verteilte; das Schwerste, die Zustimmung des Gesetzgebenden Körpers zu der neuen Verfassung, war noch zu erwirken. Durfte man erwarten, daſs die beiden Räte selbst ihrem Dasein ein Ende machen, daſs die Grenadiere, zu ihrem Schutze bestimmt, ihre Waffen gegen sie kehren würden? Eine Schwierigkeit lag besonders darin, daſs der Rat der Alten, mit Ausnahme des Beschlusses über die Verlegung des Gesetzgebenden Körpers, keine selbständigen neuen Anträge stellen, sondern nur das, was von dem Rate der Fünfhundert an ihn gelangte, annehmen oder verwerfen durfte. Um einen Plan zu verabreden, hatte sich am Abend des 9. Novembers eine Anzahl von Mitgliedern beider Räte um Bonaparte, Sieyès und Lucian versammelt. Aber der Beratung fehlte eine zielbewuſste Leitung. Bonaparte, mit dem Wesen parlamentarischer Versammlungen noch wenig vertraut, hielt sich zurück. Lucian, dem gerade an einer parlamentarischen Entscheidung gelegen war, glaubte den Erfolg verbürgen zu können, wenn man ihn nur gewähren lasse. Er mochte an seine Wahl zum Präsidenten, an seine einfluſsreichen Freunde, an die günstigere Stimmung denken, die seit einem Monat bei den Fünfhundert Platz gegriffen hatte. Sieyès blieb bei allgemeinen Redensarten, trat aber dann wieder, wie schon am Abend des 6. Novembers, mit dem Antrage hervor, etwa vierzig der heftigsten Jakobiner vor der Sitzung verhaften zu lassen und dadurch die Opposition im Keime zu ersticken. Dazu wollte sich jedoch Bonaparte nicht verstehen; war es doch seine Absicht, unter Zustimmung aller Parteien, ohne Gewalt, getragen durch die öffentliche Meinung, an die Spitze der Regierung zu gelangen. Alles, was er bisher in Frankreich erlebt hatte, konnte ihn glauben lassen, sein persönliches Erscheinen werde jeden Widerstand beseitigen. So gelangte man gar nicht zu einem festen Plane [1]. Das Schicksal des folgenden Tages war wesentlich dem Zufall oder den Eingebungen des Augenblicks überlassen.

---

1) **Vandal** p. 300ff.; **Sorel** p. 470ff.; **Correspondance de Na-**

In den Zusammenkünften der Jakobiner in der Nacht auf den 10. November brachte man nicht mehr zuwege. Ein Anhänger Bonapartes, der Korse Salicetti, suchte im Auftrage des Generals zu beschwichtigen und erreichte auch so viel, dafs Augereau und Jourdan tags darauf sich vorerst nicht nach St. Cloud begaben. Bernadotte hatte gewünscht, dafs der Rat der Fünfhundert ihn als Befehlshaber der bewaffneten Macht Bonaparte an die Seite stellte; allein über lebhafte Erörterungen kam man auch dabei nicht hinaus [1]).

## IV.

Am 19. Brumaire, im Laufe des Vormittags, hatten sich Bonaparte und Sieyès mit ihren Anhängern und die beiden Räte nach St. Cloud begeben, wo auch eine ansehnliche Truppenzahl sich versammelte. Das prächtige Schlofs war in den wilden Jahren der Revolution im Inneren geleert, aber nicht zerstört worden. Dem Rate der Alten war im ersten Stockwerk des rechten Flügels, dem Rate der Fünfhundert in der an den Garten stofsenden Orangerie der Sitzungssaal angewiesen. Die Einrichtung liefs sich nicht rechtzeitig fertigstellen; es wurde unmöglich, die Verhandlungen zu der festgesetzten Stunde, um zwölf Uhr, zu eröffnen; einstweilen wanderten die Mitglieder beider Räte miteinander in den Laubgängen des Parkes in lebhaften Gesprächen. Der Anblick der Truppen, die den Schlofshof und die Räumlichkeiten vor dem Schlosse besetzt hielten, erregte Besorgnisse; mehr und mehr kam die Abneigung gegen neue Gewaltakte, gegen eine durchgreifende Verfassungsänderung zum Ausdruck [2]). Bonaparte hatte tags zuvor bei seinen Proklamationen

---

poléon I^er XXX, 373 ff.; Barras, Mémoires IV, 67 ff.; Lucien Bonaparte, Mémoires I, 298 ff.; Gohier, Mémoires I, 243 ff.; Roederer, Œuvres III, 301, Paris 1853. Über Bernadottes Benehmen Walter Scott, Life of Bonaparte, IX. Band, Edinburg 1827, Appendix III: Historical notes on the 18th Brumaire, p. XXXIII ff.

1) Barras, Mémoires IV, 86 ff.; Jourdan, Notice sur le 18 brumaire, bei Vandal p. 342. 585.

2) Miot, Mémoires, Paris 1858, I, 247.

und Reden bereits einen Ton angeschlagen, der zu sehr den künftigen Diktator erkennen liefs. Manche, die bis dahin der Neuerung das Wort geredet hatten, wünschten jetzt, sie in Schranken zu halten, und schlossen sich den Gegnern an. Um ein Uhr wurde der Rat der Fünfhundert durch Lucian eröffnet. Beschlüsse, wie man sie wünschte, die Einsetzung des provisorischen Konsulats, konnten nach der Verfassung nur von den Fünfhundert, nicht vom Rate der Alten ausgehen. Nach Lucians Plan sollte gleichwohl wenigstens der Anstofs von dem Rate der Alten gegeben werden, und diesen Anstofs wollte er erwarten. In Verabredung mit ihm stellte Emile Gaudin, einer der Eingeweihten, den Antrag, eine Kommission zu ernennen, die die Gefahren der Lage untersuchen und Mafsregeln zum Heile der Republik vorschlagen sollte. Bis dahin sollte die Versammlung sich vertagen. Die Absicht des Antrages trat zu deutlich hervor, um nicht bemerkt zu werden. Bei einer klugen Berechnung hätte er freilich auch zum Vorteil der Jakobiner sich benutzen lassen, denn dem Rate der Alten und der Militärmacht Bonapartes gegenüber waren sie durchaus darauf hingewiesen, einen Zusammenstofs zu vermeiden und sich in der Verteidigung zu halten. Vor allem mufste man nach dem Wunsche Bernadottes sich der Garde versichern; alsdann konnte man den Rat der Alten durch eine Anfrage über die vorgebliche Verschwörung und die Gründe der Berufung nach St. Cloud in Verlegenheit setzen, wie es denn auch später, aber ohne Erfolg, von einem Repräsentanten verlangt wurde. Aber kalte Überlegung war nicht die Sache der jakobinischen Wortführer. Mit stürmischem Geschrei wurde Gaudin unterbrochen. „Wir wollen keine Diktatur!“, rief man, „nieder mit den Diktatoren! Wir sind frei, die Bajonette erschrecken uns nicht! Wir wollen keine Verfassung wie die amerikanische oder die englische! Die Konstitution oder den Tod!“ Unbegreiflich, dafs keiner seiner Gesinnungsgenossen dem Redner zu Hilfe kam. Gaudin mufste die Tribüne verlassen, die Ordnungsrufe des Präsidenten blieben unbeachtet. Aber der jakobinische Übereifer verschaffte einen Ausweg. Es wurde beantragt und beschlossen, dafs jeder Repräsentant persönlich und einzeln den Eid auf die Verfassung leiste. Mit dieser nutzlosen Förmlichkeit gingen zwei Stunden bis nach-

mittags vier Uhr verloren [1]). Die Zeit hätte von der Mehrheit der Alten benutzt werden können; aber der Wortlaut der Verfassung und noch mehr die veränderte Stimmung hinderten auch hier jeden wirksamen Schritt. Man mufste sich zunächst mit den Mitgliedern abfinden, welche tags zuvor keine Einladung zur Sitzung erhalten hatten und jetzt Aufklärung über die Gründe der Verlegung, also insbesondere Beweise für die in so furchtbaren Farben geschilderte Verschwörung verlangten. Ihren Fragen und Beschwerden war nicht leicht zu begegnen; die Freunde des Staatsstreichs konnten die unbequeme Erörterung nur dadurch abschneiden, dafs Cornudet — es war dreieinviertel Uhr — den Antrag stellte, vorerst den Fünfhundert und dem Direktorium von der erfolgten Eröffnung der Sitzung Nachricht zu geben. Aber von dem Sekretär des Direktoriums Lagarde erhielt man bald darauf die Antwort, vier Direktoren hätten ihre Entlassung eingereicht, der fünfte werde überwacht; es gäbe kein Direktorium mehr. Diese Unwahrheit sollte und konnte eine Anregung sein, zur Bildung einer neuen Regierung zu schreiten. Zu einem solchen Verstofs gegen die Verfassung wollten sich aber selbst die Freunde Sieyès' nicht entschliefsen; es war niemand, der einen starken Antrieb zu geben wagte. Der Rat vertagte sich für eine Weile; in den Unterredungen trat die Ansicht hervor, man könne sich mit einer Erneuerung des Direktoriums, der Berufung Bonapartes, begnügen [2]).

Währenddessen verweilte Bonaparte mit Sieyès, Joseph und anderen Anhängern in einem benachbarten Raume, der später das Kabinett des Kaisers bildete. Die Nachrichten aus beiden Räten lauteten immer beunruhigender. Man redete von einem Zuzug aus Paris, von Unruhen in den Vorstädten; Jourdan und Augereau waren zwar nicht im Rate der Fünfhundert, aber in der Umgebung des Schlosses erschienen; Augereau drang sogar bis zu Bonaparte und wollte ihm zumuten, auf den ungesetzlich übertragenen Oberbefehl zu verzichten: „Sie sind in einer schönen Lage", sagte er

1) Moniteur An VIII, Nr. 50, p. 194 ff. (20. Brumaire). In Lucien Bonaparte, Mémoires I, 309 ff., wird der Bericht benutzt und meistens bestätigt.

2) Moniteur vom 21. Brumaire VIII, Nr. 51, p. 197 f.

höhnisch. „Bei Arcole sah es noch weit übler aus“, erwiderte Bonaparte; „in einer halben Stunde wird es besser gehen.“ Und wie wohl ein General im Augenblick höchster Gefahr die Fahne ergreift und den Seinen vorangeht, so wagte sich auch Bonaparte in die parlamentarischen Versammlungen, in denen billig Sieyès und seine Freunde den Kampf hätten aufnehmen sollen. Um vier Uhr trat er, begleitet von Berthier und Bourrienne, in den Saal der Alten, bevor noch die förmliche Sitzung wieder begonnen hatte. Seine Hoffnung war, durch den Eindruck seiner Persönlichkeit zu einem entscheidenden Entschlufs anzufeuern. Der Präsident erteilte ihm das Wort. Aber der ungewohnte Anblick der Versammlung, das Eigentümliche der Lage machte ihn befangen, seine Rede stockte und liefs den geordneten Flufs vermissen, den sie später im „Moniteur“ und noch mehr in anderen Blättern erhalten hat. Dem Sinne nach sagte er wenigstens in dem ersten Teil, was durch die Lage gegeben war: man befinde sich auf einem Vulkan; der Rat der Alten habe ihm in der Gefahr den Oberbefehl übertragen. Er sei mit seinen Waffengefährten dem Rufe gefolgt in reiner Absicht, aber schon verklage und verleumde man ihn, rede von einem neuen Cromwell, von der Errichtung einer Militärherrschaft. Die Gelegenheit habe sich ihm mehr als einmal dargeboten, er habe sie stets zurückgewiesen; sein ganzes Bestreben sei, die Befehle des Rates auszuführen. Das Direktorium bestehe nicht mehr; die Gefahr wachse mit jedem Augenblick; alle Hoffnung beruhe auf dem Rate der Alten. „Retten wir“, fügt er hinzu, „die beiden Güter, für die wir so viele Opfer gebracht haben, die Freiheit und die Gleichheit.“ „Und die Konstitution?“ warf der Abgeordnete Linglet dazwischen. „Die Konstitution?“ rief Bonaparte heftiger werdend; „Ihr habt sie verletzt am 18. Fructidor, am 22. Floréal, am 30. Prairial! Die Konstitution wird von jedem angerufen und von jedem verletzt.“ „Ich werde alles sagen“, fährt er fort, und berichtet, nach seiner Rückkehr hätten alle Parteien ihn zu gewinnen gesucht. Die Menschen, welche sich jetzt frech genug als die einzigen Patrioten bezeichneten, hätten ihm gesagt, die Konstitution müsse beseitigt werden, und um die Räte zu reinigen, hätten sie vorgeschlagen, Männer, die die treuesten Freunde des Vaterlandes

seien, davon auszuschliefsen. Es sei keine Zeit zu verlieren; der Rat der Alten möge sich entscheiden. „Die Konstitution“, schlofs er, „kann uns kein Heil mehr bringen; retten wir wenigstens die Grundlagen, auf denen sie beruht, die Freiheit und die Gleichheit. Suchen wir Mittel, jedem die Freiheit zu geben, die die Verfassung ihm nicht geben kann. Sobald die Gefahren, um derentwillen mir so aufserordentliche Gewalt übertragen wurde, vorüber sind, werde ich diese Gewalt niederlegen und nichts mehr sein als der Arm der Regierung, die Sie einsetzen werden.“

Ein Beschlufs, wie Bonaparte ihn wünschte, konnte aber nur in einer förmlichen Sitzung gefafst werden. Seine Freunde riefen ihm Beifall zu und bewirkten, dafs die Sitzung wieder eröffnet und der General zur Teilnahme eingeladen wurde. Aber Bonaparte war jetzt in eine ungünstige Stellung gebracht. Er hatte, indem er die Jakobiner anklagte, sich selbst zum Bürgen für die Existenz der jakobinischen Verschwörung gemacht, ohne Not, denn es war gar nicht seine Aufgabe, sondern die Sache Cornets und des Rates der Alten, die Grundlagen ihrer Behauptungen und Beschlüsse vom 18. Brumaire als richtig zu erweisen. Cornet griff denn auch sogleich mit der Bemerkung ein: nach der Rede Bonapartes, des Mannes, vor dem Europa und der Erdkreis in Bewunderung verstummten, könne man nicht mehr zweifeln, dafs wirklich eine Verschwörung stattgefunden habe; er selbst habe davon gewufst. Fargues beantragte, dafs man die Rede Bonapartes durch den Druck veröffentliche; aber noch mehr Stimmen riefen dem General zu, er möge Namen und Einzelheiten angeben. Bonaparte war so unvorsichtig, zu antworten, die Direktoren Barras und Moulin hätten ihm Anträge gemacht. Sogleich entsteht nun eine Erörterung, ob man diese Angelegenheit in einer öffentlichen Sitzung verhandeln solle. Cornudet verlangt die Öffentlichkeit und erklärt, er werde, wenn Bonaparte gesprochen habe, die Fünfhundert auffordern, augenblicklich Mafsregeln für das Gemeinwohl in Vorschlag zu bringen. Die Versammlung beschliefst, Bonaparte in öffentlicher Sitzung zu hören. Aber dieser konnte nur allgemeine Redensarten wiederholen, und immer mehr erregt, erging er sich wieder in Vorwürfen gegen den Rat der Fünfhundert. In diesem Rate befänden sich die Männer, welche

die Schreckensherrschaft und die Schafotte wiederherstellen wollten; ihre Emissäre suchten in Paris einen Aufruhr anzustiften. „Aber“, fuhr er fort, „der Rat braucht diese verbrecherischen Anschläge nicht zu fürchten; umgeben von meinen Waffengefährten, werde ich ihn zu schützen wissen.“ Und sich an die Grenadiere wendend, die man am Eingang des Saales bemerkte, forderte er sie mit grofssprecherischen Worten auf, für ihren General einzustehen: „Sollte ein Redner, bezahlt von den Fremden, es wagen, mich aufserhalb des Gesetzes zu erklären, so wird der Blitz des Krieges ihn augenblicklich vernichten. Erinnert euch, dafs der Gott des Krieges und der Gott des Glückes mich begleiten.“

Es waren Worte, besser für den Diwan in Kairo als für französische Repräsentanten geeignet, und der Präsident brachte in Erinnerung, der General solle nach dem Beschlufs der Versammlung über die Verschwörung Auskunft geben. Aber was hatte Bonaparte noch zu sagen? Seine Rede wurde immer heftiger, immer verworrener. War doch aus der Verhandlung beinahe ein Verhör geworden. Bourrienne behauptet, er habe im Einverständnis mit Berthier dem General zugeraunt, er möge schliefsen, er wisse selbst nicht mehr, was er sage. Noch einmal forderte Bonaparte die Versammlung auf, zur Rettung Frankreichs wirksame Mittel zu ergreifen, wenn sie nicht blutige und ewige Vorwürfe sich zuziehen wolle. Aber was er wünschte, hatte er nicht erreicht; als er den Saal verliefs, war die Stimmung ihm weniger günstig als beim Eintritt. Wenn Cornudet Änderungen in der Verfassung für statthaft ansah, solange nur die Grundbestimmungen unversehrt blieben, wollten andere in dem strengen Festhalten aller Artikel das einzige Heil erblicken, und die Verhandlung zog sich ohne Ergebnis eine Weile hin [1]).

1) Quellen über die Vorgänge im Rate der Alten sind der Bericht im Moniteur vom 21. Brumaire, p. 198ff., dann die Rede Bonapartes als Extrait aus dem Journal militaire in der Correspondance de Napoléon I^er VI, 3ff. und Bourrienne, Mémoires III, 73ff. Der Bericht im Moniteur ist lückenhaft, aber gerade deshalb nur wenig zurechtgestutzt, allerdings von Irrtümern nicht frei. So wird als erster Redner nach Wiedereröffnung der Sitzung Cornudet genannt, während, allem Anschein nach, Cornet gesprochen hat. In der Rede Bonapartes während der Suspension der Sitzung fehlt die Stelle, welche in

Bonaparte scheint nicht empfunden zu haben, wie wenig sein Auftreten im Rate der Alten ihm genützt hatte. Er liefs Josephine benachrichtigen, alles gehe gut; ohne Verabredung, ohne auch nur seine Brüder etwas wissen zu lassen, entschlofs er sich, auch im Rate der Fünfhundert persönlich auf die Entscheidung hinzuwirken. Hier hatte, nachdem der Eid geleistet war, eine steigende Bewegung Platz gegriffen. Der Brief Barras' kam zur Verlesung. Man beriet, ob man die Liste zur Wahl eines neuen Direktors aufstellen sollte. Sehnsüchtig wartete Lucian, ob nicht endlich vom Rat der Alten ein Antrag einlaufen werde. In seinen Memoiren erzählt er, gemäfs der Verabredung habe eine Deputation von zwanzig Repräsentanten in Begleitung eines Direktors dem Rat der Fünfhundert die bereits vollzogene Einsetzung der Konsularregierung und ihre Proklamierung anzeigen sollen [1]). Da, gerade als der Abgeordnete Grandmaison gegen die Errichtung einer Militärdiktatur eiferte, erschien am Eingang des Saales Bonaparte, begleitet von Generalen und Offizieren und einigen Grenadieren der Garde. Er selbst erzählt, er habe an die Schranke des Rates sich begeben wollen und deshalb einen Teil des Saales durchschreiten müssen. Nach anderen Berichten wandte er sich gegen die Rednertribüne; er ging allein, in einigem Abstand folgten vier Grenadiere [2]). Der Eintritt von Bewaffneten in den Saal, das Erscheinen Bonapartes zwischen den Repräsentanten erregte einen Sturm der Entrüstung. Man schreit ihm entgegen: „Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit dem Diktator! Aufser dem Gesetz!"

---

der Correspondance mit den Worten „Je dirai tout" beginnt. Sie ist aber unentbehrlich, denn Cornet und andere Redner verweisen auf eine vorhergehende Eröffnung Bonapartes über die Verschwörung. Von anderen Aufzeichnungen verdienen die Memoiren Bourriennes die meiste Berücksichtigung, da er an der Seite Bonapartes die Vorgänge aus nächster Nähe beobachtete; seine Schilderung der Aufregung und Verlegenheit Bonapartes halte ich jedoch für übertrieben. In einer Anmerkung verwechselt Bourrienne sogar die Rede, welche Bonaparte am 18. bei der Eidesleistung hielt, mit der in St. Cloud gehaltenen. Lucien Bonaparte, Mémoires I, 325 ff., bringt wörtlich den Bericht des Moniteur zum Abdruck.

1) Lucien Bonaparte, Mémoires I, 316, 324 f.

2) Le 18e brumaire, Correspondance de Napoléon Ier XXX, 381, und Brinkman, 14. November, a. a. O. p. 357.

Man drängt sich um ihn, bedroht ihn mit Fäusten. „Hast du deshalb so viele Siege erfochten?“ ruft Destrem, ein Mann von riesenhaftem Wuchs, indem er die Hand auf seine Schulter legt [1]). Bonaparte, an solche Szenen nicht gewöhnt, verliert die Fassung, beinahe die Besinnung, und sinkt zusammen. Die Offiziere suchen sich Raum zu verschaffen. Es entsteht ein furchtbarer Tumult, lärmendes Geschrei; die Zuschauer entfliehen durch die Fenster und Eingänge. Bonaparte bleibt noch eine Weile unter den Händen Destrems. Endlich gelingt es den Grenadieren, zu ihm zu gelangen; ein Offizier trägt den halb Ohnmächtigen in seinen Armen, und, von den Grenadieren geschützt, gewinnt man den Eingang. „Aufser dem Gesetz!“ schreien Hunderte von Stimmen ihm nach. Es war ein Ruf, der noch immer seine Kraft nicht verloren hatte; man verlangt von Lucian, dafs er darüber abstimmen lasse.

Von allen, die den General hatten kommen sehen, war seine Ankunft wohl keinem mehr überraschend und weniger erfreulich gewesen, als Lucian. Seine Hoffnung, man könne auf gütlichem Wege zum Ziele gelangen, war vereitelt und das Äufserste zu befürchten. Er verlor aber Mut und Besonnenheit nicht: „Ich teile“, sagte er, „die Gesinnungen, welche die ganze Versammlung bewegen.“ Aber entschuldigend fügt er hinzu, man müsse annehmen, der General habe von der Lage der Dinge Kenntnis geben oder eine wichtige Mitteilung machen wollen; Schlimmeres dürfe man nicht argwohnen. Jedoch ein wütender Lärm unterbrach ihn. Ein Antrag drängte den anderen; man wollte den General vor die Schranken fordern, sein Kommando als gesetzwidrig aufheben, die Linientruppen zu einem Teil der Garde erklären und die Versammlung wieder nach Paris verlegen. Aber Aufregung und Tumult waren so grofs, dafs kein Beschlufs zustande kam. Mit Vergnügen bemerkte Lucian, dafs die Gegner durch ihr leidenschaftliches Vorgehen den Vorteil, den sie erlangt hatten, wieder aus der Hand gaben und sich selbst ins Unrecht setzten, ohne gegen die Gefahr, von der sie bedroht waren, etwas Wirksames vorzunehmen.

1) Bericht aus St. Cloud vom 20. Brumaire im Moniteur vom 21. Brumaire, Nr. 51, p. 199.

Bonaparte, zu den Seinen zurückgekehrt, hatte sich von seiner Betäubung bald erholt. Alle waren einverstanden, daſs man nach solchen Vorgängen zur Gewalt schreiten müsse. Hatten doch die Gegner selbst, was sie am meisten hätten vermeiden sollen, auf den Weg der Gewalt hingewiesen. Bonaparte, mit dem Rachedurst eines echten Korsen, zögerte nicht, die Hände, die ihn so unsanft berührt hatten, als mit Dolchen bewaffnete Mörderhände zu bezeichnen. Was in Wahrheit gegen ihn verübt war, die Vorgänge in der Versammlung, die Absicht, den vom Rat der Alten eingesetzten Obergeneral auſserhalb des Gesetzes zu erklären, berechtigte in der Tat zu einem Gegenschlage; es fragte sich nur, ob man die Truppen, insbesondere die Garde, die den Schloſshof und die nächste Umgebung besetzt hielt, dazu bringen könnte, gegen die Repräsentanten, deren Schutz ihnen oblag, vorzugehen. Unschätzbar wäre es gewesen, wenn der Rat der Alten nunmehr sich entschlossen hätte, für die Konsularverfassung und die Übertragung einer bürgerlichen Gewalt an Bonaparte sich auszusprechen. Der Repräsentant Fargues übernahm es, durch die Mitteilung dessen, was geschehen war, auf einen solchen Entschluſs hinzuwirken. Bonaparte begab sich unterdessen mit seiner Begleitung in den Schloſshof, wo die Garde, und auf die Terrasse, wo die Linientruppen Aufstellung genommen hatten. Er war noch in der höchsten Erregung. Kleidung, Gesicht und Stimme zeugten von den gewaltsamen Auftritten; in den heftigsten Worten erging er sich gegen die vom Ausland besoldeten Frevler, deren Dolchen er kaum entronnen sei. Unter den Linientruppen antwortete ihm begeisterter Zuruf; aber die Garden im Schloſshof schwiegen. Der Rat der Alten hatte auf die Mitteilungen Fargues', statt rasch einzugreifen, einer Kommission die Beratung dessen, was zu tun sei, übertragen. Mitglieder des Rates der Fünfhundert suchten mit den Garden sich in Verbindung zu setzen, und die Nachrichten aus dem Versammlungssaale lauteten immer bedrohlicher. Der Tumult dauerte fort. Unablässig wurde Lucian gedrängt, über die Ächtung Bonapartes abstimmen zu lassen. Um für seinen Bruder eintreten zu können, übergab er den Vorsitz seinem Vorgänger Chazal und versuchte, auf der Rednerbühne zum Wort zu kommen. Er forderte, daſs man den General nach so groſsen

Verdiensten um die Republik nicht ungehört verurteile, sondern vorerst an die Schranken berufe. Aber der Lärm wuchs. Aufs neue erhob sich die Forderung, man solle Jourdan zum Befehlshaber der Garde ernennen und in feierlichem Zuge sich nach Paris begeben. Lucian erklärt endlich, da man ihn nicht hören wolle, lege er die Zeichen seiner Würde nieder; er wirft seinen Mantel und andere Abzeichen auf die Brüstung der Rednertribüne. Auch das wirkte nur für einen Augenblick; Lucian sah ein, daſs nur durch Gewalt einem gefährlichen Beschlusse vorzubeugen sei. Durch einen der Saalinspektoren, den General Fregeville, lieſs er seinem Bruder sagen, wenn nicht innerhalb zehn Minuten die Sitzung unterbrochen würde, könne er für nichts mehr einstehen. Es muſs dahingestellt bleiben, ob er damit die Aufforderung verband, man möge Soldaten schicken, die ihm möglich machten, den Saal zu verlassen. Jedenfalls erkannte Bonaparte augenblicklich, wie das Erscheinen des Präsidenten auf die Truppen wirken könne. Er schickte einen Kapitän mit zehn Grenadieren in den Saal. Lucian, der noch immer erschöpft an der Rednertribüne lehnt, wird halb gezogen, halb getragen aus dem Saale entfernt und in den Schloſshof geführt [1]).

Im Hofe findet Lucian seinen Bruder inmitten der Offiziere; die Grenadiere der Garde stehen noch schweigend, und ihre Haltung ist unsicher. Rasch sich fassend, besteigt er ein Pferd, läſst die Trommel rühren und redet die Truppen an. Die groſse Mehrheit der Versammlung, sagt er, werde in Schrecken gehalten durch eine Bande von Meuchelmördern, welche die Greuel früherer Jahre wieder herbeiführen und den von dem Rate der Alten mit dem Oberbefehl betrauten General auſserhalb des Gesetzes erklären wollten. Er als Präsident übertrage den Soldaten die Aufgabe,

---

1) Lucian erzählt in seinen Memoiren I, 318 ff. bestimmt, die Grenadiere seien auf seine Aufforderung mit dem Auftrage, ihn abzuholen, in den Saal gekommen. Er habe beim Hinausgehen dem Vizepräsidenten Chazal ein Zeichen gegeben, die Sitzung aufzuheben, und den befreundeten Deputierten zugerufen, ihm zu folgen. Nach anderen Berichten, z. B. im Moniteur vom 20. Brumaire, Nr. 50, p. 196, bei Miot, Mémoires I, 248, hat es den Anschein, als sei er ohne sein Vorwissen, ja ohne recht zu begreifen, wie ihm geschehe, durch die Soldaten von der Tribüne heruntergeholt worden.

die Majorität zu befreien und die Freiheit der Verhandlungen wiederherzustellen. Nur diejenigen sollen sie als wahre Repräsentanten anerkennen, die dem Präsidenten folgen, die, welche in der Orangerie zurückbleiben, hinaustreiben [1]). Die Rede wird von Beifallsrufen unterbrochen. Die Linientruppen sind zu allem bereit, auch die Grenadiere der Garde jetzt gewonnen; sie sind überzeugt, es sei ihre Pflicht, der Aufforderung des Präsidenten zu folgen, die Freiheit der Versammlung herzustellen, ihren beleidigten General zu rächen. Um die Wirkung vollzumachen, setzt Lucian seinen Degen auf die Brust seines Bruders und schwört, er selbst werde ihn niederstechen, wenn er jemals etwas gegen die Freiheit der Franzosen unternehme. Bonaparte kann jetzt den Befehl geben, vorzugehen. Die Grenadiere, Murat an der Spitze, dringen unter dem Beifall der Zuschauer in das Schloſs und gegen den Sitzungssaal, wo unterdessen die Aufregung und bei der Annäherung der Soldaten Angst und Erbitterung sich gesteigert hatten. Murat mit den Seinigen tritt herein; die Abgeordneten haben die vordere Hälfte des Saales geräumt und drängen sich im Hintergrund zusammen. Vergeblich suchen sich einige Mitglieder von der Tribüne aus Gehör zu verschaffen. Vom Präsidentenstuhle aus erklärt ein Offizier auf Befehl des Generals Bonaparte die Versammlung für aufgelöst, und als eine zweite Abteilung von Grenadieren in den Saal tritt, geht man mit gefälltem Bajonett gegen die Deputierten vor, die nun teils durch die Ausgänge, teils durch die Fenster in den Garten zu entkommen suchen. Wenige eilen nach Paris; die meisten suchen in St. Cloud ein Unterkommen [2]).

Der groſse Schlag war gelungen, nach der Zerstreuung der Fünfhundert Widerstand nicht mehr zu besorgen. Einer der Flüchtigen hatte den Weg in den Saal der Alten gefunden, um über die Gewalttat sich zu beklagen. Aber sogleich war auch Lucian zur Stelle. Mit der Leidenschaft des Südländers sprach er von den Greueln der Jakobiner, von den Meuchelmördern, die

1) Bericht aus Paris vom 22. Brumaire, Moniteur vom 23. Brumaire, Nr. 53, p. 205.

2) Lucien Bonaparte, Mémoires I, 323 ff.; Bourrienne III, 83 ff.; Vandal p. 385 ff.

das Unerhörte verlangt hätten, dafs der Bruder den Bruder, den Vertrauensmann des Rates der Alten, ächten solle. Endlich geschah nun, was Lucian so lange ersehnt hatte. Eine kurz vorher gewählte Kommission beantragte die Einsetzung einer provisorischen Exekutivgewalt von drei Mitgliedern, Vertagung der Räte bis zum 22. Dezember, und für die Zwischenzeit eine gesetzgebende Kommission, gebildet aus Mitgliedern des Rates der Alten. Die Anmafsung eines Rechtes, das nur dem anderen Rate zustand, wurde dadurch entschuldigt, dafs die Fünfhundert sich selbst aufgelöst hätten und das Wohl der Republik keine Zögerung gestatte. Schon gegen sieben Uhr war dieser Antrag genehmigt, und die Versammlung wurde bis neun Uhr vertagt [1]).

Es war ein neuer Erfolg für Lucian. Gleichwohl war er mit dem Verlauf des Tages nicht zufrieden. Nach seinem Wunsche sollte die Waffengewalt nicht eingreifen, und er selbst als Vermittler zwischen beiden Räten, der die Entscheidung herbeiführte, eine grofse parlamentarische Stellung gewinnen. Statt dessen hatte er nur für die Militärgewalt gearbeitet. Er verhehlte auch seinem Bruder nicht, wie sehr sein unerwartetes Erscheinen den Erfolg gefährdet habe. Merkwürdig, dafs die später so nachhaltige Uneinigkeit zwischen den beiden Brüdern von der Stunde datiert, in welcher der eine dem anderen den Weg zur Herrschaft, wenn nicht gebahnt, doch geebnet hatte. Sieyès und Lucian mufsten sich in dem Wunsche begegnen, dafs man nicht bei dem durch die Not erzwungenen, verfassungswidrigen Beschlufs der Alten stehen bleibe und wenigstens ein Scheinbild des Rates der Fünfhundert wiederherstelle. Einige Repräsentanten waren dem Präsidenten gefolgt, andere suchte man in möglichst grofser Zahl aus den Häusern und Gaststuben des Ortes wieder herbeizuführen. In dem spärlich beleuchteten Saale der Orangerie, der die Spuren des Tumultes noch deutlich erkennen liefs, versammelten sich gegen neun Uhr etwa 120 Repräsentanten, die sich als Mehrheit des Rates der Fünfhundert bezeichneten [2]). Sorgfältig beobachtete

1) Moniteur vom 21. und 23. Brumaire, Nr. 51 und 53, p. 199 und 208; Lucien Bonaparte, Mémoires I, 337 ff.

2) Brinkman, 14. November, a. a. O. p. 354 ff. Brinkman ist dem Staatsstreich nicht günstig und beruft sich auf die Mitteilungen von Augen-

man die Formen. Die Konstituierung wurde dem Rat der Alten angezeigt. Lucian, unermüdlich und klaren Blickes, bestieg wieder den Präsidentenstuhl, von dem der Tumult ihn vertrieben hatte. In einer glänzenden Rede forderte er, um den Schein der Überstürzung zu vermeiden, die Einsetzung einer Kommission von neun Mitgliedern, welche die für das Heil der Republik erforderlichen Mafsregeln beraten sollte. Bereits um elf Uhr erschien Boulay als Berichterstatter über einen Entwurf in fünfzehn Artikeln, der gewifs schon seit mehreren Tagen vorbereitet war; das, was der Rat der Alten nur angedeutet hatte, erhielt darin eine bestimmte Fassung. An Stelle des aufgehobenen Direktoriums trat mit gleichen Rechten eine provisorische Konsulargewalt, bestehend aus Sieyès, Roger Ducos und Bonaparte. Der Gesetzgebende Körper vertagt sich bis zum 1. Ventôse, 20. Februar. Jeder Rat ernennt noch in der jetzigen Sitzung aus seinem Schofse eine Kommission von fünfundzwanzig Mitgliedern. Beide Kommissionen sollen auf Antrag der Konsuln die gesetzgeberische Gewalt ausüben, insbesondere die notwendigen Änderungen der Verfassung vorbereiten [1]). Eine Bestimmung, welche zweiundsechzig Repräsentanten wegen ihrer Frevel in der letzten Sitzung vom Rate der Fünfhundert ausschlofs, war als erster Artikel hinzugefügt, wie Lucian später schreibt, zu seinem Bedauern, obgleich er selbst während der Beratungen der Kommission in einer heftigen Rede gegen die Jakobiner darauf vorbereitet hatte. Von Cabanis gepriesen, wurde der Entwurf einstimmig angenommen und dem Rate der Alten übersandt.

Dieser hatte auf die Anzeige, dafs der Rat der Fünfhundert sich konstituiert habe, seinen Beschlufs zurückgenommen, säumte aber nicht, den jetzt vorgelegten Antrag der Fünfhundert, der um ein Uhr eintraf, zu genehmigen und dadurch zum Gesetz zu erheben. Die drei provisorischen Konsuln, in den Rat der Fünfhundert berufen, leisteten der einen und unteilbaren Republik,

---

zeugen. Die von Bourrienne III, 88 angegebene Zahl von dreifsig ist offenbar viel zu niedrig. Nach Miot I, 250 veranlafste Joseph die Berufung und die Versammlung von etwa fünfzig Deputierten.

1) Moniteur vom 21. und 22. Brumaire, Nr. 51 und 52, p. 200 und 202 ff.

der Freiheit und Gleichheit und dem Repräsentativsystem den Eid der Treue [1]. Damit waren für den, der sich mit dem Schein begnügte, die verfassungsmäfsigen Formen erfüllt. In beiden Räten wurden die Kommissionen gewählt. Des Sieges froh, konnte Lucian in dem Stile der Zeit, den er trefflich zu handhaben wufste, den 19. Brumaire verherrlichen, den Tag, der die Freiheit, die zehn Jahre früher in der unsterblichen Sitzung im Ballhause geboren wurde, nach mancher Bedrängnis mit der Toga virilis bekleidet habe. Die Männer von 1789, seien die Väter der Revolution, die Gesetzgeber des Jahres VIII seien für das Vaterland die Friedensstifter geworden [2].

Die Wahl der Kommissionen hatte den Schlufs der Sitzungen bis in die Morgenstunden des 11. Novembers verzögert. Um drei Uhr fuhr Bonaparte mit Bourrienne nach Paris zurück. Er safs schweigend, in Gedanken vertieft; erst zu Hause wurde er wieder gesprächig. „Ich habe heute wohl viel dummes Zeug geredet“, sagte er zu Bourrienne; „ich weifs mit Versammlungen noch nicht auszukommen; es wird schon besser werden.“ Anderen Tages nahm er seine Wohnung im Luxembourg.

Der Preis des Sieges war ihm zugefallen, obgleich er am 19. Brumaire, wie später an dem Tage von Marengo, von seinen grofsen Eigenschaften wenig genug hatte hervortreten lassen. Wie weit steht er hinter seinem Bruder zurück! Aber es wäre doch wenig zutreffend, wollte man Lucian als den Sieger des 19. Brumaire bezeichnen; denn nicht die Benutzung einzelner glücklicher Umstände ist das Entscheidende, sondern die Gesamtheit der lange vorbereiteten Entwickelung, die mit einem Tage so unermefsliche Folgen verknüpfte. Nur einer Persönlichkeit wie Bonaparte konnte ein solcher Sieg oder vielmehr eine solche Wirkung des Sieges zufallen. Aber wie günstig, wie dienstbar war alles seinen Absichten gewesen: die Wendung des Krieges, das Ungeschick der Regierung, die Staatsstreiche, die Ausschreitungen

1) Lucien Bonaparte, Mémoires I, 336ff. Nach einem Artikel aus St. Cloud vom 20. Brumaire, Moniteur p. 200 und Vandal p. 400 leisteten die Konsuln diesen Eid auch im Rat der Alten. Das Protokoll der Nachtsitzung, Moniteur p. 208, erwähnt ihn nicht.

2) Moniteur vom 23. Brumaire, Nr. 53, p. 207.

der Jakobiner, die Unterschleife der Finanzverwaltung, die Torheit der Gesetze über Zwangsanleihe und Geiseln, welche das Heer, die bürgerliche Gesellschaft, Handel und Industrie dem neuen Gewalthaber in die Arme trieben, endlich die Vorbereitung des Staatsstreiches durch Sieyès, der, ohne Befähigung, von dem Siege Vorteil zu ziehen, dem Manne, der ihn in Schatten stellte, den Weg zur Gewalt geebnet hatte!

Selten wurde eine Staatsumwälzung mit so allgemeiner Freude begrüfst. Darin stimmen die Gesandten der fremden Staaten mit den Tagesblättern überein. Die Frau des Ministers Reinhard setzte alle und die schönsten Hoffnungen auf Bonaparte, obgleich ihr Gemahl infolge des Staatsstreiches das Ministerium des Auswärtigen an Talleyrand zurückgeben mufste [1]).

Den panegyrischen Geschichtschreibern der früheren Jahre ist eine Darstellung beinahe im entgegengesetzten Sinne gefolgt, die aber dann wieder einer ruhigen und billigen Beurteilung Platz gemacht hat.

Eine Rechtfertigung, wenigstens eine Entschuldigung, liegt unzweifelhaft darin, dafs jede Partei für sich besonders eine Verfassungsveränderung, gleichviel auf welchem Wege, im Sinne trug, dafs die Umwälzung, die sich vollzogen, den Wünschen, dem Verlangen der übergrofsen Mehrheit entsprach. Bonaparte hatte den Plan nicht entworfen, er war in die Vorbereitung, als sie bereits der Ausführung zustrebte, eingetreten, und es war sein eigener grofser Gedanke, das Werk einer Partei, gleichviel aus welchen Beweggründen, zur Sache Frankreichs zu machen. Der Gedanke, dafs man nötigenfalls Gewalt gebrauchen werde, lag dem Unternehmen von Anfang an zugrunde. Er führte zu dem unzweifelhaft verfassungswidrigen Entschlufs, die Militärgewalt einem General, auf den man bauen konnte, übertragen zu lassen. Sicher war auch Bonaparte — das beweist die Ansammlung einer so grofser Truppenzahl — entschlossen, äufserstenfalls zur Gewalt zu schreiten; aber solange als möglich hatte er allen Gewaltmafsregeln widerstrebt, so sehr, dafs sogar der glückliche Ausgang dadurch gefährdet wurde. Das wütende Treiben der Jakobiner hat

1) Lettres de Mde. Reinhard vom 10. und 11. November, 24. Dezember, a. a. O. p. 93ff.; Brinkman, 18. November, a. a. O. p. 358ff.

dann den gewaltsamen Schritt herausgefordert. Welcher General in seiner Stellung würde zugelassen haben, dafs er ungehört, ohne jeden Beweis für eine gesetzwidrige Handlung geächtet werde? Glücklich für ihn und für Frankreich, wenn er die Mäfsigung, die er vor und nach dem Siege zeigte, in seiner späteren Laufbahn bewahrt hätte!

V.

Aber nicht blofs für Frankreich, sondern nicht viel weniger für die Koalition und die Lage Europas kommen Bonapartes Rückkehr und die beiden Novembertage in Betracht, ja sie lassen das Schwergewicht in die Wage fallen, wenn man fragt: Was war das Ergebnis des Krieges und der gesamten Entwickelung im Jahre 1799? Mit weit überwiegenden Kräften hatten die verbündeten Mächte den Krieg gegen einen Staat unternommen, der im Inneren durch Parteiwesen geschwächt, bei der Verschleuderung der finanziellen Mittel das Heer nur unvollkommen ergänzen konnte, und dessen Verbündete, wie Spanien, nur lässigen Beistand leisteten, oder wie die neugegründeten Republiken nichts sehnlicher wünschten, als des fremden Druckes ledig zu werden. Aber der Zwist zwischen England und Österreich, die Rücksichtslosigkeit der Engländer hatte von Anfang an einen wohlüberlegten Kriegsplan nicht zustande kommen lassen, und die Launen des Zaren hatten die Rüstungen und das rechtzeitige Erscheinen der Hilfstruppen mehr als einmal gehindert. Noch übler war aber, dafs die Leitung des Krieges wesentlich in den Händen eines Ministers lag, der seinen Einflufs auf die Operationen keineswegs durch einen militärischen Scharfblick rechtfertigen konnte, und der nach seinem selbstbewufsten, starrsinnigen Charakter wenig geeignet war, ein freundliches Zusammenwirken mit und unter so vielen durch ihr Interesse geschiedenen Staaten zu erhalten. Stets gewohnt, die Bewegungen der Heere seinen politischen Berechnungen unterzuordnen, mufste Thugut mit den Heerführern, und gerade mit den am meisten begabten am ehesten, in einen Gegensatz geraten und deshalb darauf bedacht sein, die ihm ergebenen gefügigen Generale selbst vor den tüchtigen zu befördern. Mifsvergnügen und gezwungene oder freiwillige Untätigkeit selbst an höchster Stelle konnten dabei nicht ausbleiben. Suworow und

der Erzherzog Karl werden über Thuguts Einwirkungen ungefähr derselben Ansicht gewesen sein.

Ebenso einstimmig waren auch die politischen Leiter beinahe aller Staaten, mit denen Thugut zu verhandeln hatte. Wer könnte behaupten, dafs bei den zahlreichen Zerwürfnissen das Unrecht stets oder nur meistens auf seiner Seite gewesen sei? Wie oft hatte er mit bösem Willen, launischem Wankelmut, eigensinnigem Starrsinn zu kämpfen, aber ebensowenig kann man sagen, dafs er die politische Lage richtig beurteilt, die Vorteile geschickt benutzt, die Gefahren vermieden habe. In Italien hatte er alle Regierungen gegen sich aufgebracht durch mafslose Ansprüche, die selbst, wenn sie sich hätten durchführen lassen, nicht einmal zum Vorteil Österreichs gereicht haben würden. Denn wie wäre es möglich gewesen, einen so grofsen, zusammenhängenden Besitz italienischen Landgebietes dem Kaiserstaate anzugliedern oder in dauernder Abhängigkeit zu erhalten? Würde nicht ein selbständiger, nationaler Sinn, befreit von den Hindernissen kleinstaatlicher Gegensätze, machtvoll und unwiderstehlich sich entwickelt haben? Ebensowenig begreift man, wie die Vorteile einer Besetzung Bayerns das Übermafs von Widerwärtigkeiten aufwiegen konnten, die mit einem Schritt dieser Art sich verbinden mufsten. Der hartnäckig Jahre hindurch geführte Streit über die Anleihe von 1797, eine verhältnismäfsig geringfügige Summe, hatte freilich auch für England, weit mehr jedoch für Österreich die nachteiligsten Folgen. Und nun erst das Verhältnis zu dem Zaren! Mit unermüdlichem Eifer hatte Thugut ein ganzes Jahr lang den Eintritt Pauls in die Koalition zu erwirken gesucht. Seine ganze Politik, das Verhältnis zu Frankreich, den Anfang des Krieges, hatte er davon abhängig gemacht. Man sollte denken, er hätte nun auch den mühsam erreichten Vorteil zu erhalten und auszunutzen gesucht. Aber wenn die Hilfe Rufslands vor dem Kriege vielleicht überschätzt wurde, so wurde sie im Verlaufe des Krieges offenbar zu gering angeschlagen und dem Zaren gegenüber eine Haltung angenommen, welche die dringenden Vorstellungen Cobenzls, die einfachste Schätzung des eigenen Nutzens hätten verändern sollen. Denn bei allen Launen und Torheiten Pauls mufste man doch in Be-

tracht ziehen, dafs er allein freiwillig, ohne unmittelbar gefährdet zu werden, der Koalition so bedeutende Kräfte zur Verfügung stellte. Seine Mutter, ein berechnender Politiker, würde weitgehende Entschädigungen gefordert haben; Paul verfiel auf eine Marotte, das Grofsmeistertum von Malta. Geschickt ausgebeutet, lag darin für Österreich ein unschätzbarer Vorteil; war doch alles von Paul zu erlangen, wenn man seiner Lieblingsneigung entgegenkam, die zahlreichen Hindernisse, denen er ohnehin begegnen mufste, wirklich oder scheinbar aus dem Wege räumte. Statt dessen wurden nur zu oft kleinliche Förmlichkeiten der Anlafs, den Zaren mehr und mehr zu erbittern und den wirksamsten Helfer in einen Gegner zu verwandeln. Das Mifstrauen gegen die entfremdeten Verbündeten war dann wieder ein Hauptgrund für die Untätigkeit des österreichischen Heeres in der Schweiz, für den Verzicht auf rasches Vorgehen gegen Frankreich und die unverständige Veränderung des Kriegsplanes im August, welche die Katastrophe bei Zürich zur Folge hatte. So waren beim Ende des Feldzuges die Hoffnungen, die man im Anfange und mit gröfserem Rechte im Verlaufe des Sommers hegen konnte, keineswegs erfüllt. Ein grofser Gewinn, die Wiedereroberung Italiens, war errungen; aber in der Schweiz, am Rhein, in Batavien blieb die Stellung der Republik unverändert, und die Koalition hatte durch den Austritt eines ihrer mächtigsten Mitglieder eine empfindliche Schwächung erlitten. Bei alledem, wenn man im Oktober von der inneren Zerrüttung Frankreichs Kenntnis erhielt, konnte man in Wien die Hoffnung hegen, den Krieg gegen das erschöpfte Land im nächsten Jahre zu Ende zu führen. Plötzlich war mit der Rückkehr Bonapartes die Lage völlig verändert. Die ganze Kraft des Landes wie des Volkes war in den Händen eines Mannes vereinigt, der gezeigt hatte, wie Aufserordentliches er selbst mit kleinen Mitteln zu leisten vermochte. Wenn die gewaltigen Mittel der Koalition nach so grofsen Siegen über das Frankreich des Direktoriums nicht zum Ziele führten, wie durfte man hoffen, mit geminderten Kräften das so unvergleichlich sich erhebende Frankreich der Konsularregierung, und bald des ersten Konsuls, zu bezwingen?

## Zusätze und Berichtigungen.

Band I, Seite 3, Zeile 2 v. o. statt Rapperswyl lies Richterswyl.

I, 3, Z. 3 v. o. statt 1776 lies 1778.

I, 25, Z. 4 v. u. In dem Schreiben des Kaisers vom 8. März wird dem Erzherzog gestattet, ein gewalttätiges Vorgehen des Feindes durch Gewalt zu erwidern. Am 15. März, als mittlerweile die Vorfälle in Graubünden in Wien bekannt geworden waren, „mufs" der Kaiser dem Erzherzog „nach den sich mittlerweile ergebenen Vorfällen zu Dero weiterem Benehmen eröffnen, dafs, nachdem die Franzosen die ersten wirklichen Hostilitäten gegen unsere Truppen angefangen haben, keine weitere besondere Ursache obwaltet, nicht auch unsrerseits den kriegerischen Operationen den Lauf zu lassen, so dafs der Fall eintritt, wo es Dero bekannten Einsichten und Klugheit von mir überlassen wird, da, wo eine schickliche Gelegenheit zu Erhaltung militärischer Vorteile abzusehen sein kann, so wie es die Umstände erlauben, ebenfalls offensiv zu agieren".

Kr. A. F. A. Deutschland, 1799, III, 118. Abschrift.

I, 33, Z. 12 v. o. Das Schreiben Krays vom 25. März hat folgenden Wortlaut:

„Hauptquartier Montaguana, den 25. März 1799,
9 Uhr früh.

Hochgeborener Reichsgraf!

Durch eine soeben erhaltene Estaffette schildert mir Herr General F. M. L. Graf Bellegarde die Lage Tyrols und des linken Flügels der Armee des Erzherzogs Karl, als wohin des Feindes Kräfte und Absichten gerichtet sind; er machet die richtige Bemerkung, dafs eine Operation in Italien des Feindes Plan allein vereiteln kann — gewifs ist es, dafs durch unsere Fortschritte in Italien der Feind von Tirol abgehalten, sich aus Graubünden und der Schweiz zurückziehen mufs, so wie es mir unverantwortlich scheinet, wenn man länger durch eine unthätige Zusammenhaltung der hierländigen Kräfte dem Feind die Zeit lassen würde, seinen Plan zum Nachtheil eines andern k. k. Corps d'armee auszuführen.

Ich erstatte dahero den dienstschuldigsten Bericht, dafs ich bis übermorgen den Feind anzugreifen gedenke, und verschiebe den besagten Angriff nur aus dem Grunde bis dahin, weilen denen einstimmigen Nachrichten zufolge, ich selbst vom Feinde angegriffen zu werden erwarte, welches umso

mehr wünschte, da mir andurch der Vortheil zuginge, den Feind diesseits des Mincio zu schlagen.

Die Armee ist besten Muthes und benötigt nach einem mühsamen Marsch noch einen Tag Ruhe.

Ich bin mit der vorzüglichsten Verehrung Euer Excellence in Ermanglung eines commandirenden Herrn General

m. p. { ganz gehorsamster Diener
Kray, F. M. L."

H. K. R. III, 9. Original.

I, 93, Z. 6 v. u. statt ihn lies sie.

I, 141 u. 154f. Eine Darstellung des Streites zwischen Championnet und Faypoult und der Mafsregeln des Direktoriums gegen den General findet sich in der Rechtfertigungsschrift Championnets, die zum Teil nach dem 30. Prairial verfafst wurde. Im Auszuge mitgeteilt in „Souvenirs du général Championnet par Maurice Faure", Paris 1904. Vgl. auch Villard et Tavenas, Nouvelle étude critique sur Championnet, Valence 1904.

I, 272, Anm. Z. 6 v. u. statt Quellen I, 151 lies I, 138.

I, 301, Z. 11 v. o. statt Matheis lies Matteis.

I, 325, Zeile 10 v. u. statt de la Croix lies Delacroix.

I, 343ff. Über die Schlacht bei Novi enthalten die „Quellen" nur den Bericht von Melas an den Erzherzog vom 16. August und des Generals Lusignan vom 10. September. Die folgenden Ergänzungen, die ich der Güte des Hauptmanns Oscar Criste verdanke und in der Darstellung mit wesentlichem Vorteil verwenden konnte, werden hier nicht unwillkommen sein.

Melas an Tige [1]:

„Novi, den 16. August 1799.

Hochgeborener Reichsgraf!

Die Armee stand, wie meine vorige Berichte Euer Excellenz bekannt gegeben, in den Ebenen von Rivalta di Scrivia, um den Feind in die Ebenen zu locken, es war demnach ein leichtes, unsere Posten aus dem Gebirge zurückzudrücken und am 13. Novi zu besetzen.

FML. Bellegarde, so in Aqui stand, hatte den Befehl zum weichen, zog sich bei Retorto über die Orba, und so hatte der Feind alle Ausgänge des Gebirges.

Dem Feind konnte man keine andere Absicht zumuten, als dafs er Tortona entsetzen wolle, wessentwegen meine besondere Aufmerksamkeit auf das Scrivia- und Coronathal gerichtet war, wegen letzteren stand General Rosenberg in Vighizuolo, die Armee in Rivalta beobachtete das Scriviathal.

General Kray war eben in Vorbeimarsch bei Alessandria, von wo er über Asti nach Cuneo zu marschieren hatte, den ich aber, weil ich den An-

1) Die Ungenauigkeiten dieses Berichtes werden einigermafsen dadurch entschuldigt, dafs er unmittelbar nach der Schlacht abgefafst ist; sie lassen aus der vorgängigen Darstellung sich leicht berichtigen.

griff vorher sah, zum halten brachte, und ihn nach Frugarolo vorgezogen, um sich mit General Bellegarde zu vereinigen, und den rechten Flügel unserer Armee auszumachen; Gedachter Herr FML. erhielt vom Feldmarschall den Befehl, den folgenden Tag als den 14. um 2 Uhr Früh die Colonne, welche den General Bellegarde zurückgedrückt hatte, anzugreifen, in der Hoffnung, den Feind en detaille zu schlagen. General Kray hatte dieses wegen Mattigkeit seiner Truppen nicht befolgen können.

Den 14. verhielt sich der Feind ganz ruhig, auf welches der Commandierende Herr Feldmarschall befahl, dafs General Kray eine Attaque im Rücken von Novi, Bagration aber mit seiner Avantgarde von 6 Bataillons en front vornehmen solle, und dieses geschah heute früh Morgens; doch bald bemerkte man, dafs diese Kräfte dem Feinde nicht gewachsen wären, und keiner vordringen konnte, worauf Herr FM. anfangs den Generallieutenant Derfelden, endlich auch mich vorrücken liefs; da General Derfelden sich die Chaussé nach Novi wählte, so hielt ich mich mit den k. k. Truppen aus der Division Froelich bestehend, so an die Scrivia, dafs ich sowohl dieses Thal als das ganze Champ de Bataille in Augen behalten konnte.

Anfänglich attaquirte General Bagration mit General Miloradovich Novi en fronte, diese Stadt war vom Feinde besetzt, die Thore verschlossen, und der Angriff wurde mit einem beträchtlichen Verlust zurückgeschlagen. Nach geendigter dieser mifslungenen Attaque folgte der Angriff des General FZM. Br. Kray, welcher von Fressonara her die Anhöhen der feindlichen linken flanque ersteigen wollte, aber des heftigen Widerstandes wegen dieselben nicht ersteigen konnte. Hierauf wurde Herr Generallieutenant Derfelden mit gesammten russischen Truppen der Angriff auf die Anhöhen, Novi links [sic] lassend, mit 8 Bataillonen anbefohlen, welcher Angriff mit einem beträchtlichen Verlust zurückgeschlagen wurde, hierauf rückte Herr General FZM. Br. Kray neuerdings vor und erhielt eine Verstärkung von 2 Bataillons russischer Truppen, demungeachtet derselbe aber nicht vordringen konnte; der Herr FM. mit seiner bekannten Standhaftigkeit drang nun abermal darauf, dafs sowohl General Derfelden, als Bagration und Miloradovich eine neue Attaque auf die Anhöhen hinter Novi machen mufste, allein mit eben diesem Erfolg wurden alle 3 Attaquen mit einem beträchtlichen Verlust zurückgeworfen; diese letzte allgemeine Attaque geschah um 3 Uhr nachmittags.

Inzwischen war die k. k. Colonne längs der Scrivia bis um ½12 Uhr in die Höhe von Novi bei Bettole angerückt und wegen der aufserordentlichen Beschwerlichkeit, die feindliche Position auf einer Anhöhe en fronte anzugreifen, fafste ich den Entschlufs, ohnerachtet des erhaltenen Befehles, Novi auch en fronte zu attaquieren, des Feindes rechte Flanque zu tournieren und führte selbe auf die Strafse, welche von Serravalle nach Novi geht, entsetzte dabei Serravalle, wodurch mir die Strafse offen blieb, welche von Serravalle auf Novi führt; zur Sicherheit des Scriviathales detachierte ich den General Nobili über Stazano nach Vignole, und liefs Arquata besetzen.

Auf der Strafse von Serravalle nach Novi stiefsen wir zuerst an den

Feind; F. M. L. Froelich mit einem Bataillon Fürstenberg und der Brigade des Gnl. Lussignan thaten den entschlossensten Angriff, der auch die Wirkung hatte, dem Feind gleich in seine rechte Flanke zu kommen; ebenso handelte Genl. Laudon mit seiner Brigade, welche links von Fröhlich als eine zweite Colonne in des Feindes rechte Flanke wirkte.

Genl. Fürst Lichtenstein formierte eine dritte Colonne, welche den Feind vollends turnierte, in diesem Angriff verloren die drei Colonnen 7 bis 800 Mann, allein sie wurden durch den vollkommensten Sieg belohnt; die ganze feindliche Stellung, welche von Novi bis gegen Bassaluzo lief, wurde dadurch über den Haufen geworfen und vom Feind verlassen; zur Unterstützung dieses Angriffs liefs ich einige Punkte mit Batterien occupieren, um des Feindes Aufmerksamkeit dahin zu ziehen und dadurch den wahren Angriff zu erleichtern.

So wie ich meines Zweckes sicher zu sein glaubte, griff ich die Höhen bei Novi mit dem Grenadier-Bataillon Paar an, durch die Standhaftigkeit dieses Bataillons gelang es mir, nicht nur diese Höhe zu gewinnen, als auch den Feind zum weichen zu bringen, worauf Novi vom Feind verlassen, dem herbeigeeilten General Karaczay die Verfolgung des Feindes gegen Pasturana möglich ward und der Feind seinen allgemeinen Rückzug gegen Ovada antrat, weil unsere mit General Fürst Lichtenstein vorgerückte Colonne des Feindes Rückzug nach Gavi abschnitt.

Den ausführlichen Rapport werde nachzutragen nicht versäumen, nur kann ich in voraus berichten, dafs vier Generals, worunter Colli, gefangen und zwei todt auf dem Platz gefunden worden, unter welchen man den feindlichen Commandanten Joubert zählt, die Zahl der Gefangenen kann wegen der noch stets einbringenden nicht angegeben werden. Ein ähnliches verhält sich mit dem eroberten Geschütz, nur zählt man bereits 22 Kanonen und eine beträchtliche Anzahl Pulverkarren in unserm Besitz.

Unsern Verlust bin ich ebenfalls ganz aufser Stand bestimmt anzugeben, nur fürchte ich, dafs sich derselbe auf 4000 wird belaufen können; den standhaften unerschütterlichen Muth sämmtlicher Truppen, sowie die kluge anhaltend tapfere Anführung sämmtlicher Herren Generals und Stabs-Officiers kann ich dabei nicht genug schildern, die vorzüglich ausgezeichneten werde ich nachzutragen nicht versäumen, nur mufs ich besonders den Herrn F. M. L. Froelich nennen, der sich gestern Sr. Majestät allerhöchsten Gnade und des militärischen kleinen Maria-Theresienkreuzes würdig gemacht und um dessen gnädige Gewährung ich unterthänigst bitten solle.

Eben so mufs ich auch das tapfere Benehmen des Fürsten Liechtenstein neuerdings vorzüglich anführen. Und übrigens noch bekannt geben, dafs sämmtliche bei mir angestellte Herren Officiers sich besonders thätig benommen, und durch ihre allenthalb geleistete Hilfe und sozusagen meine Vervielfältigung wesentlich zum Siege beigetragen haben.

Schliefslich werden es mir Euer Excellenz mit ihren gewöhnlichen gütigen Aufnahme nicht verargen, wenn ich zu meiner Beruhigung die wiederholte

Versicherung unterlegen, dafs neuerdings dieser Sieg lediglich den k. k. Truppen zuzuschreiben und mir demnach auch den Ungehorsam der Nichtbefolgung der wiederholt erhaltenen Befehle von dem Commandierenden Feldmarschall nicht mit Ungnade aufnehmen, sondern sich überzeugt zu halten geruhen werden, dafs am Tage einer Schlacht ich es platterdings wagen müsse, meiner Einsicht den Umständen gemäfs zu handeln.

Der ich mit vollkommenster Verehrung geharre

Euer Exzellenz

ganz gehorsamster

Melas G. d. C. m/p."

Kr. A. H. K. R. Italien, 1799, IX, 23a. Original.

Kray an Melas:

„Alessandria, d. 17. August 1799.

Als am 14. dieses die Vereinigung meines Corps mit jenem des Hrn. FM. Lts. Gf. Bellegarde bei Fressonara erfolgte, so erhielte ich von der en chef Commandierenden Hrn. Feldmarschall Gf. Suworow Excellenz den bestimmten Befehl, den folgenden Morgen den feindlichen linken Flügel vor Pasturana anzugreifen, während dessen das Centrum bei Novi durch die Kais. russischen Truppen, u. der rechte Flügel durch die Kais.-königl. unter Anführung des Commandierenden Hrn. G. d. C. Br. Melas Exc. zugleich angegriffen werden sollte.

In Folge dessen setzte ich mich bei anbrechender Dämmerung mit diesen ganzen Corps in 2 Colonnen gegen den feindlichen linken Flügel in Marsch u. marschierte aufsern Canonen Schufs in 2 Treffen auf, wovon Herr F.M. Lt. Gf. Bellegarde den rechten u. Hr. F.M.Lt. Br. Ott den linken Flügel zu Commandieren übernahm.

Am 15. dieses mit Tags Anbruch rückte dieses Corps abermals in 2 Colonnen gegen die feindliche Position an, u. deploirte, während die feindlichen Vorposten durch den die Vorpost gehaltenen E: H: Joseph Hufsaren Major von Dobay zurückgedrängt wurden, in 2 Treffen auf, auf welches ich gleich den ersten Angriff, durch die beiden Szluiner u. Oguliner Gränz Bataillons unter dem tapferen Major Mamola machen, u. dann durch das ganze erste Treffen, unterstützt durch ein heftiges Canonenfeuer, fortsetzen liefse, u. damit so glücklich reusirte, dafs der Feind ganz aus seiner Position gejagt, u. unsere tapfern Truppen sogar selben über eine 2te Reihe von Anhöhen weichen machten, als aber der Feind blos durch diesen Angriff seines linken Flügels bedroht schiene, so führte er beträchtliche Verstärkungen anderwärts herbei, u. zwange dadurch ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes meine Truppen zu Verlassung dieser wichtigen Stellung, welche sich unter Deckung des 2ten Treffens u. heftiger Canonade zurückzogen, u. hinter selben sich wieder in ein Treffen sammelten. — Um diese Zeit, nemlich 9 Uhr Vormittags, erhielte ich vom Armée-Commando Befehl, abermals den Angriff zu erneuern, indem die ganze Armée angreifen würde, ich befolgte es abermals mit nemlichen Glück, u. gänzlicher Repoufsirung des Feindes,

allein die Schwierigkeiten, welche der übrige Teil unserer Armée gefunden haben mag, setzten den Feind in Stand, durch abermalig herbei gebrachte Unterstützung meine errungenen Vortheile aufgeben, u. aussetzen zu müssen, ungeachtet alles dessen verliefse ich meine Stellung am Fufs der Gebürge nicht, sondern hielt den Feind durch Artillerie u. kleines Feuer entfernt, selber wagte sogar am rechten Flügel durch eine Cavallerie Attaque in unsere flanque zu dringen, allein der tapfere Hr. Major von Dobay von E. H. Joseph Hufsarn, welcher mit 3 Escadrons nemlichen Regiments u. 3 Escadrons von E. H. Johann-Dragoner im 1sten Treffen standen, repoufsirten den Feind mit beträchtlichem Verlust u. behaupteten dadurch eine vorteilhafte Stellung im Dorf Pasturana [sic], wobei aber erwähnter Herr Major eine Schufswunde erhielte, u. das Commando den ältesten Rittmstr. Rakowsky übertruge, welcher diese Stellung stets u. in solang behauptete, bis Nachmittags gegen 4 Uhr abermals vom Commandirenden Hrn. General ein erneuerter allgemeiner Angriff gegen den Feind angeordnet wurde, welcher eben auch diefsseits ungeachtet des schon bedeutend erlittenen Verlustes u. sehr abgematteten Truppen doch so glücklich reufsirte, dafs die feindliche Anhöhen abermals genommen u. dadurch behauptet bleiben konnten, weile die gegen Seravale vorgedrungene k.-kgl. Collone unter des Hrn. G. d. C. Br. Melas Exc. den Feind im Rücken vordrange, u. dadurch der kais. russischen Collone bei Novi Erleichterung verschaffte, wodurch die Confufsion u. Flucht des Feindes allgemein — u. der Sieg entschieden wurde.

Bei dieser glücklichen Ereignifs truge ich dem Hrn. Major v. Kèfs auf, mit seiner Cavallerie von Kaifser-Dragoner u. jener des Blefsirten Major Dobay den Feind im Rückzug Schaden zuzufügen, deme es auch unter kluger Anführung des Hrn. Rittmstr. Rakowsky u. seinen Husaren gelange, die feindliche Ariergarde zu sprengen, u. hievon bei 2000 Mann unter dem General Kolli gefangen zu machen u. 21 Canonen u. Munitionskarrn zu erobern, wozu das allda aufgestellt gewesene Starraysche Bataillon unter Commando des tapfern Hrn Hptm. von Bakony vielen Antheil hatte u. dadurch dieser so gefährliche Tag, sich zum Ruhm unser vereinbarten Truppen beendigte.

Während unsern ersten [zweiten] Angriff fiele der feindliche Brigade General Partouneaux mit 2 Brigade-Chefs, bei 40 Officiers u. 900 Mann in unsere Gefangenschaft, wodurch die Anzahl der diefsseitigen gemachten feindlichen Gefangenen sich auf 3000 Mann belaufen mag, und da unser diefsseitige Verlust blos von meinen Corps vermög anliegenden Ausweis sich über 3500 an Todten, Blefsirten und Vermifsten belauft, so mufs der Feind in Anbetracht der heftigen Attaque einen weit beträchtlichern Verlust erlitten haben, sowie auch während unsern ersten Angriff der feindlich commandirende General Joubert getödtet worden ist. [Folgen Belobigungen.]

Kr. A. F. A., Italien, 1799, VIII, 164c (Original). Kray F. Z. M."

Auf einem beiliegenden Blatt findet sich folgende briefliche Mitteilung:

„Ich ermangle nicht Euer Exc. den glücklichen Ausgang der Schlacht auf meinem Flügel gehorsamst zu berichten.

Major Keifs von Kayfer Dragoner hatte schon gegen Mittag die feindliche Stellung mit 4 Escadrons Cavallerie u. 1 Bataillon Infanterie rechts tournirt: er erhielt sich ungeachtet des hartnäckigen Widerstandes bis gegen Abend in dieser Stellung u. benützte den Zeitpunkt sowie den Vortheil, sich im Rücken des Feindes zu finden, u. nahm daher, wie die Infanterie das Centrum angriff, die ganze feindliche Ariergarde gefangen, eroberte 20 Canonen samt Karrn, u. machte nebst denen bereits schon eingebrachten 2000 Gefangenen, den General Kolli u. seinen Adjutanten Kriegsgefangen.

Aufserdem sind im Verlaufe des Tags bei 1000 Gefangene eingebracht worden, worunter sich der feindliche General Partuno befindet.

Der feindliche Commandirende General Schuber ist ganz sicher geblieben; Moreau blefsirt, u. haben sich aufser diesen noch General Senfier [St. Cyr?] u. Berinau bei dem heutigen Gefechte befunden, als cheffs.

Den 15. August 799

Kray, F. Z. M.

Da diese Umstände vielleicht eine Änderung in der Disposition erfordern könnten, zumal die hiesige Truppe über ein Drittel in der heutigen Schlacht verlohr, so glaubte ich dafs der Abmarsch dieses Corps erst nachmittags erfolgen sollte, worüber den Befehl entgegen sehe.“

Kr. A. F. A. Italien, 1799, VIII, ad 164 c.

Bellegarde an Melas:

„Novi, den 15. August 1799.

Was bei dem unter meinem Commando stehenden rechten Flügel des vereinbarten Corps Se. Exc. dem Hrn. F. Z. M. Br. Kray in der Schlacht bei Novi am 15. August 1799 vorfiel.

Schon am 14ten früh vereinigte sich meine unterstehende Division mit dem von Allefsandria kommenden Corps Sr. Exc. des Hrn. F. Z. M. Br. Kray bei Frefsonara. Das ganze vereinte Corps wurde in zwey Treffen getheilt u. der rechte Flügel beider Treffen von obbemeldten Hrn. F. Z. M. Exc. meinem Commando anvertraut.

Der rechte Flügel des ersten Treffens bestand aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| E. H. Joseph Hufsaren | | | 3 Esc. |
| Sztaray | 3 Bat. | als Brigadier | |
| Gyulay | 2 „ | Hr. G. M. | |
| Auf | 2 „ | Gf. Bellegarde | |
| | 7 Baons. | | 3 Esc. |

Der rechte Flügel des 2ten Treffens aber aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kayfer-Dragoner | | | 4 Esc. |
| Kheul | 2 Bat. | als Brigadier | |
| Nadasdy | 3 „ | Hr. G. M. | |
| Lattermann | 2 „ | Br. Gottesheim | |
| | 7 Baons. | | 4 Esc. |

Die Cavallerie beeder Treffen u. beeder Flügels stand unter der Brigade des Hrn. General Gf. Palfy. Am 14. Abends um 8 Uhr rückten beide Flügels u. Treffen in 2 Colonnen vorwärts u. wurden auf ½ Stunde von der feindlichen Stellung entfernt en ordre de Bataille rangirt.

Am 15ten eine halbe Stunde vor anbrechendem Tage geschah der Aufbruch von der bezogenen Ruhestelle; wieder in 2 Colonnen und wurde mit halben Compagnien links abmarschirt.

Se. Exc. der Hr. F. Z. M. trug mir während der Schlacht, indem er sich bey der linken Colonne befand, die Leitung der rechten Colonne auf.

Der Feind welcher eben im Begriffe war, sich in Marsch zu setzen, um die Attaque zum Entsatz von Tortona zu beginnen, wurde schon, en ordre de Bataille rangirt, angetroffen.

Das erste Treffen, wo bey der mir unterstehenden Colonne Auff à la tête war, marschirte auf u. attaquirte mit aller Energie die feindliche aus steilen Hügeln bestehende Stellung. Sie litt unglaublich, da der Terrain ganz zum Vortheile des Feindes geschaffen war u. er nicht allein die nämliche Ausdehnung der fronte hatte, sondern da die ganze Attaque mit 20000 Mann gegen einen Feind geschah, der 45000 Mann stark war, u. damit seine Überlegenheit auf diesen Punkt sich mit mehreren Reserven u. Unterstützungen menagiren konnte.

Dem ohngeachtet erstieg das erste Treffen die vorderste Anhöhe mit unglaublicher Bravour u. erhielt sich nicht nur trotz dem gröfsten kleinen Gewehrfeuer bey 3 Stunden auf selber, sondern erstürmte noch mehrere vorliegende Höhen.

Da der Feind sah, dafs blos sein linker Flügel attaquirt war, er nebst dem jeden Mann in der Ebene zählen konnte und zu beurtheilen im Stande war, dafs der Angriff von einer Macht geschehen, welcher er überlegen seyn, so schickte er von seinem rechten Flügel dem linken zu Hülfe u. attaquirte mit diesen Verstärkungen, die schon so sehr geschwächten Bataillons, welche aufser dem mörderischen Feuer noch mit Hitze u. Durst zu kämpfen hatten; der Feind nahm von den vorderen Höhen Besitz u. erklimmte auch selbst die erste Positions-Höhe an mehreren Stellen.

Immer frische Abtheilungen, die ich aus dem 2ten Treffen jederzeit mit klingendem Spiele vorrücken liefs, machten demselben die Positionshöhe fast bis Mittag streitig, schwächten aber immer unsere Bataillons u. es blieben bis Mittag nur noch 2 Bataillons, die nicht im Feuer waren, vorhanden. Die rufsische Avantgarde, die erst um 9 Uhr attaquirte u. in der Mitte gegen Novi schon verschiedene Vortheile errang; wurde gegen diese Zeit vom Feinde nach unendlichen beederseitigen Verluste repoufsirt u. für etliche Stunden unthätig gemacht.

Nun sammelte der Feind neuerdings alle Truppen u. eroberte nach dem gröfsten Widerstand fast seine ganze erste Positions Höhe: dessen äufsersten linken Flügel ausgenommen, wo das Regiment Sztaray stand, welches sich immer auf der Höhe erhielt.

Hierauf liefs ich die zurückgedrängten, sehr geschwächten Bataillons sammeln, rangirte sie in zwo Treffen auf 400 Schritte von der Position u. liefs alles Geschütz vor der fronte aufführen, sowie die Cavallerie, welche bey der ganzen Attaque wegen dem vollkommen für sie unzugänglichen Terrain noch nicht gebraucht werden konnte, zweckmäfsig aufstellen, um den etwa aus der Position vorrückenden Feind in der Ebene gehörig empfangen zu können; auch liefs ich auf verschiedenen wichtigen Punkten durch kleinere Detachements immerfort den Feind angreifen und dem Sztarayschen Regiment befehlen, sich coute qui coute auf ihren Anhöhen zu erhalten, übrigens aber war ich besorgt, die bedrohte Überflüglung meines rechten Flügels rückgängig zu machen, u. 4 Esc. Cavallerie u. ein Bataillon Sztaray wurden rechts an die Lemma mit dem Bedeuten gesandt, des Feindes flanque immerfort zu bedrohen.

Dem Feind war es nicht wohl möglich, von seiner wiedererrungenen Positions Höhe Nutzen zu ziehen, da der Fufs dieser Höhen von unsern Plänklers besetzt blieb u. die 40 in unserer fronte aufgestellten Canons, welche das lebhafteste Feuer unterhielten u. die Crete des Berges beschossen, erlaubten ihm nicht, sich darauf festzusetzen.

Wüthend versuchte er wirklich zum drittenmal über die Crète mit etlichen Bataillons vorzudringen, allein er wurde so nachdrücklich von allen Batterien empfangen, dafs er sich aufs eiligste wieder zurückzog.

Um 3 Uhr befahl Se. Exc. der Hr. F. Z. M. Br. Kray dafs das ganze erste Treffen samt einem grofsen Theil des zweiten en fronte eine nochmalige Attaque vorzunehmen habe, da die Armee das nämliche auf des Feindes rechten Flügel thun würde. Ich veranstaltete solches und sah mit innigen Vergnügen wie die ganze Trouppe |: durch ein vielstündiges Feuer, ohne einen Tropfen Wasser, das in der ganzen Gegend nicht zu finden war, in der stärksten Hitze durch immerwährende Anstrengung ganz entkräftet :| dennoch durch das Beyspiel der Hrn. Generals aufgemuntert, mit gröfstem Eifer und Muth vordrang, noch einmal die Position, welche der Feind gleich muthig wieder vertheidigte, mit verdoppelten Schritte u. klingenden Spiele ohne zu wanken angriff, den steilen Bergabsatz erstieg u. den Feind von der Position verjagte, selben über mehrere Höhen verfolgte u. trotz dem unausgesetzten mörderischen Feuer, sich auf diesen Höhen bis in die Nacht behauptete.

Besonders drang der äufserste rechte Flügel, auf welchem der Major Kees mit 4 Escadrons u. 1 Bataillon stand, so weit vor, dafs er gänzlich die feindliche Stellung tournirte, u. auf meinen Befehl daselbst solange versteckter stehen blieb, dafs der Feind, dem kein anderer Ausweg als jener der Retraite übrig war, zweckmäfsig von ihm angefallen werden konnte.

Um 5 Uhr kam dieser Augenblick da unser linker Flügel von der Armée unter eigener Anführung Sr. Exc. des Hrn. G. d. C. Br. Melas den feindl. rechten Flügel umgieng u. schlug. Hierauf beschlofs der Feind seine Retraite u. machte sie mit grofser Ordnung, doch da er auf der Strafse von

Novi gegen Gavi durch die kais. rufsischen Truppen hart gedrängt, andererseits auf seinem linken Flügel bey dem Defilée von Pasturana von der Trouppe des Major Kees in flanque u. Rücken durch die geschickteste Benützung des Augenblicks auf das lebhafteste angegriffen wurde, so machte ihm selber von seiner Arriergarde 2000 Mann mit dem General Colli zu Gefangenen, hieb einen grofsen Theil nieder u. hat zur Eroberung von 21 Canonen, weil er ihnen den Weg abschnitt, das meiste beigetragen.

Zur Deckung des Rückens u. der flanque des operirenden Corps wurde Hr. General Br. Seckendorf mit 2 Bataillons Oranien, 1 Bataillon Sluiner u. 2½ Esc. vom 5ten Hufs.-Rgt. bey Bafsaluzzo aufgestellt. Er entsprach ganz dem Zwecke seiner Sendung als der Feind gleich im Anfange der Bataille mit Macht die Lemma abwärts longirte u. meinem Flügel in die flanque zu kommen suchte; denn es rückte bemeldter Hr. General mit Infanterie u. Cavallerie längst der Lemma aufwärts, warf die feindlichen vorgerückten Trouppen u. vereitelte des Feindes Absehen auf die rechte flanque.

Ebenso zweckmäfsig rückte bemeldter Hr. Gener. einer von Ovada gegen Novi marschierenden Colonne nach Capriata entgegen u. vereitelte ihre Vereinigung mit der Armée. (Folgen Belobigungen.)

Gf. Bellegarde FMLt."

Kr. A. F. A. Italien, 1799, VIII ad 164 E (Original).

Liechtenstein an Melas:

„Novi, den 15. August 1799.

Bey der Affaire am 15ten d. wurde die Cavallerie wegen nothwendig wichtigen Umständen so die Lage der Sache herfürbrachte von einem hohen Corps-Cdo. verschieden detachiert so dafs nur eine geringe Zahl von kaum 2 Divisionen mit der Colonne Sr. Exc. des Hrn. G. d. C. an der Scrivia marschirte; da der Terrain vor und um Novi aufserordentlich coupirt ist, so konnten nur kleine Abtheilungen gegen den Feind wirken. Von diesen 2 Divisionen hat sich Rittmstr. Sardagna mit seiner Escadron — welche der erste dem Feind auf der Anhöhe im Rücken kam u. zu dessen Zurückziehung dadurch mitwirkte — hervorgethan. (Folgen Belobigungen.)

J. F. Lichtenstein FMLt."

Kr. A. F. A. Italien, 1799, VIII, 164 G (Original.)

Mittrowsky an das hohe K. K. Italienische Armée Commando!

„Feldlager bei Novi, den 16. August 1799.

Vermög erhaltenen hohen Befehl bin ich gestern mit einer Escadr. von Lobkowitz u. 2 Bataillons Fürstenberg auf der Strafse nach Serravalle vorgerückt u. habe, mit Zurücklassung einer Division nebst einer Canon von Fürstenberg auf der Hauptstrafse von Serravalle nach Novi, längst dem Bergrükken gegen Novi vormanœuvrirt.

Zu diesem Ende habe den Hrn. Oberlieut. Columba von Lobkowitz, welcher die Avantgarde führte, mit einem Flügel Cavallerie u. ½ Compag.

Inftr. vorausgeschikt, welcher auch gleich auf einen gegen 300 Mann starken Feind stiefs, solchen mit Muth und Entschlossenheit zurückwarf u. weiters fortrückte.

Um dem bey Novi gestandenen Feind in die Flanque zu kommen habe 1. Divis. Fürstenberg auf den Anhöhen gegen Novi vorrükken gemacht u. hieraus 4. Comp. mit dem Hrn. Obrist Gf. Auersperg u. 2 Canonen auf der Anhöhe links gegen Novi vorgeschickt, welches von so guten Effect war, dafs, da die Canons einzig am ersten Vorkommen, durch ihr gut angebrachtes Feuer der Feind sowohl von der ersten als 2ten Anhöhe vertrieben wurde [sic]; diesen liefs ich die übrigen 4 Comp. von Fürstenberg mit dem Flügel Cavallerie nachmarchiren u. stellte solche links davon mit der Fronte gegen die Hauptstrafse in Verbindung mit denen Grenad.-Bataillons auf. [Folgen Belobigungen.] Mittrowsky, G. M."

Kr. A. F. A. Italien, 1799, VIII, ad 164 D (Original).

Loudon an Melas:

„Novi, den 16. August 1799,

Relation der vorgefallenen feindlichen Affaire links von Novi den 15ten August 1799.

Dem erhaltenen Befehl zufolge habe bei Formirung der Attaques am linken Flügel meine unterstehende Brigade aufmarchirend gemacht um die Anhöhen links von Novi dem Feind stürmend abzunehmen; zu dem Ende habe gleich, da die Brigade des Hrn. General Marquis de Lusignan schon im Feuer begriffen war, ohne mindesten Zeitverlust den Hrn. Oberstlieut. Gf. Weifsenwolf mit seinem rechts gestandenen Bataillon beordert, die vom Feind besetzte Anhöhe auf oberwähnte Art wegzunehmen, welches derselbe, unterstützt von dem Br. Görsischen Grenad.-Bataillon mit klingendem Spiel durch seine besonders kluge Anführung mit dem besten Erfolg in pünktliche Erfüllung zu bringen gewufst, wodurch dann die Verbindung mit dem Hrn. General Marquis de Lusignan gänzlich hergestellt worden. Diesen beiden Grenad.-Bataillons folgte am äufsersten linken Flügel Hr. Oberstlieut. Gf. Hohenfeld mit dem 3ten, um die vorwärts liegenden Anhöhen gegen den rothen Berg zu gewinnen. Sämmtliche Grenad.-Bataillons folgten mit ausnehmendem Muth u. trugen durch ihre kühne Entschlossenheit mittelst kluger u. geschickter Anführung der Hrn. Bataillons Kommandanten das Entschiedenste zu dem erfochtenen Sieg bei.

Nachdem der Feind ungeachtet seines hartnäckigsten Widerstandes auf dieser Seite durch die Tapferkeit der Grenadirs zum Weichen gebracht wurde; liefs ich zu gleicher Zeit durch die Terzische Grenad.-Division des Graf Hohenfeldischen Bataillons nebst einem rückwärts postirt gewesenen Flügel von Levenehr-Dragoner den Feind im Rücken u. in der flanque tourniren, welches zur Beschleunigung des feindl. Rückzuges vieles beitrug; nachdem diese bis zu dem rothen Berg vorgedrungen . . [Folgen Belobigungen.] Loudon G. M."

Kr. A., F. A., Italien 1799 VIII ad 164 D (Original).

Nobili an Melas:

„Vignole, den 17. August 1799.

Gehorsamster Bericht

über die bei der Bataille von Novi nach Vignole u. Arquata angeführte Colonne von 14. Compang. Stuart u. 1 Division Lobkowitz-Drag.

Die Colonne setzte Sich am 15ten hujus um 9 Uhr früh in Marche aus dem laager bei Rivalta, passirte die Scrivia bei Molino Emanuele u. rückte nach Caſsano Spinola vor, der Feind verlieſs bei Ankunft meiner avant garde Caſsano Spinola, retirirte sich nach Stazzano und von dort nach Arquata u. zw. mit solcher Schnelligkeit, daſs die Colonne ihn nicht mehr erreichen konnte, nur 14 Mann von seiner arriere garde fielen successive in die Hände der avant garde u. wurden gefangen. — Ich faſste noch abends eine Position bei Vignole u. besetzte Arquata, nachdem der Feind nach einer unbedeutenden Plankerey davon vertrieben wurde. Eine rasche Attaque welche der Hr. Obristlieut. von Stuard Dworschach aus dem Schloſs Seravalla auf das in der Stadt noch gestandene feindliche Bataillon mit dem glücklichsten Erfolg unternommen hatte, zwang es, diese Stadt mit Verlust zu verlassen u. erleichterte sehr meine Vorrückung. — Noch am nämlichen Tage lieſs ich Borgetto u. Crena besetzen.

Am 16. früh giengen meine Patrouillen auf einer Seite bis St. Sebastiano u. Rochetta, auf der andern Seite durch das verlassene Dorf Rigoroso bis Isola vor, ohne etwas vom Feind anzutreffen. Allein kaum war die Patrouille von Isola im Rückweg, als eine feindliche Colonne von ungefähr 2000 Mann nach Rigoroso u. Vocemola vorrückte, bei 500 Plenkern vorpoussirte, welche meine Vorposten bis Arquata zurück drückten, allein ich schickte eine Division Infanterie zum Soutien u. es gelang uns, den Feind bis an die bei Rigoroso aufgestellt gebliebene Haupttruppe zurückzuwerfen. Nun wurde alles ruhig; gegen 3 Uhr nahm, eine groſse Zahl feindlicher Plenker hatte sich durch den Rücken der Berge bis in die rechte Flanke der Truppe bei Arquata geschlichen und fieng auf's neue zu plenken an. Diese attaque wurde bald sehr heftig und schien nun, da eine andere Colonne deren Stärke nicht gleich abzunehmen war, auf der Straſse von Gavi nach Seravalla hervorkam, mit meinen auf Crena aufgestellten Piquettern engagirt u. sie weit zurückgedrückt hatte, — um so ernsthafter zu sein, als ich vermuthen muſste, daſs der Feind durch sothane Divertion mich zwingen wollte Arquata zu verlassen. Ich lieſs alsogleich eine Division Inftr. u. ½ Escadron Lobkowitz zum soutien nach Crena vorrücken, u. der Feind wurde gezwungen, sich gegen Gavi zu retiriren; unterdessen verhielten sich die unter dem Commando des Hrn. Obristlieut. Grill zu Arquata gestandenen 5 Comp. von Stuart so tapfer, daſs meine Position alldort, des starken Feuers u. Übermacht ohngeachtet, vollkommen behauptet wurde.

Mein Verlust besteht in todt bleſsirten in 33 Köpfen u. 7 Pferden; jener des Feindes muſs beträchtlicher sein. [Folgen Belobigungen.]

Nobili General.“

Kr. A. F. A. Italien 1799, VIII, 164 H (Original).

Relation
über die am 15. August 1799 vorgefallene Schlacht bei Novi.

Hauptquartier Fellizziano, am 20. August 1799.

Der sehr ausführliche Bericht behandelt zunächst die Stellung der Österreicher und die Bewegungen der Franzosen seit der Ankunft Jouberts bis zum 14. Er erwähnt, dafs der Angriff Krays vom 14. auf den 15. verschoben wurde. Die Franzosen hatten unterdessen auf den Höhen bei Novi eine feste Stellung genommen.

„Obgleich man den festen Entschlufs gefafst hatte, dem Feinde das Herabrücken in die Ebene keineswegs zu verwehren, sondern vielmehr gesonnen war, solchen mit Anwendung unserer Kavallerie und Artillerie Überlegenheit in einem eigens dazu vorbereiteten Terrain zu bekämpfen, so überwog doch die Besorgnis unangenehmer Ereignisse und die Zuversicht auf unsere eigenen Kräfte jeden Vorsatz, und der H. General-Feldmarschall war bewogen einen Angriff der feindlichen Stellung auf den 15ten festzusetzen.

Vermög diesem sollte der den rechten Flügel der Armee kommandierende H. General-Feldzeugmeister Bar. Kray dem Feinde seinen linken Flügel umgehend in die linke Flanke und Rücken fallen, während 8 kaiserl. russ. Bataillons Novi rechts [links] lassen und dem Feinde wegen seiner rechten Flanke Besorgnisse erregen sollten. Das bei Rivalta gestandene Korps d'Armee hatte die alleinige Bestimmung durch einzelne in die rechte Flanke abzuschickende Detachements an dem Angriffe Teil zu nehmen, im ganzen aber die Folgen des Angriffes zu erwarten."

Es folgt auf Grund des Berichtes von Kray eine Schilderung der Kämpfe des rechten Flügels.

„In dieser Zwischenzeit erfolgte der Angriff des russisch k. Korps durch den Generalen Bagration und Milloradovich, da solcher [aber sich blos auf eine Frontattaque der von dem Feinde stark besetzten Stadt Novi und der nächst gelegenen Anhöhen beschränkte, so wurde solcher mit beträchtlichen Verlusten zurückgeschlagen und das Korps des H. General-Feldzeugmeister Kray bei sogestallten Umständen gezwungen den ferneren Angriff aufzugeben, folglich seine ganze Aufmerksamkeit auf eigene Selbsterhaltung zu verwenden.

Da nun der Herr Generalfeldmarschall die Notwendigkeit anerkannte mit neuen Kräften dem sich nicht günstig zur Entscheidung neigenden Treffen herbei zu eilen, so war mir der Befehl erteilet mit dem vor Rivalta schon bereit gestandenen Korps, so aus der Division des Feldmarschalleutnant Fröhlich bestand, zur Unterstützung des neuen Angriffes vorzurücken und meinem Korps in zwei Kolonnen die Richtung so zu geben, dafs die eine auf dem linken Scrivia Ufer vorrücke, während die andere das rechte cotoyieren solle.

Die eben auch noch bei Rivalta im Lager gestandenen russisch k. Trup-

pen unter H. Generalen Derfelden wurden auf der geraden Strafse nach Novi zur Unterstützung der übrigen russisch k. Truppen befehliget. Während dem nun meine Kolonnen im Formieren begriffen waren, erneuerte H. General Feldzeugmeister Bar. Kray, unterstützt durch zwei russische Bataillons den misslungenen Angriff, war aber, ungeachtet die Truppe Wunder der Tapferkeit tat, doch nicht vermögend, sich der Höhen zu bemächtigen und weil der zweite Angriff der russ. k. Truppen noch einmal abgeschlagen wurde, so erhielt ich von dem H. General Feldmarschall den ausdrücklichen Befehl, mit meinen Truppen gegen Novi zu rücken, die zurückgedrückten russ. K. Truppen aufzunehmen und den Angriff gegen die Fronte der Stellung auf Novi zu unternehmen. Da mir indessen die genaue Untersuchung der feindlichen Stellung zeigte, dafs der Schlüssel und wichtigste Angriffspunkt gegen den feindlichen rechten Flügel sei, so glaubte ich von dieser Anordnung abgehen zu müssen, und ich eilte nur mit einigen Bataillons über Betolle gegen Novi, während ich den Überrest der Division in drei Kolonnen teilte und den festen Entschluss fasste des Feindes rechte Flanke zu tournieren.

General Nobili wurde mit der 1. Kolonne auf das linke Scrivia Ufer über Stazzano nach Vignole zur Beobachtung des Scriviatales bestimmt, sollte die seit zwei Tagen berennte Bergfeste Seravalle entsetzen und mit einem Bataillon Arquata besetzen, die zweite Kolonne unter Anführung des H. Generalen Feldmarschalleutnant Fröhlich mit den Brigaden der H. Generals Mittrovsky, Lusignan und Laudon cotoyierten das rechte Scrivia-Ufer und sollte nach vollbrachter Vereinigung mit der oberwähnten Kolonne der General Nobili gegen die Strafse von Gavi rücken, und den Rückzug des Feindes unmöglich machen.

Die bekannte Standhaftigkeit des H. General Feldmarschall bestimmte denselben zu einem neuen Hauptangriff und wurde sowohl der H. General Feldzeugmeister Bar. Kray als auch die sämtlichen russischen Truppen zu einem dritten Angriffe befehligt.

Meine Kolonne war indessen in der oben bemerkten Stellung vorgerückt und nahm die vorerwähnte Richtung, H. General Feldmarschalleutnant Fröhlich aber stiess am ersten auf den Feind, während H. General Mittrovsky seine Truppe Seravalle links lassend, in die rechte Flanke des Feindes führte und die beschwerlichsten Anhöhen gewann, auch H. General Loudon mit seiner Grenadierbrigade diese rechte feindliche Flanke stürmend turnirte, erstieg die von dem H. Generalmajor Gr. Lusignan geführte Brigade mit der unglaublichsten Tapferkeit unter dem schrecklichsten Feuer die vorgelegenen Anhöhen, überwand alle Hindernisse und die tapfere Truppe war überall für ihre herzhafte Anstrengung durch neu errungene Vorteile und Siege belohnt, die für diese braven Brigaden noch weit angenehmer gewesen sein würden, wenn sie nicht durch das Unglück, dafs der tapfere General Lusignan, der drei Blessuren erhielt auch sein Pferd unter sich verlor, gefangen genommen wurde, verbittert worden wäre, aber auch da schienen sie noch den Verlust

ihres Anführers rächen zu wollen, verfolgten ihre Vorteile und verursachten dem fliehenden Feinde einen beträchtlichen Schaden.

Die 3te oder Mittelkolonne unter meiner eigenen Anführung griff mit Entschlossenheit die schon bis an den Fufs des Gebirges zur Verfolgung der gewichenen russisch k. Truppen vorgedrungenen Feinde an, nahm erwähnte russisch k. Truppen auf, und nachdem solche den Feind in seine Position zurückgeworfen, verfolgte sie ihn noch über diese eigene Stellung und brachte sich mit den übrigen bereits vorgedrungenen Abteilungen in gleiche Höhe.

Der H. General Fürst von Liechtenstein benützte mit seiner Kavallerie jeden günstigen Augenblick, trug durch seine besondere Entschlossenheit, und Geistesgegenwart wesentlich zu Erringung beträchtlicher Vorteile bei. Da ich endlich die unaufgehaltenen siegreichen Fortschritte meiner den ganzen Gebirgsrücken genommenen Kolonne wahrnahm, nahm ich noch Gelegenheit die Höhe von Novi durch das brave Grenadierbataillon Paar angreifen zu lassen, welches diesen Angriff unter meinen Augen mit beispielloser Entschlossenheit ausführte und ungeachtet des gut angebrachten feindlichen Feuers diese Anhöhe nach meinem ausdrücklichen Befehl ohne einen Schufs zu tun, mit kalter Standhaftigkeit erstürmte.

Dieser so unerwartete Ausschlag des Treffens auf seinem rechten Flügel bestürzte den Feind dergestalt, dafs er in gröfster Eile der Strafse von Ovada zufloh, und da H. General Feldzeugmeister Baron Kray durch diesen glücklichen Erfolg vollkommen degagirt war, so erneuerte er mit Vorteil seinen Angriff, während die H. Majors Dobay von E. H. Joseph-Husaren, Kess von Kaiser-Dragoner, und das 3te Bataillon Sztarray unter Kommando des Hauptmann Bakony, so bereits im Anfange des Treffens gegen die linke Flanke des Feindes detachiert wurden, von der Unordnung des Feindes Nutzen zogen, und so geschickt gegen dessen ariere-garde manövrierten, dafs sie 2000 Mann, nebst dem feindlichen Divisions Generalen Colli gefangen nahmen, und dem Feinde mehrere Kanonen und Munitionskarren abnahmen. Der feindliche Verlust besteht wenigstens in 3000 Todten, 4000 Gefangenen, sowie die Anzahl der Blessierten sich ganz gewifs auch auf mehr als 4000 Mann belaufen mufs. [Folgen Belobigungen.]

Melas G. d. K. m.p.“

Kr. A. F. A.
Italien, 1799, VIII, ad 25 (Original).

I, 404, Anm. 2 statt Italiski lies Italinski.

I, 404, Z. 11 v. u. Über die Gründe, welche de Gallo in Apulien zurückhielten, vgl. Memorie del duca di Gallo. Archivio storico par le province Napoletane XIII, 283.

I, 425ff. Ergänzende Notizen über die Lage der Schweiz im Sommer 1799, über die Stellung des Direktoriums, die Tätigkeit der Interimsregierung in Zürich, die Absichten der verschiedenen Parteien finden sich bei Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. Leipzig 1903,

I, 243 ff. Hinweisen möchte ich auch auf seine Schilderung der Zustände im Winter 1798/99 und bei Ausbruch des Koalitionskrieges (S. 209 ff). Sie stimmt im wesentlichen überein mit dem Wortlaut seiner Schrift: „Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799." Zürich 1899. In: „Vor hundert Jahren". Besonders wertvoll sind die Angaben über die reichhaltige einheimische Literatur.

I, 431, Z. 5 v. o. Durch den Rat der Fünfhundert wurde der Handelsvertrag am 24. Juni nicht bestimmt verworfen, sondern dem Direktorium zurückgesandt mit der Aufforderung, über Vorteile und Nachteile desselben weitere Auskunft zu geben. An demselben Tage beauftragt das Direktorium Talleyrand mit der Abfassung eines Berichtes. Bestimmte Angaben über die Ablehnung lassen sich, wie auch Strickler IV, 693 bemerkt, den Quellen nicht entnehmen. Rott sagt mit Berufung auf die Denkwürdigkeiten Jenners (S. 64), die Ablehnung sei durch den Rat der Alten erfolgt. Moniteur VII, Nr. 276, 278, 279 p. 1126, 1134, 1138; Strickler IV, 712 ff.; Dunant p. 219 u. 222; Rott p. 157.

I, 432, Z. 11 v. u. Glayre traf bereits am 19. abends in Paris ein. Vgl. Rott p. 175 und Strickler IV, 1025.

I, 434, Z. 3 v. o. Das hier erwähnte Schreiben gab dem Erzherzog Nachricht von dem folgenden Befehl des Kaisers an Hotze:

„Wien, den 29. Mai 1799.

Lieber Feldmarschall Lieutenant Hotze!

Da die annähernden Verstärkungen des Feindes in Italien die schleunigste Vermehrung Meiner Truppen daselbst erfordern, so habe Ich Meines Dienstes erachtet, Ihnen hiemit unmittelbar den bestimmtesten Befehl zu ertheilen, in Folge dessen Sie alsogleich und ohne Verzug durch ihre unterhabenden Truppen alle jene, so zu dem Corps des Feldmarschall Lieutenants Bellegarde gehören, ablösen lassen, damit er, General Bellegarde, zur nämlichen Zeit mit seinem sämmtlichen Corps nach Italien abgehen könne.

Wenn eine oder die andere Abtheilung der unter dem Feldmarschall Lieutenant Bellegarde stehenden Truppen sich in Stellungen befände, wo die Ablösung zu beschwerlich wäre, so könnte selbe stehen bleiben und somit Ihrem Commando untergeordnet werden: hingegen müſste aber unverzüglich eine gleich starke Abtheilung von Ihrem dermaligen Corps rückwärts durch den kürzesten und geradesten Weg zum Feldmarschall Lieutenant Bellegarde stoſsen, worüber sie sich mit ihm ohne mindesten Zeitverlust einzuverstehen haben.

Zugleich gehet an des Erzherzogs Karl königliche Hoheit die Mittheilung dieses Befehls, da Sie Ihrer seits unter seinem Obercommando zu verbleiben und von ihm die Verstärkung, die Sie etwa in der Folge benöthigen könnten, zu erwarten haben werden.

Von dem Empfang und der augenblicklichen Befolgung Meines Befehles haben Sie Mir selbst gerade den Bericht einzusenden.

Franz m.p.“

Kr. A. F. A., Italien, 1799, V, 195½ (Original).

II, 7, Z. 14 v. u. Auf Grund des Schreibens von Melas vom 26. August erklärt der Hofkriegsrat in einem Bericht an den Kaiser vom 6. September: der Abzug Suworows könne, wie es Konferenz-Minister Thugut inzwischen zur Vernehmung gegeben habe, bis zur Räumung der Riviera und zur Übergabe Tortonas verschoben werden.

II, 7, Anm. 3 statt Kap. XII, 477 lies XII, 447.

II, 189 Anm. statt Bondet lies Boudet.

# Personenverzeichnis.

Bearbeitet von Dr. **Alfred Herrmann**, Bonn.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

**Die Schlachten bei Zürich**

4. Juni und 25. September 1799.

